

Die Deutsche Museumslandschaft (1800-2005)

Untersuchung der Populationsevolution und des Einflusses
wirtschaftlicher Entwicklungstrends
anhand eines Dichteabhängigkeitsmodells für einen
meritorischen Sektor

Dissertation zu Erlangung des Doktorgrades
der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Augsburg

vorgelegt
von
Valerie Winter

Barcelona, Dezember 2010

Erstgutachter: Prof. Dr. Horst Hanusch
Zweitgutachter: Prof. Dr. Christoph Becker

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Juli 2011

ABBILDUNGSVERZEICHNIS	4
TABELLENVERZEICHNIS	8
SYMBOLVERZEICHNIS	9
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS.....	12

Erster Teil

Historie der Museumslandschaft und Entwicklung wirtschaftlicher Trends

EINLEITUNG	14
1.1 BEGRIFFLICHE GRUNDLAGEN.....	14
1.2 PROBLEMSTELLUNG UND ZIELSETZUNG.....	14
1.3 AUFBAU DER ARBEIT	17
2 DIE ENTWICKLUNG DER MUSEUMSLANDSCHAFT SEIT 1800	20
2.1 DEFINITIONEN UND KLASSIFIKATIONEN.....	20
2.1.1 <i>Definition Museumsbegriff</i>	20
2.1.2 <i>Klassifikation der Museumstypen</i>	21
2.1.3 <i>Definition und Klassifikation der Museumsträger</i>	23
2.2 HISTORISCHE ENTWICKLUNG DER MUSEUMSLANDSCHAFT	24
2.2.1 <i>Numerische Entwicklung</i>	24
2.2.2 <i>Diversifizierung der Museumstypen</i>	27
2.2.3 <i>Trägerschaft und Museumsförderung</i>	30
2.2.3.1 Historische Entwicklung.....	30
2.2.3.2 Quantitative Entwicklung öffentlicher und privater Kulturförderung.....	37
2.2.3.3 Maßnahmen zur Einschränkung der öffentlichen Kulturförderung.....	39
2.2.4 <i>Regionales Wachstum</i>	40
2.2.5 <i>Museumsaufgaben und -funktionen</i>	42
2.2.5.1 Inhärente Funktionen der Museen	42
2.2.5.2 Politische und wirtschaftliche Funktionen.....	45
2.2.6 <i>Exkurs: Personal</i>	49
2.2.7 <i>Exkurs: Museumsnachfrage/Besucher</i>	54
2.2.8 <i>Zusammenfassung</i>	59
2.3 ENTWICKLUNG DER MUSEUMSTYPEN	61
2.3.1 <i>Kunstmuseen</i>	61
2.3.1.1 Entwicklungsgeschichte.....	61
2.3.1.2 Wirtschaftliche Einflussfaktoren	65
2.3.2 <i>Kulturhistorische und Heimatmuseen</i>	66
2.3.2.1 Entwicklungsgeschichte.....	66
2.3.2.2 Wirtschaftliche Einflussfaktoren	69
2.3.3 <i>Naturkundliche Museen</i>	70
2.3.3.1 Entwicklungsgeschichte.....	70
2.3.3.2 Wirtschaftliche Einflussfaktoren	74
2.3.4 <i>Naturwissenschaftliche und Technikmuseen</i>	75
2.3.4.1 Entwicklungsgeschichte.....	75
2.3.4.2 Wirtschaftliche Einflussfaktoren	77
2.3.5 <i>Zusammenfassung</i>	77
3 WIRTSCHAFTLICHE TRENDENTWICKLUNGEN SEIT 1800	80
3.1 DEFINITION TRENDBEGRIFF	80
3.2 DIE WIRTSCHAFTLICHEN TRENDS.....	81
3.2.1 <i>Industrialisierung</i>	81
3.2.1.1 Definition.....	81
3.2.1.2 Historische Entwicklung.....	81

3.2.2	<i>Internationalisierung</i>	84
3.2.2.1	Definition.....	84
3.2.2.2	Historische Entwicklung.....	85
3.2.3	<i>Verstädterung</i>	87
3.2.3.1	Definition.....	87
3.2.3.2	Historische Entwicklung.....	88
3.2.4	<i>Staatstätigkeit</i>	89
3.2.4.1	Definition.....	89
3.2.4.2	Historische Entwicklung.....	90

Zweiter Teil

Theoretischer Hintergrund und Hypothesenerstellung

4	THEORETISCHER HINTERGRUND DER UNTERSUCHUNG	93
4.1	ORGANISATIONSÖKOLOGISCHES DICHTABHÄNGIGKEITSMODELL.....	95
4.1.1	<i>Theoretische Grundlagen</i>	95
4.1.1.1	Definition und Abgrenzung von Populationen.....	95
4.1.1.2	Abhängigkeitsverhältnis zwischen Umwelt und Population	98
4.1.1.3	Legitimation, Wettbewerb und Dichteentwicklung.....	102
4.1.2	<i>Das Dichteabhängigkeitsmodell</i>	105
4.1.3	<i>Ergebnisse früherer Studien</i>	109
4.1.4	<i>Kritik am Dichteabhängigkeitsmodell</i>	115
4.1.5	<i>Zusammenfassung</i>	119
4.2	MUSEEN ALS ÖFFENTLICH GEFÖRDERTE DIENSTLEISTUNG	121
4.2.1	<i>Theoretische Grundlagen</i>	121
4.2.1.1	Abgrenzung Dienstleistungen gegenüber Sachgütern.....	121
4.2.1.2	Lokal beschränkte vs. international handelbare Dienstleistungen.....	125
4.2.1.3	Definition von Museumsdienstleistungen	125
4.2.2	<i>Öffentliche Förderung von Museumsdienstleistungen</i>	128
4.2.2.1	Definition und Abgrenzung von meritorischen Gütern	128
4.2.2.2	Allgemeine Legitimation staatlichen Eingreifens in den Wettbewerb.....	131
4.2.2.3	Legitimation staatlichen Eingreifens in den Wettbewerb im Kulturbereich	135
4.2.3	<i>Konsequenzen staatlichen Eingreifens in den Wettbewerb</i>	137
4.2.3.1	Überdimensionierung des Angebots zu hohen Kosten	137
4.2.3.2	Verschlechterung der Angebotsqualität.....	139
4.2.4	<i>Zusammenfassung</i>	142
4.3	ABLEITUNG DICHTABHÄNGIGKEITSMODELL FÜR EINEN MERITORISCHEN SEKTOR	143
4.3.1	<i>Stärkerer Legitimationseffekt und schwächerer Wettbewerbseffekt</i>	143
4.3.2	<i>Höhere Gründungsraten und niedrigere Sterberaten</i>	146
4.3.3	<i>Erweiterte Kapazitätsgrenze</i>	147
4.4	ZUSAMMENFASSUNG	149
5	ABLEITUNG DER HYPOTHESEN	151
5.1	HYPOTHESEN ZUR ENTWICKLUNGSDYNAMIK DER MUSEUMSPOPULATION (DICHTABHÄNGIGKEITSMODELL FÜR EINEN MERITORISCHEN SEKTOR)	151
5.1.1	<i>Entwicklung Gründungsraten (Gesamtpopulation) in Abhängigkeit von der Populationsdichte</i>	151
5.1.2	<i>Entwicklung Gründungsraten (Museumstypen) in Abhängigkeit von jeweiliger Populationsdichte</i>	152
5.2	HYPOTHESEN ZUM EINFLUSS WIRTSCHAFTLICHER TRENDENTWICKLUNGEN	153
5.2.1	<i>Der Einfluss der Industrialisierung auf Museumsgründungen</i>	154
5.2.1.1	Literaturreview und Hypothesenerstellung.....	154
5.2.1.2	Definition Proxivariable(n).....	155
5.2.2	<i>Der Einfluss der Internationalisierung auf Museumsgründungen</i>	157
5.2.2.1	Literaturreview und Hypothesenerstellung.....	157
5.2.2.2	Definition Proxivariable(n).....	158
5.2.3	<i>Der Einfluss der Verstädterung auf Museumsgründungen</i>	160

5.2.3.1	Literaturreview und Hypothesenerstellung.....	160
5.2.3.2	Definition Proxivariable(n).....	161
5.2.4	<i>Der Einfluss der Staatstätigkeit auf Museumsgründungen</i>	162
5.2.4.1	Literaturreview und Hypothesenerstellung.....	162
5.2.4.2	Definition Proxivariable(n).....	164
5.2.5	<i>Zusammenfassung der Hypothesen</i>	165

Dritter Teil

Empirische Untersuchung

6	EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG.....	166
6.1	DATENBASIS UND ABGRENZUNG DES UNTERSUCHUNGSUMFANGS.....	166
6.1.1	<i>Datenbasis</i>	166
6.1.2	<i>Abgrenzung des Untersuchungsumfangs</i>	170
6.1.3	<i>Operationalisierung der Variablen</i>	171
6.1.3.1	Endogene Variablen.....	171
6.1.3.2	Exogene Variablen.....	172
6.2	ANALYSEMETHODEN/ÖKONOMETRISCHE VORGEHENSWEISE.....	173
6.2.1	<i>Statistische Grundmodelle zur Analyse von Zähldaten</i>	174
6.2.1.1	Poisson-Modell.....	175
6.2.1.2	Negatives Binomialmodell.....	177
6.2.2	<i>Bayesianisches Verfahren</i>	179
6.2.2.1	Priori-Annahmen.....	180
6.2.2.2	Markov Chain Monte Carlo-Schätzmethode (MCMC).....	182
6.3	UNTERSUCHUNG UND UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE.....	184
6.3.1	<i>Überprüfung der Hypothesen zur Entwicklungsdynamik der Museumspopulation</i>	187
6.3.1.1	Überprüfung von H1: Entwicklung Gründungsdaten in Abhängigkeit von Populationsdichte (Gesamtpopulation).....	187
6.3.1.2	Überprüfung von H2: Entwicklung Gründungsdaten in Abhängigkeit von Populationsdichte (Museumstypen und -träger).....	190
6.3.2	<i>Überprüfung der Hypothesen zum Einfluss wirtschaftlicher Trendentwicklungen</i>	194
6.3.2.1	Überprüfung von H3: Entwicklung Gründungsdaten in Abhängigkeit von Industrialisierung.....	194
6.3.2.2	Überprüfung von H4: Entwicklung Gründungsdaten in Abhängigkeit von Internationalisierung (Wirtschaftsbeziehungen).....	198
6.3.2.3	Überprüfung von H5: Entwicklung Gründungsdaten in Abhängigkeit von Internationalisierung (Reiseverkehr).....	202
6.3.2.4	Überprüfung von H6: Entwicklung Gründungsdaten in Abhängigkeit von Verstädterung.....	205
6.3.2.5	Überprüfung von H7: Entwicklung Gründungsdaten in Abhängigkeit von Staatstätigkeit.....	217
6.4	ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION DER EMPIRISCHEN ERGEBNISSE.....	221
7	ZUSAMMENFASSUNG DER ARBEIT UND AUSBLICK.....	229
	ANHANG.....	236
	LITERATURVERZEICHNIS.....	272

Abbildungsverzeichnis

ABB. 1: JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN VON MUSEEN IN DEUTSCHLAND	25
ABB. 2: ENTWICKLUNG MUSEUMSBESTAND.....	27
ABB. 3: ENTWICKLUNG BESTANDSZUSAMMENSETZUNG NACH MUSEUMSTYP	28
ABB. 4: ENTWICKLUNG DER TRÄGERSCHAFTSSTRUKTUR IN DER BRD	36
ABB. 5 ENTWICKLUNG DER STAATLICHEN KULTURAUFGABEN (1872-1983)	38
ABB. 6: STÄDTE NACH GRÖßENKLASSEN AN GESAMTZAHL DER MUSEUMSSTÄDTE.....	40
ABB. 7: ANTEIL STÄDTE NACH GRÖßENKLASSEN AM MUSEUMSBESTAND	41
ABB. 8: ENTWICKLUNG PERSONAL JE MUSEUM NACH GEMEINDEGRÖßEN	50
ABB. 9: EINSATZ VON EHRENAMTLICHEN.....	53
ABB. 10: BESUCHERZAHL IN TAUSEND NACH STÄDTEGRÖßEN (1954-1992).....	55
ABB. 11: BESUCHER JE MUSEUM NACH STÄDTEGRÖßEN (1954-1992)	56
ABB. 12: BESUCHE JE MUSEUM NACH TRÄGERSCHAFT (1983-2004)	57
ABB. 13: JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN VON KUNSTMUSEEN	62
ABB. 14: JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN VON KULTURHISTORISCHEN UND HEIMATMUSEEN	68
ABB. 15: JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN NATURKUNDLICHE MUSEEN	71
ABB. 16: JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN NATURWISSENSCHAFTLICHE – UND TECHNIKMUSEEN	76
ABB. 17: WIRTSCHAFTSSTRUKTURENTWICKLUNG IN DEUTSCHLAND (1880-1989)	84
ABB. 18: DICHTENTWICKLUNG EINER ORGANISATIONSPOPULATION IN ABHÄNGIGKEIT VON WETTBEWERBS- UND LEGITIMATIONEFFEKTEN	107
ABB. 19: ENTWICKLUNG STERBE- UND GRÜNDUNGSRATEN IM DICHTEABHÄNGIGKEITSMODELL	108
ABB. 20: HYPOTHETISCHER VERLAUF LEGITIMATIONS- UND WETTBEWERBSINTENSITÄT FÜR MERITORISCHE GÜTER	145
ABB. 21: VERLAUF GRÜNDUNGS- UND STERBERATEN IM DICHTEABHÄNGIGKEITSMODELL IM VERGLEICH ZUM MODIFIZIERTEN DICHTEABHÄNGIGKEITSMODELL FÜR MERITORISCHE GÜTER.....	147
ABB. 22: DICHTENTWICKLUNG BEI MERITORISCHEN GÜTERN	148
ABB. 23: ENTWICKLUNG TRÄGERSCHAFTSSTRUKTUR NACH MUSEUMSTYPEN	153
ABB. 24: REALES PRO-KOPF-EINKOMMEN IN DEUTSCHLAND (1870-1992).....	156
ABB. 25: OFFENHEITSGRAD DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT(1880-1994).....	159
ABB. 26: DEUTSCHE REISEVERKEHRSBILANZ (1949-2005)	160
ABB. 27: VERSTÄDTERUNGSGRAD IN DEUTSCHLAND (1871-2004).....	162
ABB. 28: ENTWICKLUNG DER DEUTSCHEN STAATSQUOTE (1950-2005).....	164
ABB. 29 HISTOGRAMM DER JÄHRLICHEN GRÜNDUNGSEREIGNISSE ALLER MUSEEN	185
ABB. 30 HISTOGRAMM DER JÄHRLICHEN GRÜNDUNGSEREIGNISSE DER VERSCHIEDENEN MUSEUMSTYPEN	186
ABB. 31 EINFLUSS LAG1DIC AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMTPOPULATION).....	188
ABB. 32 SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONSFUNKTIONEN ZU H1	189
ABB. 33 EINFLUSS LAG1DIC AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (MUSEUMSTYPEN).....	191
ABB. 34 EINFLUSS LAG1DIC AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (MUSEUMSTRÄGER).....	193
ABB. 35 EINFLUSS RPKELAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMTPOPULATION).....	195
ABB. 36 EINFLUSS RPKELAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (MUSEUMSTYPEN).....	196
ABB. 37 EINFLUSS RPKELAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (MUSEUMSTRÄGER)	197
ABB. 38 EINFLUSS AH1LAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMTPOPULATION).....	199
ABB. 39 EINFLUSS AH1LAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (MUSEUMSTYPEN).....	200
ABB. 40 EINFLUSS AH1LAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (MUSEUMSTRÄGER)	201
ABB. 41 EINFLUSS RVLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMTPOPULATION)	202
ABB. 42 EINFLUSS RVLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (MUSEUMSTYPEN)	203
ABB. 43 EINFLUSS RVLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (MUSEUMSTRÄGER).....	204
ABB. 44 EINFLUSS VSGLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMTPOPULATION).....	206
ABB. 45 EINFLUSS VSGLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMTPOPULATION – NACH STÄDTEGRÖßEN).....	207
ABB. 46 EINFLUSS VSGLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (MUSEUMSTYPEN).....	209
ABB. 47 EINFLUSS VSGLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KULTURHISTORISCHE MUSEEN – NACH STÄDTEGRÖßEN).....	210

ABB. 48 EINFLUSS VSGLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KUNSTMUSEEN – NACH STÄDTEGRÖßEN)	211
ABB. 49 EINFLUSS VSGLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (NATURKUNDLICHE MUSEEN – NACH STÄDTEGRÖßEN)	212
ABB. 50 EINFLUSS VSGLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (TECHNKMUSEEN – NACH STÄDTEGRÖßEN)	213
ABB. 51 EINFLUSS VSGLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (MUSEUMSTRÄGER)	214
ABB. 52 EINFLUSS VSGLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (ÖFFENTLICH – NACH STÄDTEGRÖßEN)	215
ABB. 53 EINFLUSS VSGLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (PRIVAT – NACH STÄDTEGRÖßEN)	216
ABB. 54 EINFLUSS SQLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMTPOPULATION)	218
ABB. 55 EINFLUSS SQLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (MUSEUMSTYPEN)	219
ABB. 56 EINFLUSS SQLAG1_1DIFF AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (MUSEUMSTRÄGER)	220
ABB 57 EINFLUSS WIRTSCHAFTSFAKTOREN AUF GESAMTPOPULATION	237
ABB 58 EINFLUSS WIRTSCHAFTSFAKTOREN AUF KULTURHISTORISCHE MUSEEN	237
ABB 59 EINFLUSS WIRTSCHAFTSFAKTOREN AUF KUNSTMUSEEN	238
ABB 60 EINFLUSS WIRTSCHAFTSFAKTOREN AUF NATURKUNDLICHE MUSEEN	238
ABB 61 EINFLUSS WIRTSCHAFTSFAKTOREN AUF TECHNIKMUSEEN	239
ABB 62 EINFLUSS WIRTSCHAFTSFAKTOREN AUF ÖFFENTLICH GETRAGENE MUSEEN	239
ABB 63 EINFLUSS WIRTSCHAFTSFAKTOREN AUF PRIVAT GETRAGENE MUSEEN	240
ABB 64 H1: EINFLUSS LAG1DIC AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMTPOPULATION) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	240
ABB 65 H2: EINFLUSS LAG1DIC AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KUNST) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	241
ABB 66 H2: EINFLUSS LAG1DIC AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KULTUR) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	241
ABB 67 H2: EINFLUSS LAG1DIC AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (NATUR) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	242
ABB 68 H2: EINFLUSS LAG1DIC AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (TECHNIK) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	242
ABB 69 H2: EINFLUSS LAG1DIC AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (ÖFFENTLICH) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	243
ABB 70 H2: EINFLUSS LAG1DIC AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (PRIVAT) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	243
ABB 71 H3: EINFLUSS LAG1RPKE AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMT) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	244
ABB 72 H3: EINFLUSS LAG1RPKE AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KUNST) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	244
ABB 73 H3: EINFLUSS LAG1RPKE AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KULTUR) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	245
ABB 74 H3: EINFLUSS LAG1RPKE AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (NATUR) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	245
ABB 75 H3: EINFLUSS LAG1RPKE AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (TECHNIK) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	246
ABB 76 H3: EINFLUSS LAG1RPKE AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (ÖFFENTLICH) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	246
ABB 77 H3: EINFLUSS LAG1RPKE AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (PRIVAT) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	247
ABB 78 H4: EINFLUSS LAG1AHI AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMT) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	247
ABB 79 H4: EINFLUSS LAG1AHI AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KUNST) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	248
ABB 80 H4: EINFLUSS LAG1AHI AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KULTUR) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	248
ABB 81 H4: EINFLUSS LAG1AHI AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (NATUR) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	249
ABB 82 H4: EINFLUSS LAG1AHI AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (TECHNIK) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	249

ABB 83 H4: EINFLUSS LAG1AHI AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (ÖFFENTLICH) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	250
ABB 84 H4: EINFLUSS LAG1AHI AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (PRIVAT) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	250
ABB 85 H5: EINFLUSS LAG1RV AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMT) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	251
ABB 86 H5: EINFLUSS LAG1RV AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KUNST) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	251
ABB 87 H5: EINFLUSS LAG1RV AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KULTUR) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	252
ABB 88 H5: EINFLUSS LAG1RV AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (NATUR) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	252
ABB 89 H5: EINFLUSS LAG1RV AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (TECHNIK) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	253
ABB 90 H5: EINFLUSS LAG1RV AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (ÖFFENTLICH) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	253
ABB 91 H5: EINFLUSS LAG1RV AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (PRIVAT) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	254
ABB 92 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMT) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	254
ABB 93 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMT <20TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	255
ABB 94 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMT 20-100TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	255
ABB 95 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMT >100TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	256
ABB 96 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KUNST) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	256
ABB 97 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KUNST <20TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	257
ABB 98 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KUNST 20-100TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	257
ABB 99 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KUNST >100TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	258
ABB 100 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KULTUR) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	258
ABB 101 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KULTUR <20TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	259
ABB 102 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KULTUR 20-100TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	259
ABB 103 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KULTUR >100TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	260
ABB 104 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (NATUR) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	260
ABB 105 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (NATUR <20TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	261
ABB 106 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (NATUR 20-100TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	261
ABB 107 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (NATUR >100TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	262
ABB 108 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (TECHNIK) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	262
ABB 109 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (TECHNIK <20TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	263
ABB 110 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (TECHNIK 20-100TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	263

ABB 111 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (TECHNIK >100TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	264
ABB 112 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (ÖFFENTLICH) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	264
ABB 113 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (ÖFFENTLICH <20TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	265
ABB 114 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (ÖFFENTLICH 20-100TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	265
ABB 115 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (ÖFFENTLICH >100TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	266
ABB 116 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (PRIVAT) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	266
ABB 117 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (PRIVAT <20TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	267
ABB 118 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (PRIVAT 20-100TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	267
ABB 119 H6: EINFLUSS LAG1VSG AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (PRIVAT >100TSD) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	268
ABB 120 H7: EINFLUSS LAG1SQ AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (GESAMT) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	268
ABB 121 H7: EINFLUSS LAG1SQ AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KUNST) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	269
ABB 122 H7: EINFLUSS LAG1SQ AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (KULTUR) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	269
ABB 123 H7: EINFLUSS LAG1SQ AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (NATUR) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	270
ABB 124 H7: EINFLUSS LAG1SQ AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (TECHNIK) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	270
ABB 125 H7: EINFLUSS LAG1SQ AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (ÖFFENTLICH) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	271
ABB 126 H7: EINFLUSS LAG1SQ AUF JÄHRLICHE GRÜNDUNGSRATEN (PRIVAT) – SAMPLINGPFAD UND AUTOKORRELATIONEN	271

Tabellenverzeichnis

TABELLE 1 KLASSIFIKATION DER MUSEUMSTYPEN NACH SAMMLUNGSSCHWERPUNKT	22
TABELLE 2 ENTWICKLUNG MUSEUMSLEITUNG NACH STÄDTEGRÖßEN	50
TABELLE 3 MUSEUMSLEITUNG NACH MUSEUMSTYP	51
TABELLE 4 MUSEUMSLEITUNG NACH TRÄGERSCHAFT	51
TABELLE 5 EINTEILUNG ÖFFENTLICHER, PRIVATER UND MISCHGÜTER	130
TABELLE 6 ZUSAMMENFASSUNG DER HYPOTHESEN	165
TABELLE 7 ERHOBENE DATENSÄTZE JE MUSEUM	168
TABELLE 8 REFERENZVARIABLEN FÜR WIRTSCHAFTLICHE TRENDENTWICKLUNGEN	169
TABELLE A1 ZUSAMMENFASSUNG DER PARAMETERSCHÄTZUNGEN	236

Symbolverzeichnis

Griechisches Alphabet

β_j	Koeffizient der Kovariaten im Poisson-Modell
$\Gamma(\dots)$	Gammaverteilung von
$\gamma > 0, \delta > 0$	Parameter zur Bestimmung des Zusammenhangs zwischen der Wettbewerbsintensität zu einem bestimmten Zeitpunkt und der quadrierten Populationsdichte
ε_N	Gründungsraten
θ	Komplementärereignis (Element der Likelihood-Funktion im Bayes-Verfahren)
θ^t	aktueller Zustand einer Markov-Kette
$\theta^{(t-1)}$	vorhergehender Zustand einer Markov-Kette
$\theta^{(t+1)}$	neuer (nachfolgender Zustand) einer Markov-Kette
θ^0	festgelegter Startwert einer Markov-Kette vor Iteration des Algorithmus zur Generierung von Zufallszahlen
θ^*	gezogene Zufallszahl einer Markov-Kette
λ	Ereignisrate (gleichzeitig Erwartungswert und Varianz der Poisson-Verteilung)
λ'	Ereignisrate (Definition im negativen Binomialmodell)
μ_N	Sterberaten
$\pi(\theta y)$	Posteriori-Verteilung
ρ_N	Wachstumsrate einer Population
Σ	Summe
σ	Einflussparameter der Ereignisrate im negativen Binomialmodell
χ_{ij}	Kovariate (erklärende Variablen) im Poisson-Modell
ψ	Einflussparameter der Ereignisrate im negativen Binomialmodell

Lateinisches Alphabet

<i>AGE</i>	Allgemeine Gründungsereignisse (jährliche Gründungsraten)
<i>AHI</i>	Aussenhandelsindex
<i>AHIlag1_1Diff</i>	Veränderungsrate des Aussenhandelsindex (Vorjahr)
a_0 und a_1	Parameter zur Bestimmung des Einflusses der Populationsgröße auf die Gründungsraten
<i>B</i>	Anzahl der neuen Organisationen im Poisson-Modell
<i>C</i>	Wettbewerbsintensität einer Organisationspopulation
c_0 und c_1	Parameter zur Bestimmung des Einflusses der Populationsgröße auf die Sterberaten
$E(\dots)$	Erwartungswert von (...)
<i>e</i>	Eulersche Zahl
<i>et al.</i>	und andere (et alii)
$f(\dots)$	Funktionsgleichung
$f(y \theta)$ / $f(y)$	Likelihood-Funktion im Bayes-Verfahren
$f(y \theta)$	unbedingte Wahrscheinlichkeit (Element der Likelihood-Funktion im Bayes-Verfahren)
<i>f_lag1DIC</i>	Effekt der Vorjahresdichte auf jährliche Gründungsraten
<i>GJ</i>	Gründungsjahr
$g(\theta)$	Priori-Verteilung
<i>j</i>	Index der erklärenden Variablen im Poisson- und im negativen Binomialmodell mit ($j= 1, \dots, p$)
<i>L</i>	Legitimationsgrad einer Organisationspopulation
<i>lag1DIC</i>	Vorjahresdichte
<i>lag1DIC_OEF</i>	Vorjahresdichte öffentlich getragener Museen
<i>lag1DIC_PRI</i>	Vorjahresdichte privat getragener Museen
$\lim (\dots)$	Grenzwert von (...)
\ln	natürlicher Logarithmus

N	Anzahl existierender Organisationen
\mathbb{N}	Menge der natürlichen Zahlen
OEf	Gründungsraten öffentlich getragener Museen
P_λ	Poisson-Verteilungsfunktion
PRI	Gründungsraten privat getragener Museen
$p(\theta y)$	Posteriori-Dichte
q	Vorschlagsdichte, aus der Zufallszahlen gezogen werden
R^+	Menge der nichtnegativen reellen Zahlen
$RPKE$	Reales Pro-Kopf-Einkommen
$RPKElag1_1Diff$	Veränderungsrate des Realen Pro-Kopf Einkommens (Vorjahr)
RV	Reiseverkehrsbilanz
$RVlag1_1Diff$	Veränderungsrate der Reiseverkehrsbilanz (Vorjahr)
SQ	Staatsquote
$SQlag1_1Diff$	Veränderungsrate der Staatsquote (Vorjahr)
t	Zeitpunkt
u	Zufallsvariable im negativen Binomialmodell
$Var(...)$	Varianz von (...)
VSG	Verstädterungsgrad
$VSGlag1_1Diff$	Veränderungsrate des Verstädterungsgrades (Vorjahr)

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
Abs.	Absatz
Anz.	Anzahl
Art.	Artikel
BIP	Bruttoinlandsprodukt
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BSP	Bruttosozialprodukt
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
d.h.	das heißt
DAH	Dichteabhängigkeitsmodell
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DINK	Double Income No Kids
DR	Deutsches Reich
Einw.	Einwohner
etc.	et cetera
EU	Europäische Union
evtl.	eventuell
f.	folgende
ff.	fortfolgende
GG	Grundgesetz
H1-H7	Hypothesen 1-7
HVB	Hypovereinsbank
ICOM	International Council of Museums
IfM	Institut für Museumsforschung

insb.	insbesondere
k	Eintausend
Kap.	Kapitel
MCMC	Markov Chain Monte Carlo-Methode
Mercosur	Mercado Común del Sur (Gemeinsamer Markt des Südens)
Mrd	Milliarde
NAFTA	North American Free Trade Agreement
o.A.	ohne Autor
OECD	Organization for Economic Co-operation and Development
PPP	Public-Private Partnership
S.	Seite
s.	siehe
u.a.	unter anderem
vgl.	vergleiche
vs.	versus
z.B.	zum Beispiel
zw.	zwischen

Einleitung

1.1 Begriffliche Grundlagen

In der vorliegenden Arbeit wird die Entwicklung der Gründungsraten der deutschen Museen in Abhängigkeit von ihrer Populationsdichte, sowie von wirtschaftlichen Einflussfaktoren untersucht. Die Untersuchung erstreckt sich dabei zum einen auf die Gesamtheit aller Museen, die im Folgenden als *"Museumswesen"*, *"Museumslandschaft"* bzw. *"Gesamtpopulation"* bezeichnet wird. Zum anderen werden auch einzelne Segmente dieser Gesamtheit untersucht, die im Folgenden als *"Museumstypen"* und *"Museumsträger"* bezeichnet werden.

1.2 Problemstellung und Zielsetzung

*"Seit ihrem Entstehen vor etwa 200 Jahren hat die Institution des modernen Museums tiefgreifenden gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Wandel erlebt. Sie war selbst nie Antriebsfaktor von Veränderungen und sah ihre Aufgabe nicht darin, sozialen Wandel zu fördern, sondern hat sich weitgehend an die veränderten Umweltbedingungen angepasst."*¹

Im Laufe der letzten 200 Jahre hat sich die Museumslandschaft in Deutschland sehr verändert. Sie ist exponentiell gewachsen, hat sich stark differenziert in Bezug auf Museumstypen und -träger,² und die Aufgaben von Museen haben sich im Lauf der Zeit verändert bzw. erweitert.

Bislang ist die Museumsgeschichte nur vereinzelt aufgearbeitet worden.³ Es gibt Untersuchungen zur Geschichte einzelner Museen, aber auch von Museumstypen. Eine umfangreiche Darstellung der Entwicklung von Heimatmuseen gibt es bei ROTH,⁴ daneben haben sich auch BÖHNER, SPIES, KARASEK, EDELER und

1 Lücknerath (1993, S. 3).

2 Museumsbund (2006).

3 Vgl. Roth (1990, S. 14) und Griepentrog (1998, S. 2f.).

4 Roth (1990).

GRIEPENTROG⁵ mit der Entwicklung von kulturhistorischen bzw. Heimatmuseen befasst. Die Entwicklung der Kunstmuseen in Deutschland ist von PLAGEMANN, GRASSKAMP und SHEEHAN⁶ untersucht worden. Die Entstehungsgeschichte von Museen mit technischem und naturwissenschaftlichem Sammelschwerpunkt haben KLEMM und LÖRWALD⁷ beschrieben. Über die Entwicklungsgeschichte naturkundlicher Museen, die einen weiteren wichtigen Sammelschwerpunkt deutscher Museen markieren, gibt es bislang nur zeitlich und räumlich begrenzte Untersuchungen von KAMP und KÖSTERING.⁸ Daneben gibt es Arbeiten zur Entwicklung verschiedenster Spezialmuseen, z.B. zu Firmenmuseen,⁹ Kinder- und Jugendmuseen.¹⁰

Allen Untersuchungen ist gemeinsam, dass sie in ihrer Darstellung den Schwerpunkt auf die qualitative Darstellung der Entwicklung legen. Vereinzelt finden sich zwar Angaben zu Gründungsraten oder dem Museumsbestand zu einem bestimmten Zeitpunkt, häufig sind diese Angaben jedoch nur auf eine bestimmte Region oder einen eingeschränkten Zeitraum bezogen.¹¹ GRIEPENTROG kritisiert in diesem Zusammenhang, dass *"in der neueren Literatur zum neuzeitlichen Museumswesen (...) vornehmlich die Museumsentwicklung des 19. Jahrhunderts, des 'Jahrhunderts der Geschichte' (NIPPERDEY), Beachtung gefunden (habe), da einerseits diese Phase der Museumsentwicklung, insbesondere für die größeren kulturkundlichen Museen, bislang am umfassendsten aufgearbeitet wurde und da andererseits diese museale Gründungs- und Ausbauzeit als formative Periode des Museumswesens bewertet wird"*.¹²

Darüber hinaus gibt es bislang keine Untersuchung, die die Evolution unterschiedlicher Museumstypen vergleichend darstellt und im Kontext wirtschaftlicher Entwicklungen analysiert. Das stellen auch KORFF und ROTH schon 1990 fest: *"Zwar gibt es eine nicht*

5 Vgl. Böhner (1977), Spies (1977), Karasek (1984), Edeler (1988) und Griepentrog (1998).

6 Vgl. Plagemann (1967), Grasskamp (1981) und Sheehan (2002).

7 Vgl. Klemm (1973) und Lörwald (2000).

8 Vgl. Kamp (2002) und Köstering (2003).

9 Mikus (1997).

10 Vgl. König (2002).

11 Griepentrog (1998) fokussiert sich auf kulturhistorische Museen in Westfalen von 1900-1950, Lörwald (2000) betrachtet die Entwicklung der Technikmuseen seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts.

12 Griepentrog (1998, S. 4ff.).

unbeachtliche Anzahl von Untersuchungen zur Geschichte einzelner Museen und Museumstypen. Eine systematische Museumsgeschichte, die die einzelnen Typen vergleichend und in Rückkopplung an die Gesellschaftsgeschichte darstellt, ist überfällig."¹³ In mehreren Studien¹⁴ sind die Interdependenzen von Wirtschaft und Kultur in Deutschland untersucht worden und es konnten Zusammenhänge zwischen der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung und der Entwicklung des Kulturbereichs festgestellt werden.¹⁵ Bislang wurde dabei jedoch kein Fokus auf Museen gelegt. Darüber hinaus bezieht sich der quantitative Aspekt dieser Untersuchungen auf relativ kurze und in naher Vergangenheit liegende Zeiträume.

Die geschichtliche Entwicklung von Industrien und Volkswirtschaften wird im Rahmen der ökonomischen Forschung in vielerlei Hinsicht untersucht, um *"Erklärungshintergründe historischer Vorgänge zu identifizieren und zum Verständnis gegenwärtigen Geschehens in der Ökonomie zu nutzen"*.¹⁶ Neben der Identifikation industriespezifischer Entwicklungsmuster wird auch der Einfluss wirtschaftlicher und politischer Rahmenbedingungen auf die Entwicklungsdynamik der betrachteten Industrien bzw. Volkswirtschaften untersucht.¹⁷ Bislang wurden im Rahmen der langfristigen ökonomischen Untersuchung der Entwicklungsgeschichte von Industrien überwiegend *"marktwirtschaftlich"* orientierte, und, wie MENHART feststellt, insbesondere sachgüterproduzierende Industrien untersucht.¹⁸ Im Bereich von Dienstleistungen, insbesondere im Non-Profit-Sektor gibt es nur vereinzelte Studien,¹⁹ im überwiegend öffentlich geförderten Bereich jedoch bislang keine.

Für die vorliegende Arbeit ergeben sich daher drei aufeinander aufbauende Ziele:

13 Vgl. Korff (1990, S. 29).

14 Das ifo-Institut für Wirtschaftsforschung hat in mehreren Studien die Wechselwirkungen zwischen Kultur und Wirtschaft untersucht. Vgl. dazu Hummel (1988), Hummel (1991) und Hummel (1995). Eberle (2002) und Hausmann (2002) gehen auf die Wechselbeziehungen von Kultur und Tourismus ein.

15 Vgl. Hummel (1991).

16 Vgl. Menhart (2003, S. 20).

17 Vgl. Samuelson/Nordhaus (1998, S. 618ff.), Wiedenmayer (1992) und Menhart (2003, S. 20).

18 Vgl. Menhart (2003, S. 20f.).

19 Vgl. z.B. Tucker (1988) und Singh (1991).

- Die Entwicklung der Gründungsraten deutscher Museen soll erstmals quantitativ seit Beginn der ersten Gründungen bis zur heutigen Zeit nachvollzogen, und die Entwicklung verschiedener Museumstypen miteinander verglichen werden.
- Es soll analysiert werden, welchen Einfluss große wirtschaftliche Entwicklungstrends auf die Entwicklung der Gründungsraten der Gesamtpopulation und der Museumstypen gehabt haben.
- Die Untersuchung der langfristigen Entwicklung der Gründungsraten deutscher Museen soll mithilfe geeigneter evolutionsökonomischer Modelle erfolgen. In diesem Zusammenhang soll überprüft werden, ob sich für Museen als öffentlich geförderte Erbringer von Dienstleistungen andere Entwicklungsmuster zeigen als für die bislang überwiegend untersuchten "*marktwirtschaftlichen*" Industrien, und ob die existierenden Modelle in Teilbereichen adaptiert werden müssen.

In den beiden ersten Punkten sollen die bislang vor allem auf einen Museumstyp fixierten, kurzfristigen und überwiegend qualitativen Darstellungen um eine langfristige, vergleichende und quantitative Perspektive ergänzt werden. Die empirischen Analysen²⁰ werden auch auf Ebene der Museumsträger durchgeführt. Aufgrund der für eine detaillierte Analyse unzureichenden Datenlage stehen diese jedoch nicht im Fokus dieser Arbeit.²¹

1.3 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile: einen ersten Teil zur Darstellung der historischen Entwicklungen, einen zweiten, theoretisch-konzeptionellen und einen dritten, empirischen Teil.

²⁰ Die Untersuchungen beziehen sich auf die Entwicklung der Museumsgründungen auf dem Gebiet der westdeutschen Bundesländer.

²¹ Die Einteilung nach Museumsträgern in der für die Untersuchung erstellten Datenbank ist eine Stichtagsbetrachtung: für alle vor 1981 gegründeten Museen gilt der Stichtag 1981, für die danach gegründeten Museen der Stichtag 2005/2006.

Im ersten Teil wird die **Evolution der Museumslandschaft** seit Beginn der ersten Museumsgründungen Ende des 18. Jahrhunderts dargestellt (Kapitel 2). Dabei werden zunächst Entwicklungen aufgezeigt, die für die Gesamtpopulation relevant sind. Danach wird auf die spezifische **Entwicklungsgeschichte von vier Museumstypen** eingegangen: Kunstmuseen, kulturhistorische Museen, naturkundliche Museen sowie naturwissenschaftliche und Technikmuseen. Bei diesen vier Typen handelt es sich um die vier großen Sammelschwerpunkte deutscher Museen, mit deren Untersuchung über 90%²² der heutigen Museumslandschaft abgedeckt werden.

Kapitel 3 gibt einen kurzen Überblick über vier langfristige historische Trendentwicklungen, die die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands in den letzten 200 Jahren maßgeblich beeinflusst haben: Industrialisierung, Internationalisierung, Verstädterung und die Entwicklung der Staatstätigkeit.

Im zweiten, theoretisch-konzeptionellen Teil wird zunächst der theoretische Ansatz der **Organisationsökologie** vorgestellt (Kapitel 4). Der Ansatz der Organisationsökologie dient der Untersuchung langfristiger Entwicklungen und Veränderungen von Industrien. Vor diesem Hintergrund wird die Entwicklung der Museumslandschaft im Vergleich zur Entwicklung anderer Industrien untersucht. Im zweiten Abschnitt des Kapitels 4 wird auf die Charakteristika von Museen als öffentlich geförderte Dienstleistung eingegangen. Museen werden im Einklang mit der theoretischen Beschreibung im Rahmen dieser Arbeit als meritorische Güter ²³ klassifiziert. Basierend auf dem organisationsökologischen Dichteabhängigkeitsmodell und den Eigenschaften öffentlich geförderter Dienstleistungen wird ein ***"Dichteabhängigkeitsmodell für einen meritorischen Sektor"*** abgeleitet.

Im fünften Kapitel werden, aufbauend auf der Darstellung der historischen Entwicklungen und den theoretischen Vorüberlegungen, **Hypothesen in zwei Teilen** für

²² Vgl. Länder (2005).

²³ Als meritorische Güter werden Leistungen bezeichnet, die zwar privatwirtschaftlich angeboten werden können, bei denen jedoch politisch das Ergebnis der marktmäßigen Steuerung nicht akzeptiert wird, zum Beispiel weil elementare Bedürfnisse für gewisse Bevölkerungsgruppen ungedeckt bleiben. Beispiele: Elementarschulbildung, medizinische Grundversorgung, Kultur. Das Problem besteht darin, dass zu höheren Kosten produziert wird als unbedingt notwendig oder dass sich die Produktion zu wenig an den Wünschen der potentiellen Nutznießer orientiert.

die nachfolgende empirische Untersuchung formuliert. Die Hypothesen des ersten Teils postulieren Zusammenhänge zwischen der Entwicklungsdynamik der Museumspopulation und den Besonderheiten ihres meritorischen Gutcharakters. Im Rahmen der Hypothesen des zweiten Teils werden Zusammenhänge in Bezug auf den Einfluss wirtschaftlicher Trendentwicklungen auf die Entwicklung der Museumspopulation formuliert.

Im dritten, empirischen Teil der Arbeit werden die zuvor erarbeiteten Hypothesen mithilfe statistischer Modelle überprüft (6. Kapitel). Die Analysen werden in einem hypothetisch-deduktiven Verfahren durchgeführt, das heißt die aufgestellten Hypothesen werden anhand realer Daten überprüft. Dazu wurde eine **Museumsdatenbank** zusammengetragen, die ca. 2/3 der heute in Deutschland existierenden Museen umfasst, davon ca. 80% unter Angabe ihres Gründungsdatums. Da in der Geschichte der deutschen Museumslandschaft bislang noch keine Museumsschließungen im nennenswerten Umfang zu verzeichnen gewesen sind,²⁴ konzentriert sich die vorliegende Arbeit auf die Analyse der Entwicklung von Museumsgründungen.

Die Arbeit endet mit dem 7. Kapitel, in dem die Ergebnisse dieser Arbeit zusammengefasst und weitere Forschungsmöglichkeiten aufgezeigt werden.

²⁴ Im Rahmen der Recherche zur Erstellung der Museumsdatenbank konnten nur sehr vereinzelte Schließungen von Museen festgestellt werden. Insgesamt wurde für 1% der Museen die Schließung mit Angabe des Schließungsjahres festgestellt. Davon wurden ca. 90% nach 1990, und ca. 60% nach 2000 geschlossen. Die Erkenntnis, dass es in der deutschen Museumsgeschichte bislang nicht zu nennenswerten Schließungen von Museen gekommen ist, und es sich hierbei um Entwicklungen der jüngeren Vergangenheit handelt, wurde auch in Gesprächen mit Mitarbeitern des Instituts für Museumsforschung bestätigt.

2 Die Entwicklung der Museumslandschaft seit 1800

2.1 Definitionen und Klassifikationen

2.1.1 Definition Museumsbegriff

Der heutige Museumsbegriff leitet sich vom griechischen Begriff "*Museion*" ab.²⁵ Das *Museion* war damals in erster Linie eine Stätte der Wissenschaft, an der sich Philosophen und Gelehrte zu Gesprächen und Unterricht trafen. Sie vereinte Bibliothek, Amphitheater, Observatorium, botanischen und zoologischen Garten, Kunstsammlung, Studier- und Arbeitsräume.²⁶

Der Begriff "*Museum*" ist in Deutschland bis heute nicht geschützt, und es existiert keine gesetzliche Regelung zu Auftrag und Aufgaben der Museen.²⁷ 1978 hat der DEUTSCHE MUSEUMSBUND in seinem Artikel "*Was ist ein Museum*" die Aufgaben und das Selbstverständnis des Museums folgendermaßen dargelegt:²⁸

1. *"Ein Museum ist eine von öffentlichen Einrichtungen oder von privater Seite getragene, aus erhaltenswerten kultur- und naturhistorischen Objekten bestehende Sammlung, die zumindest teilweise regelmäßig als Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich ist, gemeinnützigen Zwecken dient und keine kommerzielle Struktur oder Funktion hat.*
2. *Ein Museum muss eine fachbezogene (etwa kulturhistorische, historische, naturkundliche, geographische) Konzeption aufweisen.*
3. *Ein Museum muss fachlich geleitet, seine Objektsammlung muss fachmännisch betreut werden und wissenschaftlich ausgewertet werden können.*
4. *Die Schausammlung des Museums muss eine eindeutige Bildungsfunktion besitzen.*

25 In Alexandria wurde mit diesem Begriff der Musentempel des hellenistischen Königs Ptolemaios II (3. Jh. v. Chr.) bezeichnet.

26 Vgl. Edeler (1988, S. 11).

27 Vgl. Museumsbund (2006).

28 Vgl. Museumsbund (1978). Der Deutsche Museumsbund ist der Interessenverband aller Museen in Deutschland.

5. Nicht als Museum werden angesehen:

- *Konzeptionslose Ansammlungen verschiedenartiger Objekte ohne fachbezogenen Hintergrund*
- *Gleichartige Objektansammlungen ohne fachbezogenen Hintergrund oder ohne Bildungsfunktion (z.B. Bierdeckelsammlungen)*
- *Fachbezogene, aber nicht zuletzt einem kommerziellen Zweck dienende Verkaufsschauen (auch wenn sie aus heute nicht mehr gebräuchlichen oder auf dem allgemeinen Markt erhältlichen Objekten bestehen)*
- *Rein didaktischen oder informativen Zuwecken dienende Ausstellungen ohne Sammlung als fachbezogener Hintergrund und ohne fachliche oder wissenschaftliche Betreuung bzw. Bearbeitung der Objekte*
- *Rein wissenschaftliche Sammlungen, die nicht regelmäßig der Öffentlichkeit zur Besichtigung zugänglich sind."*

Der internationale Museumsrat ICOM (International Council of Museums) gibt in seinen weltweit anerkannten Richtlinien die Rahmenbedingungen für die Museumsarbeit vor und hat den Museumsbegriff definiert. Da diese Definition auch vom Deutschen Museumsbund als verbindlich anerkannt und genutzt wird, wird sie auch im Rahmen dieser Arbeit verwandt:

*"Ein Museum ist eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung, die zu Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecken materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt."*²⁹

2.1.2 Klassifikation der Museumstypen

Wichtigstes Kriterium für die Unterscheidung und Klassifikation von Museen ist ihr Sammlungsschwerpunkt oder Hauptsammelgebiet.³⁰ Nach diesem Kriterium unterscheidet der ICOM die Museumstypen (vgl. Tabelle 1).

²⁹ ICOM (1986/2001, S. 18).

³⁰ Vgl. Burcaw (1983, S. 48f.) zitiert bei Lückerrath (1993, S. 55).

Tabelle 1 Klassifikation der Museumstypen nach Sammlungsschwerpunkt³¹

Museumstyp für vorliegende Arbeit	Museumstyp nach ICOM	Sammlungsschwerpunkt
Kunstmuseen	Kunstmuseen	Kunst und Architektur, Kunsthandwerk, Keramik, Kirchenschätze und kirchliche Kunst, Film, Fotografie
Kulturhistorische Museen	Museen mit volkskundlichem, heimatkundlichem oder regionalgeschichtlichem Sammlungsschwerpunkt	Volkskunde, Heimatkunde, Bauernhäuser, Mühlen, Landwirtschaft, Orts- und Regionalgeschichte
Kulturhistorische Museen	Historische und archäologische Museen	Historie (nicht traditionelle Ortsgeschichte), Gedenkstätten (nur mit Ausstellungsgut), Personalien (Historie), Archäologie, Ur- und Frühgeschichte, Militaria
Kulturhistorische Museen	Kulturgeschichtliche Spezialmuseen	Kulturgeschichte, Religions- und Kirchengeschichte, Völkerkunde, Kindermuseen, Spielzeug, Musikgeschichte, Brauereiwesen und Weinbau, Literaturgeschichte, Feuerwehr, Musikinstrumente, weitere Spezialgebiete
Naturkundliche Museen	Naturkundliche Museen	Zoologie, Botanik, Veterinärmedizin, Naturgeschichte, Geowissenschaften, Paläontologie, Naturkunde
Naturwissenschaftliche und technische Museen	Naturwissenschaftliche und technische Museen	Technik, Verkehr, Bergbau, Hüttenwesen, Chemie, Physik, Astronomie, Technikgeschichte, Humanmedizin, Pharmazie, Industriegeschichte, andere zugehörige Wissenschaften
Aufgeteilt und zugeordnet nach Hauptsammelgebieten	Mehrere Museen in einem Gebäude (Museumskomplexe)	Mehrere Museen mit unterschiedlichen Sammlungsschwerpunkten, die im gleichen Gebäude untergebracht sind.
Sonstige	Schloß- und Burgmuseen	Schlösser und Burgen mit Inventar, Klöster mit Inventar, historische Bibliotheken
Gemischte Museen	Sammelmuseen mit komplexen Beständen	Mehrere Sammlungsschwerpunkte aus vorherigen Bereichen

31 Eigene Darstellung basierend auf ICOM-Klassifikation.

Das deutsche Institut für Museumsforschung (IfM)³² nutzt die Klassifikation des ICOM. In der vorliegenden Arbeit werden die vier übergeordneten Sammelgebiete Kunst, Kulturgeschichte, Naturkunde und Technik zur Unterteilung der Museumstypen verwendet. Beim Institut für Museumsforschung und bei der ICOM-Definition werden Museen mit historischem bzw. volkskundlichem Schwerpunkt in mehrere Unterkategorien aufgeteilt. Da es sich inhaltlich jedoch immer um kulturgeschichtliche Themen im weiteren Sinne handelt, werden diese Kategorien in dieser Arbeit zusammengefasst. Im Fall von mehreren Museen, die in einem Gebäude untergebracht sind, werden jeweils die einzelnen Museen nach ihrem Sammlungsschwerpunkt einer der vier Kategorien zugeordnet.³³

2.1.3 Definition und Klassifikation der Museumsträger

Neben dem Hauptsammelgebiet gilt die Trägerschaft als weiteres Kriterium für die Klassifizierung von Museen.³⁴ In den Erhebungen des Deutschen Städtetages³⁵ wird diese seit den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts in öffentliche, private und gemischte Träger eingeteilt. Dabei orientiert sich die Einteilung an der Rechtsform der Institution.³⁶ In der näheren Vergangenheit werden auch Subgruppen erfasst. Unter dem Begriff der **öffentlichen Träger** werden *"Staatliche Träger"*,³⁷ *"Kommunale Gebietskörperschaften"*³⁸ und *"Andere Formen des öffentlichen Rechts"*³⁹ zusammengefasst. **Private Träger** umfassen *"Vereine"*, *"Stiftungen des privaten Rechts"*, *"Privatpersonen"* sowie *"Gesellschaften und Genossenschaften"*.⁴⁰ Die Kategorie der Gemischten Träger ist nicht

32 Das Institut für Museumsforschung der staatlichen Museen zu Berlin (vormals Institut für Museumskunde) ermittelt und publiziert seit 1982 die statistischen Angaben für die deutschen Museen.

33 In der Regel entstehen die Museen als eigenständige Gründungen zu unterschiedlichen Zeitpunkten und werden teilweise erst durch Standortverlagerungen in einem Komplex zusammengeführt.

34 Vgl. Lückerath (1993, S. 57).

35 Der Deutsche Städtetag ist nach eigenen Angaben der größte kommunale Spitzenverband in Deutschland. Seit 1890 veröffentlicht er das *"Statistische Jahrbuch Deutscher Gemeinden"*, eine Zusammenstellung detaillierter und langfristige konsistenter kommunaler Statistiken.

36 Vgl. Länder (2005, S. 27).

37 Die staatlichen Träger umfassen *"Museen des Bundes, der Bundesländer, Landschafts-, Zweck- oder Bezirksverbände, Museen mehrerer Bundesländer oder ausländischer Staaten."* Länder (2005, S. 27).

38 Mit dem Begriff der kommunalen Gebietskörperschaften werden die Museen der Gemeinden und Landkreise bezeichnet.

39 Andere Formen des öffentlichen Rechts *"umfassen Museen in Trägerschaft von Kirchen, Anstalten, Stiftungen öffentlichen Rechts oder Körperschaften des öffentlichen Rechts."* Länder (2005, S. 27).

40 Gesellschaften und Genossenschaften *"umfassen Museen in Trägerschaften von Aktiengesellschaften (AG), Gesellschaften mit beschränkter Haftung (GmbH), Kommanditgesellschaften (KG), Kommanditgesellschaften auf Aktien (KGaA), offene*

weiter unterteilt, nach Angaben des IfM handelt es sich hierbei häufig um Kooperationen von kommunalen Gebietskörperschaften und Vereinen.⁴¹ Das IfM orientiert sich seit 1992 bei der Erfassung der Trägerschaften an der Klassifikation des deutschen Städtetages.⁴² Im Rahmen dieser Arbeit wird die seit den 30er Jahren konsistente übergeordnete Definition des Städtetages verwendet, d.h. die Museumsträger werden in öffentliche, private und gemischte Träger eingeteilt. Im Hinblick auf den in dieser Arbeit erfassten langen Zeitraum bietet nur diese Klassifikation Konsistenz.

2.2 Historische Entwicklung der Museumslandschaft

2.2.1 Numerische Entwicklung

In Deutschland beginnt die Geschichte der öffentlich zugänglichen Museen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts.⁴³ Seitdem hat sich der heutige Museumsbestand von über 6.000 Museen mit unterschiedlicher Wachstumsintensität aufgebaut (vgl. Abb. 1). Wachstumsperioden sind vor allem die Zeit der Reichsgründung und der Jahrhundertwende, die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, und die Nachkriegszeit bis Mitte/Ende der siebziger Jahre. Einbrüche des Museumswachstums erfolgen während der beiden Weltkriege und Ende der siebziger/Beginn der achtziger Jahre. Davor werden zwar schon Sammlungen/Museen gegründet, allerdings sind sie nicht, bzw. nur sehr vereinzelt der breiten Öffentlichkeit zugänglich⁴⁴. Diese Arbeit geht auf die Entwicklung der öffentlich zugänglichen Museen ein, d.h. auf die seit Ende des 18. Jahrhunderts entstandenen. Einen guten Überblick über die Geschichte des Sammelns und der Entstehung von (privaten) Sammlungen seit der Antike gibt es bei EDELER.⁴⁵

Handelsgesellschaften (oHG), Berggewerkschaftskasse (Bggk), eingetragene Genossenschaften (eG) und Gesellschaften bürgerlichen Rechts". Länder (2005, S. 27).

41 Vgl. Länder (2005, S. 27).

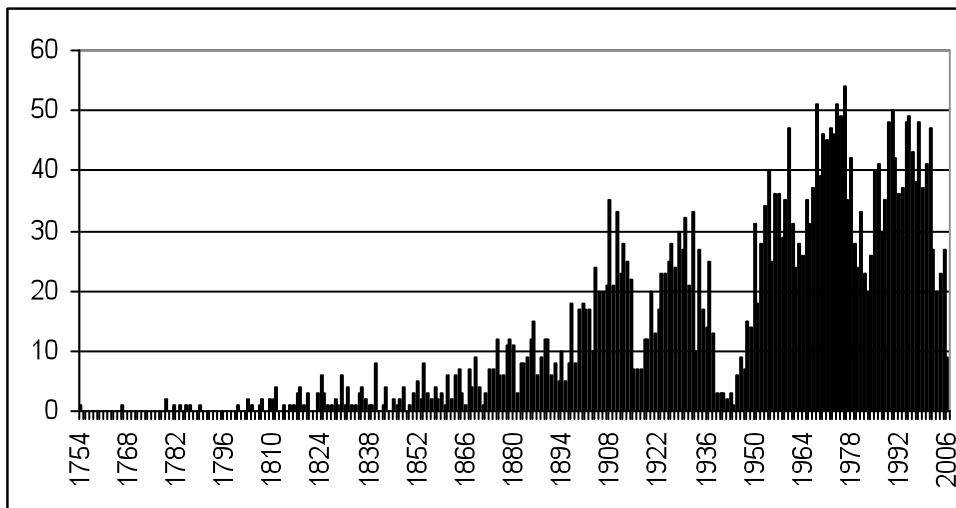
42 Vgl. Länder (2005, S. 27).

43 Die den Museen zugrunde liegenden Sammlungen wurden in vielen Fällen bereits zu früheren Zeitpunkten gegründet. Vgl. dazu Edeler (1988, S. 9ff.).

44 Vgl. Grasskamp (1981, S. 18ff.) und Mai (1993, S. 5).

45 Vgl. Edeler (1988, S. 9ff.).

Abb. 1: Jährliche Gründungsdaten von Museen in Deutschland⁴⁶



Um die Jahrhundertwende bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts entstehen nur vereinzelte Museen, die in der Regel Kunst und Kunstgegenstände als Ausstellungsinhalt haben.⁴⁷ Die erste Gründungswelle fällt in die Zeit der Industrialisierung. Die Reichseinigung führt zu einer *"neuen Ära der Expansion"* von Museen.⁴⁸ Das Wachstum der Museumslandschaft um die Jahrhundertwende wird durch die Konkurrenz zwischen den kommunalen Behörden angeheizt und nimmt *"beinahe sportartige Züge"* an.⁴⁹

Während die Weimarer Republik eine generell museumsfreundige Zeit ist, werden im Dritten Reich vor allem die volks- und heimatkundlichen Museen gegründet und ausgebaut. Das liegt nach Meinung von ROTH auch daran, dass in den 20er Jahren die Vorstellung von einem *"Museum der Gegenwart"* vorherrscht, welches auch alltägliches in die Museen einbezieht. In den 30er Jahren hingegen dominiert die Vergangenheit den inhaltlichen Schwerpunkt der Museen.⁵⁰ Insgesamt werden allerdings im Nationalsozialismus Museumsgründungen kontrolliert und eingeschränkt.⁵¹

46 Quelle ist die für diese Studie erstellte Museumsdatenbank.

47 Karasek (1984, S. 9).

48 Vgl. Roth (1990, S. 32) und Sheehan (2002, S. 166).

49 Sheehan (2002, S. 226).

50 Vgl. Roth (1990, S. 12).

51 Vgl. Roth (1990, S. 95 ff.).

Der zweite Weltkrieg bringt die Zerstörung von ca. 2/3 der deutschen Museen mit sich,⁵² so dass die ersten Jahre der Nachkriegszeit vor allem vom Wiederaufbau geprägt sind. Die Museumswelt kritisiert in den 70er Jahren den unzureichenden Wiederaufbau der deutschen Museen und *"die Unterschätzung der musealen Bedeutung bei der kulturellen und wissenschaftlichen Wiederbelebung der Bundesrepublik"*.⁵³ Gleichzeitig beginnt mit der gesellschaftlichen Aufbruchbewegung der 68er eine Phase der Kritik und des *"Kulturpessimismus"*. Kritisiert wird vor allem, dass *"der Zugang zum kulturellen Leben weitgehend auf das traditionelle Publikum des gebildeten Bürgertums beschränkt (ist)"*.⁵⁴ Im Zuge dieser Kritik entsteht seit den 70er Jahren die Bewegung der Museumspädagogik, die das Interesse am Museumsbesuch in breitere Bevölkerungsgruppen tragen soll.⁵⁵ Die Diskussionen der 70er Jahre läuten den Museumsboom der 80er Jahre ein. Seit Beginn der 80er Jahre entstehen eine Vielzahl von Museumsneu- und Erweiterungsbauten.⁵⁶ *"Museen (schießen) wie Pilze aus dem Boden (und es gibt) fast keinen Gegenstand des täglichen Lebens (...), zu dem nicht irgendwo ein Museum existiert."*⁵⁷ Neben dem Museumswachstum nimmt auch die Zahl der Ausstellungen, insbesondere der Großausstellungen zu, und die Besucherzahlen wachsen merklich.⁵⁸

Abgesehen von Kriegszerstörung sind bislang keine nennenswerten Museumsschließungen zu verzeichnen,⁵⁹ so dass der Bestand der deutschen Museen, wie auch in Abb. 2 deutlich wird, exponentiell wächst. Seit den 80er und 90er Jahren spricht man in Deutschland von einem *"Museumsboom"*.⁶⁰ Allein in den letzten 25 Jahren ist die Zahl der Museen in der Bundesrepublik Deutschland um 40% im Westen, und um ca.

52 27% der Museen werden völlig zerstört, ca. 37% teilweise zerstört. Vgl. dazu Frede (1956, S. 119).

53 Mikus (1997, S. 27).

54 Lücknerath (1993, S. 152).

55 Vgl. Lücknerath (1993, S. 152).

56 Lörwald (2000, S. 9ff.).

57 Karl Stamm zitiert bei Lörwald (2000, S. 9ff.).

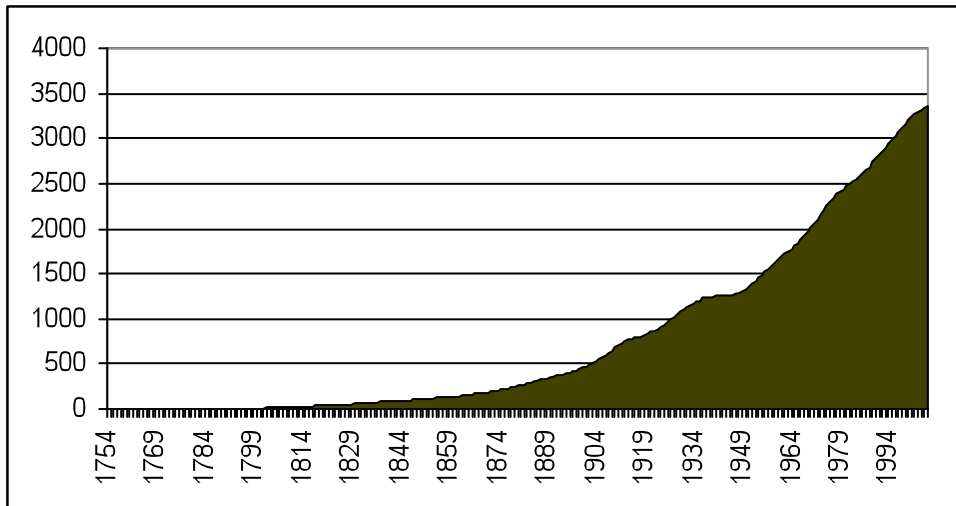
58 Vgl. Lörwald (2000, S. 9ff.).

59 Im Rahmen der Recherche zur Erstellung der Museumsdatenbank für diese Arbeit konnten nur sehr vereinzelte Schließungen von Museen festgestellt werden. Etwas häufiger kommt es in letzter Zeit vor, dass Museen aus Gründen der Kosteneinsparung im administrativen Bereich fusionieren. Diese Erkenntnis wurde auch in Gesprächen mit Mitarbeitern des Instituts für Museumsforschung bestätigt.

60 Vgl. Kirchberg (2005, S. 22).

30% im Osten gestiegen.⁶¹ Regelmäßig gibt es auch heute Meldungen von Museumsneueröffnungen (z.B. Mercedes-Benz Museum,⁶² Marta,⁶³ etc.).

Abb. 2: Entwicklung Museumsbestand⁶⁴



Angesichts des bislang ungebrochenen Wachstums stellt sich die Frage, inwieweit diese Entwicklung weiter anhalten wird. *"Die Hausse kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die künftige Entwicklung dieser Institution in ihren Zusammenbruch münden könnte. Sie hat sich wie eine Supernova in kurzer Zeit auf ein Vielfaches ihres Volumens und ihrer Leuchtkraft ausgedehnt, und wie bei einem kollabierenden Stern könnte der gegenwärtige Ort größter Sichtbarkeit auch schon der eines künftigen schwarzen Lochs sein."*⁶⁵

2.2.2 Diversifizierung der Museumstypen

Das Anwachsen der Museumslandschaft bringt eine Diversifizierung von Museumstypen mit sich (vgl. Abb. 3; für eine detaillierte Darstellung der Entwicklung der einzelnen Museumstypen s. Kap. 2.3). Die ersten Museen im 19. Jahrhundert sind vor allem Kunstmuseen.⁶⁶ Daneben entstehen mit der Zeit Museen für Naturkunde und Museen mit

61 Quelle ist die für diese Studie erstellte Museumsdatenbank.

62 Im Mercedes-Benz Museum in Stuttgart wird seit 2006 die Entwicklungsgeschichte des gleichnamigen Unternehmens und seiner Automobile dargestellt.

63 Das Marta Museum in Herford zeigt seit 2005 Ausstellungen im Bereich von zeitgenössischer Kunst, Design und Architektur.

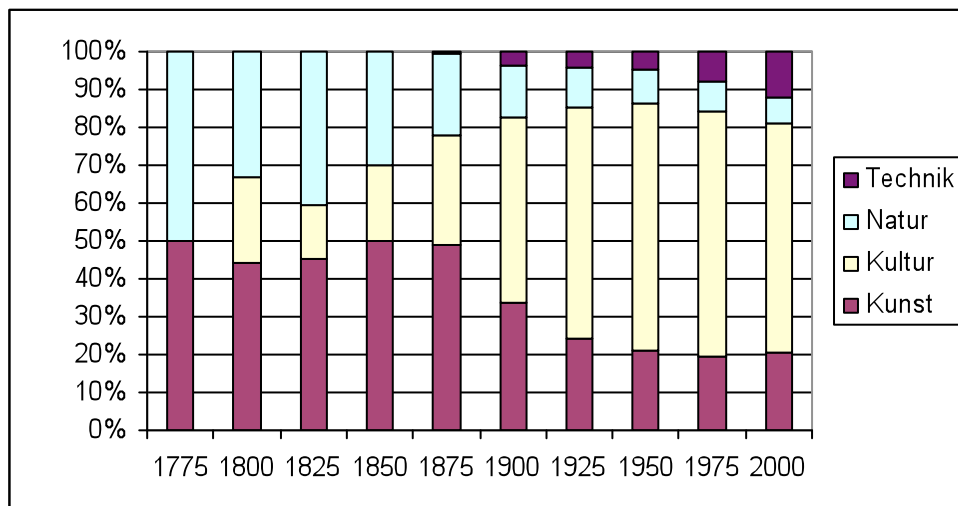
64 Quelle ist die für diese Studie erstellte Museumsdatenbank; die Bestandsentwicklung umfasst alle Museen inkl. "Sonstige" und "Gemischte Museen"; erfasst sind alle Museen auf dem Gebiet des heutigen Deutschland.

65 Grasskamp zitiert bei Lörwald (2000, S. 15).

66 Der Ursprung der den Museen zugrunde liegenden Sammlungen reicht oftmals in die frühe Neuzeit zurück. Vgl. dazu Edeler (1988, S. 9ff.).

kulturhistorischem Sammlungsschwerpunkt. Seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts etabliert sich mit den verstärkt gegründeten Technikmuseen auch ein neuer, Anfang des 20. Jahrhunderts entstandener Museumstyp.⁶⁷ Mit der Herausbildung unterschiedlicher Museumstypen erfolgt auch ein **Trend zur Spezialisierung**. Abgesehen von den Museumskomplexen, die mehrere Museen und Sammelinhalte unter einem Dach vereinen, sammeln die meisten Museen nicht mehr alles, sondern bilden Schwerpunkte.

Abb. 3: Entwicklung Bestandszusammensetzung nach Museumstyp⁶⁸



Interessant zu erwähnen ist die Entwicklung der Sammelgebiete, da diese auch einen Einfluss auf die später entstandenen Museen gehabt hat. In der Renaissance liegt der Sammelschwerpunkt von Klerus, Adel sowie reiche Bürgerfamilien vor allem auf antiken Kunstobjekten. Mit beginnendem wissenschaftlichem Interesse beschränkt sich die Sammeltätigkeit nicht mehr nur auf künstlerische Objekte, sondern wird um naturkundliche Dinge, Raritäten und exotische Besonderheiten erweitert. Infolgedessen entwickeln sich in den *"Kunst- und Wunderkammern"* im 16. und 17. Jahrhundert die Sammlungstrends in zwei Richtungen: auf der einen Seite naturwissenschaftliche Sammlungen, die meist in kleinen Räumen (*"Kabinette"*) untergebracht sind. Auf der anderen Seite Kunst- und Geschichtssammlungen, die in lang gestreckten Sälen

⁶⁷ Vgl. Museumsbund (2006).

⁶⁸ Quelle ist die für diese Studie erstellte Museumsdatenbank; erfasst sind alle Museen auf dem Gebiet des heutigen Deutschland.

("Galerien") gezeigt werden. Dennoch liegt das Schwergewicht beim Ausbau dieser privaten Sammlungen auch im 16. und 17. Jahrhundert meist auf dem Gebiet der Kunst.⁶⁹

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts herrscht noch die Vorstellung von Universal Museen, die mit verschiedensten Unterabteilungen alle Wissensbereiche umfassen sollen. Diese Vorstellung wird jedoch im 19. Jahrhundert aufgrund *"wissenschaftliche(r) Systematik und vom demokratischen Geist geprägte(r) didaktische(r) Konzepte"*⁷⁰ revidiert. Resultierend aus den Anforderungen der Wissenschaft und der Spezialisierung der Wissensgebiete vollzieht sich deshalb im 19. Jahrhundert die Aufteilung der Museumssammlungen in Spezialmuseen und führt zur Errichtung neuer Museumsgebäude.⁷¹

Seitdem steigen die Zahl der Museen und deren Spezialisierungsgrad kontinuierlich.⁷² Mit Beginn der Industrialisierung seit dem frühen 19. Jahrhundert gewinnen technische Einzelobjekte und Sammlungen an Bedeutung.⁷³ In den 1920er Jahren etablieren sich zwei neue Museumstypen: das Technik- und das Sozialmuseum.⁷⁴ Heimatmuseen erleben vor allem in der *"wissenschaftlichen und geistigen Not nach dem ersten Weltkrieg"* einen großen Aufschwung.⁷⁵ STEPAN stellt fest: *"Es ist unmöglich die ganze Fülle der naturkundlichen, der mathematisch-naturwissenschaftlichen, der polytechnischen Museen, der Verkehrs-, Schifffahrts-, Postmuseen, der militärischen Museen (...), der Instrumenten-, Handwerks-, der Jagd-, Briefmarken-, Eisenbahnmuseen usw. aufzuzählen die nun installiert wurden. (...) In dieser Museumskultur, die sich sozusagen flächendeckend ausbreitete, gab es freilich doch noch zwei Schwerpunkte, die auch schon*

69 *"Die Ausgestaltung der nächsten Umgebung mit Kunstwerken diente dem Besitzer zur Dokumentation von Reichtum und Macht und unterlag dem Ziel, seine Herrschaftsansprüche auch auf symbolischer Ebene in Kunstwerken auszudrücken und gesellschaftliche Konflikte durch die dort dargestellte Harmonie zu verschleiern."* Edeler (1988, S. 17).

70 Vgl. Edeler (1988, S. 19).

71 *"Die Sammlungen wurden aus ihrem vormals verbindlichen Gebäudekomplex herausgelöst und in eigens für sie errichteten Gebäuden untergebracht. (...) Für Kunstmuseen wurden repräsentative Monumentalbauten errichtet."* Edeler (1988, S. 18ff.).

72 Edeler (1988, S. 22f.).

73 Vgl. Lörwald (2000, S. 74).

74 Vgl. Roth (1990).

75 Vgl. Edeler (1988, S. 22f.).

die Wunderkammern der Renaissance und des Manierismus beherrscht hatten: das kunst- und kulturhistorische Feld und den naturkundlich technischen Bereich".⁷⁶

Eine detaillierte Darstellung der Entwicklung der vier Hauptmuseumstypen⁷⁷ findet sich in Kap. 2.3.

2.2.3 Trägerschaft und Museumsförderung

2.2.3.1 Historische Entwicklung

Zu Beginn der Entwicklung öffentlich zugängiger Museen Ende des 18. Jahrhunderts werden Museen von **privaten Trägern** gegründet. Die ersten Sammlungen werden vor allem von Mitgliedern des Adels zusammengetragen.⁷⁸ Der Ursprung dieser Sammlungen reicht oftmals bis in die frühe Neuzeit zurück.⁷⁹ Museen, die aus privaten Sammlungen des Adels Ende des 18. Jahrhunderts hervorgehen, sind z.B. das Herzog-Anton-Ulrich Museum in Braunschweig (1754)⁸⁰ und die gräflichen Sammlungen in Erbach (1795).⁸¹ Daneben bilden Kunst- und Kulturvereine, hinter denen in erster Linie Privatpersonen stehen, die wichtigste Grundlage für die Museumsentwicklung in Deutschland im 19. Jahrhundert. Die ersten Kunst- und Kulturvereine des Bürgertums, wie z.B. der Kunstverein Hamburg (1817),⁸² werden zu Beginn des 19. Jahrhunderts gegründet.⁸³ Seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts entstehen, meist auf Initiative des gehobenen Bildungsbürgertums, viele weitere Vereine, die sich mit kulturellen Angelegenheiten beschäftigen.⁸⁴ Ziel dieser Vereine ist es, Kunst zu sammeln um sie auszustellen und der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Das Bürgertum will mit Hilfe der Vereine nicht nur seine Unabhängigkeit von der Aristokratie zur Schau stellen, sondern auch die Bildung

76 Stepan (1983, S. 16).

77 Kulturhistorische, Naturkundliche, Technische und Kunstmuseen.

78 Vgl. Frey (1999, S. 48f.).

79 Vgl. Edeler (1988, S. 9ff.).

80 1754 wurde das Museum als erstes öffentlich zugängiges Museum des europäischen Kontinents durch den Großneffen von Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg eröffnet. Es basiert auf der privaten Kunstsammlung des Herzogs. Vgl. Website des Museums.

81 Das Museum geht auf die Sammlung des Grafen Franz I. (1754-1823) zurück. In den Räumen des Schlosses stellte er seine Antiken- und Mittelaltersammlung, sowie eine natur- und jagdkundliche Sammlung aus. Vgl. Website des Museums.

82 Der Kunstverein Hamburg ist der erste, von Bürgern getragene Kunstverein Deutschlands. Seit 1817 organisiert er wechselnde Kunstausstellungen. Vgl. Website des Kunstvereins.

83 Vgl. Nipperdey (1988, S. 175).

84 Z.B. der Kunstverein Braunschweig (1832), der Kunstverein Hannover (1856) oder der Heidelberger Kunstverein (1869).

der Bürger fördern. *"Geschichtsvermächtnis und zeitgenössische Kunstpflege wurden eine bürgerliche Ehrenpflicht"*.⁸⁵ Museumsgründungen werden als ein Mittel gesehen, um die Bildungssituation im 19. Jahrhundert zu verbessern.⁸⁶ Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts unterstützen daneben viele Industrielle Museumsgründungen und fördern die Stiftung von Sammlungen. Die Reichsgründung im Jahre 1871 löst eine Gründungswelle von privaten Stiftungen aus. Durch die Gründung von Vereinen und privaten Stiftungen entstehen im 19. Jahrhundert viele, der Öffentlichkeit zugängliche Museen.⁸⁷ Das kulturelle Leben wird durch die Privatinitiativen des Bürgertums sehr verändert, und die adelige Vorreiterstellung im Kunst- und Kulturbereich beseitigt.⁸⁸ Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts hebt DREY die Bedeutung der Stiftungen und Vereine für Museen hervor: *„Stiftungen und Schenkungen Privater ergänzen die unzulänglichen Mittel des Staates, und manche der bedeutendsten Museen verdanken ihr Entstehen oder ihren Bestand Kunstfreunden wie Graf Schack,⁸⁹ Konsul Wagner,⁹⁰ Städel,⁹¹ Wallraff⁹² u.a., oder der Initiative privater Vereine. Was die gemeinwirtschaftlichen Körperschaften aus eigenem Antrieb und eigenen Mitteln für den Kunstkonsum aufwenden, muss im Ganzen als durchweg ungenügend angesehen werden"*.⁹³

Die **Motive privater Kulturförderung** sind vielfältig und unterschiedlich. *"Geschichts-, Kunst- und Geschmacksinteresse, Humanismus und Aufklärung, Erziehungsgedanke und Vermächtnissicherung, ästhetisierender Dilettantismus und antiquarischer Eifer neben sozialem Prestige-, Aufstiegs- und Stolzarbeit (sind) ebenso im Spiel wie wirtschaftliches*

85 Yeh (2005, S. 7).

86 Die Entwicklungen der privaten Vereinsgründungen ist allerdings nicht nur für die Museumslandschaft im 19. Jahrhundert charakteristisch. Auch die Entwicklung der Theater verlief ähnlich. Vgl. dazu Heinrichs (1997, S. 15ff.).

87 Im Jahr 1887 gab es bereits über 210 öffentliche Museen in Deutschland.

88 Vgl. Heinrichs (1997, S. 19f.).

89 Graf Schack machte seine private Kunstsammlung 1865 in München öffentlich zugänglich, und vermachte sie bei seinem Tod 1894 dem deutschen Kaiser. Seit 1939 ist die Sammlung Schack Teil der Bayerischen Staatsgemäldesammlung. Vgl. Website des Museums.

90 1861 schenkt Konsul Wagner dem preußischen König seine private Kunstsammlung, die *"Wagnersche Galerie"*, die im Folgenden den Grundstock für die Berliner Nationalgalerie bildet. Vgl. Website des Museums.

91 Der Frankfurter Bankier Johann Friedrich Städel vermacht 1816 bei seinem Tod sein Vermögen und seine Kunstsammlung einer auf ihn zurückgehenden Stiftung, aus der das Städelische Kunstinstitut sowie die Städel Schule in Frankfurt hervorgehen. Vgl. Website des Museums.

92 Der Kölner Kanonikus und Universitätsrektor Ferdinand Franz Wallraf vermacht in seinem Testament 1818 der Stadt Köln seinen Nachlass unter der Bedingung, dass dieser der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Seine Kunstsammlung bildet mit seinem Tod 1824 den Grundstock des Wallraf-Richartz-Museums. Vgl. Website des Museums.

93 Vgl. Ebker (2000, S. 28) zitiert nach Drey (1910, S. 288).

Gewinn- und Machtstreben, das sich allerdings erst allmählich über einen öffentlichen Geltungsbereich einstellt."⁹⁴ Bereits LICHTWARK schreibt 1917 dem privaten Sammeln eine moralische Funktion zu, eine *"reinigende Macht"*, die zu gesellschaftlichem Prestige verhilft: *"Es hat einer ein großes Vermögen rasch und durch Mittel erworben, gegen die das Bewusstsein der Öffentlichkeit leise oder gar laut Einspruch erhebt. Er weiß, dass er dieser Macht der Meinung, die ihn gesellschaftlich vereinsamt, nicht durch die Flucht in eine andere Welt entgehen kann. Da kommt ihm der Gedanke, in seiner Vereinsamung im großen Stil zu sammeln, und das wird ihm so hoch angerechnet, bis er gesellschaftlich wieder einwandfrei geworden ist"*.⁹⁵ Das Sammeln von Kunst und die Unterstützung von Künstlern dienen als *"Sozialausgleich für Geld und Handel", als "Alibifunktion"*.⁹⁶ Unterscheiden muss man die Motive sicherlich dahingehend, ob sich hinter dem privaten Förderer Privatpersonen (z.B. private Stiftungen oder Kunstvereine) oder Firmen (z.B. Sponsoring) verbergen. Man kann davon ausgehen, dass bei Firmenengagements die wirtschaftlichen Motive schwerer wiegen, bei Privatpersonen hingegen die sozialen.

Die **öffentliche Trägerschaft** und Förderung von Museen hat in Deutschland entgegen der landläufigen Meinung keine lange Tradition. 1855 wird das Maximilianmuseum in Augsburg als erstes städtisches Museum in Deutschland errichtet.⁹⁷ Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts beginnt sich jedoch die öffentliche Museumsförderung zu etablieren,⁹⁸ und im Verlauf der Zeit entwickeln sich öffentliche Institutionen zu den Hauptträgern der deutschen Kunst- und Kulturbetriebe.⁹⁹ Seitdem sind *"Kunst und Kultur eine öffentliche Angelegenheit. Sie werden nicht der privaten Initiative überlassen, sondern der Staat fühlt sich verpflichtet und beim Wort genommen"*.¹⁰⁰ In der Weimarer Republik wird erstmals die Freiheit der Kunst in der Verfassung verankert,¹⁰¹ wenngleich dieser Artikel

94 Mai (1993, S. 6).

95 Alfred Lichtwark zitiert bei Mai (1993, S. 6).

96 Mai (1993, S. 67).

97 Vgl. Website des Museums.

98 Vgl. Heinrichs (1997, S. 22ff.) und Ebker (2000, S. 29f.).

99 Diese Entwicklung ist ebenfalls für Theater und Bibliotheken zu beobachten. Vgl. dazu Heinrichs (1997, S. 20f).

100 Honisch (1984, S. 234). Der Ausdruck *"Staat"* steht in diesem Zitat für *"öffentlich"* und schließt auch Kommunen ein.

101 Vgl. Fechner (1993, S. 17): Art. 142 der Weimarer Verfassung aus dem Jahre 1919.

jedoch noch keine Begründung staatlicher Kulturförderung beinhaltet.¹⁰² Durch die preußische Bildungsreform wird Kunst als Kultur- und Bildungsfaktor in öffentliche Fürsorge genommen.¹⁰³ Die öffentliche Hand übernimmt mehr und mehr die Trägerschaft von Museen.¹⁰⁴ Private Einrichtungen gehen durch Schenkung oder Vererbung der Sammlungen in kommunale Trägerschaft über, und *"(d)ie ursprünglich private Institution (wird) zu einer der öffentlichen Hand"*.¹⁰⁵ Auch FREISBURGER stimmt HEINRICHS darin zu, dass die privaten Museen bis ca. 1935 in der Regel in die öffentliche Trägerschaft der Kommunen übergehen.¹⁰⁶ Diese Entwicklung wird in erster Linie dadurch unterstützt, dass im Zuge fortschreitender Industrialisierung die reichen Industriestädte Kultureinrichtungen mit Hilfe ihrer Einnahmen aus den Gewerbesteuern finanzieren können.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs versuchen die Kommunen ein umfangreiches Kulturangebot aufzubauen, denn gerade nach den entbehrungsreichen Kriegsjahren gibt es einen hohen Bedarf an Kunst- und Kulturangeboten innerhalb der Bevölkerung.¹⁰⁷ Dazu orientiert man sich an den Kulturangeboten der Weimarer Republik. Da den privaten Förderern aus dem Bürgertum die finanziellen Mittel fehlen, übernehmen die Kommunen die Trägerschaften der meisten Kultureinrichtungen. Kultur wird nun in erster Linie mit Hilfe von Steuergeldern finanziert.¹⁰⁸

Mit der Entstehung der Bundesrepublik Deutschland wird die Kunst- und Kulturförderung erstmals auch verfassungsrechtlich verankert.¹⁰⁹ Das deutsche Grundgesetz übergibt in *Art. 28 Abs. 2 GG* das Recht zur Kunst- und Kulturförderung den Kommunen.¹¹⁰ Das Grundgesetz verpflichtet die Kommunen jedoch nicht zur Kulturfinanzierung. Es handelt

102 Vgl. Fechner (1993, S. 25).

103 Scheuner (1981, S. 14) zitiert bei Fechner (1993, S. 16).

104 Darüber hinaus übernimmt sie auch zunehmend die Trägerschaft von Theatern und Bibliotheken.

105 Vgl. Heinrichs (1997, S. 21).

106 Vgl. Freisburger (2000, S. 16).

107 Vgl. Heinrichs (1997, S. 22ff.).

108 Vgl. Heinrichs (1997, S. 25).

109 Vgl. Görsch (2001, S. 153) und UNESCO-Kommission (1974, S. 9): Bestimmungen des Grundgesetzes vom 23.5.1949.

110 Vgl. Görsch (2001, S. 107) und UNESCO-Kommission (1974, S. 15): Art. 28 Abs. 2 GG besagt: *"Den Gemeinden muss das Recht gewährleistet sein, alle Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft im Rahmen der Gesetze in eigener Verantwortung zu regeln"*.

sich hierbei um eine freiwillige Angelegenheit der Gemeinden und der Städte. Dennoch ist der Kulturbetrieb heute ein Teil der öffentlichen Finanzpolitik und gehört zu ihren traditionellen Aufgaben.¹¹¹

Der Betrieb der Museen durch die Kommunen erfolgt zunächst in Form von Regiebetrieben.¹¹² Dabei handelt es sich um unselbstständige Anstalten des öffentlichen Rechts, die rechtlich, organisatorisch sowie haushalts- und finanzwirtschaftlich in die kommunale Gebietskörperschaft eingegliedert sind. Sie sind im Haushaltsplan der kommunalen Gebietskörperschaft veranschlagt und eingebettet in die Haushaltskammeralistik.¹¹³ Darüber hinaus besitzen Regiebetriebe kein abgegrenztes Betriebsvermögen. Eine längerfristig angelegte Finanz- und Investitionsplanung für Museen ist somit schwierig, da diese immer an der Entscheidung über den Gesamthaushalt hängt.¹¹⁴

Vor diesem Hintergrund entwickeln sich im Lauf der Zeit alternative öffentliche Rechtsformen, wie z.B. der modifizierte Regiebetrieb (Nettobetrieb),¹¹⁵ der Eigenbetrieb,¹¹⁶ die Stiftung öffentlichen Rechts mit kaufmännischer Buchführung, die formalrechtliche Teilprivatisierung mit Hilfe einer Ausstellungs-GmbH oder die gemeinnützige GmbH, die sich die positiven Eigenschaften privater Rechtsformen zunutze machen. Ziel dieser Modelle ist es, die als misslich erkannte kameralistische Buchführung abzuschaffen, und die Möglichkeit zu schaffen, *"in guten Jahren*

111 Vgl. van Beek (2002, S. 21).

112 *"Regiebetriebe sind die älteste Organisationsform und die ursprünglich in den Kommunalverwaltungen am weitesten verbreitete Form von Ansätzen kommunaler Unternehmerschaft."* Vgl. Friedrich-Ebert-Stiftung (2004).

113 Die Kameralistik ist ein System der Buchführung, welches in der öffentlichen Verwaltung verwendet wird. Im Vergleich zur in der privaten Wirtschaft genutzten doppelten Buchführung (Doppik), werden nur Ein- und Ausgaben betrachtet, nicht jedoch Erträge und Aufwendungen. Im Gegensatz zur Doppik gilt die Kameralistik nur für einen bestimmten Zeitraum (Haushaltsjahr) und ermöglicht keinen Transfer nicht genutzter Mittel in die nächste Periode. Dadurch ergibt sich kein Anreiz für sparsames Wirtschaften und eine langfristige betriebswirtschaftliche Planung ist nicht möglich. Für weitere Details vgl. Homann (2005).

114 Vgl. Hartung (1998).

115 Hierbei handelt es sich um einen modifizierten Regiebetrieb, der wirtschaftlich teilselbständig ist und über eigene Buchführung und Betriebsvermögen verfügt, d.h. in diesem Bereich von der Kommunalverwaltung unabhängig ist.

116 Der Eigenbetrieb ist die Weiterentwicklung des Nettobetriebs, der nicht nur wirtschaftlich sondern auch organisatorisch von der allgemeinen Verwaltung getrennt ist.

*Ersparnisse anlegen zu können, die in schlechten Jahren helfen, finanzielle Engpässe zu überwinden"*¹¹⁷

Das zunehmende öffentliche Engagement in der Kulturförderung hat sowohl positive wie auch negative Aspekte. Positiv wird gesehen, dass durch die Übernahme des Staates bzw. der Kommunen als Träger der kulturellen Einrichtungen Kulturgüter bewahrt werden und die Versorgung der Bevölkerung mit Kulturangeboten garantiert werden kann.¹¹⁸ Neben den positiven Auswirkungen für die Bevölkerung in der Rolle als Besucher, hat die zunehmende staatliche Kunst- und Kulturförderung auch positive Auswirkungen für Künstler.¹¹⁹ So wird in der Regel vom Staat auch Kultur gefördert, die unter kommerziellen Bedingungen nicht überleben würde.

Es gibt auch kritische Stimmen zum staatlichen Kulturengagement. Nach GRASSKAMP werden Museen in privater Trägerschaft dadurch benachteiligt, dass öffentlich getragene Museen häufig kostenlosen Eintritt anbieten. Auch die Anzahl der Mitglieder in den Kunst- und Kulturvereinigungen ist durch die öffentliche Kulturförderung gesunken. Des Weiteren kommt es durch die Übernahme der privaten Trägerschaften durch öffentliche Stellen zu einer „*Institutionalisierung*“ des Staates.¹²⁰ So ist z.B. die Kulturförderung in der nationalsozialistischen Zeit, mit der Kontrollübernahme aller öffentlichen Kunst- und Kultureinrichtungen durch die nationalsozialistische Partei, vornehmlich zu Propagandazwecken missbraucht worden.¹²¹

Neben den rein privaten und öffentlichen Fördermodellen gibt es auch **gemischte Trägerschaftsmodelle**, die in Deutschland unter dem Begriff "*Public-Private-Partnership*" (PPP) immer öfter in der Kulturförderung auftreten.¹²² Die Zusammenarbeit von öffentlicher Hand und Privaten auf dem Gebiet der Kulturförderung hat noch keine

117 Vgl. von Welck (1993, S. 85).

118 z.B. schwer zugängliche Kunst und Musik.

119 1925 wurde z.B. das Steuerrecht zur Unterstützung einzelner Künstler eingesetzt. Vgl. dazu Ebker (2000, S. 32).

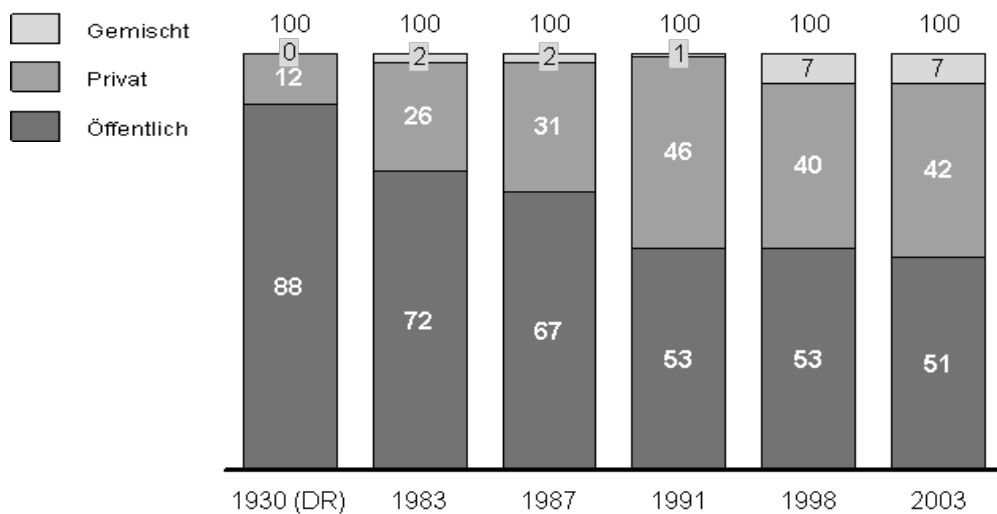
120 Vgl. Grasskamp (1989, S. 21).

121 Vgl. Ebker (2000, S. 31) und Freisburger (2000, S. 16f.).

122 Vgl. Dreyer (1998, S. 138). "*Public Private Partnerships sind Kooperationen zwischen öffentlichen und privatwirtschaftlichen Aufgabenträgern, bei denen beide Vertragspartner spezifische Investitionen, das heißt nicht nur monetäre oder sonstige austauschbare Beträge, in einen gemeinsamen Leistungsprozess einbringen.*" Görsch (2001, S. 176). Eine detaillierte Darstellung von Public Private Partnerships im Kulturbereich findet sich bei Schrollhammer (2006).

lange Tradition (vgl. Abb. 4). Gemischte Trägerschaftsmodelle entstehen in Deutschland erst seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts aufgrund der verschlechterten Finanzlage der öffentlichen Kulturhaushalte.¹²³ *"Kultur wird nicht mehr als die alleinige Aufgabe des Staates begriffen."*¹²⁴ Komplementäre Beziehungen zwischen öffentlichen und privaten Kulturförderern werden verstärkt und haben in den letzten Jahren zu einer intensivierten Zusammenarbeit von öffentlicher und privatwirtschaftlicher Kulturförderung geführt. Gemischte Trägermodelle stellen eine Möglichkeit dar, positive Aspekte privater und öffentlicher Kulturförderung zu verbinden, und den Erfahrungs- und Wissenstransfer zwischen beiden Trägertypen zu fördern.¹²⁵ Es ist davon auszugehen, dass die Interaktionen zwischen Staat und Privaten angesichts der Belastung der öffentlichen Kulturhaushalte auch in den nächsten Jahren weiter an Bedeutung gewinnen werden. Nach EBKER werden Mischformen bei der Trägerschaft im Kulturbereich sogar zum Normalfall werden.¹²⁶

Abb. 4: Entwicklung der Trägerschaftsstruktur in der BRD¹²⁷



123 Vgl. Heinrichs (1997, S. 40), Dreyer (1998, S. 44f.) und Freisburger (2000, S. 20).

124 Vgl. Dreyer (1998, S. 49).

125 Vgl. Görsch (2001, S. 167ff.).

126 Vgl. Ebker (2000, S. 75f.).

127 Vgl. Städtetag (1890 -1993) und Museumskunde (1996-2006).

In der näheren Vergangenheit kann man, zumindest in den alten Bundesländern, eine **Zunahme der privaten und der gemischten Trägerschaft** feststellen.¹²⁸ Abb. 4 zeigt eine signifikante Zunahme der privaten, und in den letzten 15 Jahren vor allem der gemischten Trägerschaft. Sind 1930 zur Zeit des Deutschen Reiches fast 90% der Museen in öffentlicher, vor allem kommunaler Trägerschaft, so ist es heute gut die Hälfte. Der Anteil der privaten Träger hat sich in diesem Zeitraum fast vervierfacht. Gründe für dieses verstärkte private Engagement sind, neben dem Interesse an der Sicherung von Kulturgut, auch finanzielle Anreize wie z.B. Steuersparmöglichkeiten¹²⁹ und potenzielle positive Imageeffekte.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Gründung und Trägerschaft von Museen in Deutschland zu Beginn der Musealisierung überwiegend privat betrieben wurde. Im Rahmen der zunehmenden "*Verstaatlichung*" wurde die private Trägerschaft im Lauf des 20. Jahrhunderts bis in die 80er Jahre zunehmend durch öffentliche Träger ersetzt und verdrängt. Dass die Bereitschaft zur privaten Förderung von Museen nach wie vor vorhanden ist, äußert sich insbesondere in Zeiten rückläufiger öffentlicher Förderung in der Übernahme von privaten, bzw. gemischten Trägerschaften.

2.2.3.2 *Quantitative Entwicklung öffentlicher und privater Kulturförderung*

Aufgrund der Tatsache, dass in dieser Arbeit ein sehr langer Zeitraum untersucht wird, der durch Veränderung der politischen Systeme und Gebietsabgrenzungen gekennzeichnet ist, ist es nicht möglich eine konsistente quantitative Entwicklung der öffentlichen Kulturausgaben aufzuzeigen.

Laut WEITZEL gibt es keine exakten statistischen Aufzeichnungen über die Kulturausgaben im 19. Jahrhundert und auch die Haushaltsstatistiken sind nur lückenhaft. Selbst in der näheren Vergangenheit lässt sich die **Entwicklung der öffentlichen Kulturausgaben** aufgrund verschiedener Erhebungsmethoden nicht eindeutig quantitativ

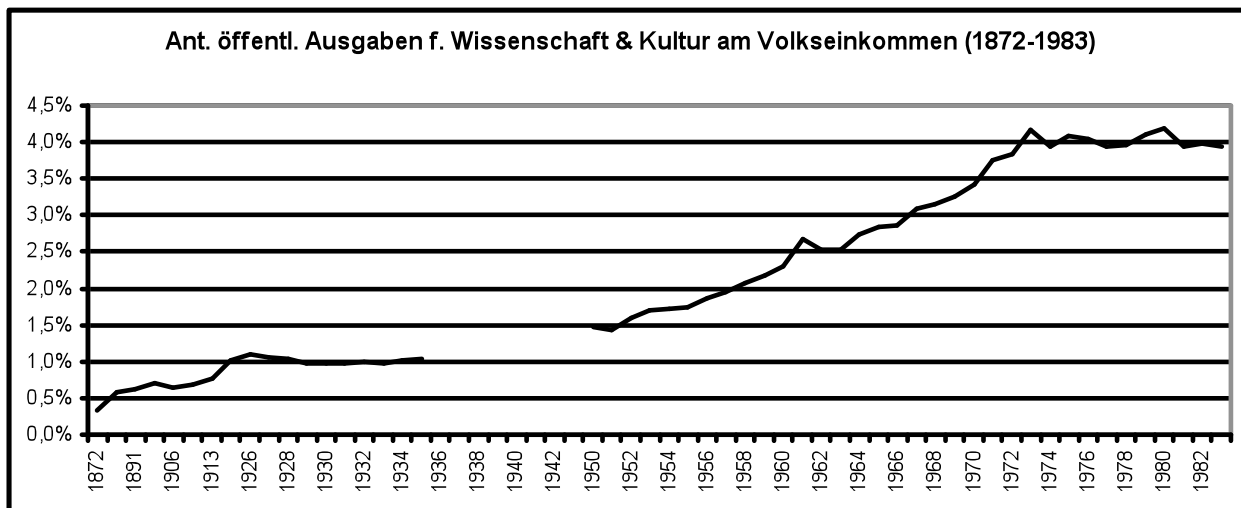
¹²⁸ Vgl. von Welck (1993, S. 83).

¹²⁹ Vgl. dazu Schölzig (2006, Kap. 3.2.2.1).

festlegen.¹³⁰ Die Unterschiede sind durch die verschiedenen Berechnungsformen, sowie die unterschiedlichen Methoden der Datenerhebung vom Deutschen Städtetag und der Kultusministerkonferenz begründet.¹³¹ Die Gesamtausgaben der öffentlichen Kunst- und Kulturfinanzierung weichen daher je nach Quelle voneinander ab.¹³²

Die langfristigen Angaben über die Entwicklung öffentlicher Kulturausgaben finden sich bei LEINEWEBER.¹³³

Abb. 5 Entwicklung der staatlichen Kulturausgaben (1872-1983)¹³⁴



Für die **private Kulturförderung** ist es nicht möglich eine langfristige quantitative Entwicklung aufzuzeigen. Die Ermittlung der privaten Kulturförderausgaben ist im Vergleich zur öffentlichen Kulturförderung noch schwieriger, da es keine Statistiken gibt, die sich mit den Entwicklungen der Kulturförderung der öffentlichen Hand vergleichen lassen. Darüber hinaus bestehen private Initiativen nicht nur aus finanziellen Unterstützungen, sondern auch aus unentgeltlichen Leistungen, wie beispielsweise

130 Vgl. van Beek (2002, S. 33ff.).

131 Beispielsweise werden die Stadtstaaten in einigen Statistiken entweder zu den Gemeinden oder zu den Ländern gerechnet. Vgl. Länder (2004, S. 21ff.). Mewes (1968, S. 76ff) hat bereits 1968 in der Zeitschrift Museumskunde gefordert, Museumsstatistiken einheitlich zu gestalten.

132 Vgl. Ebker (2000, S. 50).

133 Vgl. Leineweber (1988). Da diese Datenangaben jedoch nur in unregelmäßigen Jahresabständen vorliegen, wird für die empirische Untersuchung aufgrund längerfristig konstanter Datenverfügbarkeit die allgemeine Staatsquote als Proxivariable verwendet (vgl. Kap. 5.2.4).

134 Die Daten beziehen sich immer auf den jeweiligen Gebietsstand der BRD. Vgl. Leineweber (1988, Tab. 11, 12 und 14).

ehrenamtliche Tätigkeiten, Organisationshilfen, Bereitstellung von Know-how und Beziehungsnetzen.¹³⁵

Private Finanzierungen betragen Mitte der 80er Jahre insgesamt ca. ein zwanzigstel der öffentlichen Ausgaben.¹³⁶ Seit Mitte der 80er Jahre bis aktuell ist der Anteil der privaten Finanzierungen auf ca. ein sechzehntel der öffentlichen Förderung angewachsen.¹³⁷ Sie stellen mittlerweile einen *"nicht mehr wegzudenkenden Beitrag zur kulturellen Vielfalt in Deutschland"* dar.¹³⁸

2.2.3.3 Maßnahmen zur Einschränkung der öffentlichen Kulturförderung

Bis heute ist es dennoch selbstverständlich, dass Aufbau und Pflege von Kultur und des Museumswesens eine mehrheitlich öffentliche Angelegenheit sind. Neben den öffentlich getragenen Museen unterstützen Bund, Länder und Kommunen daher auch die privaten und gemischt getragenen Museen. Vor dem Hintergrund knapper öffentlicher Ressourcen scheint die nachhaltige Finanzierbarkeit der Museen jedoch gegenwärtig nicht gewährleistet zu sein. KIRCHBERG stellt einen Einbruch der öffentlichen Förderung auf Einzelmuseumsebene fest.¹³⁹

Aus diesem Grund gewinnen Maßnahmen zur Senkung der Ausgaben und zur Einnahmensteigerung an Bedeutung. Stellenabbau, Zentralisierung administrativer Aufgaben¹⁴⁰ und Museumsfusionen sind dabei Mittel zur Ausgabensenkung, die auch in den nächsten Jahren weiter zunehmen werden.¹⁴¹ Unter anderem aus diesem Grund nimmt die Zahl der Zweigstellen oder Filialmuseen in letzter Zeit zu. Darüber hinaus soll mit Hilfe neuer Kompetenzen und Marketingkonzepte die Publikumsorientierung

135 Vgl. Fohrbeck (1989, S. 16).

136 Vgl. Fischer (1989).

137 Darin sind unentgeltliche Leistungen wie z.B. ehrenamtliche Tätigkeiten nicht eingerechnet. Basierend auf einer Bewertung ehrenamtlicher Tätigkeit bei Wiesand (1994, S. 31) für das Jahr 1990 kann man davon ausgehen dass dieser Wert mindestens der Höhe der finanziellen Förderung entspricht.

138 Vgl. Deutschland (2002, S. 1).

139 Während zwischen 1985 und 1992 der Anteil öffentlicher Förderung konstant bei 90% lag, sinkt er 1993 auf 87% ab. Vgl. dazu auch o.A. (2004) und Kirchberg (2005, S. 30).

140 z.B. im Controlling.

141 Vgl. van Beek (2002, S. 57f.) und Föhl (2004, S. 39ff. und S. 313).

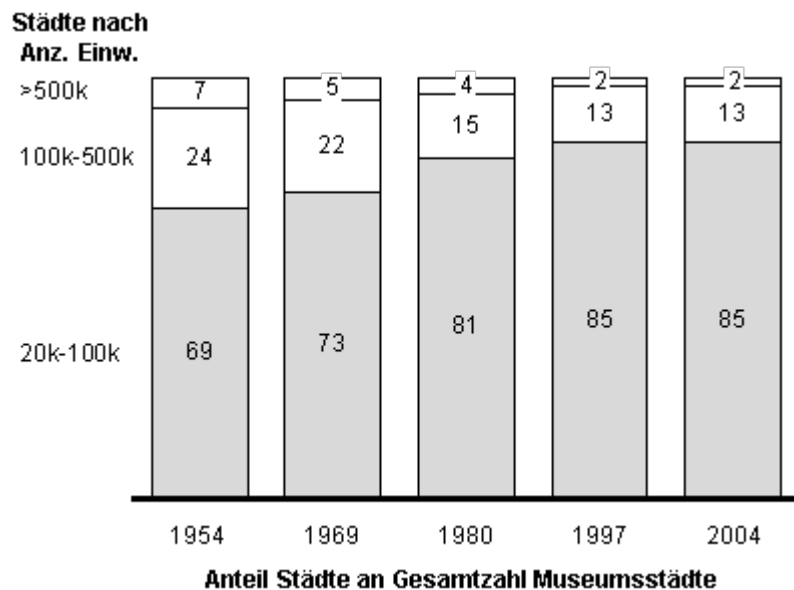
verbessert werden, um eine Steigerung der Eigeneinnahmen bzw. der Marktpositionen herbeizuführen.¹⁴²

Ambivalent zu bewerten ist vor dem Hintergrund dieser Maßnahmen zur Verbesserung der Finanzsituation, der nicht zu stoppende "Museumsboom". Der DEUTSCHE MUSEUMSBUND kritisiert auf seiner Homepage, dass es sich bei vielen Neugründungen lediglich um "teure Prestigeobjekte" handle und fordert eine "kritische Überprüfung der Neugründung von Museen (da) nicht bedachte Folgekosten" häufig Gelder erfordern, "die dann anderswo zum Erhalt der bestehenden Substanz fehlen".¹⁴³

2.2.4 Regionales Wachstum

Neben Spezialisierung und Verstaatlichung ist zu beobachten, dass die regionale Abdeckung der Museen zugenommen hat. Während zu Beginn der Musealisierung vor allem in großen Städten Museen gegründet werden, dehnt sich die Museumslandschaft vor allem seit der Jahrhundertwende bis in Kleinstädte und Dörfer aus.¹⁴⁴

Abb. 6: Städte nach Größenklassen an Gesamtzahl der Museumsstädte¹⁴⁵



¹⁴² Vgl. Föhl (2004, S. 35ff. und S. 315ff.). Zur Verbesserung der Einnahmen werden Sponsoren geworben, Eintrittsgelder erhöht bzw. eingeführt, Dienstleistungen wie Cafeterias und Museumsshops eingerichtet, oder Museumsräumlichkeiten für Events vermietet.

¹⁴³ Museumsbund (2006).

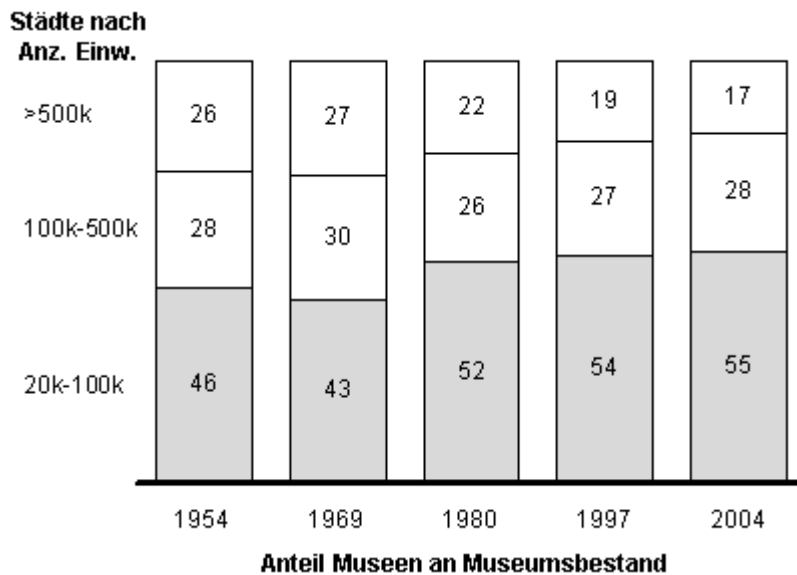
¹⁴⁴ Vgl. Sheehan (2002, S. 226).

¹⁴⁵ Vgl. Frede (1956), Köhler (1970), Martin (1981), Museumskunde (1998) und Museumskunde (2005).

"Im 18. Jahrhundert waren Fürsten miteinander in Wettstreit getreten; im 19. Jahrhundert kam kein Staat, der diesen Namen verdiente ohne ein Museum aus; im frühen 20. Jahrhundert hieß es, wie Theodor Volbehr 1909 bemerkte: 'In jeder Stadt, ja in jedem Dorf werden Museen errichtet.'" ¹⁴⁶ Abb. 6 verdeutlicht für den Zeitraum der Bundesrepublik dieses Phänomen.

Aus Abb. 7 geht hervor, dass auch der Anteil der Museen in Kleinstädten¹⁴⁷ am Gesamtbestand der Museen zunimmt, dass aber in Großstädten¹⁴⁸ immer noch im Verhältnis mehr Museen bestehen als in kleinen.

Abb. 7: Anteil Städte nach Größenklassen am Museumsbestand¹⁴⁹



Interessant in diesem Zusammenhang ist die Feststellung, ob es sich je nach Städtegröße um unterschiedliche Museumstypen handelt. Der Zusammenhang zwischen gegründetem Museumstyp und Städtegröße wird im empirischen Teil dieser Arbeit untersucht (vgl. Kap. 6.3.2.4).

¹⁴⁶ Sheehan (2002, S. 226).

¹⁴⁷ Städte mit 20.000 - 100.000 Einwohnern.

¹⁴⁸ Städte mit mehr als 500.000 Einwohnern.

¹⁴⁹ Vgl. Frede (1956), Köhler (1970), Martin (1981), Museumskunde (1998) und Museumskunde (2005).

2.2.5 Museumsaufgaben und –funktionen

Auch die Aufgaben und Funktionen von Museen haben sich im Lauf der Zeit verändert bzw. erweitert. Die klassischen, inhärenten Aufgaben des Museums, Sammeln, Forschen, Bewahren und Vermitteln, werden durch weitere politische und wirtschaftliche Funktionen ergänzt.

2.2.5.1 Inhärente Funktionen der Museen

Beim MUSEUMSBUND findet sich der Vierklang der musealen Aufgaben beschrieben, dessen Elemente im Verlauf der Zeit mal mehr und mal weniger stark im Vordergrund stehen: Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln.¹⁵⁰

- **Sammeln** erfolgt *"zielgerichtet und dient der Erweiterung, Zusammenführung und Ergänzung der bestehenden Sammlungsbereiche"*. Ziel des musealen Sammelns ist es, Kulturgut *"für die Nachwelt zu erhalten, zu erforschen bzw. vor dem Verfall oder der Vernichtung zu bewahren"*.¹⁵¹
- Das **Bewahren** dient dem Zweck *"Objekte vor dem Verfall zu schützen, für kommende Generationen zu erhalten und damit den Wert einer Sammlung zu garantieren"*.¹⁵²
- **Forschen** erfolgt durch die *"wissenschaftliche Bearbeitung von Objekten bzw. Objektgruppen und Objektzusammenhängen"*. Dazu werden die Objekte inventarisiert, ein Nachweis über ihre Herkunft erbracht¹⁵³ und in ihren jeweiligen gesellschaftlichen, zeitlichen und thematischen Kontext eingeordnet.

150 Museumsbund (2006).

151 Museumsbund (2006).

152 Museumsbund (2006).

153 *"ohne die das Objekt im Museum – anders als in einer privaten Sammlung – jeden "Wert" verlieren kann."* Museumsbund (2006).

- *"Mit dem Ausstellen und Vermitteln von Sammlungsobjekten präsentiert das Museum seine Tätigkeit der Öffentlichkeit und kommt zugleich seinem Bildungsauftrag nach."*¹⁵⁴

Wie bereits geschildert, haben diese vier inhärenten Aufgaben von Museen seit der Gründung der ersten öffentlichen Museen Bestand. Allerdings haben sich die Schwerpunkte unter dem Einfluss gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen verändert.

Der Konflikt zwischen den Funktionen des Forschens (Bildung und wissenschaftliche Orientierung) und des Vermittelns (Unterhaltung und Besucherorientierung), und die ständige Neupositionierung zwischen beiden Polen ziehen sich durch die gesamte Entwicklungsgeschichte der deutschen Museen.¹⁵⁵ Museen sind seit den ersten Gründungen *"eng mit Theorie und Praxis der Bildung verknüpft"*.¹⁵⁶ Dabei nimmt Bildung vor allem bei der Verteilung von Status und Macht eine wichtige gesellschaftliche Funktion ein und manifestiert, gerade im 19. Jahrhundert, eine Spannung zwischen Universalität und Exklusivität: *"die Spannung zwischen dem Bestreben, über Institutionen zu verfügen, die allen offenstünden und den strukturellen Ungleichheiten, die diese Institutionen nur einer Minderheit der Bevölkerung zugänglich machten"*.¹⁵⁷ SHEEHAN beanstandet, dass die Museen im 19. Jahrhundert zwar einen volksbildenden Anspruch vorgeben, diesen jedoch nicht erfüllen. Die Öffnungszeiten sind stark begrenzt,¹⁵⁸ die Beschriftung der Objekte für Laien absolut unverständlich und die Atmosphäre für das *"gemeine Volk"* nicht einladend.¹⁵⁹ BOURDIEU bezeichnet dies als *"falsche Großzügigkeit"* der Kulturinstitutionen. Der Zugang zu den Museen und der Bildung ist auf diejenigen beschränkt, die, *"mit der Fähigkeit versehen, sich die Werke anzueignen, über das Privileg verfügten, dieses Privileg zu nutzen, und sich infolgedessen*

154 Die frühesten Vermittlungsformen im Museum waren Objektbeschriftungen, Kataloge und öffentliche Vorträge. Hinzu kam die Vermittlung durch erklärende Personen. Vgl. dazu Museumsbund (2006).

155 Vgl. Klein (1981, S. 136), DiMaggio (1991), Lückerath (1993, S. 41), Herles (1996, S. 184f.) und Bäumlner (2004, S. 9).

156 Sheehan (2002, S. 175).

157 Sheehan (2002, S. 176).

158 Häufig nur morgens oder um die Mittagszeit an ein bis zwei Tagen die Woche. Im Laufe des 19. Jahrhunderts werden Öffnungszeiten und Beschriftungen allerdings verbessert. Vgl. Sheehan (2002, S. 178).

159 Vgl. Sheehan (2002, S. 177f.).

in ihrem Privileg gerechtfertigt sahen".¹⁶⁰ Im 20. Jahrhundert wird dieser Zielkonflikt zwischen den Funktionen des Forschens und Vermittelns zum ersten Mal bewusst und thematisiert.¹⁶¹

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeichnet sich eine ansatzweise Lösung dieses Konflikts mit Hilfe der Darstellungs- und Präsentationsform an. Die Trennung des Sammlungsbestands in eine Schau- und eine Studiensammlung soll beiden Funktionen gerecht werden¹⁶² und die Inhalte der Museen einer breiteren Bevölkerungsschicht zugänglich machen. *"Durch diese Trennung wurde mit dem herkömmlichen Museumsbegriff, d.h. Sammeln, Konservieren und Präsentieren gebrochen. (...) Gleichsam als Modifikation des Trennungskonzeptes wurden im Laufe der Jahre zunehmend Wechselausstellungen durchgeführt. Dennoch wurden die Museen auch weiterhin so gestaltet, dass in der Schausammlung eine didaktisch aufbereitete Wissenschaftspopularisierung und die wissenschaftliche Forschung in der Studiensammlung stattfand. (...) Die Aufteilung des Museumsbestandes, die Magazinierung und didaktische Aufbereitung der reduzierten Exponatfülle hat einen Stil geprägt, der auch noch heute für die Präsentationsästhetik der Mehrzahl unserer Museen bestimmend ist."*¹⁶³

Insgesamt kann man im Lauf des letzten Jahrhunderts eine **Bedeutungszunahme der Funktion des Vermittelns** feststellen. Während noch in den siebziger Jahren der Bildungswert der Museen stärker im Vordergrund stand,¹⁶⁴ rückt heute *"(m)ehr denn je (...) der einzigartige Erlebniswert des Museums in den Vordergrund"*.¹⁶⁵ Eine Begründung für diese Verlagerung sieht KIRCHBERG in den Veränderungen der

160 Bourdieu (1969, S. 611) und Bourdieu (1990, S. 113).

161 Um die Jahrhundertwende werden Museen zu Volksbildungsstätten erklärt, in der heutigen Zeit spielt der Unterhaltungscharakter eine große Rolle.

162 Vgl. Roth (1990, S. 210ff.).

163 Roth (1990, S. 211f.).

164 Vgl. Bäumler (2004, S. 9ff.). 1971 wurde vom Deutschen Nationalkomitee des internationalen Museumsrates (ICOM) der Bildungsauftrag von Museen in einer Resolution festgehalten: *"Forschung ist eine (...) Aufgabe der Museen. Neben sie tritt aber mehr denn je die Bildungsaufgabe. Die Museen sind damit ergänzende Institutionen zu Schule und Erwachsenenbildung. Dank ihrer Anschaulichkeit ermöglichen sie darüber hinaus, Freizeit sinnvoll zu gestalten, das Wissen zu bereichern und das Musische zu entfalten. Sie sind ein Hauptort zur Pflege des Kreativen im Menschen"*. ICOM (1973, S. 206).

165 Vgl. Lückcrath (1993, S. 42) und Volkskunde (2003).

Marktwirtschaft, wo sich der Schwerpunkt des Wirtschaftswachstums von der Produktion auf den Konsum verlagert hat¹⁶⁶ und dementsprechend die Förderung des Konsums mit Hilfe von Marketingmaßnahmen an Bedeutung gewonnen hat.¹⁶⁷ Seiner Meinung nach verhält es sich mit den Museen in ähnlicher Form. *"Wenn das Museum im Spätkapitalismus Warencharakter hat, dann muss es eben raus aus dem Elfenbeinturm und rein in die Gesellschaft",*¹⁶⁸ d.h. weg von der Wissenschaftsorientierung hin zu mehr Besucherorientierung. Eine weitere Begründung ist sicherlich auch im Demokratisierungsprozess und der zunehmenden Nivellierung klar abgegrenzter gesellschaftlicher Schichten zu sehen.

Die Funktionen des Sammeln und Bewahrens haben durchgängig Bestand gehabt und sind nicht in Zielkonflikte eingebunden gewesen. Allerdings stellt sich heute, angesichts des weiter anhaltenden Museumsbooms und der zunehmenden Musealisierung des Alltags die Frage, welche Gegenstände tatsächlich Wert sind gesammelt und bewahrt zu werden.

2.2.5.2 Politische und wirtschaftliche Funktionen

KIRCHBERG¹⁶⁹ hat die Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Bedeutung von Museen untersucht. Museen verstehen sich laut KIRCHBERG heute *"immer mehr als Bestandteil und nicht als außenstehender Beobachter (...) der Gesellschaft. Die multifunktionale und mehrdimensionale Interaktion von Museum und Gesellschaft kann als Spiegel aktueller gesellschaftlicher Strukturen und Wandlungen interpretiert werden"*.¹⁷⁰

Die **politische Funktion** der deutschen Museen zeigt sich seit den ersten Gründungen. So sind politische Motive z.B. für die ersten bürgerlichen Museumsgründungen im 19. Jahrhundert sehr wichtig und oftmals sogar entscheidend. *"Sie dienen dazu, die eigene gesellschaftliche Rolle hervorzuheben und dem davon geprägten Gemeinwesen (...) mehr*

166 Kirchberg (2005, S. 57).

167 Vgl. Featherstone (1991) zitiert bei Kirchberg (2005, S. 57).

168 Kirchberg (2005, S. 56).

169 Vgl. Kirchberg (2005).

170 Kirchberg (2005, S. 19).

politische Überzeugungskraft im Umgang mit den Nachbarn zu verleihen."¹⁷¹ Museen sind seit jeher eine positive Repräsentation lokaler staatlicher und privater Macht, und werden von lokalen Regierungen genutzt um die eigene Position durch die Schaffung lokaler Identität zu festigen.¹⁷²

Seit Ende des 19. Jahrhunderts, genauer gesagt seit der Reichseinigung, manifestiert sich die politische Integrationsfunktion von Museen. Sie sollen die Integration der einzelnen Fürstentümer im neuen geeinten Deutschen Reich beschleunigen und eine gesamtdeutsche nationale Identität vermitteln.¹⁷³ Es wird gefordert, dass der fehlende Nationalgedanke, der auch vom "*Vaterland*" nicht vermittelt werden kann, zumindest in und von der deutschen Kunst gefördert wird.¹⁷⁴ Die Kultur soll "*neben der Verwaltung, Kirche und Militär zur vierten Säule des Staates werden*".¹⁷⁵

Auch während der beiden Weltkriege übernehmen Museen eine politische Funktion. Während im ersten Weltkrieg das Museum eine wichtige Medienfunktion übernommen hat,¹⁷⁶ diente es im 2. Weltkrieg vor allem der Ablenkung und Zerstreung der Bevölkerung.¹⁷⁷

In den 70er Jahren tritt die Volksbildungsfunktion der Museen wieder in den Vordergrund. Sie sind erstmals Bestandteil der Bildungsoffensive der Regierung.¹⁷⁸ "*In den 1980er Jahren, (wird) im Zuge der Akzentuierung lokaler Alltagswelten als Gegenstand einer demokratisierten Wissenschaft und Politik, die Musealisierung aller Lebenserfahrungen und Alltagsgegenstände propagiert und Museen in diesem Sinne eingesetzt.*"¹⁷⁹ In den

171 Mai (1993, S. 9).

172 Vgl. Ambrose (1993) zitiert bei Kirchberg (2005, S. 102).

173 Vgl. Roth (1990, S. 32).

174 "*Wir wollen die nationale Kunst und ihre nationale Einheit.*" 1876 wird daraufhin in Berlin nach 6-jähriger Bauzeit die Nationalgalerie eröffnet. Vgl. Sheehan (2002, S. 171f.).

175 Roth (1990, S. 32).

176 Diese wurde im 2. Weltkrieg vom Rundfunk übernommen.

177 "*Nun war nicht mehr die Rede davon, Museen zu schließen, denn 'jedes, sei es auch behelfsmäßig und anspruchslos geöffnete Museum' war dazu geeignet, 'zahlreichen Volksgenossen Anregung und Freude' zu geben und sie 'in ihrem Vertrauen' zu bestärken.*" Roth (1990, S. 107 ff.).

178 Vgl. Glaser (1991).

179 Vgl. Zacharias (1990) zitiert bei Kirchberg (2005, S. 34).

90er Jahren wird im Rahmen einer politisierten Lebensqualitätsdiskussion die verstärkte Erlebnisausrichtung der Museen propagiert.¹⁸⁰

Die Position der Museen in Bezug auf ihre politische Rolle in der Gesellschaft ist zwiespältig. Sie sind einerseits an einer aktiven politischen Positionierung interessiert, um ihre gesellschaftliche Bedeutung nach außen verdeutlichen zu können¹⁸¹ und die eigene institutionelle Identität zu stärken.¹⁸² Andererseits sind Museen immer häufiger unfreiwillige Ziele externer politischer Aktivitäten¹⁸³ und politischer Manipulationen. *"(D)ie Versuche der Museen sich gegen diese Einflüsse zugunsten der eigenen Integrität und politischen Unabhängigkeit zu verteidigen, sind bisher von Misserfolgen gekennzeichnet."*¹⁸⁴ DUBIN sieht den Kampf gegen ungewollte politische Beeinflussung als wichtigste Herausforderung der Museen in der Zukunft an.¹⁸⁵

Neben politischen Funktionen haben Museen heute vor allem eine **wirtschaftliche Funktion**, für Städte wie für Wirtschaftsunternehmen.

Die wirtschaftliche Bedeutung von Kultur für die Kommunen wurde in den letzten 15-20 Jahren zunehmend betont, und hat zu einer entsprechenden Instrumentalisierung der Museen durch die Städte geführt.¹⁸⁶

"Museen werden zur materiellen Raumgestaltung bei der Stadtplanung, (...) bei der Signalsetzung (post)moderner Architektur und bei der Kreation von Wahrzeichen der Stadt eingesetzt. Museen werden zur kognitiven Raumgestaltung beim Städtemarketing, bei der Historisierung städtischer Räume (...) und als kosmetische Beigabe großer und spekulativer Bauprojekte eingesetzt. Museen werden (...) bei der Imageverbesserung

180 Vgl. Kirchberg (2005, S. 34).

181 Vgl. Graf (1996) zitiert bei Kirchberg (2005, S. 38).

182 Vgl. Klein (1996).

183 Vgl. Gans (1999).

184 Kirchberg (2005, S. 38).

185 Vgl. Dubin (1999).

186 Kirchberg (2005, S. 99f.).

einer ungeliebten Stadtregierung, (...) als sozialpolitische Instrumente und Symbole der Zivilgesellschaft eingesetzt."¹⁸⁷

Die Bedeutung der Museen für Städte ist vor allem in ihrem Potential zur **Verbesserung des Stadtimages**¹⁸⁸ und des **Standortfaktors** zu sehen. So können Museumsbauten z.B. zur Entwicklung neuer und Regeneration bzw. Stärkung alter Stadtzentren,¹⁸⁹ zur Wertsteigerung von Grundstückspreisen,¹⁹⁰ oder auch zur Anziehung präferierter Bevölkerungsschichten führen.¹⁹¹ Die Errichtung von Museen kann zum Aufbau neuer Servicebranchen, zu verstärkten Investitionen durch überregionale Unternehmen und damit zur Schaffung von Arbeitsplätzen führen.¹⁹²

Die wachsende Bedeutung von Museen für die Kommunen zeigt sich unter anderem darin, dass im Zuge der fortschreitenden Verstädterung (vgl. Kap 2.2.4 und Kap. 5.2.3) gerade in kleinen Städten Museen gegründet werden. *"Von den größeren Museen wird zunehmend erwartet, dass sie einen Stimulus für die regionale Ökonomie geben und das mentale Stadtbild mitgestalten."*¹⁹³

Auch im Zusammenhang mit einem zunehmend international werdenden Tourismus und einer gesteigerten touristischen Wahrnehmung haben Museen eine wichtige wirtschaftliche Funktion für Städte.¹⁹⁴ Spektakuläre Museumsarchitektur wird für weltweite Imagekampagnen einer Stadt genutzt.¹⁹⁵ Die durch attraktive Kulturangebote angezogenen Touristen geben neben den Eintrittspreisen in der Regel viel Geld bei der

187 Kirchberg (2005, S. 306f.).

188 Vgl. Ritchie (1994). Die Neugestaltung des Frankfurter Museumsufers seit den 80er Jahren diente z.B. einem Imagewandel weg von einer reinen Bankenstadt. Vgl. dazu auch Kirchberg (2005, S. 110ff.).

189 Vgl. Ambrose (1993) und Kirchberg (2005, S. 114ff.).

190 In New York z.B. *"erweisen sich Museen als Katalysator für Wertsteigerungen des benachbarten Grundbesitzes. Diese Wertsteigerungen tragen wesentlich zur Wertschöpfung New Yorks bei, denn das Immobilien- und Finanzwesen wurde in den 1980er Jahren als Wirtschaftsbranche immer wichtiger"*. Kirchberg (2005, S. 120).

191 Vgl. Naisbitt (1990, S. 91) und Lückcrath (1993, S. 36).

192 Vgl. Ambrose (1993) .

193 Kirchberg (2005, S. 22).

194 Kirchberg (2005, S. 103).

195 Vgl. Kirchberg (2005, S. 309).

lokalen Hotellerie, Gastronomie und im Einzelhandel aus,¹⁹⁶ und tragen damit zur lokalen Wirtschaftsförderung bei.¹⁹⁷

Für Wirtschaftsunternehmen sind Museen im Zuge von Sponsoringmaßnahmen ein wichtiger **Marketing- und Imagefaktor**.¹⁹⁸

2.2.6 Exkurs: Personal

Zur Entwicklung des Personals gibt es keine langfristigen und vor allem keine quantitativen Untersuchungen und statistischen Erhebungen. Erst seit der Nachkriegszeit erhebt der Deutsche Städtetag die Personaldaten der deutschen Museen, allerdings nur bis zum Jahr 1992.¹⁹⁹ Auch das Institut für Museumsforschung hat in der Vergangenheit bei den Museen Personaldaten abgefragt. Allerdings sind diese Befragungen nur unregelmäßig und mit wechselndem Fokus durchgeführt worden.²⁰⁰ Letztmalig hat das Institut für Museumsforschung bei seiner Gesamterhebung an deutschen Museen für das Jahr 2002 die Museen um Angaben zu ihrem Personal gebeten.²⁰¹

SHEEHAN stellt fest, dass die Museen um 1900 *"außerordentlich wenig Personal"* im Vergleich zu späteren Zeiten haben.²⁰² Seitdem habe sich die Anzahl des Personals im Lauf der Zeit erhöht. Auch die Art des Personals hat sich geändert. *"Nach 1870 wählte man gewöhnlich Wissenschaftler und nicht Künstler als Museumsleiter."*²⁰³

Aus den Daten des deutschen Städtetages lässt sich für den Zeitraum der Nachkriegszeit ein **Personalrückgang** entnehmen. Nach Abb. 8 ergibt sich, dass die durchschnittliche Zahl des hauptamtlichen Personals pro Museum im Lauf der Zeit gesunken ist. Auffällig ist außerdem, dass die Anzahl des Personals je Museum von der Größe der Gemeinde abzuhängen scheint. In größeren Gemeinden arbeiten Museen mit mehr Personal.

196 An vielen Museumsstandorten tragen diese Angebote auch dazu bei, dass Wochenendleerstände in der Hotellerie und Gastronomie gestopft werden können. Vgl. dazu Reiss (1979, S. 280ff.) zitiert bei Lückcrath (1993, S. 36).

197 Vgl. Ambrose (1993) .

198 Vgl. Hummel (1995, S. 19).

199 Vgl. Städtetag (1890 -1993).

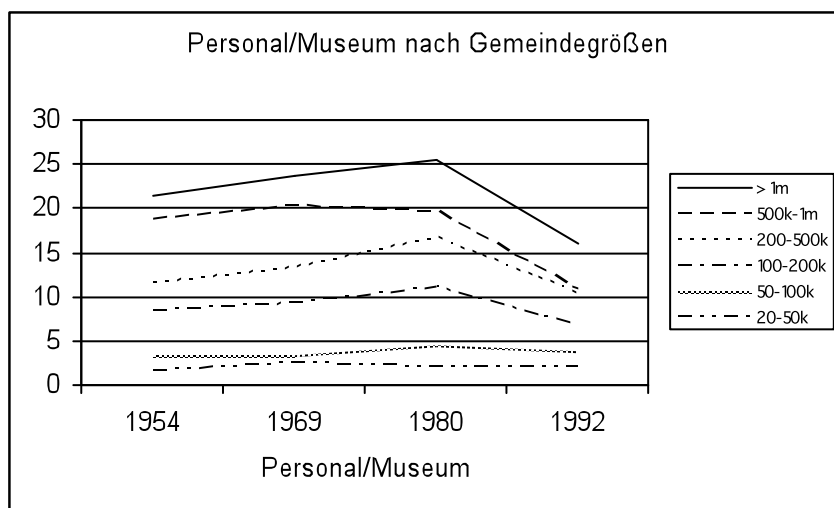
200 1990 wurden Angaben zur Museumsleitung abgefragt, 1992 zum Einsatz von Volontären und 1997 wurden Angaben zum Einsatz von Museumspädagogen erfragt.

201 Vgl. Museumskunde (2003, S. 49f.).

202 Sheehan (2002, S. 249).

203 Sheehan (2002, S. 139).

Abb. 8: Entwicklung Personal je Museum nach Gemeindegrößen²⁰⁴



Da es sich bei dem erfassten Personal um hauptberufliches Personal handelt, ist in diesem Zusammenhang die Betrachtung des ehrenamtlichen Personals interessant. In kleineren Gemeinden arbeiten mehr ehrenamtliche Mitarbeiter je Museum als in großen (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2 Entwicklung Museumsleitung nach Städtegrößen²⁰⁵

Gemeindegrößen- gruppe	1954				1969				1992			
	Leiter/ Museum	Haupt- beruflich	Neben- beruflich	Ehren- amtlich	Leiter/ Museum	Haupt- beruflich	Neben- beruflich	Ehren- amtlich	Leiter/ Museum	Haupt- beruflich	Neben- beruflich	Ehren- amtlich
>1m	1.0	72%	6%	22%	1.0	66%	18%	15%	0.7	74%	8%	18%
500k-1m	0.9	86%	6%	8%	1.0	84%	10%	6%	0.8	65%	12%	23%
200-500k	0.9	78%	13%	9%	0.9	73%	21%	6%	0.7	60%	11%	29%
100-200k	0.9	73%	10%	18%	0.9	92%	5%	3%	0.6	61%	12%	27%
50-100k	1.0	55%	15%	30%	1.0	59%	19%	23%	0.6	53%	14%	33%
20-50k	1.0	34%	19%	47%	0.9	33%	17%	50%	0.7	44%	10%	46%
<20k	0.9	13%	0%	88%	0.9	27%	18%	55%	NA	NA	NA	NA
Durchschnitt	0.9	59%	13%	28%	0.9	62%	16%	22%	0.7	56%	11%	34%

Unterschiede haben sich auch im Zeitverlauf nach Größe der Gemeinden ergeben. Der Anteil hauptberuflicher Museumsleiter verhält sich, mit Ausnahme von 1969, proportional zur Gemeindegröße. In kleinen Gemeinden ist er niedrig, in großen Gemeinden hoch. Im Verlauf der Zeit ist der Anteil hauptberuflicher Museumsleiter gesunken, der Anteil ehrenamtlicher Museumsleiter gestiegen. Insgesamt ist die Anzahl Leiter/Museum im Zeitraum von 1969-1992 gesunken. Diese Entwicklung geht sicherlich

204 Vgl. Frede (1956), Köhler (1970), Martin (1981) und Martin (1993).

205 Vgl. Frede (1956), Köhler (1970) und Martin (1993).

auf die zunehmende administrative Zusammenlegung von Museen zurück und dürfte sich auch in Zukunft noch weiter fortsetzen.

Das IfM geht bei seiner Befragung auf das Verhältnis von hauptamtlichen, nebenamtlichem und ehrenamtlichem Personal in Unterscheidung von Museumstypen und –Trägern ein.

Tabelle 3 Museumsleitung nach Museumstyp²⁰⁶

Museumstyp	Hauptamtliche Leitung		nebenamtliche Leitung		ehrenamtliche Leitung	
	Museen	in %	Museen	in %	Museen	in %
Kunstmuseen	295	73.8%	22	5.5%	83	20.8%
Kulturhistorische Museen	1186	40.7%	233	8.0%	1498	51.4%
Naturkundliche Museen	115	54.2%	33	15.6%	64	30.2%
Naturwissenschaftliche und technische Museen	213	41.6%	59	11.5%	240	46.9%

Aus Tabelle 3 geht hervor, dass sich der höchste Anteil an haupt- und nebenamtlichen Museumsleitungen in Kunstmuseen findet. Die Volks- und Heimatkundemuseen haben den größten Anteil an ehrenamtlichen Museumsleitungen. Der Anteil an ehrenamtlich tätigem Personal ist auch in naturwissenschaftlichen und technischen Museen relativ hoch. Jedes zweite Museum dieser Sparte arbeitet mit Ehrenamtlichen. Insgesamt ist der Anteil der nebenamtlichen Museumsleitungen gering, den größten Anteil haben die naturkundlichen Museen. Das ist sicherlich auch dadurch bedingt, dass naturkundliche Museen häufig an Universitätsinstitute angeschlossen sind und die Betreuung nebenamtlich durch Universitätsmitarbeiter erfolgt.

Tabelle 4 Museumsleitung nach Trägerschaft²⁰⁷

Museumsträger	Hauptamtliche Leitung		nebenamtliche Leitung		ehrenamtliche Leitung	
	Museen	in %	Museen	in %	Museen	in %
Öffentlich	1503	62.1%	225	9.3%	692	28.6%
Privat	391	24.5%	130	8.2%	1073	67.3%
Gemischt	84	33.6%	11	4.4%	155	62.0%

206 Eigene Berechnung basierend auf Museumskunde (2003, S. 49f.).

207 Eigene Berechnung basierend auf Museumskunde (2003, S. 49f.).

Tabelle 4 zeigt die Zusammenhänge zwischen der Art der Museumsleitung und der Trägerschaft auf. Museen in öffentlicher Trägerschaft werden überwiegend von haupt- und nebenamtlicher Museumsleitung geführt. Museen in privater Trägerschaft, sowie gemischt getragene Museen werden überwiegend ehrenamtlich geführt.²⁰⁸

Das INSTITUT FÜR KULTURPOLITIK DER KULTURPOLITISCHEN GESELLSCHAFT²⁰⁹ hat von 1997 bis 1999 ein Forschungsprojekt zur Freiwilligenarbeit im Kulturbereich durchgeführt.²¹⁰ Ergebnis dieser Studie ist, dass Museumsarbeit vielerorts und insbesondere in ländlichen Gebieten ohne die Aktivitäten von Ehrenamtlichen undenkbar wäre.²¹¹ Wie auch aus Tabelle 3 und Tabelle 4 hervorgeht, sind es meist Vereine (insbesondere Heimatvereine), die hauptsächlich mit ehrenamtlichem Personal arbeiten. Allerdings beschränkt sich das ehrenamtliche und unentgeltliche Engagement nicht nur auf die große Gruppe von volks- und heimatkundlichen Museen im ländlichen Raum. Auch von Beginn an hauptamtlich organisierte Einrichtungen, zumeist in öffentlich-rechtlicher Trägerschaft, nutzen mehr und mehr die Möglichkeit, sich unentgeltlich und freiwillig von engagierten Bürgerinnen und Bürgern unterstützen zu lassen. Es sind vor allem die Kürzung von Haushaltsmitteln²¹² und die im Zuge rückläufiger Besucherzahlen sinkenden Einnahmen (vgl. Kap. 2.2.7), die immer mehr öffentlich getragene Museen über den Einsatz von ehrenamtlichen Mitarbeitern nachdenken lassen. Dabei werden insbesondere die Arbeitsbereiche Museumsleitung, Führungen, Besucherservice, Aufsicht und Veranstaltungen von ehrenamtlichen Mitarbeitern betreut.²¹³ WAGNER führt in diesem Zusammenhang *"die Stärkung von bürgerschaftlichem Engagement und Freiwilligenarbeit im Kulturbereich*

208 Innerhalb der Gruppe der privat geführten Museen gibt es signifikante Unterschiede: Museen von Gesellschaften, Genossenschaften und Stiftungen privaten Rechts werden überwiegend haupt- und nebenamtlich geführt, während Museen, die von privaten Vereinen und Privatpersonen geführt werden, hauptsächlich ehrenamtliche Leiter einsetzen. Vgl. Museumskunde (2003, S. 49f.).

209 Das Institut für Kulturpolitik ist ein an die Kulturpolitische Gesellschaft in Bonn angegliedertes Institut für Kulturpolitikforschung. Die Kulturpolitische Gesellschaft ist ein vom Bund geförderter Interessenverband kulturpolitisch interessierter und engagierter Bürger.

210 Vgl. Wagner (2000).

211 Vgl. Wagner (2000, S. 26).

212 Vgl. Museumskunde (2004, S. 49f.).

213 Vgl. Museumskunde (2003, S. 54).

(als) Ausdruck einer Neuorganisation der Kulturlandschaft in Gestalt von Public Private Partnership²¹⁴ an.

Abb. 9: Einsatz von Ehrenamtlichen²¹⁵

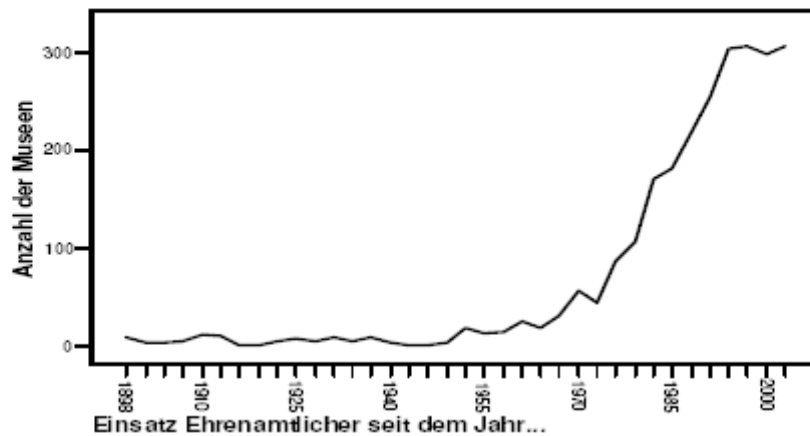


Abb. 9 zeigt, dass es sich bei der signifikanten **Zunahme des Ehrenamtes** um eine Entwicklung handelt, die erst seit den späten 1960er Jahren einsetzt. Insgesamt setzen mehr und mehr Museen seit den 70er Jahren auf die Unterstützung von ehrenamtlichem Personal. In dieser Zeit gibt es auch zahlreiche Neugründungen, gerade von kleineren Museen, die ausschließlich von Ehrenamtlichen initiiert und betrieben werden.²¹⁶ Mit zunehmender Besuchszahl sinkt jedoch der Anteil der Museen, die Ehrenamtliche einsetzen.²¹⁷

Zusammenfassend lässt sich feststellen:

- Der Anteil des hauptamtlichen Personals ist nach einem Anstieg um die Jahrhundertwende in der Nachkriegszeit kontinuierlich gesunken.
- Der Einsatz von ehrenamtlichen Mitarbeitern hat signifikant zugenommen.
- Der Anteil der ehrenamtlichen Leitung und des ehrenamtlichen Personals ist besonders hoch in kleineren Gemeinden, bei den Volks- und Heimatkundemuseen

214 Vgl. Wagner (2000, S. 13) zitiert in Museumskunde (2004, S. 49).

215 Museumskunde (2004, S. 54).

216 Vgl. Wagner (2000, S. 26) zitiert in Museumskunde (2004, S. 49).

217 Zwei Drittel der Museen mit einer Besuchszahl bis zu 5.000 Besuchen pro Jahr arbeitet mit Ehrenamtlichen. Museen, die zwischen 5.001 und 10.000 Besuchen pro Jahr verzeichnen, setzen zu ca. der Hälfte auf freiwilliges Engagement, Museen mit mehr als 50.000 Besuchen pro Jahr arbeiten nur zu 30 % mit Ehrenamtlichen. Vgl. dazu Museumskunde (2004, S. 49f.).

bei naturwissenschaftlichen und technischen Museen, sowie bei Museen in Trägerschaft von Privatpersonen und privaten Vereinen.

2.2.7 Exkurs: Museumsnachfrage/Besucher

Museen werden, sicherlich aufgrund der starken öffentlichen Förderung, in der Regel unabhängig von der Nachfrage gegründet. Dennoch spiegelt die Entwicklung der Museumsbesuche die zunehmende gesellschaftliche Bedeutung von Museen wider. Obwohl im Rahmen dieser Arbeit nicht im Detail auf die Veränderung der Museumsnachfrage eingegangen werden soll, wird vor diesem Hintergrund in diesem Abschnitt ein kurzer Überblick über die Entwicklung gegeben.

Ähnlich wie auch in anderen Abschnitten, gibt es zur Entwicklung der Museumsnachfrage wenig und häufig inkonsistente quantitative historische Informationen. Die Wissenschaft hat sich intensiver erst seit der Nachkriegszeit mit dem Thema der Museumsbesucher auseinandergesetzt. Vor allem KLEIN und TREINEN haben sich in Deutschland mit der Erforschung des Besucherverhaltens beschäftigt.²¹⁸ In einigen Studien wurde das Besucherverhalten in Abhängigkeit von Lebensstilen untersucht.²¹⁹ Daneben gibt es Studien, die sich speziell mit dem Verhalten von Kulturtouristen auseinandergesetzt haben.²²⁰ Bei allen diesen Studien handelt es sich weniger um Studien historischer Entwicklungen, sondern vor allem um Marketingstudien.

Eine Studie des IFO-INSTITUTS²²¹ hat den Zusammenhang zwischen Besucherverhalten und wirtschaftlichen Entwicklungen untersucht.²²² Auf diese Ergebnisse wird im Folgenden kurz Bezug genommen. Darüber hinaus wird die historische Entwicklung der Museumsbesuche qualitativ aufgezeigt und, sofern möglich, durch quantitative Informationen ergänzt.

218 Vgl. Treinen (1975), Treinen (1987), Klein (1990), Treinen (1992), Klein (1996) und Klein (1997).

219 Vgl. Drieseberg (1995), Kirchberg (1996) und Terlutter (2000).

220 Vgl. Eberle (2002) und Hausmann (2002).

221 Das Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung e.V. in München ist eines der größten Wirtschaftsforschungsinstitute Deutschlands.

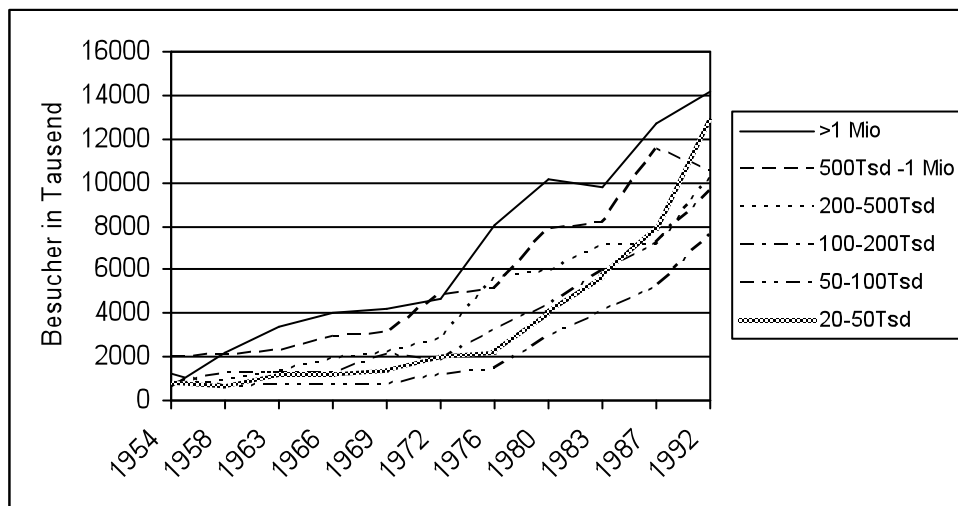
222 Vgl. Hummel (1991).

Über die Museumsbesucher im 19. Jahrhundert gibt es nur wenige Informationen. Bekannt ist lediglich, dass vor allem *"Künstler, Wissenschaftler und Kunstliebhaber (...)* *regelmäßige Museumsbesucher"*²²³ sind, die im Sommer um eine, mit steigendem Einkommen und zunehmender Bequemlichkeit von Reisen, zunehmende Anzahl an Touristen ergänzt werden.²²⁴

Mit der infolge der Industrialisierung einsetzenden Emanzipation des Bürgertums, dem Demokratisierungsprozess, der Volksbildungsbewegung um die Jahrhundertwende und damit einhergehend auch verbesserten Öffnungszeiten von Museen, dehnen sich die Zahl und die gesellschaftliche Bandbreite der Museumsbesucher aus. Leider gibt es keine quantitativen Angaben über die Entwicklung der Museumsbesuche zu dieser Zeit.

Im Zuge zunehmender Auslandsverflechtungen haben die ausländischen Museumsbesucher an Bedeutung gewonnen. Aber auch die inländischen Touristen sind immer wichtiger geworden. Dies zeigt der Erfolg der großen Blockbuster-Ausstellungen der letzten Jahre.²²⁵

Abb. 10: Besucherzahl in Tausend nach Städtegrößen (1954-1992)²²⁶



223 Sheehan (2002, S. 181).

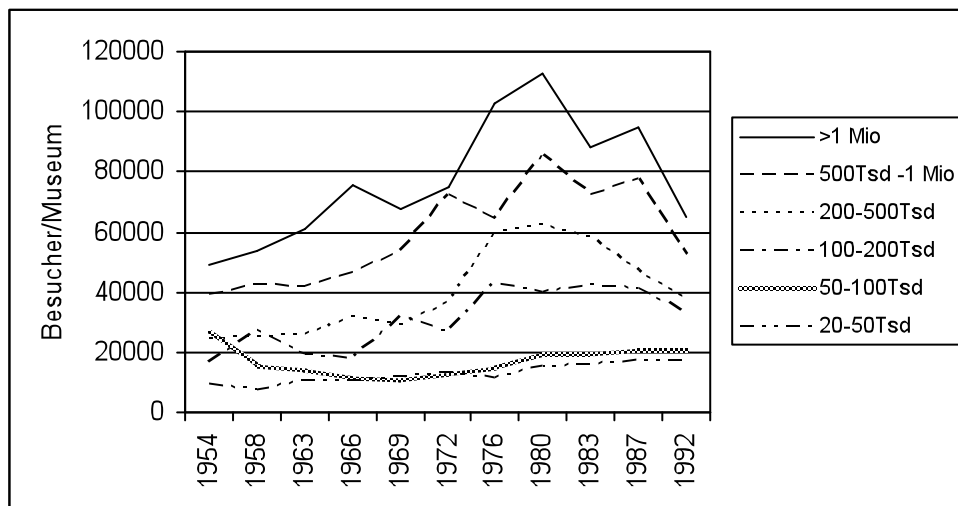
224 Sheehan (2002, S. 181).

225 z.B. Goya-Ausstellung 2005 in der Alten Nationalgalerie in Berlin, Caspar David Friedrich-Ausstellung 2006 im Folkwang Museum in Essen.

226 Vgl. Frede (1956), Frede (1959), Frede (1964), Frede (1967), Köhler (1970), Köhler (1973), Köhler (1977), Martin (1981), Martin (1984), Martin (1988) und Martin (1993).

Für die Nachkriegszeit gibt es vom Deutschen Städtetag statistische Erhebungen über die Entwicklung der Museumsbesuche. Aus Abb. 10 geht hervor, dass die Anzahl der Museumsbesuche im Lauf der Jahre stetig gewachsen ist. Auffällig an dieser Abbildung ist die Tatsache, dass vor allem die Besucherzahl in Kleinstädten seit Mitte der siebziger Jahre überproportional gewachsen ist. Das ist sicherlich auch auf die hohe Gründungstätigkeit gerade in kleinen Städten zurückzuführen (vgl. Kap. 2.2.4).

Abb. 11: Besucher je Museum nach Städtegrößen (1954-1992)²²⁷



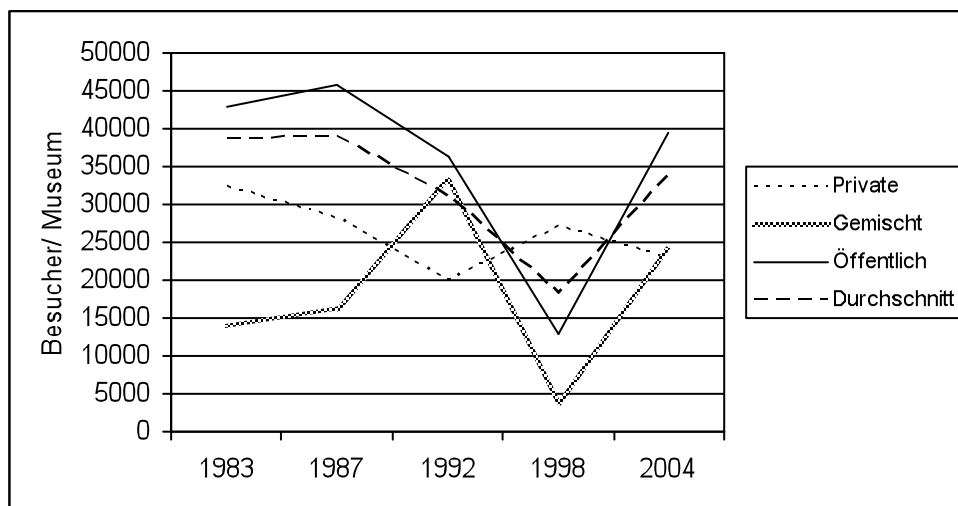
Interessant ist in diesem Zusammenhang die Betrachtung der Entwicklung von Museumsbesuchen je Museum (vgl. Abb. 11). Hier zeigt sich deutlich, dass die Besucherzahl bis Ende der 70er Jahre generell gestiegen ist, danach jedoch teilweise rapide zurückgegangen ist. Diese Entwicklung deutet, vor dem Hintergrund der weiterhin boomenden Museumsneugründungen (vgl. Abb. 1) auf ein mögliches **Überangebot von Museen** seit den 80er Jahren hin. Auffällig sind auch die niedrigen Besucherzahlen bei Museen in kleinen Städten. Vor diesem Hintergrund kann der im vorherigen Kapitel (vgl. Kap. 2.2.6) geschilderte Anstieg des Einsatzes ehrenamtlicher Mitarbeiter erklärt werden: niedrigere Besuchszahlen je Museum führen zu sinkenden Einnahmen der einzelnen Museen. Um Kosten zu sparen, werden verstärkt ehrenamtliche Mitarbeiter eingesetzt.

²²⁷ Vgl. Frede (1956), Frede (1959), Frede (1964), Frede (1967), Köhler (1970), Köhler (1973), Köhler (1977), Martin (1981), Martin (1984), Martin (1988) und Martin (1993).

Aus Kap. 2.2.6 geht hervor, dass diese Maßnahmen vor allem heimatkundliche Museen in kleinen Städten betreffen.

Auch TREINEN²²⁸ und KIRCHBERG²²⁹ kommen in ihren Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass die Anzahl der Besuche je Museum zwischen 1981 und 1996 abgenommen hat. KIRCHBERG konstatiert: *"Der Museumsboom – zumindest hinsichtlich Besuchszahlen – fand also nicht statt. Mit einem quantitativ verstandenen Museumsboom kann also nicht die Steigerung der Besuchszahl, sondern vielmehr die Steigerung der Museumszahl gemeint sein."*²³⁰

Abb. 12: Besuche je Museum nach Trägerschaft (1983-2004)²³¹



Wenn man die Entwicklung der Museumsbesuche nach Trägerschaft betrachtet (vgl. Abb. 12) fällt auf, dass die privat getragenen Museen weniger stark vom **Einbruch der Besucherzahlen** betroffen sind, und dass sie im Vergleich zu den öffentlichen und gemischten und generell weniger Schwankungen unterliegen. Mögliche Gründe für diese Entwicklung könnten sein, dass sich privat getragene Museen stärker an den Konsumentenwünschen ausrichten²³², einen klareren Fokus bezüglich Sammlungsgebiet

228 Vgl. Treinen (1992).

229 Kirchberg (2005, S. 25).

230 Kirchberg (2005, S. 25).

231 Berechnung basierend auf Angaben von Martin (1984), Martin (1988), Martin (1993), Museumskunde (1999, S. 38ff.) und Museumskunde (2004, S. 24ff.).

232 z.B. bessere Öffnungszeiten oder den Besucherwünschen entsprechende Ausstellungen anbieten.

und Ausstellungskonzeption haben und konstantere Eintrittspreise verlangen. Über die Ursachen dieser Entwicklung gibt es allerdings bislang keine Studien.

Die Veränderung des Besucherverhaltens erfolgt im Kontext der Veränderung des allgemeinen Konsumverhaltens, getrieben durch wirtschaftliche, gesellschaftliche, und politische Entwicklungen.²³³

Das IFO-INSTITUT hat die Bestimmungsgründe der Besuchernachfrage in Abhängigkeit von der Veränderung gesamtwirtschaftlicher Größen über den Zeitraum von 1965-1987 für drei verschiedene Haushaltstypen untersucht.²³⁴ HUMMEL und BRODBECK kommen zu dem Schluss, dass die Veränderungen in der Nachfrage nach Gütern für Kultur eine *"auffällige Parallelität mit der konjunkturellen Entwicklung"* aufweisen.²³⁵ Daneben weist die Studie nach, dass mit steigendem Nettoeinkommen die Nachfrage nach kulturellen Gütern steigt,²³⁶ d.h. dass es sich bei Kulturgütern um superiore Güter handelt. Neben dem Einkommenseffekt sind auch relative Preis- und Präferenzänderungen für Änderungen der Nachfrage verantwortlich, allerdings in einem sehr viel geringeren Ausmaß als die Einkommensentwicklung.²³⁷

Neben den wirtschaftlichen beeinflussen weitere Faktoren die kulturelle Nachfrage. Insbesondere der aus dem kontinuierlichen Freizeitanstieg resultierende gesteigerte Bedarf nach kulturellen Gütern, die strukturellen soziodemographischen Veränderungen der Bevölkerung bzw. der privaten Haushalte sowie politische Faktoren wirken auf die Entwicklung der Nachfrage.²³⁸ Mit dem Anstieg der Freizeit steigen auch die Kulturausgaben. Allerdings ist Kultur im engeren Sinne kein reines *"Freizeitgut"*. *"Trotz der Tatsache, dass Freizeit und Kultur eng verflochten sind, kann man erkennen, dass Freizeitgüter und kulturelle Ziele der Haushalte partiell Substitute darstellen. (...) Die*

233 Vgl. Schulze (1992, S. 34ff.) und Bäumlner (2004, S. 34).

234 Vgl. Hummel (1991).

235 Vgl. Hummel (1991, S. 90ff.).

236 Vgl. Hummel (1991, S. 96ff.).

237 *"Nach Schätzungen des Ifo-Instituts sind ca. 21% des Ausgabenzuwachses für kulturelle Haushaltsziele eines Durchschnittshaushaltes in der Dekade 1973-1983 durch Preissenkungen und Änderungen in den Verbraucherpräferenzen zu erklären, 79% werden durch den Anstieg des Einkommens erklärt."* Hummel (1991, S. 99f.).

238 Vgl. Hummel (1991, S. 128).

hohe Freizeitintensität zahlreicher Güter zur Befriedigung kultureller Bedürfnisse macht deshalb vielfach das 'Zeitbudget' zu einem ebenso begrenzenden Faktor wie das Realeinkommen." ²³⁹ Immer mehr Besucher haben daher das Bedürfnis den Museumsbesuch als Freizeiterlebnis zu genießen, und treffen die Entscheidung ins Museum zu gehen aus einer Auswahl alternativer Freizeitangebote. Da sich das Angebot auf dem Freizeitmarkt vergrößert hat, hat sich entsprechend der Wettbewerb um das beschränkte Zeit- und Geldbudget der Besucher verschärft,²⁴⁰ und zu einer Steigerung des Anspruchsniveaus der Konsumenten in Bezug auf Freizeitaktivitäten geführt.²⁴¹ Museen zählen im Vergleich zu anderen Freizeiteinrichtungen nicht zu den Gewinnern dieser Entwicklung.²⁴²

2.2.8 Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich die Museen in Deutschland im Lauf der letzten 200 Jahre mit Hilfe öffentlicher Förderung als "*öffentliche Industrie*" etabliert haben. Dieser Prozess der Etablierung spiegelt sich vor allem in den hohen Gründungsraten und der zunehmenden regionalen Ausdehnung wider. Im Zuge knapper öffentlicher Mittel ist, wie auch in anderen öffentlichen Industrien, in den letzten Jahren eine verstärkte Privatisierung zu beobachten.

Darüber hinaus haben sich die Schwerpunkte der politischen und wirtschaftlichen, sowie der inhärenten Funktionen von Museen im Verlauf der Zeit verlagert.

Die politische Funktion von Museen hat im Vergleich zu früher an Bedeutung verloren. Einzelne Ausstellungen, gerade im kulturhistorischen und völkerkundlichen Bereich, dienen zwar auch heute immer noch der politischen Information, dennoch übernehmen

239 Hummel (1991, S. 130f.).

240 Neben einer erhöhten Anzahl von Museen, weiteren Kultureinrichtungen sowie Sportangeboten ist im Laufe des letzten Jahrzehnts die Konkurrenz neuer Medien zu einer Bedrohung für Museen geworden. Zahlreiche Medien übernehmen Informations-, Unterhaltungs- und Kommunikationsfunktionen im alltäglichen Leben; sie sind wiederum Teil eines wachsenden Freizeit und Erlebnisangebotes, mit dem Museen konkurrieren. Vgl. Siebertz-Reckzeh (2000, S. 2).

241 Opaschowski (1994, S. 33). Dieses Anspruchsniveau bezieht sich, neben dem eigentlichen Konsum der Kulturobjekte, auf alles das, was den Konsum begleitet wie beispielsweise den Eintrittskartenverkauf oder das dazugehörige Gastronomieangebot. Vgl. dazu Terlutter (2000, S. 3).

242 Vgl. Terlutter (2000, S. 21ff.).

Museen heute nicht mehr im gleichen Umfang wie früher eine Informationsfunktion da es heute mehr alternative Informationsmedien gibt.

Die wirtschaftliche Funktion von Museen scheint an Bedeutung gewonnen zu haben. Zum einen für die Städte, die Museen gezielt als imagebildenden Faktor im Bereich des Stadtmarketings einsetzen und sie zur Erhöhung und Sicherung der Standortattraktivität nutzen. Zum anderen für Industrieunternehmen, die häufig aus marketingstrategischen Gesichtspunkten gezielt einzelne Ausstellungen oder Museen fördern, bzw. eigene Firmenseen eröffnen.

Die Verlagerung der inhärenten Funktionen ist auch in Zusammenhang mit der Veränderung der Förderung zu sehen. So ist anzunehmen, dass in Zeiten starker öffentlicher Förderung der Bildungszweck stärker als der Unterhaltungswert im Vordergrund steht. Darüber hinaus spielt auch die finanzielle Situation der Träger eine Rolle. In Situationen knapper öffentlicher Fördermittel sind Museen gezwungen besser zu wirtschaften und vor allem ihre Einnahmen zu steigern. In diesem Zusammenhang müssen sie sich zwangsläufig stärker an Besucherinteressen orientieren, was dazu führen kann, dass der Unterhaltungszweck stärker in den Vordergrund bei der Konzeption von Ausstellungen rückt.

Die Entwicklung der Besucherzahl pro Museum (vgl. Abb. 11 und Abb. 12) legt vor dem Hintergrund weiterhin hoher Gründungsraten von Museen den Verdacht nahe, dass sich im Lauf der Zeit ein Überangebot an Museen aufgebaut hat. Die in der näheren Vergangenheit vorgenommenen Kosteneinsparungen im Personalbereich bestätigen die Annahme, dass sich die Museumslandschaft am *"Markt"* vorbeientwickelt hat. Maßnahmen zur Steigerung der Besucherzahl, z.B. durch besseres Besuchermarketing, sowie erste Konsolidierungen deuten an, dass sich die Museumslandschaft in einer Umbruchsituation befindet und versucht dieser Entwicklung entgegenzuwirken.

2.3 Entwicklung der Museumstypen

2.3.1 Kunstmuseen

2.3.1.1 Entwicklungsgeschichte

Die Wurzeln der Kunstmuseen, wie auch der Museen allgemein, liegen in der Antike, wo es Einrichtungen gibt, die Kunstwerke ausstellen und damit als Vorläufer der heutigen Kunstmuseen gelten können.²⁴³ Der Ursprung der modernen Kunstwelt ist an den Fürstenhöfen zu finden,²⁴⁴ wo das Sammeln von *"Dingen"* zu den elementaren Tätigkeiten der Fürsten gehört. Gesammelt wird alles, was in irgendeiner Form interessant ist,²⁴⁵ und es ist zunächst kein inhaltlicher Sammelschwerpunkt zu erkennen.²⁴⁶ Adel und Klerus tragen die Schatzkammern und Kunstsammlungen zusammen, die häufig den Grundstock der heutigen Museen bilden. Mit der Vergrößerung und inhaltlichen Spezialisierung der Sammlungen werden schließlich separate Räumlichkeiten zu ihrer Unterbringung gebaut.²⁴⁷ Im Gegensatz zu den heutigen modernen Museen sind diese Sammlungen durch Exklusivität und Privatheit gezeichnet, von daher wird der Beginn des modernen Museumswesens und der modernen Kunstwelt auf das Ende des 18. Jahrhundert festgelegt, als die Öffnung der vormals privaten Sammlungen für die Öffentlichkeit beginnt.²⁴⁸

Das Museum Fridericianum in Kassel, das zwischen 1769 und 1779 für die Sammlungen und die Bibliothek des Landgrafen Friedrich II errichtet wird, gilt als der erste öffentliche deutsche Museumsbau und damit auch als das erste deutsche Kunstmuseum.²⁴⁹ Weitere Museumsgründungen/-bauten folgen zunächst vereinzelt aber ab 1830, nach der

243 Einen kurzen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Kunstmuseen von der Antike bis zum 18. Jahrhundert gibt es bei Lückerrath (1993, S. 133ff.).

244 Vgl. Warnke (1985) und Sheehan (2002).

245 Geweihe, ausgestopfte Aligatoren, Teppiche, Bilder, etc.

246 Vgl. Sheehan (2002, S. 38ff.).

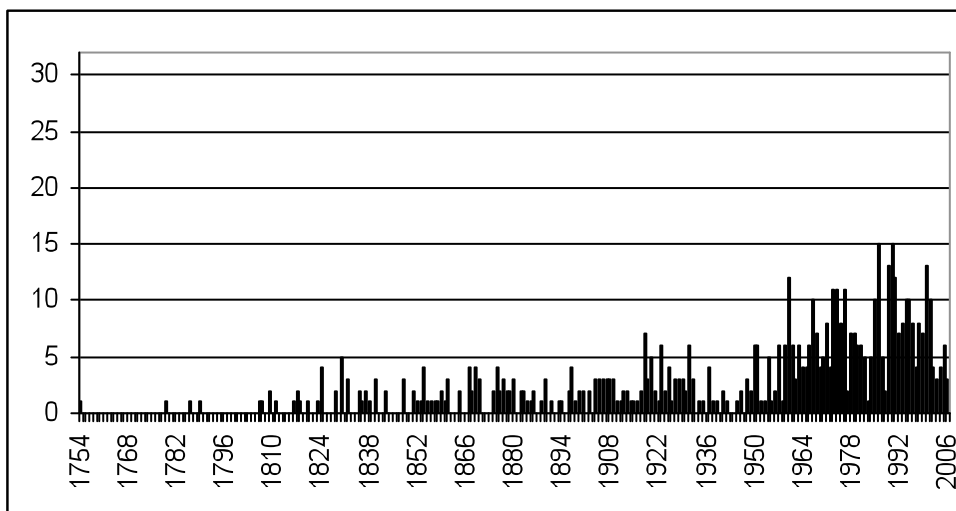
247 Mit dem Bau dieser Galerien, aber auch von Theatern, Opernhäusern und Bibliotheken, beginnt ein Prozess *"architektonischer Spezialisierung (...)* durch den die funktionale und symbolische Mittelpunktstellung des Hofes schließlich einer zersplitterten Abfolge öffentlicher Ämter und Institutionen, die dann schließlich in getrennten Gebäuden untergebracht wurden, Platz macht." Sheehan (2002, S. 57ff.).

248 Daneben beeinflussen sie einen Großteil der Ansichten darüber, wie Sammlungsobjekte angelegt und ausgestellt werden sollen. Vgl. Sheehan (2002, S. 38).

249 Vgl. Sheehan (2002, S. 71). Nach eigenen Angaben ist das 1754 gegründete Herzog-Anton-Ulrich-Museum das erste öffentlich zugängliche Museum des Kontinents. Der Sammelschwerpunkt beinhaltete damals Kunst und Naturkunde, die Trennung erfolgte 1857. Vgl. o.A. (2006e).

Eröffnung der Glyptothek in München und dem Alten Museum in Berlin, kommt es zum verstärkten Bau von Kunstmuseen²⁵⁰ (vgl. Abb. 13), die im Gegensatz zu vorher nun auch von nichtfürstlichen Kunstmäzenen gegründet werden.²⁵¹ Unterstützt wird das bürgerliche Engagement durch die Industrialisierung, im Rahmen derer viele Bürgerfamilien zu großem Reichtum gelangen und es sich nun leisten können Kunst zu sammeln und Künstler direkt zu unterstützen.²⁵² Durch die Säkularisierung werden auch kirchliche Kunstschatze frei,²⁵³ und private Kunstsammler erwerben häufig die Kunstschatze des Adels und der Kirchen.²⁵⁴ Die Kunstpflege liegt zu Beginn des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich in den Händen von Privatleuten und während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermachen immer mehr wohlhabende Privatleute Sammlungen an ihre Heimatstädte.²⁵⁵

Abb. 13: Jährliche Gründungsraten von Kunstmuseen²⁵⁶



250 Vgl. Sheehan (2002, S. 71).

251 Johann Friedrich Städel, ein reicher Frankfurter Kaufmann und Sammler, stellt nach seinem Ableben sein Vermögen für die Gründung eines öffentlichen Museums und einer Kunstschule zur Verfügung. Diese werden 1829 bzw. 1878 errichtet. In Köln wird aus den Vermächtnissen der Mäzene Ferdinand Wallraff und Johann Heinrich Richartz 1861 ein Museum gebaut. Vgl. Sheehan (2002, S. 130).

252 Vgl. Heinrichs (1997, S. 19f.).

253 Fechner (1993, S. 14).

254 Berühmte Beispiele stellen in Deutschland z.B. die Sammler Hübsch, Lyversberg, Wallraff und die Gebrüder Boisserée dar. Vgl. Heinrichs (1997, S. 18), Frey (1999, S. 59) und Fechner (1993, S. 14).

255 Vgl. Lückerrath (1993, S. 140f.).

256 Quelle ist die für diese Studie erstellte Museumsdatenbank; erfasst sind alle Kunstmuseen auf dem Gebiet des heutigen Deutschland.

Das 19. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch fokussierte Museumsgründungen in einzelnen großen Städten. München und kurz darauf auch Berlin sind künstlerischer Mittelpunkt Deutschlands.²⁵⁷ Die Jahrhundertwende bringt eine regionale Expansion und Internationalisierung des Kunstbetriebes mit sich.²⁵⁸ Die Zahl der Künstler nimmt zu und mit ihr die Anzahl und Größe von Ausstellungen, Museen, Galerien und Privatsammlungen, auch in kleinen Städten. *"Deutsche Künstler und Kunstkritiker suchten Unterstützung und Anregung nicht nur in London, Paris und New York, sondern auch in Hamburg, Darmstadt, Bremen und Hagen."*²⁵⁹

Auf den Boom und die Expansion der Jahrhundertwende folgt eine durch Unzufriedenheit und Kritik an den Kunstmuseen gekennzeichnete Zeit vor dem 1. Weltkrieg, die sich auch in vergleichsweise geringeren Gründungsdaten widerspiegelt (vgl. Abb. 13). Nietzsche bezeichnet Museen als *"Grabmäler lebloser Kunst"*;²⁶⁰ und einige, wie zum Beispiel der Berliner Sammler Werner WEISBACH, sprechen sogar von einer *"Museumskrise"*. Zeitgenössische Künstler finden keine Inspiration und Anregung, und Besucher keinen Zugang zu den ausgestellten Werken.²⁶¹ Obgleich mehr Kunst für eine breitere Öffentlichkeit zugänglich ist als je zuvor, ist es für die Öffentlichkeit schwieriger geworden, Bezug zur in den Museen ausgestellten Kunst zu finden. Der Direktor des Städel bringt die Distanz 1911 auf den Punkt: *"Noch nie standen sich Künstlerschaft und Publikum so fremd gegenüber wie heute"*.²⁶² Ursache dieser Krise ist nach Meinung einiger Kritiker das außerordentliche Wachstum der Museumslandschaft. SCHERER kritisiert 1913, die Museen *"seien so groß und ihre Sammlungen so heterogen geworden, dass sie kein Gefühl von Ordnung und Harmonie mehr vermittelten"*.²⁶³ NAUMANN verweist auf das zentrale Paradox des Museumszeitalters: *"Je größer die Museen und*

257 Vgl. Sheehan (2002, S. 129).

258 Sheehan (2002, S. 177).

259 Sheehan (2002, S. 177).

260 Er kritisierte vor allem die historische und wissenschaftliche Orientierung der Museen und den mangelnden Bezug zum Leben und zu den Besuchern. Vgl. Sheehan (2002, S. 209ff.).

261 Vgl. Sheehan (2002, S. 215f.).

262 Zitiert bei Sheehan (2002, S. 216).

263 Valentin Scherer zitiert bei Sheehan (2002, S. 215f.).

Ausstellungen werden, desto erdrückender wird für den einzelnen Besucher die Last der Kunstgeschichte".²⁶⁴

Trotz dieser Krise setzt sich die Expansion der Kunstmuseen, wie auch die der gesamten Museumslandschaft weiterhin fort. In der Zwischenkriegszeit werden weiterhin regelmäßig neue Kunstmuseen gegründet (vgl. Abb. 13). Im Nationalsozialismus gewinnen Kunstmuseen vor allem politisch an Bedeutung, was sicherlich auch darauf zurückzuführen ist, dass Hitler *"sich zeitlebens für einen zu Höherem berufenen Künstler"* hält, und dass *"(p)olitische Ziele und künstlerische Ausdrucksweisen (...) für Hitler in direktem Zusammenhang"* stehen.²⁶⁵ LÜCKERATH führt an, dass in dieser Zeit *"die perfekte Form des Missbrauchs von Kunst und Kunstmuseen für politische Zwecke, die es in der Geschichte gegeben hat"* stattfindet.²⁶⁶ Die Kulturpolitik Hitlers hat das Ziel *"die Kultur von den Erscheinungen einer verfallenden Welt zu säubern und sie in den Dienst einer sittlichen Staats- und Kulturidee zu stellen".²⁶⁷* Dazu wird die Kunst in gute und schlechte, *"entartete"* Kunst eingeteilt, und Kunstmuseen werden *"gereinigt"*. Nicht den Vorstellungen entsprechende Künstler werden mit Ausstellungsverbote belegt, und Künstler wie Arno Breker oder Architekten wie Speer werden hingegen unterstützt und gefördert. Auch die Idee einer Nationalgalerie wird verfolgt, allerdings nie realisiert.

Durch den zweiten Weltkrieg wird ein Großteil der Kunstmuseen total bzw. teilweise zerstört.²⁶⁸ Die Nachkriegszeit ist daher durch zwei Phasen geprägt: eine Phase des Wiederaufbaus, die von 1950 bis 1970 andauert und eine Phase des Wachstums, die seit ca. 1970 andauert.²⁶⁹ Neben der Behebung der baulichen Kriegsschäden, ist die Zeit des Wiederaufbaus auch durch die Wiederzusammenstellung und Aufarbeitung der durch die nationalsozialistische Kulturpolitik zerstörten Sammlungen geprägt.

²⁶⁴ Friedrich Naumann zitiert bei Sheehan (2002, S. 215f.).

²⁶⁵ Hitler hat bereits 1923 gefordert dass Kunst, Literatur und Theater in den Dienst der politischen Erneuerung gestellt werden sollen. Vgl. Lückcrath (1993, S. 143).

²⁶⁶ Lückcrath (1993, S. 143).

²⁶⁷ Lückcrath (1993, S. 144).

²⁶⁸ Vgl. Lückcrath (1993, S. 149).

²⁶⁹ Lückcrath (1993).

Die Entwicklungsgeschichte der Kunstmuseen ist von mehreren Autoren untersucht worden. ²⁷⁰ BIRAM, PLAGEMANN ²⁷¹ und SHEEHAN zeigen die Entwicklungsgeschichte bis zum Ende des Deutschen Reiches auf, LÜCKERATH gibt in ihrer Arbeit einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Kunstmuseen bis in die heutige Zeit.

Wie bereits in der Einleitung erläutert, ist die Einbindung der Museumsgeschichte in eine übergreifende Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte bislang nicht erfolgt. CLEVE äußert in ihrer Rezension Kritik an SHEEHAN: *"Überhaupt gerät die Vielschichtigkeit ihrer Einbindung (Geschichte der Kunstmuseen) in eine Gesellschaftsgeschichte, die Wirtschafts- und Konsumgeschichte und inzwischen auch Geschlechter- und Mediengeschichte umfasst, aus dem Blick. (...) Durch die Eingrenzung der Untersuchung bleiben Nachfragen in diese Richtung (...) unversehens ausgeklammert. (...) Allerdings weist deren Beantwortung zurzeit noch zu weit über das Vorliegende und das forschungs- und darstellungsmäßig Machbare hinaus"*.²⁷² Ziel dieser Arbeit ist es, durch die Untersuchung der Auswirkungen von Wirtschaftsentwicklungen auf die Gründungsraten von Museen, einen Beitrag zur stärkeren Einbindung der Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte in die Geschichte der Kunstmuseen zu leisten.

2.3.1.2 Wirtschaftliche Einflussfaktoren

Die Entwicklungsgeschichte der Kunstmuseen wurde durch verschiedene wirtschaftliche Faktoren beeinflusst:

- Generelles Wirtschaftswachstum, im 19. Jahrhundert vor allem getrieben durch die fortschreitende **Industrialisierung**, bringt zunehmenden Wohlstand für Bürger und Städte mit sich, was vor allem zu bürgerlichen Gründungen von Kunstmuseen im 19. Jahrhundert führt. Darüber hinaus führt das Wirtschaftswachstum zu einer Expansion des Kunstmarktes, die im 19. Jahrhundert einen mindestens ebenso

²⁷⁰ Vgl. Biram (1919), Plagemann (1967), Lückerrath (1993) und Sheehan (2002).

²⁷¹ Biram (1919) und Plagemann (1967) gliedern die Entwicklungsgeschichte bis zum Ende des Deutschen Reiches in drei Epochen abhängig von der vorherrschenden Trägerschaft: Höfisch (1. Drittel des 19. Jahrhunderts), Bürgerlich (bis zum Anfang des 20. Jahrhundert) und Kommunal. Bei Plagemann (1967) ist die Entstehungsgeschichte einzelner Museen im Detail beschrieben, mit Angaben zu Planungs- und Baugeschichte, Organisation und Ausstellungskonzeption.

²⁷² Cleve (2002).

großen, wenn nicht sogar größeren Einfluss auf die Museumslandschaft hat als die Höfe, Bürokratien und Parlamente.²⁷³

- Die zunehmende Internationalisierung auf wirtschaftlicher und politischer Ebene führt zu Parallelentwicklungen im Museumswesen. *"Eine globale Standardisierung der Kunstmuseen wird in Deutschland unter dem Schlagwort "Guggenheim-Prinzip" diskutiert.*²⁷⁴ *Analog zur allgemeinen Definition der Globalisierung (...) wird auch von der speziellen Globalisierung der Kultur gesprochen. Die weltweite Strategie des Guggenheim-Museums ist hierbei der Prototyp."*²⁷⁵

2.3.2 Kulturhistorische und Heimatmuseen

2.3.2.1 Entwicklungsgeschichte

Die Entwicklungsgeschichte der volkskundlichen und kulturhistorischen Museen ist von mehreren Autoren im Detail aufgearbeitet worden,²⁷⁶ teilweise mit unterschiedlichen regionalen oder auch inhaltlichen Schwerpunkten.²⁷⁷ In dieser Arbeit wird ein kurzer Überblick über die wichtigsten Entwicklungen und die zugrunde liegenden gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Ursachen gegeben.

Die ersten kulturhistorischen Museen/Sammlungen werden im 18. Jahrhundert gegründet, als sich ein Interesse an der *"vaterländischen Vergangenheit"* zu entwickeln beginnt.²⁷⁸ Vaterländische Altertümer werden zunächst von einzelnen gebildeten Bürgern gesammelt.²⁷⁹ Als das Erforschen der vaterländischen Geschichte zu aufwendig und umfangreich für Einzelpersonen wird, schließen sich die Bürger noch im 18. Jahrhundert zu diversen Vereinigungen²⁸⁰ zusammen um gemeinsam Zeugnisse historischer und

273 Vgl. Sheehan (2002, S. 230).

274 Hoffmann (1999) zitiert bei Kirchberg (2005, S. 72).

275 Kirchberg (2005, S. 72).

276 Vgl. Böhner (1977), Spies (1977), Karasek (1984), Edeler (1988), Roth (1990) und Griepentrog (1998).

277 So fokussiert sich Roth (1990) z.B. auf die Entwicklungsgeschichte von Heimatmuseen, Griepentrog (1998) auf die kulturgeschichtlichen Museen in Westfalen und Böhner (1977) auf die volkskundlichen Museen im 18. und 19. Jahrhundert.

278 Edeler (1988, S. 27).

279 Im Rheinland z.B. Pick, Wallraff und Houben.

280 Logen, Illuminaten-Bünde, Patriotische Gesellschaften.

kultureller Art zusammenzutragen.²⁸¹ *"Die meisten Klein- und Kleinstmuseen wurden auf Initiative von Privatleuten gegründet und von Amateuren, häufig Lehrern, geleitet."*²⁸² Die etwa 50 regionalen, kulturhistorisch orientierten Museen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland entstanden, wurden dementsprechend von Geschichts- und Altertumsvereinen gegründet und getragen.²⁸³

Das volkskundlich-kulturhistorische Museumswesen beginnt sich vornehmlich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu entwickeln.²⁸⁴ Es wird vor allem *"für die gesellschaftliche Integration kleinbürgerlicher und proletarischer Unterschichten in die national oder regional konturierte bürgerliche Gesellschaft genutzt"*.²⁸⁵ Die zunehmende Wertschätzung der kulturhistorischen Museen *"durch den Staat und die herrschende Klasse, wird vor allem durch Museumsneugründungen deutlich (und) durch bedeutende Zuwendungen von Staat und Wirtschaft belegt"*.²⁸⁶ ROTH beschreibt drei herausragende Gründungsphasen volks- und heimatkundlicher Museen bis zum Zeitpunkt des 2. Weltkriegs: Die erste Gründungswelle erfolgt von 1885 bis 1895,²⁸⁷ in den Jahren 1905-1915 und 1924-1932 erfolgen die meisten Gründungen pro Jahr.²⁸⁸ Diese Wellen spiegeln sich auch in der Abbildung der Gründungsraten wider (vgl. Abb. 14). *"Diese Zahlen lassen vermuten, dass zwischen der imperialistischen Entwicklung und ihren Sonderheiten in Deutschland einerseits und der Herausbildung und Ausformung des volkskundlich-kulturhistorischen Museumswesens andererseits ein Zusammenhang bestanden hat."*²⁸⁹

281 Vgl. Böhner (1977, S. 65) und Edeler (1988, S. 31).

282 Roth (1990, S. 30).

283 Vgl. Spies (1977, S. 78) und Edeler (1988, S. 34).

284 Karasek (1984, S. 5).

285 Joachimides (2001, S. 18f.).

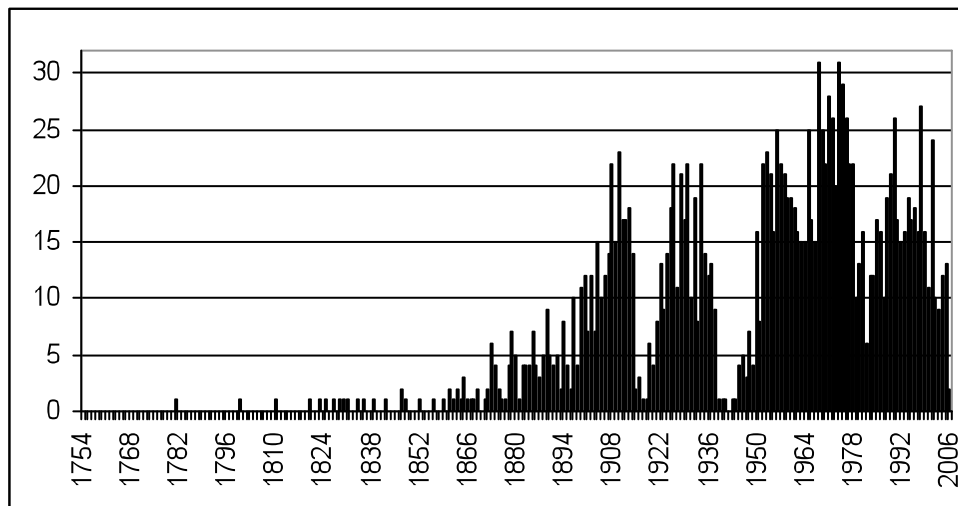
286 Karasek (1984, S. 52). Vgl. auch Joachimides (2001, S. 18f.).

287 Auslöser sind Reichseinigung, Industrialisierung und die Emanzipation des Bürgertums. Vgl. Burian (1977, S. 16), Edeler (1988, S. 28) und Roth (1990, S. 33).

288 Roth (1990, S. 33).

289 Karasek (1984, S. 33f.).

Abb. 14: Jährliche Gründungsraten von Kulturhistorischen und Heimatmuseen²⁹⁰



Nach dem ersten Weltkrieg erleben die kulturhistorischen und insbesondere die Heimatmuseen einen großen Aufschwung, der nach Ansicht von ROTH vor allem *"in der wissenschaftlichen und geistigen Not"* dieser Zeit begründet ist.²⁹¹

Im zweiten Weltkrieg werden viele kulturgeschichtliche Museen zerstört und müssen *"den veränderten Anforderungen der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit entsprechend"* in der Nachkriegszeit *"neu konzipiert und aufgebaut werden"*.²⁹² Über den Wiederaufbau hinaus steigt die Anzahl der neu gegründeten Museen in der Nachkriegszeit signifikant an, was laut ROTH vor allem auf die Gebietsreform zurückzuführen ist.²⁹³ Die Gründungsraten in den 70er Jahren übertreffen die bisherigen Höchststände der Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit²⁹⁴ (vgl. Abb. 14). In den 80er und 90er Jahren gehen die Gründungsraten leicht zurück, halten sich allerdings immer noch auf sehr hohem Niveau. Vor allem die Wiedervereinigung führt auf dem Gebiet der ehemaligen DDR zur Neugründung vieler kulturhistorischer Museen.

290 Quelle ist die für diese Studie erstellte Museumsdatenbank; erfasst sind alle kulturhistorischen Museen auf dem Gebiet des heutigen Deutschland.

291 Roth (1990).

292 Roth (1990).

293 Roth (1990, S. 9).

294 Roth (1990, S. 33).

Verschiedene Entwicklungen der deutschen Geschichte haben signifikanten Einfluss auf die Entwicklungsgeschichte von kulturhistorischen Museen gehabt. EDELER stellt fest: *"Mehrere sich gegenseitig beeinflussende Faktoren, wie die Aufklärung, der Spätabsolutismus, die Revolutionen gesellschaftlicher und sozioökonomischer Art mit beginnender Demokratisierung, Liberalismus und Emanzipation des Bürgertums als Folgen auf der einen Seite und veränderten Besitz- und Agrarverhältnissen und beginnender Industrialisierung auf der anderen, veränderten im 18. und 19. Jahrhundert das Verhältnis der Menschen zur Geschichte."*²⁹⁵

2.3.2.2 Wirtschaftliche Einflussfaktoren

Neben signifikanten politischen²⁹⁶ Einflüssen, haben folgende wirtschaftliche Faktoren Einfluss auf die Expansion des kulturhistorischen Museumswesens:

- Fortschreitende **Industrialisierung** und technischer Fortschritt fördern seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Entstehung von volkskundlich-kulturhistorischen Museen. Die mit der Industrialisierung und dem technischen Fortschritt einhergehende Veränderung der Lebenswelten weckt in der Bevölkerung das Bedürfnis kulturhistorische Zeugnisse und *"abgenutzte Lebensformen"* in Museen zu konservieren.²⁹⁷ *"Das Heimatbewusstsein war (...) Ausdruck eines ambivalenten Orientierungsbedürfnisses in einer sich wandelnden Welt, Ausdruck eines emotionalen Kulturkonservatismus, und aktive Anpassung an Fortschritt und Modernisierung."*²⁹⁸
- Die im Zuge zunehmender **Internationalisierung** *"oft unbestimmt als Bedrohung empfundene Aussicht in naher Zukunft in einem größeren Zusammenhang Europa aufzugehen, welcher wie eine Krake immer mehr Identität aufsaugen könnte, (...)*

295 Edeler (1988, S. 28). Vgl. dazu auch Burian (1977, S. 16).

296 Mit dem durch die Reichseinigung herbeigeführten Erstarren des Nationalgefühls beginnen sich die Deutschen verstärkt mit ihrer nationalen Vergangenheit und Kultur zu beschäftigen. Vgl. Edeler (1988, S. 33). *"In Zeiten extremer sozialer und politischer Konflikte waren die vaterländischen Heimatideale nicht mehr nur ein Merkmal bürgerlicher Kultur, sondern wurden von Seiten des Staates als integrierender ideologischer Faktor auch in der Institution 'Museum' eingesetzt."* Roth (1990, S. 33).

297 Vgl. Roth (1990, S. 33) und Lörwald (2000, S. 64).

298 Roth (1990, S. 33).

hat nicht nur in der Bundesrepublik zu einer Rückbesinnung auf das Regionale und zu den erwähnten Museumsneugründungen entscheidend beigetragen".²⁹⁹

- Die zunehmende **Verstädterung** führt ebenfalls zu zahlreichen Museumsgründungen. Gebietsreformen und die Zusammenlegung von Gemeinden, oft unter Widerstand der betroffenen Bevölkerung, haben zu Gründungen von Heimatvereinen und Heimatmuseen geführt um die lokale Identität zu bewahren.³⁰⁰

2.3.3 Naturkundliche Museen

2.3.3.1 Entwicklungsgeschichte

Die Entwicklungsgeschichte der Naturkundemuseen ist im Gegensatz zu den anderen Museumstypen bislang nicht in größerem Umfang untersucht worden. KAMP geht auf die Entstehungsgeschichte naturkundlicher Museen in München im 19. Jahrhundert ein,³⁰¹ KÖSTERING beschreibt die Entwicklung der Naturkundemuseen zur Zeit des deutschen Kaiserreichs.³⁰² Daneben wird in diversen Artikeln die Lage der deutschen Naturkundemuseen zu unterschiedlichen Zeitpunkten untersucht.³⁰³ Eine zeitlich und räumlich übergreifende Darstellung der Entwicklungsgeschichte gibt es bislang nicht.

Naturkundliche Sammlungen und Museen bilden neben Kunstmuseen den ältesten Museumstyp. Abb. 15 verdeutlicht, dass Naturkundliche Museen bzw. Sammlungen bereits seit dem 18. Jahrhundert gegründet werden. Zu diesem Zeitpunkt handelt es sich meist um private oder akademische Sammlungen, die jedoch den Grundstock für die seit dem 19. Jahrhundert entstehenden öffentlichen Museen bilden.³⁰⁴ Nach KÖSTERING basieren die heutigen naturkundlichen Museen auf vier Sammlungsquellen:³⁰⁵ den Kunst- und Naturalienkabinetten der Fürstenhäuser, den akademischen Sammlungen der

299 Roth (1990, S. 9).

300 Vgl. Roth (1990, S. 9).

301 Vgl. Kamp (2002).

302 Vgl. Köstering (2003).

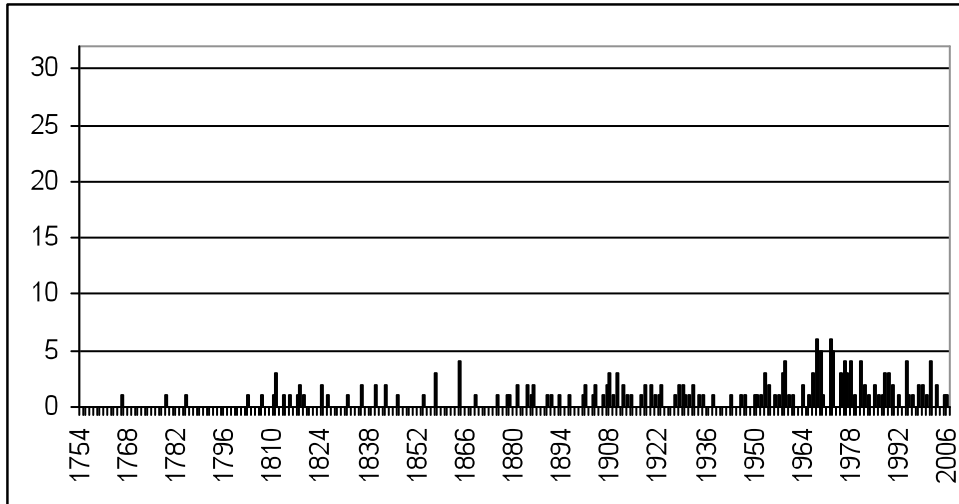
303 Vgl. Schäfer (1974) und Rietschel (1986).

304 Vgl. Köstering (2003, S. 24f.).

305 Vgl. Köstering (2003, S. 24f.).

Universitäten,³⁰⁶ den Sammlungen bürgerlicher naturwissenschaftlicher Vereine,³⁰⁷ sowie schulischen Sammlungen.³⁰⁸

Abb. 15: Jährliche Gründungsraten Naturkundliche Museen³⁰⁹



Im 19. Jahrhundert werden naturkundliche Museen *"zu einer der elementaren Kulturinstitutionen der bürgerlichen Gesellschaft (...) und (profitieren) zudem erheblich vom symbolischen, mit nationalstaatlicher Repräsentation verwobenen Nimbus der Naturwissenschaften (...). Über die aufstrebenden Industrienationen hatte sich ein engmaschiges Netz naturkundlicher Museen und Sammlungen gelegt, bis um 1900 in Deutschland rund 150"*.³¹⁰

Die Übergänge zwischen naturkundlichen Sammlungen und Museen sind zunächst fließend. Naturkundliche Sammlungen sind teilweise eigenständig in Museen, teils als Elemente von Forschungsinstituten, Zoologischen und Botanischen Gärten, Vereinen und

306 "Akademische Sammlungen entstanden im frühen 19. Jahrhundert (...) (w)esentliche Ressourcen akademischer Sammlungen waren neben staatlichen Zuwendungen auch Sammlungen von Professoren, Privatgelehrten und wissenschaftlicher Gesellschaften." Jahn zitiert bei Köstering (2003, S. 25).

307 Seit der frühen Neuzeit haben die privaten Sammlungen von Gelehrten, Professoren, Pastoren, Ärzten und Apothekern, die Grundlage für Sammlungen naturforschender Gesellschaften gelegt. Vgl. Dilg (1994) zitiert bei Köstering (2003, S. 26).

308 "Die Querverbindungen zwischen Schulen, naturwissenschaftlichen Vereinen, Sammlungen und Museen waren so zahlreich, dass hier ein bedeutender Ursprung naturkundlicher Wissensproduktion und -präsentation gesehen werden muss. (...) Gar nicht selten entstanden Naturkundemuseen direkt aus Schulsammlungen." Daum (1998, S. 116) zitiert bei Köstering (2003, S. 27).

309 Quelle ist die für diese Studie erstellte Museumsdatenbank; erfasst sind alle naturkundlichen Museen auf dem Gebiet des heutigen Deutschland.

310 Köstering (2003, S. 1).

Schulen vertreten.³¹¹ Darüber hinaus sind naturkundliche Sammlungen auch Teil kulturhistorischer Museen, am häufigsten in Kombination mit geschichtlichen und völkerkundlichen Sammlungen.³¹² *"Die verschiedenen Ausprägungen des 'Museums' schlugen sich in einer Bandbreite von Benennungen nieder. Manche museale Einrichtungen wechselten im 19. Jahrhundert bis zu drei Mal ihren Namen. (...) In einer idealtypischen Reihung könnte man sagen, dass aus 'Naturalienkabinetten' 'Naturaliensammlungen', dann 'Naturhistorische Museen' und schließlich 'Naturkundemuseen' wurden. Allerdings existierten gegen Ende des Kaiserreichs sämtliche Bezeichnungen nebeneinander."*³¹³

Im Lauf des 19. Jahrhunderts bildet sich zunehmend das eigenständige Naturkundemuseum aus. Drei Faktoren sind nach Ansicht von KÖSTERING für den Institutionalisierungsprozess naturkundlicher Sammlungen verantwortlich: die Vergrößerung der Sammlungen, das durch die Reformbestrebungen im naturwissenschaftlichen Unterricht hervorgerufene größere öffentliche Interesse an naturwissenschaftlichen Sammlungsinhalten und die damit einhergehende Verbesserung von Öffnungszeiten und Beschilderungen.³¹⁴

KAMP stellt unterschiedliche Wachstums- und Stagnationsphasen im 19. Jahrhundert fest, die sich auch in den Gründungsraten in Abb. 15 widerspiegeln. So werden seit Anfang des 19. Jahrhunderts regelmäßig naturkundliche Sammlungen eingerichtet, gefördert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Von ca. 1848/49 bis etwa 1880 findet eine Stagnation in der Öffentlichkeitsgeschichte der Museen statt, die sich in weniger regelmäßigen Museumsgründungen widerspiegelt und erst gegen 1880 mit der Errichtung eines Museumsgebäudes für die Berliner naturkundlichen Sammlungen ein Ende findet.³¹⁵ Ab den 1880er Jahren entwickeln sich in Deutschland mehrere größere Naturkundemuseen.³¹⁶

311 Vgl. Köstering (2003, S. 20).

312 Ca. 1/3 der Naturkundemuseen waren kombiniert. Vgl. Köstering (2003, S. 23).

313 Vgl. Köstering (2003, S. 42).

314 Vgl. Köstering (2003, S. 30).

315 Vgl. Kamp (2002, S. 257).

316 Kamp (2002, S. 277).

Im 20. Jahrhundert ist, wie auch bei allen anderen Museumstypen, der Jahrhundertbeginn durch starke Gründungstätigkeit, und die Zeit der beiden Weltkriege durch eine verminderte Anzahl von Museumsgründungen geprägt. Ein Gründungsboom setzt in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg ein, vor allem seit den 70er Jahren.

Der Bedeutungszuwachs und die Gründungsraten der naturkundlichen Museen lassen sich durch verschiedene wissenschaftliche und politische Faktoren erklären: Die wichtigste Erklärung ist sicherlich die seit ca. 1830 zunehmende Bedeutung und Popularität wissenschaftlicher Erkenntnisse, durch die auch naturkundliche Sammlungen und Museen an Bedeutung gewinnen.³¹⁷ Der Bedeutungszuwachs zeigt sich an der staatlichen Förderung der Wissenschaften, speziell der Naturwissenschaften,³¹⁸ der staatlich propagierten Wissenschaftspopularisierung und der Etablierung von Naturkundemuseen als Bildungsanstalten.³¹⁹ An deutschen Schulen wird seit Beginn des 19. Jahrhunderts naturgeschichtlicher Unterricht eingeführt. KAMP stellt eine Parallelität zwischen der Entwicklung des naturgeschichtlichen Unterrichts und der Entwicklung der naturkundlichen Sammlungen/Museen fest, die sich für beide in den bereits zuvor beschriebenen Wachstums- und Stagnationsphasen niederschlägt.³²⁰

Das Wachstum der naturkundlichen Sammlungen wird im Zuge der Wissenschaftspopularisierung zunächst vor allem durch private Sammeltätigkeit getrieben.³²¹ Im Gegensatz zu anderen Museumstypen haben private Naturkundemuseen *"als Einzelinitiativen in Deutschland auf längere Sicht keine Chance. Zwar gab es zum Zeitpunkt der Reichsgründung (...) noch einige Privatmuseen von Vogelsammlern und Jagdliebhabern (...), aber gegen Ende des 19. Jahrhunderts gingen die meisten ein, wenn*

317 So integriert z.B. der bayerische Staat Anfang des 19. Jahrhunderts die wissenschaftlichen Sammlungen in den staatlichen Verwaltungsapparat und treibt die Einrichtung und Erweiterung der naturkundlichen Sammlungen voran. Vgl. Kamp (2002, S. 234).

318 Vgl. Pfetsch (1974, S. 16ff.), Bruch (1990) und MacLeod (1996).

319 *"Vorreiter in Hinsicht auf die Funktion von Sammlungen als Bildungsmittel und deren Öffnung für ein breites Publikum waren die akademischen Museen. (...) Auf den öffentlichen Bildungsauftrag akademischer Museen hatte Ernst Haeckel schon in den 1860er Jahren aufmerksam gemacht, wenngleich er diese Forderung nur auf große Universitätsmuseen bezog."* Köstering (2003, S. 2 und S. 39f.).

320 In den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts etablierte sich neben den naturkundlichen Sammlungen auch der naturkundliche Unterricht in den Schulen. Die in der Schulgeschichte festgestellte Phase der Stagnation von 1848/49 bis etwa 1880 entspricht einer Phase der Stagnation in der Entwicklung der Museen, die ca. 1880 ein Ende findet, zum selben Zeitpunkt, als die Naturkunde in der Schule etabliert wird. Vgl. Kamp (2002, S. 257).

321 Vgl. Köstering (2003, S. 30).

sie nicht an Vereine oder die öffentliche Hand abgegeben wurden. (...) In den meisten Fällen kam es (...) zur Zusammenarbeit mit den Kommunen (...) oder mit den deutschen Einzelstaaten".³²²

2.3.3.2 Wirtschaftliche Einflussfaktoren

Neben wissenschaftlichen und politischen Gründen haben auch wirtschaftliche Veränderungen wie zunehmende Auslandsverflechtungen und Industrialisierung signifikanten Einfluss auf die Entwicklung der naturkundlichen Museumslandschaft:

- Die durch die Kolonialisierung entwickelten Auslandsbeziehungen (**Internationalisierung**) fördern das Anwachsen naturkundlicher Sammlungen. *"In beide Richtungen – global und regional – breiteten sich die bürgerlichen Sammlungen aus und drifteten auseinander. Schon seit den 1830er Jahren trafen vermehrt Objekte aus den späteren deutschen Kolonien in den Sammlungen ein, weil viele Vereine entsprechende Kontakte hatten."³²³*
- Auch die zunehmende **Verstädterung** fördert *"während des 19. Jahrhunderts die Akkumulation naturkundlichen Wissens in Sammlungen und Museen".³²⁴*
- Die mit dem **Industrialisierungsprozess** verbundenen radikalen Veränderungen von Landschaften und Lebensbedingungen wecken in der Öffentlichkeit das Bedürfnis nach Naturschutz und einer intakten Lebensumgebung.³²⁵ Das Naturkundemuseum, *"als Repräsentant einer Wissenschaft von der Natur"*, verleiht diesem Bedürfnis kulturelle Bedeutung.³²⁶ Dieser Zusammenhang gilt nicht nur für die Entwicklungen im 19. Jahrhundert, sondern auch für diejenigen im 20. Jahrhundert. LÖRWALD stellt fest, dass es in *"Umbruchsituationen massiver Modernisierungsschübe"*, wie z.B. in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts, zu einer *"ebenso massiven Thematisierung der Natur und Formen der Naturmusealisierung (kommt). Landschaften, Objekte, Menschen, Tiere, alles*

³²² Vgl. Köstering (2003, S. 34f.).

³²³ Vgl. Köstering (2003, S. 33).

³²⁴ Köstering (2003, S. 19f.). Vgl. auch Daum (1998, S. 97).

³²⁵ Vgl. Köstering (2003, S. 3).

³²⁶ Köstering (2003, S. 3).

was der modernen Technik und deren Folgen ausgesetzt ist, wird musealisiert. Musealisierung bedeutet hier nicht nur eine Flucht aus der Gegenwart und eine Idealisierung der Vergangenheit, sondern auch das Bewusstsein über den Verlust der Vergangenheit und über die Unumkehrbarkeit der gegenwärtigen Entwicklung".³²⁷

2.3.4 Naturwissenschaftliche und Technikmuseen

2.3.4.1 Entwicklungsgeschichte

Naturwissenschaftliche Sammlungen entstehen hauptsächlich im Zuge der wissenschaftlichen Entwicklung.

Das Technikmuseum ist der jüngste Museumstyp, der sich hauptsächlich erst im Laufe des letzten Jahrhunderts entwickelt. Mit der Gründung polytechnischer Schulen entstehen in Deutschland Mitte des 19. Jahrhunderts erste kleinere technische Lehrsammlungen, mit dem Ziel *"Interesse und Verständnis für die Aufgaben der Technik zu erwecken"*.³²⁸ Zur Gründung eines größeren naturwissenschaftlich-technischen Museums kommt es im 19. Jahrhundert jedoch nicht mehr,³²⁹ im Gegensatz zu den europäischen Nachbarstaaten.³³⁰ Das erste deutsche Technikmuseum – das Deutsche Museum in München – wird 1903 von dem Ingenieur Oskar VON MILLER gegründet. *"Das Deutsche Museum München ist ein Beispiel dafür, wie die wirtschaftlichen und technischen Strömungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihren Niederschlag in der Gestaltung und Didaktik des Museums fanden."*³³¹ *Industrie und Wirtschaft erlebten Anfang des Jahrhunderts einen regelrechten Boom und prägten das Gesicht der Zeit entscheidend mit. Das Deutsche Museum München spiegelte genau dieses Selbstverständnis der Gesellschaft und ihren Fortschrittsoptimismus zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts wider."*³³²

327 Lörwald (2000, S. 64).

328 Klemm (1973) zitiert bei Lörwald (2000, S. 74).

329 Vgl. Klemm (1973, S. 46).

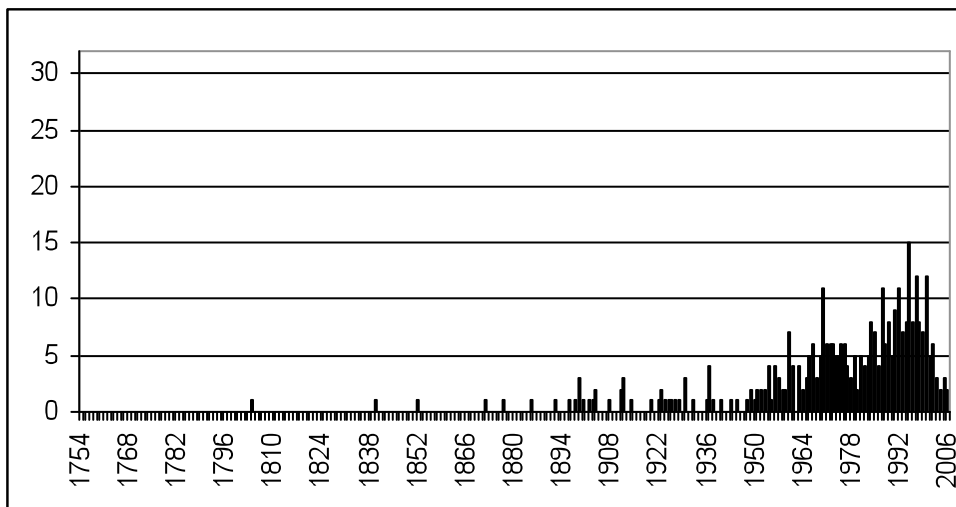
330 *"Technische Erfindungen und Geräte wurden in Deutschland erst relativ spät eingesetzt. So setzte die industrielle Revolution in Deutschland erst Mitte des 19. Jahrhunderts ein, in Großbritannien circa dreißig Jahre früher."* Lörwald (2000, S. 74f.).

331 Vgl. Osietzki (1984).

332 Lörwald (2000, S. 79). Vgl. auch Treue (1976).

Mit der stetig wachsenden Bedeutung von Naturwissenschaften, Technik und Industrie und der Beeinflussung des täglichen Lebens nimmt *"(d)as Interesse an der Darstellung von technischen und wissenschaftlichen Leistungen (nach dem ersten Weltkrieg) deutlich zu"*,³³³ und führt zu weiteren Museumsgründungen, wenn auch auf niedrigem Niveau. *"Die Menschen waren beseelt von einem starken Glauben an den schier unbegrenzten Fortschritt. Noch war Gelegenheit, alte Zeugen der technischen Entwicklung, wie Originalmaschinen und -apparate, bevor sie vernichtet wurden, zu erwerben."*³³⁴

Abb. 16: Jährliche Gründungsraten Naturwissenschaftliche – und Technikmuseen³³⁵



Erst in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg setzt langsam ein stärkeres Wachstum an Technikmuseen ein (vgl. Abb. 16). Vor allem ausgediente Industriekomplexe werden an ihren Standorten nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkt als Museen eingerichtet.³³⁶

Zu einem wahren Gründungsboom kommt es allerdings erst in den siebziger Jahren, in denen ca. 40 Prozent der heute existierenden Technikmuseen ins Leben gerufen werden.³³⁷ Seit dieser Zeit ändert sich auch die Konzeption der technischen Museen. Es werden nicht nur die technischen Neuerungen dargestellt, sondern Technikgeschichte

333 Lörwald (2000, S. 79).

334 Klemm (1973, S. 49). Vgl. auch Lörwald (2000, S. 79).

335 Quelle ist die für diese Studie erstellte Museumsdatenbank; erfasst sind alle naturwissenschaftlichen und technischen Museen auf dem Gebiet des heutigen Deutschland.

336 Vgl. Lörwald (2000, S. 79).

337 Lörwald (2000, S. 83). Vgl. auch Klein (1981, S. 28).

wird stärker in einen übergeordneten kulturgeschichtlichen Hintergrund eingebunden.³³⁸ *"Die Entwicklungsgeschichte der Technikmuseen zeigt, dass sich die Technikmuseen seit den siebziger Jahren bezüglich ihren Zielsetzungen deutlich von früheren Technikmuseen absetzen. Es soll keine reine Technikschaue mehr präsentiert werden, vielmehr sollen die Wechselwirkungen zwischen Technik, Mensch und Gesellschaft dargestellt werden."*³³⁹ Die hohe Gründungstätigkeit der 70er Jahre setzt sich auch Ende der 80er und in den 90er Jahren weiter fort (vgl. Abb. 16).

2.3.4.2 Wirtschaftliche Einflussfaktoren

Der Einfluss wirtschaftlicher Entwicklungen auf die Expansion von naturwissenschaftlichen und technischen Museen ist im Vergleich zu den anderen Museumstypen besonders hoch. Einflussfaktoren sind vor allem die Industrialisierung und der technische Fortschritt.

LÖRWALD stellt fest, dass technische Objekte und Sammlungen im Rahmen der Industrialisierung an Bedeutung gewinnen.³⁴⁰ Viele Museumsfachleute sehen einen direkten Zusammenhang zwischen der zunehmenden Musealisierung und der Entwicklung des technischen Fortschritts: *"Zum Fortschritt verhält sich der Fortschritt der Musealisierung komplementär"*.³⁴¹ Die Musealisierung dient in diesem Zusammenhang als Mittel, um Folgeerscheinungen des technologischen Fortschritts zu kompensieren.³⁴² Nach LÜBBE haben Museen deshalb die Funktion, *"die Angst vor der Zukunft durch den Lobpreis vormals gültiger Werte zu bannen"*.³⁴³

2.3.5 Zusammenfassung

Die Entwicklung des Museumswesens in Deutschland wird bis Mitte des 19. Jahrhunderts durch private Gründung von Kunstmuseen und naturkundlichen Museen getrieben. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts nimmt das Wachstum der kulturhistorischen

338 Lörwald (2000, S. 82).

339 Lörwald (2000, S. 84).

340 Vgl. Lörwald (2000, S. 74).

341 Lübke zitiert bei Lörwald (2000, S. 22f.).

342 Vgl. Lörwald (2000, S. 55ff.).

343 Lübke zitiert bei Lörwald (2000, S. 55ff.).

Museen überproportional zu, in der Nachkriegszeit können vor allem Technikmuseen ihre Bedeutung durch überdurchschnittliches Wachstum ausdehnen.

Die Betrachtung der Bestandsentwicklung zeigt, dass kulturhistorische und Technikmuseen auf Kosten der naturkundlichen aber auch der Kunstmuseen zugenommen haben (vgl. Abb. 3). Insbesondere in der Zeit seit der Reichsgründung wird das deutsche Museumswesen durch die Gründung von kulturhistorischen Museen vorangetrieben. Sie entwickeln sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts schnell zum Hauptträger des Museumswachstums und zur größten Kategorie der Museumstypen. In der Zeit zwischen 1875 und 1900 wachsen kulturhistorische Museen um ca. 260%. Der Gesamtbestand der Museen wächst im Gegensatz dazu *"nur"* um ca. 110%. Kulturhistorische Museen machen heute ca. 60% des Gesamtbestandes aus. Bis ca. 1975 entwickeln sie sich durchgehend stärker als die Gesamtheit der Museen.

Die Bedeutung der naturkundlichen Museen am Gesamtmuseumsbestand nimmt kontinuierlich ab. Während sie 1825 noch 40% aller Museen ausmachen, sind es 1875 noch 20% und heute ca. 7%.³⁴⁴

Auch die Bedeutung der Kunstmuseen hat im Lauf der Zeit abgenommen. Während sie 1875 noch knapp 50% aller Museen ausmachten, sind es heute noch ca. 20%. In der Zeit zwischen 1975 und 2000 haben die Kunstmuseen aber wieder Bestandsanteile zurückgewinnen können.

Technikmuseen entwickeln sich seit ca. 1900 und haben seitdem ihren Anteil kontinuierlich auf heute 12% ausgedehnt. Einen signifikanten Wachstumsschub erfahren Technikmuseen vor allem in der Nachkriegszeit, in der sie dreimal stärker als der Gesamtbestand wachsen. Auffallend ist dabei, die im Vergleich zu anderen Museen starke private Förderung.

344 Die Ergebnisse basieren auf der für diese Arbeit erstellten Museumsdatenbank.

Als Fazit lässt sich feststellen, dass Kunstmuseen und naturkundliche Museen das Museumswesen begründet haben, der numerisch große Treiber der Musealisierung allerdings die kulturhistorischen Museen sind.

3 Wirtschaftliche Trendentwicklungen seit 1800

Im Fokus dieser Arbeit steht die Untersuchung der Entwicklungsgeschichte der deutschen Museumslandschaft unter Beeinflussung langfristiger wirtschaftlicher Trends. Ziel ist es herauszufinden, welchen Einfluss bedeutende wirtschaftliche Trends auf die Entwicklung der Museumslandschaft im Allgemeinen, sowie auf die Entwicklung einzelner Museumstypen gehabt haben. Im Rahmen der empirischen Untersuchung werden langfristige, überregionale wirtschaftliche Entwicklungstrends wie Industrialisierung, Internationalisierung, Verstädterung und zunehmende Staatstätigkeit betrachtet, deren historische Entwicklung im folgenden Kapitel dargestellt wird. Ziel dieses Kapitels ist es, dem Leser einen groben Überblick über die wirtschaftlichen Trendentwicklungen zu geben, um die nachfolgenden empirischen Untersuchungen und Untersuchungsergebnisse besser interpretieren zu können. Auf kurzfristige, industriespezifische oder regionale Entwicklungen wird dabei nicht eingegangen. Die Entwicklung der deutschen Wirtschaftsgeschichte wird von diversen Autoren detailliert dargestellt. Einen Überblick geben unter anderem BITTNER, KELLENBENZ, ABELSHAUSER und NORTH.³⁴⁵

3.1 Definition Trendbegriff

Ein Trend (v. engl. *trend*; aus mittelhochdeutsch: *trendeln* kreiseln, nach unten rollen) ist eine statistisch erfassbare *"Grundrichtung (dauerhafte Entwicklungstendenz) einer Zeitreihe. Der Trend ist eine der Bewegungskomponenten, die bei einer Analyse von Zeitreihen neben Konjunktur-, Saison- und Restschwankungen isoliert werden. Er wird dargestellt oder ausgeschaltet, um die Einflüsse der übrigen Komponenten zu erkennen. Bei der Darstellung einer zu untersuchenden Zeitreihe als Kurve ist der Trend die Linie,*

345 Vgl. Bittner, Kellenbenz (1981), North (1988), Abelshauser (2004) und North (2005).

von der die tatsächlichen Reihenwerte nach oben und unten die geringsten Abweichungen aufweisen. Der Trend gibt daher nur die langfristige Bewegung an, während er kurzfristige, auch regelmäßig wiederkehrende Schwankungen (etwa Saisonschwankungen) ausschaltet".³⁴⁶ Speziell unterscheidet man zwischen Trends im gesellschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen oder technologischen Kontext.

3.2 Die wirtschaftlichen Trends

3.2.1 Industrialisierung

3.2.1.1 Definition

Unter dem Begriff der Industrialisierung versteht man *"das Aufkommen und Wachsen der Industrie in einem Lande; sie ist abhängig von Rohstoffen, Arbeitskräften und von der gleichzeitigen Förderung des Verkehrs"*.³⁴⁷ Sie bezeichnet den Prozess in einer Volkswirtschaft, in welchem sich industrielle Produktionsformen entwickeln und im Verhältnis zu Handwerk und Landwirtschaft einen immer größeren Platz einnehmen. *"Die Siedlungsordnung (Großstädte) und die gesellschaftliche Struktur der europäischen Völker ist durch die Herausbildung der von starken Spannungen erfüllten industriellen Gesellschaft grundlegend verändert worden"*.³⁴⁸

3.2.1.2 Historische Entwicklung

Der Beginn der Industrialisierung wird in Deutschland auf die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts datiert. Sie erfolgt allerdings in mehreren Schritten und mit unterschiedlicher Intensität je nach Industrie. Die Stützpfiler der frühen Industrialisierung sind die Dampfmaschine und die Arbeitsmaschinen im Textilsektor.³⁴⁹ Die Entwicklungen im Maschinenbau (Arbeitsmaschinen) eröffnen durch die mit ihr erzielten Produktivitätssteigerungen neue Sektoren der gewerblichen Produktion (z.B. im

³⁴⁶ Vgl. o.A. (1973c, S. 302).

³⁴⁷ Vgl. o.A. (1973a, S. 146).

³⁴⁸ Vgl. o.A. (1973a, S. 147).

³⁴⁹ Vgl. Kellenbenz (1981, S. 74ff.).

Textilbereich, Papierherstellung, Buchdruck und auch Landwirtschaft).³⁵⁰ Daneben gehören der Bergbau und die Verhüttung zu den Hauptstützen der gewerblichen Produktion. Das Wachstum der Eisen- und Stahlindustrie und des Maschinenbaus wird vor allem mit Hilfe des Eisenbahnbaus gefördert.³⁵¹ Die Chemieindustrie beginnt sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts zu entwickeln. Das Rheinland nimmt, unter anderem aufgrund der Nähe zu dem schon weiter entwickelten Belgien, eine Führungsrolle im Industrialisierungsprozess ein.

Der Technisierungsprozess ist in allen Bereichen des wirtschaftlichen Lebens spürbar. Bestehende Industrien wie z.B. Bergbau und Landwirtschaft erfahren Produktivitätssteigerungen durch verstärkte Ausstattung mit Maschinen.³⁵² Neue Industrien entstehen in Folge technischer Weiterentwicklung und neuen Erfindungen wie z.B. Glühbirne und Auto. Neben der Kunststoff- und Farbenindustrie entwickelt sich in der Zeit des Deutschen Kaiserreichs unter anderem die Energie- und Stromindustrie, die Elektroindustrie, Bauindustrie, Transport- und Verkehrswesen, die Telekommunikation, die Photographie und das Radio.³⁵³

Neben neuen Industrien entwickeln sich auch neue Organisationsformen für Unternehmen. Es entstehen vermehrt Großbetriebe und Aktiengesellschaften, und es kommt durch Bildung von Syndikaten und Kartellen zu einer marktbeeinflussenden Konzentration von Unternehmen, vor allem im Bereich des Bergbaus. Es bilden sich organisierte Interessengruppen wie z.B. der *Centralverband Deutscher Industrieller* (1876), der *Bund der Industriellen* (1895) und der *Bund der Landwirte* (1893). Dadurch entwickelt sich ein Dualismus zwischen durchorganisierten Interessen der Großindustrie und schwerorganisierbaren Interessen des Mittelstands. Das Handwerk gerät durch diese Entwicklungen in die Krise. Ganze Berufszweige schrumpfen oder verschwinden ganz.

350 Vgl. Kellenbenz (1981, S.22).

351 Vgl. Kellenbenz (1981, S.78f.).

352 Ausstattung der Landwirtschaft mit Maschinen und Verwendung von Agrikulturchemie. Die Technisierung des Bergbaus durch Verwendung von Fördermaschinen, Belüftung mit Hilfe von Elektromotoren und Sprengverfahren mit Dynamit.

353 "Mit der wachsenden Zahl der Erfindungen und ihrer großen Bedeutung für die Industrie änderte sich die Einstellung der öffentlichen Stellen zur Patentfrage. Zunächst herrschte noch ein liberaler kaufmännischer Standpunkt vor. 1874 wurde ein deutscher Patentverein gegründet (und) der Reichstag beschloss 1879 ein Patentgesetz. Dies war ein Ausdruck dafür dass man sich auf dem Weg vom Liberalismus zum Protektionismus befand." Kellenbenz (1981, S. 199).

Der erste Weltkrieg bringt, trotz aller Zerstörung, eine Weiterentwicklung des technischen Fortschritts mit sich.³⁵⁴ Viele technische Errungenschaften der Kriegswirtschaft können für die Friedenswirtschaft genutzt werden.³⁵⁵ Die Weiterentwicklung der technischen Forschung wird durch den Ausbau der Technischen Hochschulen und die Einführung neuer Fächer unterstützt.

Der Prozess der Industrialisierung und Technisierung setzt sich auch unter dem Nazi-Regime weiter fort, in unterschiedlicher Intensität je nach Industrie. Während des Krieges gewinnen die schwerindustriellen, metallverarbeitenden Bereiche und die Chemie an Bedeutung³⁵⁶ – auf Kosten des Konsumsektors³⁵⁷ und des Baugewerbes.³⁵⁸ Das Motto der Hitler-Regierung lautet *"Kanonen für Butter"* (Göring). Mit Inkrafttreten des Vierjahresplans verlagert sich die Produktion immer einseitiger auf den Rüstungssektor, während die Produktion der Verbrauchsgüter immer weiter sinkt.³⁵⁹

In der Nachkriegszeit wird die wirtschaftliche Entwicklung bis etwa zur Mitte der achtziger Jahre durch die Innovation der Petrochemie getrieben. Antriebsstoffe für Autos, Flugzeuge und Schiffe werden preiswert und eine Reihe von Folgeinnovationen (Kunststoffe, Textilfaser, Kosmetika, Farben, Düngemittel) folgen. Von dieser Entwicklung profitiert vor allem die Automobilwirtschaft sowie alle vor- und nachgelagerten Wertschöpfungsstufen.

Seit Mitte der achtziger Jahre wird die Wirtschaftsentwicklung durch die Entwicklung der Informationstechnik getrieben. Sie durchdringt alle Bereiche von Wirtschaft und Gesellschaft und führt zu neuen dezentralen Formen von Unternehmen und Arbeit (z.B. virtuelle Unternehmen und Telearbeit). Der Faktor Information wird zum wichtigsten

354 Dies gilt insbesondere für die Einführung neuer Management- und Fertigungsmethoden. Vgl. Kellenbenz (1981, S. 324) und Abelshäuser (2004, S. 48).

355 So fördert z.B. die Erfahrung mit Panzerfahrzeugen die Entwicklung von landwirtschaftlichen Zugmaschinen und Traktoren. Im Verkehrssektor gehört die Einführung des Dieselmotors im Lastwagen- (1923) und Personenbau (1936) zu den wichtigsten Neuerungen. Das Fliessbandsystem wird in der Automobilindustrie nach amerikanischem Vorbild eingeführt. Flugzeug- und Nachrichtenwesen entwickeln sich, nach dem Einsatz für Kriegszwecke, jetzt für privatwirtschaftliche Zwecke. Rundfunk und Film werden als Massenmedium ausgebaut und 1936 wird das Fernsehen eingeführt, das erstmals anlässlich der Olympiade in Berlin 1936 ausgestrahlt wird. Vgl. Kellenbenz (1981, S. 324).

356 Starker Anstieg bei Bau von Schiffen und Kraftfahrzeugen und Produktionsanstieg in der Chemie.

357 Insbesondere der Textil- und Bekleidungsindustrie.

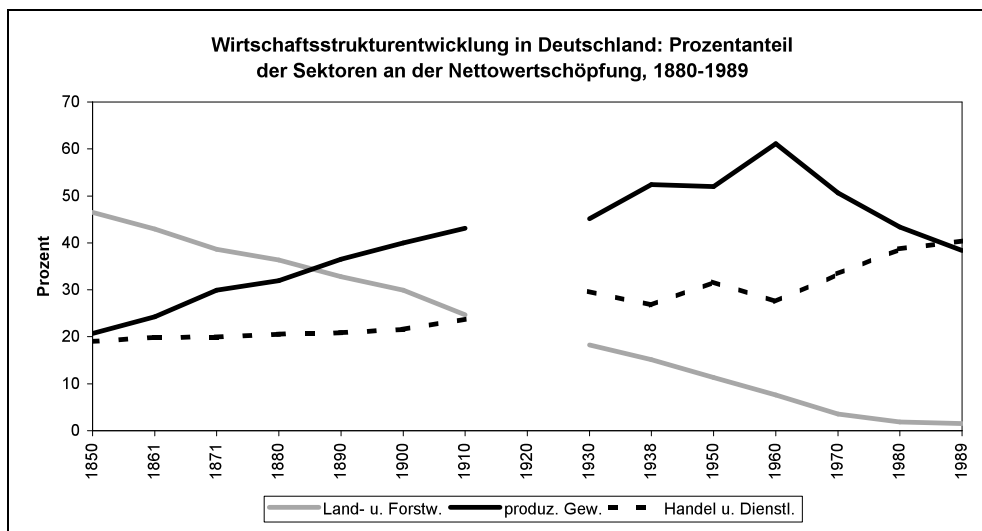
358 Kellenbenz (1981, S. 383).

359 Kellenbenz (1981, S. 386).

Produktionsfaktor erklärt und beherrscht die Innovationsprozesse. Die Informationswirtschaft und -gesellschaft entsteht.

Die Tatsache, dass das wirtschaftliche Wachstum zunehmend informations- und wissensbasiert ist, führt dazu, dass sich der tertiäre Sektor in den westlichen Industriestaaten seit den 70er Jahren auf Kosten des primären und sekundären Sektors ausdehnt,³⁶⁰ und erstmals zum wichtigsten Sektor der deutschen Wirtschaft wird (vgl. Abb. 17). Im Zusammenhang mit dem Bedeutungsverlust des sekundären Sektors zugunsten des tertiären Sektors wird auch von "De-Industrialisierung" gesprochen.³⁶¹

Abb. 17: Wirtschaftsstrukturentwicklung in Deutschland (1880-1989)³⁶²



3.2.2 Internationalisierung

3.2.2.1 Definition

Der Begriff der Internationalisierung bezeichnet in dieser Arbeit die fortschreitende Vernetzung internationaler Wirtschafts- und wirtschaftspolitischer Beziehungen.

360 Vgl. Steiner (2004, S. 104).

361 Vgl. Sezer (2005).

362 Vgl. o.A. (2006g) dort zitierte Quellen: Hoffmann (1965, S. 454f.) und Bundesamt (1996, S. 99ff.).

Als Ursachen der Internationalisierung gelten der technische Fortschritt, vor allem in den Produktions-, Transport- und Kommunikationstechniken, sowie die politischen Maßnahmen zur Liberalisierung des Welthandels.³⁶³

3.2.2.2 Historische Entwicklung

"Das ökonomische Handeln hat sich den größten Teil der Menschheitsgeschichte auf die lokale Ebene bezogen.(...) Bis heute hat die lokale Ebene eine hohe ökonomische Bedeutung. Allerdings hat der grenzüberschreitende Handel seit etwa 200 Jahren und noch einmal verstärkt in den letzten 50 Jahren zugenommen." ³⁶⁴

Mit dem Fortschreiten der Industrialisierung verändern sich zur Zeit des Deutschen Kaiserreichs die Wirtschaftsbeziehungen zum Ausland. Der Expansionsdrang der Industrie ³⁶⁵ führt dazu, dass die Industrie im Sinne der Vertretung ihrer Expansionsinteressen immer stärkeren Einfluss auf die Außenpolitik gewinnt, und dadurch auch den politischen Imperialismus und die Kolonialisierung unterstützt. ³⁶⁶

Nach dem ersten Weltkrieg ist die Handelspolitik aufgrund der Bestimmungen des Versailler Vertrages bis zum Jahr 1925 eingeschränkt. Der Außenhandel hat es zunächst schwer, alte Verbindungen wieder herzustellen und neue zu knüpfen. Mit dem weitgehenden Verlust der Handelsflotte ist Deutschland ein Hauptinstrument des Außenhandels genommen. Doch trotz dieser schwierigen Situation gelingt es deutschen Unternehmen im Ausland wieder Fuß zu fassen.³⁶⁷ Nach Rückerlangung der Souveränität soll der Außenhandel liberalisiert und gesteigert werden, um wieder einen Platz in der internationalen Arbeitsteilung zu finden. Die Verschlechterung der weltwirtschaftlichen Konjunktur und die Weltwirtschaftskrise wirken den Liberalisierungstendenzen entgegen, und die Staaten treten in ein Wettrüsten protektionistischer Maßnahmen.³⁶⁸

363 Vgl. Gabler (1992, S. 1677), Lexikonverlag (2007) und Bundeszentrale für politische Bildung.

364 Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung.

365 Vgl. Kellenbenz (1981, S.176).

366 Vgl. Kellenbenz (1981, S.172).

367 Es entwickeln sich intensive Handelsbeziehungen zu Russland. Daneben erhalten Deutsche Firmen wie Siemens z.B.

Aufträge in Irland , Korea und Japan die teilweise sogar zu der Gründung von Tochtergesellschaften im Ausland führen.

368 Erhebung von Schutzzöllen, Ein- und Ausfuhrbeschränkungen.

Die Handelspolitik wird zur Zeit des Nationalsozialismus von Hitlers Autarkiebestrebungen bestimmt. Sie soll vor allem der Rohstoffbeschaffung für die Aufrüstungspläne dienen. Dementsprechend werden die Handelspartner nach strategischen und politischen Gesichtspunkten ausgewählt, so dass sich eine Verlagerung der Handelsbeziehungen – von Westeuropa und den USA zu Südosteuropa, Nordeuropa, Vorderasien und Südamerika ergibt.³⁶⁹ Der Binnenhandel wird ebenfalls so gut wie möglich in den Dienst der Autarkiepolitik gestellt und durch Marktordnungen gelenkt. Die Verbraucher sollen vor allem inländische Produkte kaufen.

Nach dem zweiten Weltkrieg wird die *"Organization of European Economic Cooperation"* (heute OECD) zu einem entscheidenden Förderer der Liberalisierung des innereuropäischen und weltweiten Handels und Zahlungsverkehrs. Bereits im Lauf der fünfziger Jahre werden die Exporte zum bedeutendsten Wachstumstreiber der Bundesrepublik. Die Liberalisierung der Außenwirtschaft, und die dadurch hervorgerufene Intensivierung der Handelsbeziehungen mit den USA bringen für Deutschland technologischen Fortschritt und Produktivitätssteigerungen.³⁷⁰ Die deutsche Wirtschaft kann insbesondere auf ihre, auch schon in der Vorkriegszeit vorhandene, besondere Stärke im Maschinenbau und in der Investitionsgüterausfuhr aufbauen.³⁷¹ Bis in die siebziger Jahre hinein können überdurchschnittliche Wachstumsraten unter anderem dadurch erzielt werden, dass sich deutsche Unternehmen an US-Produktionsstandards anpassen und signifikante Produktivitätssteigerungen erreichen. Das Phänomen *"Wirtschaftswunder"* verdeutlicht sich in einem Anstieg des allgemeinen Lebensstandards nie da gewesenen Ausmaßes.

Neben der Liberalisierung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen werden seit den 50er Jahren vor allem die europäischen Wirtschaftsbeziehungen intensiviert. Was 1951 als *Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl* (EGKS)³⁷² mit einem gemeinsamen

369 Kellenbenz (1981, S. 374).

370 Durch Adaption amerikanischer Technologien und Organisationsmodelle die den deutschen bereits vor dem Ersten Weltkrieg überlegen gewesen sind.

371 Abelshauser (2004, S. 68ff.).

372 Die sechs Gründerländer waren Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande.

Markt für Kohle und Stahl beginnt, wird schließlich im 1993 in Kraft tretenden *Vertrag über die Europäische Union* (EU) in Maastricht zu einem europäischen Binnenmarkt vollendet.³⁷³ Sichtbarstes Zeichen der wirtschaftlichen Integration ist der 1999 für (bargeldlose) Finanztransaktionen eingeführte, und drei Jahre später in fast allen Mitgliedsländern der EU eingeführte Euro, der die nationalen Währungen ersetzt.³⁷⁴

3.2.3 Verstädterung

3.2.3.1 Definition

*"Verstädterung bedeutet Ausdehnung, Vermehrung und/oder Vergrößerung der Städte eines Raumes nach Zahl, Fläche und Einwohnern, sowohl absolut als auch im Verhältnis zu den nicht-städtischen Siedlungen und zur ländlichen Bevölkerung. D.h., sie umfasst die absolute und prozentuale Zunahme der Bewohner einer Region, die mit der Landwirtschaft nicht mehr unmittelbar beschäftigt sind. Verstädterung wird sowohl zur Beschreibung des Wachstumsprozesses (Verstädterungsrate) als auch zur Beschreibung des erreichten Zustandes (Verstädterungsgrad) benutzt."*³⁷⁵

Die Verstädterungsrate zeigt den Zuwachs des städtischen Anteils an der Gesamtbevölkerung über eine bestimmte Zeitspanne bezogen auf eine geographische Einheit an.³⁷⁶

Der Verstädterungsgrad gibt Auskunft über das Ausmaß der Verstädterung eines Raumes, das erreichte Niveau der urbanen Entwicklung, im Sinne einer Übernahme sozioökonomischer Strukturen und räumlicher Verhaltensweisen, die für Städte und ihre Bevölkerung typisch sind. Er kann mit Hilfe von Indikatoren wie Bevölkerungs- und Sozialstruktur, Gebäude und Landnutzung gemessen werden. Alternativ dazu kann er durch den Anteil der städtischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung ausgedrückt werden.³⁷⁷

³⁷³ Heute umfasst die EU 27 Mitgliedsstaaten.

³⁷⁴ Vgl. o.A. (2007).

³⁷⁵ Geographisches Institut der Universität Göttingen.

³⁷⁶ Vgl. Geographisches Institut der Universität Göttingen.

³⁷⁷ Vgl. Geographisches Institut der Universität Göttingen.

3.2.3.2 Historische Entwicklung

Der Verstädterungsprozess in Deutschland hat im Lauf der Zeit kontinuierlich zugenommen und wurde in den letzten beiden Jahrhunderten vor allem durch die Industrialisierung und den Ausbau des Dienstleistungsgewerbes getrieben.³⁷⁸

Insbesondere die sich entwickelnden Bereiche der Schwerindustrie, des Bergbaus, der Eisen- und Stahlerzeugung, der chemischen und elektrotechnischen Industrie und des Maschinenbaus ziehen im Lauf des 19. und 20. Jahrhunderts Arbeitskräfte an, und fördern dadurch das Städtewachstum. Auch das Entstehen des Dienstleistungsgewerbes treibt die Entwicklung von Großstädten voran. Beispiele sind Berlin, München und Stuttgart. Je nach dominierendem Wirtschaftszweig sind die Wachstumsraten der neu entstehenden Großstädte allerdings sehr unterschiedlich.

Die neuen Berufe und das erweiterte Arbeitsangebot im sekundären und tertiären Sektor üben eine Sogwirkung auf die Landbevölkerung aus. Zur Zeit des Deutschen Kaiserreichs findet die große Ost-West-Wanderung statt, die größte Binnenwanderung der deutschen Geschichte, an der fast jeder 2. Deutsche beteiligt ist.³⁷⁹ Neben der Binnenwanderung gibt es sowohl starke Auswanderung³⁸⁰ wie auch Zuwanderung.³⁸¹

Die Wachstumsraten der deutschen (Groß-)Städte übersteigen seit der Reichsgründung die Rate der Bevölkerungsentwicklung um ein Vielfaches. Bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts kommt der Bevölkerungszustrom aus der näheren ländlichen Umgebung der Städte. Ab den achtziger Jahren gehen die städtischen Wanderungsgewinne hauptsächlich auf die Zuwanderung aus den agrarisch geprägten ostdeutschen Gebieten zurück. Nach 1910 flacht sich das signifikante Wachstum ab,³⁸² dennoch wächst die

378 Vgl. Henning (1984, S. 267) und Tilly (1990, S. 222).

379 Vgl. Köllmann (1976).

380 Industrialisierung und Reichsgründung bewirken zunächst ein Nachlassen der Auswanderungsbewegung. Die Krise in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts lässt die Auswanderungsbewegung wieder ansteigen. Vgl. Kellenbenz (1981, S.203).

381 Starke Zuwanderung von Ausländern erfolgt vor allem vor dem 1. Weltkrieg. Dabei handelt es sich häufig um Land- und Aushilfsarbeiter, die den in Folge der Landflucht entstandenen Arbeitskräftemangel ausgleichen.

382 Im Vergleich zur gesamten deutschen Bevölkerungszunahme betragen zwischen 1871 und 1910 die Wachstumsraten in Städten mit 20.000 und mehr Einwohnern das ca. drei- bis fünffache. Vgl. Tilly (1990, S. 217).

Stadtbevölkerung bis weit in das 20. Jahrhundert überproportional in Folge der Binnenwanderung.³⁸³

3.2.4 Staatstätigkeit

3.2.4.1 Definition

Bei der Definition der Staatstätigkeit besteht die Schwierigkeit der eindeutigen Abgrenzung von staatlichem und privatem Sektor. *"Wie immer die Trennungslinie zum marktwirtschaftlichen Sektor gezogen wird, sie besitzt zwangsläufig einen hohen Grad von Willkür."*³⁸⁴ Das Ausmaß der Staatstätigkeit wird in dieser Arbeit im Sinne von WEITZEL definiert als das Ausmaß der staatlichen Ausgabenentwicklung:³⁸⁵

*"Die Ausgabe muss durch eine öffentlich-rechtliche Institution vorgenommen werden, die mit dem allgemeinen Publikum auf öffentlich-rechtlicher Basis kontrahiert. Die Ausgabenentscheidungen dieser Institutionen sollten eine hoheitliche Willensäußerung darstellen und durch Gesetze normiert sein; auch hat ihre Mittelbeschaffung – zumindest vorwiegend und wesensmäßig – durch hoheitlichen Zwang zu erfolgen. Fernerhin darf die hoheitliche Gewalt auf der Einnahmen- und Ausgabenseite nicht in zu starkem Maße von einer Kontrahierungsfreiheit der Staatsbürger durchbrochen werden."*³⁸⁶

Die Definition im statistischen Sinne lautet wie folgt:

*"Die 'öffentlichen' oder 'Staatsausgaben' (...) umschließen somit sämtliche monetären Leistungen (...) die an irgendwelche Personen oder Institutionen außerhalb dieses Bereiches gerichtet sind. Dies gilt (...) unabhängig davon, ob diese Zahlungen aus Steuern, Gebühren, Beiträgen oder gar durch Kreditaufnahme gedeckt werden."*³⁸⁷

383 Vgl. Henning (1984) und Tilly (1990).

384 Littmann (1964, S. 781) zitiert bei Weitzel (1968, S. 16).

385 Vgl. Weitzel (1968, S. 2f.).

386 Weitzel (1968, S. 12).

387 Weitzel (1968, S. 13f.).

3.2.4.2 Historische Entwicklung

Das Ausmaß der Staatstätigkeit verändert sich im Verlauf der Zeit unter Einfluss der jeweils vorherrschenden politischen und gesellschaftspolitischen Philosophien und Systeme.

Während die Wirtschaftspolitik in der Zeit zwischen Revolution und Reichsgründung durch den Übergang vom Merkantilismus³⁸⁸ zum Liberalismus³⁸⁹ geprägt ist, ist die Zeit kurz vor, sowie nach der Reichsgründung geprägt durch eine außerordentliche Ausdehnung der staatlichen Wirtschafts- und Finanztätigkeit, sowie protektionistische Bestrebungen in der Handelspolitik.³⁹⁰ Das Motiv für verstärktes staatliches Engagement ist unter anderem die Verbesserung der Staatsfinanzen.³⁹¹ Je nach Wirtschaftsbereich fällt der Einfluss jedoch unterschiedlich hoch aus.³⁹²

Die Zeit zwischen Reichsgründung und erstem Weltkrieg ist politisch und wirtschaftspolitisch gekennzeichnet durch einsetzenden Imperialismus und einen weiter zunehmenden Rückgang des Liberalismus, der sowohl sozialistischen als auch konservativen Bestrebungen zugute kommt. Kapitalismus und Sozialismus entwickeln sich als geistig-politische Gegenpole, deren Gegensätze sich nach Ende des Ersten Weltkriegs und mit dem Erfolg der bolschewistischen Revolution in Russland verschärfen.³⁹³

388 Mit Merkantilismus wird die während des Absolutismus in Europa verbreitete Wirtschaftspolitik bezeichnet, die sich zunächst durch eine staatlich betriebene Wirtschaftsförderung zur Erhöhung der Steuereinnahmen auszeichnete. Später lag der Schwerpunkt der merkantilistischen Wirtschaftspolitik auf der Förderung des Außenhandels, insbesondere von Handel und Verkehr, um eine aktive Handelsbilanz zu erreichen. Vgl. o.A. (1973b, S. 168).

389 Der Liberalismus als politische und ökonomische Bewegung entfaltet seine Kräfte am stärksten im 2. Drittel des 19. Jahrhunderts und hat seinen Höhepunkt um 1860. Seine Forderung nach wirtschaftlicher Freiheit unterstützt auch den beginnenden Prozess der Industrialisierung. Vgl. Kellenbenz (1981).

390 Vgl. Kellenbenz (1981, S.154 und S.238f.). Die stärkere Intervention des Staates wird unter anderem durch Wissenschaftler wie Adolf Wagner beeinflusst. Er sieht die Wurzeln der sozialen Missstände in der uneingeschränkten Verfügungsgewalt des Privateigentums und setzt sich für einen Staatssozialismus ein. Das Privateigentum soll dort eingeschränkt werden, wo es für die Solidarität aller moralisch besser ist. Er vertritt die Auffassung, dass die Volkswirtschaft von einer mehr privatwirtschaftlichen zu einer gemein- oder "zwangsgemeinwirtschaftlichen Organisation" übergehen solle. Vgl. Wagner (1892 und 1911).

391 Die Reichseinigung führt zu erhöhtem Finanz- und damit gesteigertem Einkommensbedarf. Dieser wird teilweise aus Erträgen der Staatsunternehmen gedeckt (Reichsbahnen und Reichspost, Reichsbank und Reichsdruckerei, Münzwesen), ansonsten durch Einnahmen aus Zöllen, Steuern und Matrikulareinnahmen (Beiträge der einzelnen Staaten an den Staat) und durch Erhöhung der Staatsschulden. Vgl. Kellenbenz (1981, S. 300f.).

392 Landwirtschaft, Bergbau, Industrie, Handel, das Kredit- und Versicherungswesen sind vor allem privatwirtschaftlich geprägt. Die staatliche Dominanz zeigt sich vor allem im Verkehrswesen und in der Domänen- und Forstverwaltung. Vgl. Kellenbenz (1981, S. 240f.).

393 Vgl. Kellenbenz (1981, S. 176ff.).

Aufgrund der engen Verflechtung wirtschaftlicher und politischer Argumente ist der Sozialismus in der Weimarer Republik die vorherrschende (wirtschafts-)politische Überzeugung.³⁹⁴ Es folgt ein stärkeres Eingreifen des Staates in das Wirtschaftsleben, das sich ähnlich wie in der Vorkriegszeit, auf den Ausbau von Verkehrswesen, Versorgungswirtschaft und die Pflege von innerer Ordnung, Gesundheitswesen, Bildung und Wissenschaft konzentriert.³⁹⁵ Die Finanzierung der Maßnahmen erfolgt durch Einführung von Abgaben und Steuern, die Steuerung durch neu gegründete Ministerien.³⁹⁶

Die Abkehr vom Liberalismus verstärkt sich noch weiter im Nationalsozialismus. Mit der Wirtschafts- und Sozialpolitik Hitlers greift der Staat mehr in das Wirtschaftsleben ein als zuvor. Sie ist *"gegen 'Liberalismus und Marxismus' gerichtet, betont() den Grundsatz 'Gemeinnutz geht vor Eigennutz'"* und ist von Anfang an der von ihm gesetzten Priorität, der Ausweitung des Lebensraums, unterordnet.³⁹⁷ Die Wirtschaft wird planwirtschaftlich und zentral organisiert und gesteuert. Die Finanzen der Gemeinden werden zur Zeit des Nationalsozialismus in besonderem Maße durch Ausgaben für Wohlfahrts-, Gesundheits- und Bildungswesen belastet.³⁹⁸

Die Nachkriegszeit der Bundesrepublik Deutschland ist zunächst durch einen Rückgang der Staatstätigkeit geprägt.³⁹⁹ Im Lauf der Zeit entwickelt sich die BRD jedoch mehr und mehr zu einem Wohlfahrtsstaat. Das hohe Wachstum, das einen kontinuierlichen Ausbau der Sozialleistungen ermöglicht, stagniert im Verlauf der siebziger Jahre. Die gesellschaftlichen Anforderungen an den Wohlfahrtsstaat werden jedoch nicht entsprechend nach unten korrigiert, und die Staatsausgaben wachsen weiter massiv an, bis sich die hohe Staatsquote zu einem Risiko für die weitere wirtschaftliche Entwicklung

394 Einfluss auf die Handlungen der Wirtschaftspolitiker hat vor allem die Theorie von Keynes, die Vollbeschäftigung und soziale Sicherheit als Ziel der Wirtschaft ansieht und ein Eingreifen des Staates in die Mechanismen der Wirtschaft verlangt.

395 Kellenbenz (1981, S. 358ff.).

396 z.B. Reichsverkehrsministerium, Reichswirtschaftsministerium, Ministerien für Ernährung und Landwirtschaft, für Arbeit und für Verkehr und Post.

397 Kellenbenz (1981, S. 369).

398 Seit 1936 werden mithilfe eines Vierjahresplans die Aufrüstung und die Autarkiebestrebungen dienstbar geplant. Im 2.

Weltkrieg wird die Plan- und Zwangswirtschaft mit der Ausgabe von Lebensmittelkarten und Warenbezugsscheinen und der Beseitigung der Freizügigkeit der Arbeitskräfte noch weiter verstärkt Vgl. Kellenbenz (1981, S. 369ff.)

399 Vgl. Buchheim, S. 150.

entwickelt. Diese Situation führt schließlich 1982 zu einem politischen Wechsel und auch einem Wechsel in der Wirtschaftspolitik. Durch die wirtschaftspolitische Abkehr vom Keynesianismus wird eine Konsolidierung der Staatsfinanzen erreicht, und der Wechsel zu einer liberaleren Wirtschaftspolitik eingeleitet.⁴⁰⁰ Der Rückgang der Staatsquote hält jedoch nicht lange an. Im Zuge der Wiedervereinigung steigt die Staatsquote seit 1990 wieder an und erreicht 1996 Höchstwerte. In den letzten Jahren hat sich die Staatsquote infolge einer restriktiveren Ausgabenpolitik zurückentwickelt.⁴⁰¹

400 Z. B. in Bereichen von Telekom, Post, Bahn und Luftverkehr, der Versicherungsindustrie und der Elektrizitätswirtschaft.
401 Vgl. Hulverscheidt (2007).

4 Theoretischer Hintergrund der Untersuchung

In den vorherigen beiden Kapiteln dieser Arbeit wurden die Historie der musealen Entwicklung und wirtschaftliche Trendentwicklungen beschrieben. Daneben wurden die definitorischen Grundlagen für die Analyse der Gründungsdaten von Museen in Abhängigkeit von gesamtwirtschaftlichen Entwicklungen erläutert. In diesem Kapitel soll das theoretische Fundament für die nachfolgende empirische Analyse gelegt werden.

Bei der Auswahl des theoretischen Bezugsrahmens sind drei Aspekte zu berücksichtigen: Zum einen müssen die angewandten Theorien das Wachstum und die Entwicklung der Gründungsdaten auf Ebene der Museumspopulation untersuchen. Zum anderen müssen sie die Analyse der Gründungsdaten in Abhängigkeit von exogenen Faktoren, in diesem Fall gesamtwirtschaftlichen Entwicklungen, ermöglichen. Darüber hinaus sollen die Besonderheiten von Museen in Bezug auf ihren meritorischen Gutcharakter berücksichtigt werden.

Der **organisationsökologische Ansatz** beschäftigt sich mit Wandlungsprozessen auf Populationsebene.⁴⁰² Im Mittelpunkt der Organisationsökologie steht die Untersuchung des Wandels von Organisationsformen bzw. Organisationspopulationen über einen längeren Zeitraum,⁴⁰³ in Abhängigkeit von Veränderungen der Umwelt.

Der Schwerpunkt der organisationsökologischen Forschung liegt auf der Analyse von Gründungs- und Sterberaten.⁴⁰⁴ Die Zusammenhänge zwischen der Entwicklung von Gründungs- und Sterberaten in Abhängigkeit von der Entwicklung der Populationsdichte

402 Der Ansatz basiert auf CAMPBELL's Evolutionsmodell, das die Evolution von Populationen als einen dreistufigen Prozess der Variation, Selektion und Beibehaltung beschreibt. Auf der Grundlage der Arbeiten von Campbell (1969) hat Aldrich (1979, S. 26ff.) das Modell um eine vierte Stufe, den Wettbewerb um Ressourcen, erweitert. Vgl. dazu auch McKelvey (1983).

403 Wenn möglich sogar über die gesamte Lebensdauer einer Population. Vgl. Wiedenmayer (1995, S. 221).

404 Vgl. Hannan (1989).

sind theoretisch und mathematisch im **Dichteabhängigkeitsmodell** von HANNAN⁴⁰⁵ beschrieben. Dieses in Abschnitt 4.1 vorgestellte organisationsökologische Dichteabhängigkeitsmodell ist theoretischer Ansatzpunkt für die Analyse der Gründungsraten von Museen in dieser Arbeit.

Um den Besonderheiten von Museen als öffentlich geförderte Dienstleistung gerecht zu werden, wird unter 4.2 zunächst eine Abgrenzung von Sachgütern gegenüber **Dienstleistungen** vorgenommen und die Leistungen von Museen definiert. Anschließend wird auf die Besonderheiten öffentlicher Förderung eingegangen, und in diesem Zusammenhang die **Theorie der meritorischen Güter** in ihren Grundzügen erläutert. Dabei wird insbesondere auf die Konsequenzen staatlich verursachter Wettbewerbseinschränkung für die Entwicklung des Angebotes eingegangen.

Bei der Darstellung der genannten Theorien soll es nicht um eine vollständige Würdigung der Theorielandschaft gehen. Vielmehr sollen diese Theorien in ihren Grundannahmen eingeführt, und die wichtigsten Forschungsfelder anhand empirischer Studien vorgestellt und diskutiert werden. Die Diskussion beschränkt sich dabei auf jene Aspekte, die für die Argumentation dieser Arbeit relevant sind.

Auf Basis des organisationsökologischen Dichteabhängigkeitsmodells und den Erläuterungen zum Konzept meritorischer Güter wird schließlich in Kap. 4.3 das theoretische Fundament für die empirische Untersuchung abgeleitet: ein in Teilbereichen modifiziertes Dichteabhängigkeitsmodell, welches die Besonderheiten meritorischer Güter berücksichtigt, ein *"Dichteabhängigkeitsmodell für einen meritorischen Sektor"*.

405 Vgl. Hannan (1989).

4.1 Organisationsökologisches Dichteabhängigkeitsmodell

4.1.1 Theoretische Grundlagen

Das Dichteabhängigkeitsmodell von HANNAN⁴⁰⁶ untersucht die Dynamik von Gründungs- und Sterberaten von Organisationspopulationen in Abhängigkeit von der Entwicklung der Populationsdichte⁴⁰⁷ auf Basis von Wettbewerbs- und Legitimationsprozessen. Das Modell basiert auf einem System gegenseitiger Beeinflussung: Gründungs- und Sterberaten, die die Entwicklung der Dichte bestimmen, werden durch die zwei Faktoren Legitimation und Wettbewerb erklärt, die wiederum Funktionen der Populationsdichte sind.⁴⁰⁸

Im folgenden Kapitel werden zunächst die Definition und die Abgrenzungskriterien von Populationen, sowie das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Umwelt und Populationen erläutert. Anschließend werden die Begriffe und das Zusammenspiel von Legitimation, Wettbewerb und der Entwicklung der Populationsdichte im Sinne des Dichteabhängigkeitsmodells erklärt. Dabei wird auf die Besonderheiten des Untersuchungsgegenstands dieser Arbeit eingegangen. Aufbauend auf den theoretischen Erläuterungen wird das Dichteabhängigkeitsmodell mathematisch abgeleitet und erklärt. Im Anschluss daran erfolgen die Darstellung der Ergebnisse bisheriger Studien und die kritische Würdigung des Dichteabhängigkeitsmodells.

4.1.1.1 Definition und Abgrenzung von Populationen

Unter einer "*Organisationspopulation*" wird eine Anzahl von Organisationen der gleichen Organisationsform verstanden, die von den gleichen Umweltbedingungen beeinflusst werden, und sich alle in derselben "*Umweltnische*" (vgl. Kap. 4.1.1.2) befinden. Organisationen einer Population sind sich also in Bezug auf ihre **Abhängigkeit von der Umwelt** ähnlich.⁴⁰⁹

406 Vgl. Hannan (1986).

407 Anzahl der Populationsmitglieder.

408 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 45) und Senge (2005, S. 60).

409 Vgl. Hannan (1977, S. 934ff.), Pennings (1982, S. 121f.), Carroll (1985, S. 1266) und Barnett (1987, S. 400).

Die Abgrenzung muss anhand von Kriterien erfolgen, die es ermöglichen, die fundamentale Ähnlichkeit von Organisationen zu bestimmen, um sie in einer Population zusammenzufassen.⁴¹⁰ Genauso wie die Veranlagung von Lebewesen durch ihre DNA bestimmt ist, wird die Struktur von Organisationen durch ihre "*Blaupausen*" bestimmt. Unter dem Begriff der "*Blaupause*" sind einheitliche Richtlinien über Organisationsstrukturen und Prozesse zu verstehen, die es den Organisationen einer Population ermöglichen, ihr definiertes Organisationsziel zu erreichen.⁴¹¹ MCKELVEY definiert die Ähnlichkeit von Organisationen in ähnlicher Weise, sieht allerdings das spezifische Wissen und die Fähigkeiten ("*Comps*") von Organisationen als Abgrenzungsmerkmal.⁴¹²

Die theoretische Konzeptionalisierung sowie die empirische Operationalisierung von Populationen erweist sich aufgrund der Tatsache, dass es nur wenige Organisationen gibt, die in der Realität in identischer Weise von den gleichen Umweltfaktoren beeinflusst werden,⁴¹³ sowie der problematischen Messbarkeit von "*Comps*" und "*Blaupausen*",⁴¹⁴ als schwierig. In der Praxis werden daher vor allem der organisatorische Output⁴¹⁵ oder geographische Kriterien⁴¹⁶ zur Abgrenzung von Populationen verwendet.

410 Vgl. Singh (1986, S. 175). Die Bestimmung der Ähnlichkeit einer Population soll nach HANNAN und FREEMAN auf Basis einer Analogie zur Biologie erfolgen. Genauso wie die Veranlagung von Lebewesen durch ihre DNA bestimmt ist, wird die Struktur von Organisationen durch ihre "*Blaupausen*" bestimmt. Unter dem Begriff der "*Blaupause*" sind einheitliche Richtlinien über Organisationsstrukturen und Prozesse zu verstehen, die es den Organisationen einer Population ermöglichen, ihr definiertes Organisationsziel zu erreichen. Vgl. Hannan (1989, S. 48).

411 Vgl. Menhart (2003, S. 88).

412 Vgl. McKelvey (1983, S. 108).

413 Vgl. Hannan (1977, S. 934).

414 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 25).

415 Vgl. Menhart (2003, S. 89). Vgl. dazu Studien im Bereich der güterproduzierenden Industrie: z.B. US-Halbleiterindustrie durch Hannan (1989, S. 224ff.), Automobilproduzenten in Europa durch Hannan (1995), Zeitungsindustrie in Argentinien und Irland durch Delacroix (1983) oder US-Winzereien durch Swaminathan (1995). Im Bereich des Dienstleistungsgewerbes wurden folgende Studien durchgeführt: z.B. Darlehensbanken in Kalifornien durch Havemann (1992), Kreditgenossenschaften in New York durch Barron (1994) oder Investmentbanken in Ägypten durch Messallam (1998). Im Bereich anderer Dienste wie Verbandsarbeit oder Wohlfahrtsdienste wurden US-Gewerkschaften durch Hannan (1989, S. 207ff.), kanadische Produktionsgenossenschaften durch Staber (1989b) und Wohlfahrtsorganisationen in Kanada durch Singh (1991) untersucht.

416 Vgl. Menhart (2003, S. 89). Vgl. dazu Studien auf der Ebene von Staaten: z.B. Brauereien in Deutschland durch Wiedenmayer (1992), Wirtschaftsprüfungsgesellschaften in den Niederlanden durch Boone (2000) oder Versicherungsindustrie in Deutschland durch Menhart (2003). Auf Ebene von Regionen wurde z.B. die Telefonindustrie in Pennsylvania durch Barnett (1990) oder die Arbeitsmarktmobilität in Ostdeutschland durch Windzio (2001) untersucht. Auf Ebene von Städten wurde z.B. die Zeitungsindustrie in San Francisco durch Carroll (1989a) oder Hotels in Manhattan durch Baum (1992) analysiert.

Dennoch bleibt das Problem bestehen, das richtige Abgrenzungskriterium aus einer Auswahl unbegrenzter Möglichkeiten zu bestimmen,⁴¹⁷ sowie die richtige Analyseebene bei der Definition einer organisationsökologischen Population zu wählen.⁴¹⁸ HANNAN und FREEMAN ordnen z.B. Spezialitätenrestaurants und Generalistenrestaurants aufgrund von Unterschieden im Umfang der Speisekarte, der Rolle des Chefkochs und ihrer unterschiedlichen "*Seating-Praxis*" unterschiedlichen Populationen zu. Diese Zuordnung lässt sich infrage stellen, da beide Restaurantarten von ähnlichen Umweltbedingungen⁴¹⁹ abhängig sind, und damit auch der gleichen Population zugeordnet werden könnten.⁴²⁰ Die gleiche Problematik besteht auch bei der Zuordnung von Museen. So könnten z.B. bei der Unterscheidung nach organisatorischem Output alle Museen, in Abgrenzung zu anderen Kulturangeboten wie Theatern oder Konzerthäusern, eine Population bilden. Bei gleichem Unterscheidungskriterium ist die Einteilung von Kunstmuseen, kulturhistorischen Museen, naturkundlichen und technischen bzw. naturwissenschaftlichen Museen in verschiedene Populationen ebenfalls möglich. Eine einheitliche Operationalisierung der Abgrenzungskriterien ist nicht möglich. Die Bestimmung von Populationen liegt also im Interesse und Fokus des Wissenschaftlers.⁴²¹

Da im Rahmen dieser Arbeit die Gründungsraten der gesamten Museumslandschaft, sowie der einzelnen Museumstypen in Abhängigkeit vom Einfluss wirtschaftlicher Entwicklungstrends untersucht werden sollen, erfolgt eine zweistufige Abgrenzung der Populationen: im ersten Schritt wird die Gesamtheit aller Museen gegenüber anderen Kulturangeboten abgegrenzt. Im zweiten Schritt erfolgt die Abgrenzung innerhalb der Gesamtpopulation der Museen nach dem Sammlungsschwerpunkt in Kunstmuseen, kulturhistorische Museen, naturkundliche sowie technische/naturwissenschaftliche Museen.

417 Vgl. Carroll (1984, S. 78ff.).

418 Vgl. Hannan (1977, S. 933ff.) und auch Carroll (2000, S. 62ff.).

419 z.B. Ernteentwicklungen, allgemeine wirtschaftliche Situation oder Touristenattraktivität der Stadt.

420 Vgl. Hannan (1983).

421 Vgl. Kieser (1999, S. 273).

4.1.1.2 Abhängigkeitsverhältnis zwischen Umwelt und Population

Wie im vorherigen Kapitel beschrieben, zeichnen sich Organisationen einer Population dadurch aus, dass sie von ähnlichen Umweltbedingungen beeinflusst werden. Die eine Population umgebende Umwelt können andere Organisationen wie z.B. Zulieferer und Abnehmer, Banken und Ausbildungseinrichtungen sein,⁴²² aber auch makroökonomische, politische oder gesellschaftliche Entwicklungen.⁴²³

Die Umwelt wird als Quelle von Ressourcen betrachtet.⁴²⁴ Dabei wird von einem umgekehrten **Abhängigkeitsverhältnis** zwischen der Organisation und der Umwelt ausgegangen.⁴²⁵ Organisationen sind abhängig von der sie umgebenden Umwelt, haben selbst jedoch keine Möglichkeit signifikanten und dauerhaften Einfluss auf die Umwelt zu nehmen. *"Einflüsse von Organisationen auf die Umwelt sind sporadisch und von kurzer Dauer, in längerfristiger Perspektive gelten sie als vernachlässigbar und bleiben theoretisch irrelevant."*⁴²⁶

Die Mitglieder einer Population können langfristig nur überleben, wenn sie den Anforderungen der Umwelt gerecht werden.⁴²⁷ Dementsprechend haben **Veränderungen der Umweltbedingungen** zur Folge, dass sich die einzelnen Populationsmitglieder adaptieren und teilweise auch in ihrer Organisationsform anpassen müssen. HAWLEY hat in diesem Zusammenhang das *Prinzip der Isomorphie* formuliert, welches eine Gleichgewichtsbeziehung zwischen Umwelt und Populationsmitgliedern beschreibt.⁴²⁸ In einer sich ändernden Umwelt müssen Organisationen sich anpassen um dieses Gleichgewicht beizubehalten. Organisationen, die denselben Umweltbedingungen ausgesetzt sind, *"oder die die Umweltbedingungen durch dieselben gegebenen"*

422 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 22).

423 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 22).

424 Vgl. Hannan (1977), Aldrich (1979), Carroll (1984), Hannan (1984), Carroll (1987) und Hannan (1989).

425 Vgl. Hannan (1977, S. 934ff.), Pennings (1982, S. 121f.), Carroll (1985, S. 1266) und Barnett (1987, S. 400).

426 Schreyögg (1996, S. 318).

427 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 17), Menhart (2003, S. 89).

428 Vgl. Hawley (1968, S. 334).

Schlüsseleinheiten vermittelt bekommen" nehmen nach dem Prinzip der Isomorphie ähnliche Formen an.⁴²⁹

Der organisationsökologische Ansatz geht im Gegensatz zum Prinzip der Isomorphie davon aus, dass ein Gleichgewichtszustand zwischen Organisation und Umwelt zwar angestrebt, faktisch jedoch nicht erreicht wird. Organisationen können sich in der organisationsökologischen Theorie nicht aktiv an veränderte Umweltbedingungen anpassen. **Organisatorischer Wandel** erfolgt deshalb langfristig **auf Basis von Selektionsprozessen**.⁴³⁰ Entstehung und Aussterben stellen evolutorische Prozesse dar.⁴³¹ Die Überlebenswahrscheinlichkeit einer Organisation wird dadurch bestimmt, inwiefern sie in Bezug auf ihre organisatorischen Charakteristika den Anforderungen der Umwelt gewachsen ist.⁴³² Diejenigen Organisationen, die die Anforderungen neuer Umweltgegebenheiten nicht erfüllen können, werden im Rahmen eines Selektionsprozesses aussortiert.⁴³³ Organisatorischer Wandel erfolgt demnach durch die Substitution alter Organisationen durch neue.⁴³⁴

Der Gedanke, dass organisatorischer Wandel auf Basis von Selektion erfolgt, basiert auf dem **Konzept der strukturellen Trägheit**.⁴³⁵ Diesem Konzept liegt die Annahme zugrunde, dass die Neugründung einer Organisation weniger Zeit in Anspruch nimmt als die Anpassung einer existierenden Organisation. Dies bedeutet allerdings nicht, dass sich Organisationsformen nicht anpassen. *"Der entscheidende Aspekt ist die zeitliche Verzögerung der Reaktion auf die Veränderung der Rahmenbedingungen."*⁴³⁶ *Organisationen sind im Sinne der Organisationsökologie strukturell träge, wenn sich ihre Umweltbedingungen rascher ändern als sie selbst in der Lage sind ihre Strukturen entsprechend anzupassen."*⁴³⁷ Da die Selektion nicht geeigneter Organisationen nicht

429 Vgl. Hawley (1968, S. 334). Zitiert bei Wiedenmayer (1992, S. 21).

430 Vgl. Tucker (1990, S. 152).

431 Vgl. Campbell (1997, S. 1326).

432 Vgl. Menhart (2003, S. 89) und Wiedenmayer (1992, S. 17).

433 Vgl. Menhart (2003, S. 89f.).

434 Vgl. Hannan (1984, S. 149).

435 Für eine ausführliche Darstellung dieses Konzeptes vgl. Menhart (2003, S. 89ff.).

436 Vgl. Hannan (19984, S. 151f.).

437 Vgl. Ruef (1997, S. 840ff.).

unmittelbar im Anschluss an Umweltänderungen erfolgt, ist dieser Anpassungsprozess durch Verzögerungen gekennzeichnet. Daher kann man *"eher von einem temporären Ungleichgewicht als von einem temporären Gleichgewicht"* zwischen Umweltbedingungen und Organisation sprechen.⁴³⁸

Neben dem Aspekt der zeitlichen Verzögerung aufgrund von struktureller Trägheit, sieht der organisationsökologische Ansatz das Prinzip der Isomorphie nur unter der Bedingung einer relativ homogenen Umwelt als gegeben an.⁴³⁹ Da die Umwelt jedoch auch aus anderen Organisationen besteht, die sich in der Regel im Rahmen alternativer Anpassungsstrategien an neue Umweltgegebenheiten anpassen müssen, ist eher von einer heterogenen Umwelt auszugehen.⁴⁴⁰ Das Problem der **Heterogenität der Umwelt** kann sogar innerhalb einer Organisation bestehen, wenn Teilbereiche dieser Organisation kontrastierende Zielsetzungen verfolgen, und sich dementsprechend mit jeweils anderen Herausforderungen der Umwelt konfrontiert sehen.⁴⁴¹ Im Falle von Museen stehen, wie in Kap. 2.2.5.1 beschrieben, die Funktionen des Forschens und des Vermittelns in einem dauerhaften Spannungsverhältnis. Dementsprechend verfolgen der wissenschaftliche oder kuratorische Bereich und der kaufmännische Bereich eines Museums unterschiedliche, teilweise konfliktierende Ziele, und sind unterschiedlichen Umweltanforderungen ausgesetzt.

HANNAN und FREEMAN⁴⁴² haben das *Konzept der ökologischen Nische* entwickelt, um die Anpassung von Organisationen an heterogene Umweltbedingungen beschreiben und analysieren zu können.⁴⁴³ Dabei wird zwischen der *"fundamentalen"* und der *"realisierten"* Nische einer Population unterschieden.⁴⁴⁴ Die fundamentale Nische umfasst

438 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 22). Vgl. auch Carroll (1988, S.4).

439 Vgl. Hannan (1977 und 1988, S. 10f).

440 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 22f.).

441 Vgl. Scott (1987, S. 129). Zitiert bei Wiedenmayer (1992, S. 23).

442 Vgl. Hannan (1989, Kap. 5).

443 Das Nischenkonzept hat das Ziel, das Wachstum von Populationen zu erklären. Es basiert auf einem bioökologischen

Konzept zur Erklärung der Artenvielfalt von Tieren, welches analog auf Organisationspopulationen übertragen wurde. Vgl. Elton (1927), Hutchinson (1957) und Hannan (1989, S. 95ff.).

444 Vgl. Carroll (1985, S. 1267), Wiedenmayer (1992, S. 34ff.) und Menhart (2003, S. 93).

alle Ressourcen, die eine Population benötigt um zu wachsen, bzw. das Überleben der Populationsmitglieder zu sichern.⁴⁴⁵

Das Populationswachstum wird zusätzlich durch die Überschneidung der fundamentalen Nische mehrerer Population eingeschränkt. Der infolge dieses Wettbewerbs zwischen Populationen tatsächlich zur Verfügung stehende Ressourcenraum wird als realisierte Nische bezeichnet. Er umfasst damit nur diejenigen der benötigten Ressourcen, auf die eine Population im Wettbewerb mit anderen Populationen Anspruch erheben kann⁴⁴⁶ und ist damit kleiner als die fundamentale Nische.⁴⁴⁷

Bei der Anwendung des Nischenkonzeptes auf bestimmte Populationen lassen sich nur realisierte Nischen beobachten.⁴⁴⁸ WIEDENMAYER weist auf Ungenauigkeiten in der Bestimmung des Wettbewerbs zwischen Populationen hin, da die Beschränkung der Analyse auf realisierte Nischen zu Fehlschlüssen über die Wettbewerbsverhältnisse führen könne.⁴⁴⁹ Um das Wachstum innerhalb einer Population erklären zu können ist das Nischenkonzept dennoch geeignet, da angenommen wird, dass bei der Existenz mehrerer Populationen in einem "System", der Effekt der eigenen Populationsdichte, den Effekt des Wettbewerbs zwischen den Populationen übersteigt.⁴⁵⁰

Die realisierte Nische der Museen wird durch die Verfügbarkeit von Ressourcen, in Form von Sammlungsgegenständen und Fördermitteln, die Dichteentwicklung innerhalb einer Population, sowie die Anzahl verschiedener Museumspopulationen bestimmt. Sowohl Ressourcenverfügbarkeit, als auch Dichteentwicklung der verschiedenen Museumspopulationen werden durch Umweltfaktoren, d.h. in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit, durch wirtschaftliche Trendentwicklungen, beeinflusst.

445 Vgl. Hutchinson (1957).

446 Vgl. Carroll (1985, S. 1267), Wiedenmayer (1992, S. 34ff.) und Menhart (2003, S. 93).

447 Vgl. Hutchinson (1957).

448 Vgl. Hannan (1990, S. 23), zitiert bei Wiedenmayer (1992).

449 Eine Überschneidungsfreiheit von Populationen muss z.B. nicht bedeuten, dass diese Populationen nicht im Wettbewerb um Ressourcen stehen, sondern kann auch bedeuten, dass eine Population die andere erfolgreich aus dem gemeinsam genutzten Ressourcenraum verdrängt hat. Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 36f.).

450 Vgl. Hannan (1989, S. 101) und Wiedenmayer (1992, S. 36f.).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Organisationen innerhalb einer Umwelt-nische durch ähnliche Umweltbedingungen beeinflusst werden. Veränderungen der Umweltbedingungen erfordern organisatorischen Wandel. Aufgrund der Annahme der strukturellen Trägheit von Organisationen, erfolgt organisatorischer Wandel auf Basis von Selektion: die besser an die neuen Umweltbedingungen angepassten Organisationen bleiben bestehen, die schlechter adaptierten unterliegen der Selektion und werden durch andere (neue) Organisationen substituiert.

Im folgenden Kapitel werden die der Selektion zurunde liegenden Zusammenhänge zwischen Legitimation, Wettbewerb und Dichteentwicklung näher erläutert.

4.1.1.3 Legitimation, Wettbewerb und Dichteentwicklung

Legitimation und Wettbewerb werden im Dichteabhängigkeitsmodell als "*Basisprozesse*" des Populationswachstums bezeichnet, und wirken unmittelbar auf die Gründungs- und Sterberaten von Organisationen und damit auf die Dichte ein.⁴⁵¹

Legitimation ist im Kontext des Dichteabhängigkeitsmodells im Sinne von allgemeiner Akzeptanz zu verstehen. Eine Organisationsform ist dann allgemein akzeptiert, wenn sie "*als der natürliche und normale Weg gesehen wird, ein bestimmtes Ziel zu erreichen*".⁴⁵² Mit allgemeiner Akzeptanz muss nicht zwangsläufig auch Legalität verbunden sein, allerdings sind legale Organisationsformen häufig mit einer höheren Akzeptanz verbunden als illegale.⁴⁵³

Legitimation und **Populationsdichte** stehen in einem wechselseitigen Einflussverhältnis: Populationen sind während eines frühen Entwicklungsstadiums in der Regel durch eine geringe Dichte gekennzeichnet, d.h. die Anzahl der Organisationen, die sich bezüglich ihrer Abhängigkeit von bestimmten Ressourcen ähneln, ist noch relativ gering.⁴⁵⁴ Die Legitimation einer Population erhöht sich mit dem Anstieg der Populationsdichte. Mit steigender Legitimation wiederum erhöht sich die Populationsdichte. Ein Grund dafür ist

451 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 46).

452 Vgl. Meyer (1977) und Meyer (1983) zitiert bei Wiedenmayer (1992, S. 46).

453 Vgl. Hannan (1990, S. 29) und Wiedenmayer (1992, S. 46).

454 Vgl. Barnett (1987), Hannan (1988, S. 19ff.) und Freeman (1990).

nach Annahme von HANNAN und FREEMAN die Tatsache, dass mit zunehmender Legitimation der Ressourcenzugang für Organisationen erleichtert wird, wodurch sich die Überlebenschancen der existierenden Organisationen verbessern und gleichzeitig neue Gründer angezogen werden.⁴⁵⁵ Die Gründungsraten sollten also ansteigen und die Sterberaten sinken.⁴⁵⁶

Organisationen können aktiv dazu beitragen ihre Legitimation zu erhöhen, entweder durch kollektive Aktionen oder durch kollektives Lernen.⁴⁵⁷ In jungen Populationen erwerben die ersten Organisationen das notwendige Wissen im "Trial and Error"-Verfahren. Von diesen Erfahrungen können nachfolgend gegründete Organisationen profitieren.⁴⁵⁸ *"Zieht man die beiden zugrunde liegenden Prozesse, kollektive Aktionen und kollektives Lernen, die in Wechselwirkung zur Populationsdichte stehen, in Betracht, so wird es plausibel, weshalb mit zunehmender Legitimation einer Organisationspopulation die Gründungsraten steigen und die Sterberaten sinken sollten."*⁴⁵⁹

Einige Forscher vertreten die Meinung, dass Legitimation nicht für alle Populationen die gleiche Bedeutung hat. Nach Ansicht von MEYER und SCOTT, die zwischen Organisationen des Wettbewerbs- und des institutionellen Bereichs unterscheiden, ist für Organisationen im Wettbewerbsbereich (Wirtschaftssektor) die Effizienz ausschlaggebend, für Organisationen im institutionellen Bereich (Non-Profit Sektor) hingegen die Konformität mit den allgemein gültigen Normen und Regeln.⁴⁶⁰ DI MAGGIO und POWELL sehen zudem das Stadium einer jeweiligen Organisation im Lebenszyklus als relevant an. In der Jugendphase sind Effizienzkriterien, in der reiferen Phase hingegen eher die Isomorphie mit der Umwelt wichtig zur Erlangung von

455 Vgl. Hannan (1989, S. 132ff.).

456 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 47).

457 Legitimation wird z.B. erreicht durch Einträge in die jeweiligen, für die Organisationen relevanten Register, durch die Absprache und gemeinsame Interessenvertretung nach außen bzw. durch Erlangung von populationsspezifischem Wissen über die Implementierung effizienter Strukturen/Routinen und den effizienten Einsatz von Technologien. Vgl. Hannan (1989, S. 131f.) und Hannan (1990, S. 64).

458 Vgl. Aldrich (1991).

459 Wiedenmayer (1992, S. 48).

460 Vgl. Meyer (1983).

Legitimation.⁴⁶¹ *"DELACROIX, SWAMINATHAN und SOLT bestreiten sogar das Vorhandensein eines Legitimationsprozesses für die meisten Organisationen des Wirtschaftssektors."*⁴⁶² Nach Ansicht von HANNAN und FREEMAN muss jede neue Organisation die Legitimation ihrer Umwelt erlangen, unabhängig von sektoraler Zugehörigkeit,⁴⁶³ um die Wettbewerbsfähigkeit im Kampf um Ressourcen zu steigern.

Die Variable Legitimation stellt die Möglichkeit dar, auch nicht-ökonomische Faktoren bei den Analysen zu berücksichtigen. Allerdings ist Legitimation insgesamt empirisch schwer messbar⁴⁶⁴ und steht deshalb in der Kritik.⁴⁶⁵

Unter dem **Wettbewerb** um Ressourcen wird jegliche Form der Konkurrenz zwischen Organisationen verstanden.⁴⁶⁶ Der Wettbewerb kann sowohl direkt, d.h. als Interaktion zwischen zwei oder mehreren Organisationen, als auch indirekt, d.h. ohne Interaktion zwischen Organisationen ausgetragen werden. Zwei Museen innerhalb einer Stadt stehen im direkten Wettbewerb um Besucher, Sponsoren und öffentliche Fördermittel. Die Veränderung des Freizeitverhaltens oder die Entwicklung der öffentlichen Haushalte wirken sich hingegen indirekt auf die jeweiligen Museen aus.

Unabhängig davon, ob der Wettbewerb direkt oder indirekt erfolgt, ein Wettbewerbsanstieg hat eine Verknappung der Ressourcen zur Folge. Daraus folgt, dass, bei gleich bleibenden Umweltbedingungen, mit steigendem Wettbewerb die Gründungsraten ab- und die Sterberaten zunehmen sollten.⁴⁶⁷

Ebenso wie Legitimation stehen also auch **Wettbewerb** und **Populationsdichte** in einem wechselseitigen Einflussverhältnis. Mit zunehmender Populationsdichte steigt auch die Wettbewerbsintensität innerhalb der Population, weil nun eine größere Anzahl von Organisationen um die zur Verfügung stehenden Ressourcen kämpft. Die

461 Vgl. DiMaggio (1983).

462 Vgl. Delacroix (1989) zitiert bei Wiedenmayer (1992, S. 48).

463 Vgl. Hannan (1989, S. 124) und Hannan (1990, S. 30).

464 Vgl. Senge (2005, S. 60f.).

465 Vgl. Zucker (1989).

466 Vgl. Hannan (1990) und Wiedenmayer (1992, S. 49).

467 Vgl. Hannan (1990).

Organisationsökologie geht davon aus, dass die Ressourcenkapazität begrenzt ist, und mit ihr auch die Wachstumsmöglichkeiten von Populationen. Dementsprechend verläuft die Wachstumskurve einer Population, die im *"Lotka-Volterra-Modell"*⁴⁶⁸ verdeutlicht wird, nicht linear, sondern als eine logistische, S-förmige Funktion. Während das Populationswachstum in der *"Jugendphase"* der Population noch von ausreichend Ressourcenkapazitäten unterstützt wird, flacht es mit zunehmendem Erreichen der Kapazitätsgrenze ab, aufgrund des ansteigenden Wettbewerbs der Populationsmitglieder um knapper werdende Ressourcen.⁴⁶⁹

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Legitimation und Wettbewerb gegensätzlich auf die Entwicklung der Populationsdichte wirken, und beide wiederum eine Funktion der Populationsdichte sind. Eine Legitimationszunahme einer Organisationsform führt zu einer Erhöhung der Gründungsraten und einem Rückgang der Sterberaten. Der Anstieg des Wettbewerbs bringt hingegen abnehmende Gründungsraten und steigende Sterberaten mit sich. Im folgenden Kapitel werden die dem Dichteabhängigkeitsmodell zugrunde liegenden mathematischen Zusammenhänge der Entwicklung von Populationsdichte, sowie Gründungs- und Sterberaten in Abhängigkeit von den in diesem Kapitel erläuterten Legitimations- und Wettbewerbsprozessen näher beleuchtet.

4.1.2 Das Dichteabhängigkeitsmodell

Die Entwicklung der Dichte ist, wie in den vorigen Kapiteln beschrieben, abhängig von Legitimation, Wettbewerbsintensität und Ressourcenverfügbarkeit.

HANNAN und FREEMAN haben, aufbauend auf dem *"Lotka-Volterra-Modell"*⁴⁷⁰ (vgl. Kap. 4.1.1.2) mit dem *"Dichteabhängigkeitsmodell"* ein Modell zur Beschreibung der Wachstumsdynamik von Organisationspopulationen in Abhängigkeit von Legitimation, Wettbewerb und Dichte entwickelt.⁴⁷¹

468 Modell der klassischen Wettbewerbstheorie, das von Lotka (1956) und Volterra (1978) entwickelt wurde.

469 Vgl. Hannan (1989, S. 100).

470 Vgl. Lotka (1956) und Volterra (1978) zitiert bei Menhart (2003, S. 93).

471 Vgl. Bruggemann (1996, S. 72) für eine detaillierte mathematische Darstellung des Dichteabhängigkeitsmodells.

Danach wird das Wachstum einer Population durch die Wachstumsrate ρ_N und die Anzahl existierender Organisationen N bestimmt. Die Wachstumsrate ρ_N ergibt sich aus der Differenz von Gründungsrate ε_N und Sterberate μ_N , die beide wiederum linear abhängig von der Populationsgröße N sind. Der Einfluss der Populationsgröße N auf die Gründungs- und Sterberaten wird durch die Parameter a_0 und a_1 für die Gründungsraten und c_0 und c_1 für die Sterberaten bestimmt:

$$(4.1) \quad dN/dt = \rho_N N$$

$$(4.2) \quad \rho_N = \varepsilon_N - \mu_N, \text{ mit } \varepsilon_N = a_0 - a_1 N (a_1 > 0) \text{ und } \mu_N = c_0 + c_1 N$$

Das Dichteabhängigkeitsmodell geht davon aus, dass das Populationswachstum, wie in Kap. 4.1.1.2 beschrieben, durch Prozesse der Legitimation L und des Wettbewerbs C getrieben wird,⁴⁷² die beide wiederum Funktionen der Populationsdichte N sind. Die Legitimation einer Organisationsform ist zu Beginn der Populationsentwicklung noch relativ gering. Mit zunehmender Populationsdichte steigt sie bei sinkenden Wachstumsraten an,⁴⁷³ bis zu dem Zeitpunkt wenn diese Organisationsform als *"allgemein anerkannter Weg zur Erreichung eines spezifischen Organisationsziels"* gilt.⁴⁷⁴ Danach wird eine weitere Zunahme der Populationsdichte keine bedeutende Erhöhung der Legitimation mehr nach sich ziehen,⁴⁷⁵ da eine Organisationsform nicht mehr als *"vollständig akzeptiert"* sein kann.⁴⁷⁶ Dementsprechend spezifizieren HANNAN und FREEMAN⁴⁷⁷ die funktionale Form von L_t mit den Parametern $\xi > 0$ bzw. $0 < \kappa < 1$:

$$(4.3) \quad L_t = f(N_t) = \xi N_t^\kappa, \text{ mit } \xi > 0 \text{ und } 0 < \kappa < 1$$

Mit zunehmender Populationsdichte wird auch der Wettbewerb innerhalb einer Population intensiver. Das Dichteabhängigkeitsmodell geht davon aus, dass der Wettbewerb mit steigenden Wachstumsraten zunimmt, und unterstellt einen

472 Vgl. Carroll (1993, S. 163ff.).

473 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 47f.).

474 Vgl. Menhart (2003, S. 95).

475 Vgl. Carroll (1993, S. 164ff.).

476 Vgl. Menhart (2003, S. 95).

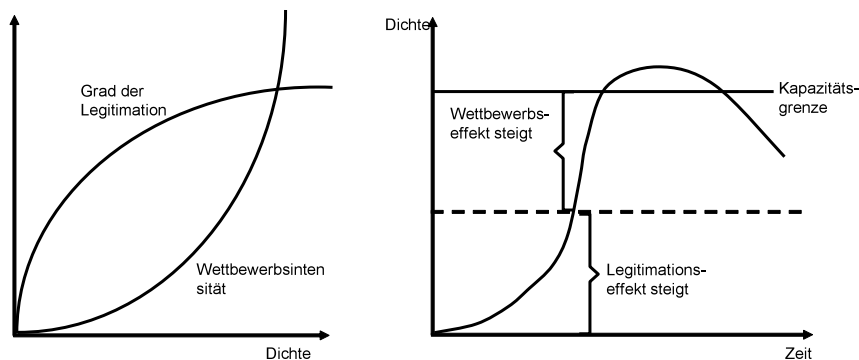
477 Vgl. Hannan (1989, S. 134).

exponentiellen Zusammenhang zwischen der Wettbewerbsintensität C zum Zeitpunkt t und dem quadrierten Wert der Dichte mit den Parametern $\gamma > 0$ und $\delta > 0$:⁴⁷⁸

$$(4.4) \quad C_t = f(N_t) = \gamma e^* \exp(\delta N_t^2), \text{ mit } \gamma > 0 \text{ und } \delta > 0$$

Die Populationsdichte bestimmt also sowohl den Prozess der Legitimation als auch den des Wettbewerbs. Dabei haben Legitimation und Wettbewerb, wie aus Abb. 18 hervorgeht, einen gegensätzlichen Einfluss auf die Entwicklung von Gründungs- und Sterberaten. Mit steigender Legitimation steigen die Neugründungen und damit die Dichte, was wiederum zu steigendem Wettbewerb um Ressourcen und in Konsequenz zu abnehmenden Gründungsraten führt.⁴⁷⁹

Abb. 18: Dichteentwicklung einer Organisationspopulation in Abhängigkeit von Wettbewerbs- und Legitimationseffekten⁴⁸⁰



HANNAN und FREEMAN haben den Zusammenhang zwischen Legitimationsgrad, Wettbewerbsintensität und Gründungsraten mathematisch formuliert. Danach ist die Gründungsrate ε_t zu einem bestimmten Zeitpunkt das Ergebnis der Division des Legitimationsgrades L_t durch die Wettbewerbsintensität C_t zu diesem Zeitpunkt t :⁴⁸¹

$$(4.5) \quad \varepsilon_t = v_t L_t / C_t$$

478 Vgl. Hannan (1989, S. 134).

479 Vgl. Hannan (1989, S. 133f.) und Carroll (1993, S. 164).

480 Darstellung in Anlehnung an Windzio.

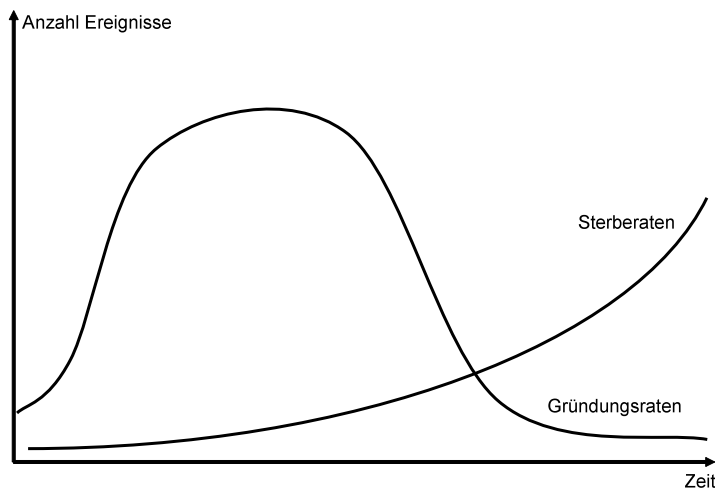
481 Der Parameter v_t dient der zusätzlichen Spezifikation der Geburtenrate ε_t . Vgl. Hannan (1989, S. 133f.) zitiert bei Menhart (2003, S. 97).

Wenn man (4.3) und (4.4) in (4.5) einsetzt, mit $\vartheta_t = v_t \xi / \gamma$ ergibt sich:

$$(4.6) \quad \varepsilon_t = \vartheta_t N_t^K e^{-\delta N_t^2}$$

Aus dieser Division ergibt sich im Verlauf der Zeit ein "nicht-monotoner Zusammenhang zwischen der Dichte einer Population und der Anzahl der Organisationsgründungen. Die Gründungsrate weist einen umgekehrten U-förmigen Verlauf in Abhängigkeit von der Zahl existierender Organisationen auf".⁴⁸²

Abb. 19: Entwicklung Sterbe- und Gründungsraten im Dichteabhängigkeitsmodell



Die Sterberaten werden analog den Gründungsraten in Abhängigkeit von Wettbewerbsintensität und Legitimationsgrad abgeleitet. Die Entwicklung der Sterberaten zeigt allerdings einen gegensätzlichen Verlauf im Vergleich zu den Gründungsraten.⁴⁸³

Die Ableitung der Sterberaten wird in diesem Kapitel nicht im Detail dargestellt, da sich diese Arbeit, insbesondere die empirischen Analysen, aus den in Kapitel 1.2 angegebenen Gründen auf die Untersuchung der Gründungsraten von Museen beschränkt.⁴⁸⁴

482 Menhart (2003, S. 98).

483 Vgl. Menhart (2003, S. 98).

484 Eine Erläuterung zur Ableitung der Sterberaten findet sich bei Wiedenmayer (1992, S. 53) bzw. bei Hannan (1989, S. 135ff.).

4.1.3 Ergebnisse früherer Studien

Zahlreiche Studien haben das Dichteabhängigkeitsmodell von HANNAN und FREEMAN überprüft, sowohl am Beispiel von gewinnorientierten und Non-Profit-Unternehmen.⁴⁸⁵ Die Ergebnisse der meisten Studien bestätigen die Hypothesen des Dichteabhängigkeitsmodells, einige kommen jedoch zu anderen Ergebnissen.

Die Untersuchungen der Entwicklung von Telefongesellschaften in Iowa,⁴⁸⁶ Zeitungen in Argentinien, Irland und San Francisco,⁴⁸⁷ Brauereien in den USA,⁴⁸⁸ US-amerikanischen Gewerkschaften,⁴⁸⁹ US-amerikanischen Handelsverbänden⁴⁹⁰ sowie Banken und Versicherungen in den USA⁴⁹¹ haben die theoretischen Kernaussagen des Dichteabhängigkeitsmodells in Bezug auf die geschätzten Koeffizienten der Populationsdichte sowohl für Gründungs- als auch Sterberaten bestätigt. In Bezug auf Gründungsraten wurde das Modell bei der Untersuchung der Gründungsraten deutscher Versicherungen,⁴⁹² japanischer Banken,⁴⁹³ ägyptischer Investmentbanken,⁴⁹⁴ US-amerikanischer Winzereien,⁴⁹⁵ deutscher Brauereien,⁴⁹⁶ Zeitungen in drei US-amerikanischen Städten,⁴⁹⁷ ostkanadischer Konsum- und Marketinggenossenschaften⁴⁹⁸ und US-amerikanischer Gesundheitsvorsorgeorganisationen⁴⁹⁹ bestätigt. Die Bestätigung der Kernaussagen des Dichteabhängigkeitsmodells in Bezug auf Sterberaten erfolgte in Untersuchungen von niederländischen Wirtschaftsprüfungsgesellschaften,⁵⁰⁰ Hotels in

485 Vgl. Senge (2005, S. 60).

486 Vgl. Barnett (1987).

487 Vgl. Carroll (1989a).

488 Vgl. Carroll (1989) und Carroll (1991).

489 Vgl. Hannan (1987), Hannan (1988) und Hannan (1989).

490 Vgl. Aldrich (1990).

491 Vgl. Hannan (1990).

492 Vgl. Menhart (2003).

493 Vgl. Han (1998).

494 Vgl. Messallam (1998, S. 35ff.).

495 Vgl. Swaminathan (1995, S. 670ff.).

496 Vgl. Wiedenmayer (1992) und Carroll (1993).

497 Vgl. Carroll (1989a).

498 Vgl. Staber (1989a).

499 Wholey (1990) zitiert bei Wiedenmayer (1992).

500 Vgl. Boone (2000).

Manhattan,⁵⁰¹ der US-amerikanischen Halbleiterindustrie,⁵⁰² kalifornischer Sparkassen und Kreditinstitute⁵⁰³ sowie Bestattungsinstituten in Arizona.⁵⁰⁴

Einige dieser Studien, bzw. weitere Studien widersprechen den Kernaussagen des Dichteabhängigkeitsmodells in (Teil-)Bereichen. So zeigen sich z.B. bei Untersuchungen der Dichteeffekte auf Gründungsraten abweichende Ergebnisse. In der US-amerikanischen Halbleiterindustrie⁵⁰⁵ steigen die Gründungsraten, entgegen den Annahmen, monoton mit steigender Dichte an. Die getrennte Untersuchung von Zweigstellen und eigenständigen Betrieben führt allerdings zu unterschiedlichen Ergebnissen. Die Annahme des umgekehrt U-förmigen Verlaufs der Gründungsraten in Abhängigkeit von der Dichteentwicklung kann für Zweigstellen bestätigt werden, für eigenständige Betriebe jedoch nicht. WIEDENMAYER sieht eine mögliche Begründung für die abweichenden Ergebnisse in der Tatsache, dass bei den Gründungsraten nicht nur tatsächliche Neugründungen, sondern auch Transformationen gezählt werden (d.h. bestehende Unternehmen, die aus anderen Branchen in die Halbleiterindustrie wechseln).⁵⁰⁶ Auch die Analyse der Gründungsraten von Automobilproduzenten in Belgien, Großbritannien, Frankreich, Deutschland und Italien kann die Kernaussagen des Dichteabhängigkeitsmodells nur teilweise bestätigen. Während auf nationaler Ebene der vom Dichteabhängigkeitsmodell prognostizierte U-förmige Verlauf bestätigt werden kann, ist dies bei der nationenübergreifenden Betrachtung nicht der Fall. HANNAN et al. kommen daher zu dem Ergebnis, dass Legitimationseffekte auf supranationaler, Wettbewerbskräfte dagegen nur auf nationaler Ebene wirken.⁵⁰⁷ Dieses Erkenntnis wird auch durch die Untersuchung der Gründungsraten US-amerikanischer Automobilproduzenten gestützt.⁵⁰⁸ Auch dort wirken Legitimationseffekte auf nationaler Ebene, während Wettbewerbseffekte nur auf regionaler Ebene wirken. Die Untersuchung

501 Vgl. Baum (1992).

502 Vgl. Hannan (1989).

503 Vgl. Havemann (1992).

504 Das Dichteabhängigkeitsmodell kann in Bezug auf die Sterberaten auf Gemeindeebene, nicht jedoch auf Landesebene bestätigt werden. Vgl. Breckenridge (2002).

505 Vgl. Hannan (1989).

506 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 58).

507 Vgl. Hannan (1995, S. 520ff.).

508 Vgl. Bigelow (1997, S. 389ff.).

ostkanadischer Produktionsgenossenschaften⁵⁰⁹ ergibt eine gegensätzliche Entwicklung zu den Kernaussagen des Dichteabhängigkeitsmodells. Die Gründungsraten sinken zunächst mit steigender Dichte und steigen erst bei einer relativ hohen Dichte an. Die Untersuchung von Telefongesellschaften in Pennsylvania⁵¹⁰ bestätigt zunächst die Annahmen des Dichteabhängigkeitsmodells für Gründungs- und für Sterberaten. Durch die Einfügung von Kovariaten, die die Ressourcenverfügbarkeit beeinflussen, gehen die Effekte der Populationsdichte zurück und es treten nur noch Wettbewerbseffekte auf. Auch für die Bestattungsindustrie in Arizona können die Kernaussagen des Dichteabhängigkeitsmodells in Bezug auf die Gründungsraten nicht bestätigt werden.⁵¹¹

Mehrere Studien, die die Sterberaten von japanischen Banken,⁵¹² freiwilligen Hilfsorganisationen,⁵¹³ deutschen und bayerischen Brauereien,⁵¹⁴ ostkanadischen Produktionsgenossenschaften,⁵¹⁵ kalifornischer Winzereien⁵¹⁶ sowie von Zeitungen in US-amerikanischen Städten⁵¹⁷ untersuchen, können die Annahmen des Dichteabhängigkeitsmodells bezüglich des Verlaufs der Sterberaten ebenfalls nicht bestätigen. Der Grund für die abweichenden Ergebnisse dieser Studien liegt nach Ansicht von CARROLL und HANNAN in der Kürze der gewählten Analysezeiträume, die häufig nicht alle Phasen und insbesondere die Entstehungsphase von Populationen einbezögen,⁵¹⁸ wodurch die jeweiligen Legitimations- und Wettbewerbseffekte unzureichend und verzerrt im Modell wiedergegeben würden. Zieht man diese Kritik in Betracht, relativieren sich die Ergebnisse der zitierten Studien, so dass das Dichteabhängigkeitsmodell bestätigt zu werden scheint. Dennoch bleibt das Modell

509 Vgl. Staber (1989b).

510 Vgl. Barnett (1990).

511 Vgl. Breckenridge (2002).

512 Vgl. Han (1998).

513 Vgl. Tucker (1988).

514 Vgl. Swaminathan (1991), Wiedenmayer (1992) und Carroll (1993).

515 Vgl. Staber (1989b).

516 Vgl. Delacroix (1989).

517 Vgl. Carroll (1989a).

518 Vgl. Carroll (1989a, S. 528).

teilweise umstritten, und wird in Bezug auf unterschiedliche Punkte, die im folgenden Kapitel aufgeführt werden, kritisiert.⁵¹⁹

Neben den Studien zur Dichteabhängigkeit, die den Hauptteil der empirischen Forschung ausmachen, wurden in weiteren Studien die Beziehungen zwischen verschiedenen Populationen ("*Community Studies*"), die Entwicklung von spezialisierten und generalisierten Organisationen und die Auswirkungen der Gründungsbedingungen auf die Überlebensfähigkeit von Organisationen untersucht.⁵²⁰

Die **Community Studies** stellen eine Erweiterung der Studien zur Dichteabhängigkeit dar, da sie, auf Basis der Dichte, die gegenseitige Beeinflussung von zwei oder mehreren Populationen untersuchen. Die Ergebnisse dieser Studien kommen zu dem Schluss, dass die Dichte einer Population Einfluss auf Gründungs- bzw. Sterberaten einer anderen Population hat.⁵²¹ Der Grund für die gegenseitige Beeinflussung wird darin gesehen, dass Organisationen "*communities*" bilden, d.h. miteinander durch Netzwerke in Beziehung stehen, und entweder miteinander kooperieren oder im Wettbewerb zueinander stehen.⁵²² Ob es sich um kooperative oder kompetitive Beziehungen handelt, ist abhängig vom Dichteverhältnis zwischen zwei Populationen. Mit Expansion, und damit einhergehender zunehmender Dichte der einen Population, verändert sich das Verhältnis zweier Populationen dahingehend, dass der Grad der Kooperation abnimmt und der Wettbewerb um die begrenzten Ressourcen zwischen beiden Populationen steigt.⁵²³ Populationsentwicklungen werden in Abhängigkeit zu den zur Verfügung stehenden Ressourcen analysiert, seien diese nun Mitglieder,⁵²⁴ Kunden⁵²⁵ oder Technologien.⁵²⁶

WIEDENMAYER bezweifelt, dass die Dichte ein sinnvoller Indikator für die wechselseitigen Beziehungen zwischen Populationen ist, da die Effekte teilweise

519 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 59f.).

520 Vgl. Senge (2005, S. 58).

521 Vgl. Dobrev (1997) und Senge (2005, S. 62f.).

522 Vgl. Barnett (1987, S. 405).

523 Vgl. Barnett (1987, S. 406) und Barnett (1990).

524 Vgl. Hannan (1987).

525 Vgl. Barnett (1987).

526 Vgl. Barnett (1990).

"*willkürlich*" auftreten und oft nur schwer begründbar seien. Sie wirft die Frage auf, ob es sich tatsächlich um wechselseitige Einflussbeziehungen zwischen Populationen, oder vielmehr um "*Scheinkorrelationen*" handelt, die durch zugrunde liegende historische oder politische Trendentwicklungen hervorgerufen werden.⁵²⁷ In diesem Zusammenhang ist die Studie von DOBREV interessant, der die bulgarische Zeitungsindustrie unter Berücksichtigung sich im Zeitverlauf ändernder politischer Rahmenbedingungen untersucht hat. DOBREV kommt in seiner Analyse der bulgarischen Zeitungsindustrie zu dem Ergebnis, dass die Dichteabhängigkeit der eigenen Population unter dem sozialistischen System ein weniger guter Indikator für die Populationsentwicklung ist als vielmehr die Dichteentwicklung von politischen Parteien und Organisationen. In prä- und postsozialistischen Systemen tritt dieser Effekt hingegen nicht so stark auf.⁵²⁸ Diese Ergebnisse scheinen WIEDENMAYER's These zu bestätigen, dass weniger die Dichte, als vielmehr die externen Rahmenbedingungen und Umweltfaktoren die Beziehungen zwischen zwei Populationen beeinflussen.

In einem weiteren Forschungsbereich haben HANNAN, FREEMAN und CARROLL die unterschiedliche Entwicklung von **spezialisierten** und **generalisierten Organisationen** untersucht, um herauszufinden, unter welchen Umweltbedingungen welcher Organisationstyp besser überleben kann.⁵²⁹ Das Unterscheidungsmerkmal zwischen beiden Unternehmenstypen war die benötigte Ressourcenvielfalt, wobei spezialisierte Unternehmen eine geringere und generalisierte Unternehmen eine breitere Vielfalt an Ressourcen benötigen.⁵³⁰ Die Umwelt der einzelnen Organisationsformen wird in diesem Zusammenhang deshalb als "*Ressourcen-Umwelt*" definiert.⁵³¹ Organisationen, die von denselben Ressourcen abhängig sind und deshalb miteinander im Wettbewerb stehen, besetzen eine Nische.⁵³² In ihren Untersuchungen haben HANNAN, FREEMAN und CARROLL herausgefunden, dass generalisierte Unternehmen besser überleben können,

527 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 61f.).

528 Vgl. Dobrev (1997).

529 Vgl. Hannan (1977), Hannan (1983), Carroll (1985) und Kim (2000).

530 Vgl. Carroll (1985, S. 1266) zitiert bei Senge (2005, S. 58).

531 Vgl. Hannan (1977, S.946ff.).

532 Deshalb wird die Nische auch als "*resource space*" oder "*resource pool*" beschrieben. Vgl. Carroll (1985, S. 1266) und Hatch (1997, S. 81).

wenn sich die Umweltbedingungen nicht, bzw. nur selten und sehr langsam ändern. Spezialisierte Unternehmen hingegen können besser in Zeiten häufiger und großer Umweltänderungen überleben, da sie ihre Ressourcen aufgrund der geringeren Vielfalt schneller und flexibler anpassen können.⁵³³

Neben den drei bisher vorgestellten Forschungsbereichen, deren Fokus auf der Untersuchung des Wettbewerbs um Ressourcen liegt, untersucht der vierte Forschungsbereich des populationsökologischen Ansatzes den **Einfluss der Gründungsbedingungen** auf die Entwicklung von Populationen. Er gründet auf der Annahme, dass bestimmte Gründungsbedingungen langfristig die Entwicklung von Populationen (zumindest teilweise) erklären können. Ausgangspunkt dieser Untersuchungen ist STINCHCOMBE's Aussage, dass Organisationen bei ihrer Gründung mit bestimmten Merkmalen ausgestattet sind, welche aufgrund der strukturellen Trägheit von Organisationen langfristigen Einfluss auf ihre Entwicklung haben.⁵³⁴

Im Gegensatz zu den anderen Forschungsfeldern steht die Frage der Ressourcenverfügbarkeit in diesem Forschungsfeld nicht im Fokus, sondern ist eine Variable unter mehreren.⁵³⁵ Neben historischen Entwicklungen stehen Fragen nach den politischen und sozioökonomischen Bedingungen⁵³⁶ oder dem nationalen ökonomischen Entwicklungsstand⁵³⁷ im Vordergrund. Im Unterschied zu der Logik der drei anderen populationsökologischen Forschungsfelder werden die in diesem Forschungsfeld untersuchten Variablen nicht als Ressourcen gewertet bzw. der Versuch unternommen, sie monetär zu quantifizieren. Politik und Kultur bzw. politische Krisen und das Bildungsniveau gelten als eigene gesellschaftliche Phänomene, deren primäre Bedeutung nicht ökonomisch ist.⁵³⁸

533 Vgl. Senge (2005, S. 59).

534 Vgl. Senge (2005, S. 65f.). Vgl. auch Stinchcombe (1965).

535 Vgl. Pennings (1982), Hannan (1987) und Tucker (1990).

536 McCarthy (1988) hat z.B. den Einfluss von Bildungsniveau, Gemeindegröße, Gemeindegewachstum, zur Verfügung stehender staatlicher Ressourcen und den Einfluss des Grades sozialer Missstände auf die Gründungswahrscheinlichkeit von Organisationen zur Eindämmung von Trunkenheit am Steuer untersucht.

537 Delacroix und Carroll haben z.B. die Gründungswahrscheinlichkeit von Zeitungen in Argentinien und Irland in Abhängigkeit von politischen Unruhen und dem ökonomischen Entwicklungsstand des jeweiligen Landes untersucht. Vgl. Delacroix (1983).

538 Vgl. Senge (2005, S. 66).

4.1.4 Kritik am Dichteabhängigkeitsmodell

Das Dichteabhängigkeitsmodell, das als "*Kernstück der Populationsökologie*"⁵³⁹ bezeichnet werden kann, wird trotz der zahlreichen empirischen Studien, die seine Aussagen über den Zusammenhang von Dichte und Gründungs- bzw. Sterberaten bestätigen, vor allem in drei Punkten kritisiert. **Kritikpunkte** betreffen die Legitimations- und Wettbewerbsprozesse,⁵⁴⁰ das Konzept der strukturellen Trägheit, sowie die mangelnde Berücksichtigung unbeobachteter Populationsheterogenität.⁵⁴¹

Die **Legitimations- und Wettbewerbsprozesse** werden nicht grundsätzlich in Frage gestellt, es werden vielmehr die Definition und Spezifikation dieser Prozesse in Zusammenhang mit der Dichte hinterfragt.

DELACROIX *et al.* bezweifeln, dass alle Organisationsformen einer Population in gleicher Weise dem Prozess der Legitimation ausgesetzt sind. Sie verweisen darüber hinaus auf die Möglichkeit, dass Organisationen ihrer Eliminierung im Rahmen des Selektionsprozesses durch Ausweichen in Nischenbereiche des Marktes entgehen können.⁵⁴² Auch AMBURGEY und RAO gehen davon aus, dass nicht alle Organisationsformen von einem Anstieg der Legitimation profitieren. Teilweise würden nur einige Marktteilnehmer von einer Verbesserung der "*Marktreputation*" profitieren, andere, selbst mit gleicher Organisationsform, jedoch nicht.⁵⁴³

FOMBRUM bemängelt, dass Prozesse des Wettbewerbs und der Legitimation in der Realität durch andere Faktoren als die Dichteentwicklung beeinflusst werden können, wie z.B. Netzwerkbeziehungen.⁵⁴⁴

ZUCKER kritisiert, dass die Aussagen über die Beziehung zwischen Legitimation, Wettbewerb und Dichte nicht durch empirische Nachweise bestätigt sind. Es gibt ihrer Ansicht nach Hinweise, dass der Wettbewerb, gemessen als Dichte, für die Sterberaten

539 Wiedenmayer (1992, S. 63).

540 Vgl. Zucker (1989).

541 Wiedenmayer (1992, S. 63). Vgl. auch Barnett (1990), Baum (1990) und Winter (1990).

542 Vgl. Delacroix (1989, S. 247ff.).

543 Vgl. Amburgey (1996, S. 1272).

544 Vgl. Fombrum (1988, S. 233f.).

keine überzeugende Erklärung liefern kann.⁵⁴⁵ Sie kann ihre Kritik aufgrund der schwierigen Messbarkeit von Legitimations- und Wettbewerbsprozessen jedoch nicht bestätigen.⁵⁴⁶ Darüber hinaus stellt sie in Frage, ob die nicht-monotonen Beziehungen zwischen Gründungs- bzw. Sterberaten und der Dichte tatsächlich die entgegengesetzten Prozesse der Legitimation und des Wettbewerbs widerspiegeln, oder ob diese Entwicklungen nicht genauso gut durch "*Umweltschocks*" verursacht werden können.⁵⁴⁷ ZUCKER bezweifelt zudem die Annahme, dass Legitimation einmal und für immer erlangt wird. Ihrer Ansicht nach besteht die Möglichkeit wiederkehrender Legitimationsverpflichtungen. Das von ZUCKER angeführte Beispiel der niederländischen Pelzindustrie belegt, dass durch gesellschaftlichen Wandel, in diesem Fall durch die Bedeutungszunahme des Tierschutzes, die Legitimation verloren gehen kann und dementsprechend mehrfach (wieder)erlangt werden muss.⁵⁴⁸ CARROLL und HANNAN sehen "*in Zuckers Einwänden eine Missinterpretation*". Dennoch kann ihre Rechtfertigung nicht alle Einwände klären, vor allem nicht die Frage, ob Legitimation und Wettbewerb tatsächlich in der von ihnen spezifizierten Form in Zusammenhang mit der Dichte stehen.⁵⁴⁹

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Annahme festgesetzter Kapazitätsgrenzen. Diese Restriktion wurde den Bedingungen der Realität entsprechend korrigiert, so dass sich die Kapazitätsgrenzen zusammen mit dem Wachstum einer Population erhöhen können.⁵⁵⁰ Diese Modifikation der Kernaussage des Dichteabhängigkeitsmodells wurde in diversen Studien berücksichtigt,⁵⁵¹ mit dem Ergebnis, dass die Entwicklung der Gründungs- und Sterberaten nicht nur in Abhängigkeit von der Dichte, sondern auch in Abhängigkeit von der Veränderung der Kapazitätsgrenzen gesehen werden muss.⁵⁵²

545 Vgl. Zucker (1989, S. 542).

546 Vgl. Zucker (1989, S. 542).

547 Vgl. Zucker (1989) und Boone (1995, S. 289).

548 Vgl. Zucker (1989).

549 Wiedenmayer (1992, S. 65).

550 Vgl. Hannan (1989, S. 123).

551 Vgl. Freeman (1990).

552 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 65f.).

Neben den Legitimations- und Wettbewerbsprozessen wird auch das **Konzept der strukturellen Trägheit** in einigen Punkten kritisiert: FOMBRUM bezweifelt, dass strukturell träge Organisationen im Selektionsprozess überlegen seien. Seiner Ansicht nach werden *"reproduzierbare Strukturen und klare Verantwortlichkeiten"* nicht zwangsläufig besser bewertet als *"Flexibilität und Anpassungsvermögen"* und die Fähigkeit kurzfristig auf Veränderungen von Kundenpräferenzen und anderen Umweltbedingungen reagieren zu können.⁵⁵³ Auch WIEDENMAYER bezweifelt den direkten Zusammenhang zwischen struktureller Trägheit und Überlebenschancen. Ihrer Meinung nach *"nehmen Erfolgchancen mit Entwicklung der strukturellen Trägheit bis zu einem bestimmten Punkt zu, danach überwiegen jedoch die Nachteile von Inflexibilität und mangelnder Innovationsbereitschaft"*.⁵⁵⁴

Der dritte Kritikpunkt richtet sich gegen die dem Dichteabhängigkeitsmodell implizit zugrunde liegende Annahme der Populationshomogenität. Dadurch werde die de facto existierende **Populationsheterogenität**, die sich z.B. in unterschiedlichen Organisationsstrategien, Organisationsgrößen und gewählten Wettbewerbsnischen widerspiegelt, nicht berücksichtigt.⁵⁵⁵

Organisationen mit unterschiedlichen Strategien könnten separaten Populationen zugeordnet werden. Je nachdem welches Abgrenzungsmerkmal jedoch im Vordergrund steht⁵⁵⁶ können sich auch Organisationen, die voneinander abweichende Strategien verfolgen innerhalb derselben Population befinden. Eine detaillierte Darstellung der verschiedenen Strategien findet sich bei WIEDENMAYER.⁵⁵⁷

WINTER kritisiert die Beschränkung der Untersuchungen zum Populationswachstum auf die Steigerung der Anzahl von Organisationen. Dadurch werde nicht berücksichtigt, dass sich Populationen auch durch das Größenwachstum individueller Organisationen, d.h.

553 Vgl. Fombrum (1988, S. 229).

554 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 30).

555 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 66).

556 In den meisten Fällen ist es der Output.

557 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 66).

durch internes Wachstum, Übernahmen oder Fusionen, ausdehnen können.⁵⁵⁸ Diese Kritik wird auch durch BOONE und VAN WITTELHOSTUIJN unterstützt.⁵⁵⁹ Die Beschränkung der Analyse auf die Anzahl der Mitglieder sei nur für Populationen außerhalb des Wirtschaftssektors geeignet. Kapazitätsgrenzen und Wettbewerb von profitorientierten Unternehmen würden nicht allein durch die Dichte bestimmt, weshalb diese kein geeigneter Indikator für die Entwicklung der Wettbewerbsintensität sei. Dementsprechend sei das Dichteabhängigkeitsmodell nicht in der Lage die Wettbewerbsintensität zwischen Unternehmen des Wirtschaftssektors abzubilden.⁵⁶⁰ Die Größe einer Organisation habe einen signifikanten Einfluss auf die Wettbewerbsfähigkeit,⁵⁶¹ und sollte als wichtiger Erfolgsfaktor in die Analyse von Populationsentwicklungen einbezogen werden.

Die Größe von Organisationen wird in der Organisationsökologie, obwohl sie als wichtiger Differenzierungsfaktor anerkannt ist, bislang nicht berücksichtigt und im Dichteabhängigkeitsmodell vernachlässigt.⁵⁶² HANNAN und FREEMAN begründen dies damit, dass die Dichte in Bezug auf die Erklärung der Entwicklungsprozesse von Organisationen die einzig interessante Variable sei.⁵⁶³ Der Effekt der Organisationsgröße auf die Überlebensfähigkeit von Organisationen ist jedoch in einigen Studien untersucht worden.⁵⁶⁴ Die Ergebnisse dieser Studien zeigen, dass mit zunehmender Größe die Sterbeanfälligkeit sinkt. Die Dichteeffekte, die im Dichteabhängigkeitsmodell unterstellt werden, bleiben in diesen Studien auch bei Berücksichtigung der Organisationsgröße erhalten, was HANNAN und CARROLL als eine Bestätigung des Dichteabhängigkeitsmodells werten.⁵⁶⁵ Durch die zunehmende Verflechtung von

558 Vgl. Winter (1990).

559 Vgl. Boone (1995, S. 270ff.).

560 Vgl. Winter (1990, S. 289).

561 Größere Organisationen haben in der Regel ein höheres Machtpotential, innerhalb sowie außerhalb der Population, und haben einen besseren Zugang zu Ressourcen. Vgl. Winter (1990, S. 289).

562 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 69).

563 Vgl. Hannan (1989, S. 130f.).

564 Vgl. Delacroix (1989) und Freeman (1990). Kritisch bleibt allerdings anzumerken, dass bei den zitierten Studien nur die Größe der eigenen Organisation, nicht jedoch die Effekte die von der Größe anderer Organisationen ausgehen, berücksichtigt wurde. Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 69).

565 Vgl. Hannan (1990, S. 66).

Unternehmen⁵⁶⁶ gewinnt der Aspekt der unbeobachteten Populationsheterogenität jedoch an Bedeutung.⁵⁶⁷

BAUM und SINGH widersprechen der Annahme des Dichteabhängigkeitsmodells, dass sich alle Organisationen innerhalb derselben Nische befinden. Sie gehen vielmehr davon aus, dass Organisationen in unterschiedlichen Nischen operieren, und daher nicht in gleichermaßen intensiven Wettbewerbsbeziehungen stehen. Demzufolge ergibt sich die realisierte Dichte aus der mit dem Ausmaß der Überschneidung zwischen den Nischen gewichteten Populationsdichte. BAUM und SINGH kommen im Ergebnis ihrer Studien zu dem Schluss, dass der organisationsspezifische Wettbewerb um Ressourcen vor allem in der eigenen Nische stattfindet. Die Steigerung der Populationsdichte führt hingegen zu einer Erhöhung der Legitimation der gesamten Population. Obwohl die Erkenntnisse von BAUM und SINGH zu einer Verfeinerung des Dichteabhängigkeitsmodells beitragen, lassen sie sich nur sehr schwer in den meisten empirischen Studien umsetzen, da die Detailinformationen über die organisationsspezifischen Aktivitäten oft, wie auch in dieser Studie, nicht verfügbar sind.⁵⁶⁸

4.1.5 Zusammenfassung

Aus der Darstellung der Ergebnisse bisheriger empirischer Studien zum Dichteabhängigkeitsmodell geht hervor, dass es für die Untersuchung der langfristigen Entwicklung von Gründungs- und Sterberaten geeignet zu sein scheint. In den meisten der aufgeführten Studien entsprechen die geschätzten Koeffizienten der Dichte auf die Gründungs- und Sterberaten den theoretischen Aussagen. Für die abweichenden Ergebnisse anderer Studien konnten in der Regel Mängel des Untersuchungsdesigns nachgewiesen werden.⁵⁶⁹

In drei Punkten wurde das Dichteabhängigkeitsmodell kritisiert: Der erste Kritikpunkt wirft die Frage auf, ob der Zusammenhang zwischen Dichte, Legitimation und

⁵⁶⁶ Z.B. über Kapitalbeteiligungen.

⁵⁶⁷ Vgl. Amburgey (1996, S. 1276f.).

⁵⁶⁸ Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 68).

⁵⁶⁹ Vgl. Carroll (1989a).

Wettbewerb sich tatsächlich so darstellt wie ihn HANNAN und FREEMAN formuliert haben.⁵⁷⁰ Der zweite Einwand bezweifelt die Überlegenheit von strukturell trägen Organisationen gegenüber flexiblen, nicht trägen Organisationen, und stellt den direkten Zusammenhang zwischen struktureller Trägheit und Überlebenschancen in Frage.⁵⁷¹ Der dritte Kritikpunkt bemängelt die Nichtberücksichtigung der Populationsheterogenität, und sieht eher unterschiedliche Organisationsstrategien als Begründung für die Variation von Gründungs- und Sterberaten innerhalb einer Population an.⁵⁷²

In Bezug auf die Kritik an den Legitimations- und Wettbewerbsprozessen lässt sich für die vorliegende Arbeit feststellen, dass die Legitimationsprozesse grundsätzlich Einfluss auf die Entwicklung der Museumspopulation haben. Museen müssen beispielsweise, um öffentliche Förderung zu erhalten, von staatlichen Behörden offiziell legitimiert werden. Die Kritik an der Nichtberücksichtigung exogener Einflüsse auf die Legitimations- und Wettbewerbsprozesse ist explizit im Forschungsziel dieser Arbeit aufgegriffen worden. Da der Fokus dieser Arbeit auf dem Einfluss exogener wirtschaftlicher Entwicklungen auf die Entwicklung der Museumspopulation liegt, werden diese entsprechend als Variablen in die empirische Analyse einbezogen.

Im Rahmen dieser Studie müssen die Kritikpunkte am Konzept der strukturellen Trägheit nicht berücksichtigt werden, da die durch das Konzept der strukturellen Trägheit beeinflusste Überlebensfähigkeit aufgrund des Ausschlusses der Analyse von Sterberaten nicht im Fokus dieser Arbeit steht.

Die Einwände gegen die nichtberücksichtigte Populationsheterogenität, die sich vor allem auf die Analyse von profitorientierten Unternehmen des Wirtschaftssektors beziehen, müssen in dieser Arbeit ebenfalls nicht berücksichtigt werden. Museen sind aufgrund der starken öffentlichen Förderung nicht im gleichen Maße von Wettbewerbsbeziehungen und Größeneffekten betroffen wie Unternehmen der freien Wirtschaft (vgl. Kap. 4.2). Dennoch wird im Rahmen der empirischen Untersuchung die Populationsheterogenität

570 Vgl. Zucker (1989) und Wiedenmayer (1992, S. 75).

571 Vgl. Fombrum (1988, S.229) und Wiedenmayer (1992, S. 30).

572 Vgl. Brittain (1988).

insofern berücksichtigt, als dass zusätzlich zur Gesamtpopulation aller Museen auch nach Eigentümerstruktur ("*Träger*"), Output ("*Typen*") und Städtegröße geschnittene Teilpopulationen im Vergleich zueinander untersucht werden. Eine Differenzierung nach Museumsgrößen erfolgt nicht (vgl. Kap. 6.1.2).

4.2 Museen als öffentlich geförderte Dienstleistung

Im nachfolgenden Kapitel werden die Charakteristika von Museen als öffentlich geförderte Dienstleistung näher beleuchtet. Dazu wird im ersten Teil des Kapitels auf die Unterschiede zwischen Dienstleistungen und Sachgütern eingegangen, sowie die Dienstleistung von Museen spezifiziert. Im zweiten und dritten Teil des Kapitels werden die Besonderheiten der öffentlichen Museumsförderung und die Konsequenzen des staatlichen Eingriffes für Wettbewerbs- und Angebotsentwicklung dargestellt. Die Darstellung erfolgt mit Bezug auf das in Kap. 4.1 erläuterte organisationsökologische Dichteabhängigkeitsmodell.

4.2.1 Theoretische Grundlagen

Ziel dieses Abschnittes ist es, Dienstleistungen gegenüber Sachgütern abzugrenzen und Museumsdienstleistungen zu definieren. Mit Bezug auf das in Kap. 4.1 erläuterte organisationsökologische Dichteabhängigkeitsmodell sollen darüber hinaus die Zusammenhänge zwischen lokal beschränkten vs. transferierbaren Dienstleistungen, Legitimationseffekt, Wettbewerbseffekt und Kapazitätsgrenze erläutert werden.

4.2.1.1 Abgrenzung Dienstleistungen gegenüber Sachgütern

Als Dienstleistungen werden eine Vielzahl verschiedener Leistungen definiert.⁵⁷³ Zur Abgrenzung von Dienstleistungen gegenüber Sachgütern werden in der Literatur zwei unterschiedliche Methoden angewandt.⁵⁷⁴ Zum einen Definitionen, die sich am Endprodukt bzw. dem Output orientieren, und zum anderen Definitionen, die Dienstleistungen von Produkten der sachgüterproduzierenden Industrie anhand des

⁵⁷³ Vgl. Hipp (2000, S. 11ff.) und Benkenstein (1995).

⁵⁷⁴ Vgl. Mehnert (2003, S. 54).

Prozesses der Leistungserstellung abgrenzen. Die Abgrenzung anhand des **Endproduktes** erfolgt auf Basis der vom Kunden wahrgenommenen Eigenschaften des jeweiligen Gutes.⁵⁷⁵ Eine Abgrenzung anhand des **Prozesses der Leistungserstellung** basiert auf Faktoren wie Produktivität, Faktorkombinationen oder dem Grad der Kundeninteraktion.⁵⁷⁶

Das Modell von SAVIOTTI und METCALFE bietet die Möglichkeit, beide Abgrenzungsformen gleichzeitig zu berücksichtigen. Drei Kriterien dienen dabei der Definition einer Dienstleistung bzw. eines Sachgutes: die "*Service-Eigenschaften*", die "*technischen Eigenschaften*" und die "*Prozesseigenschaften*".⁵⁷⁷

Die "*Service-Eigenschaften*" beschreiben den Kundennutzen.⁵⁷⁸ Im Falle eines Bildes, welches der Kunde als Sachgut erwirbt, kann der Nutzen in der Wertanlage, dem optischen Gefallen/dekorativen Zweck oder aber dem Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe (z.B. Sammler) bestehen. Die Dienstleistung eines Museums bringt dem Kunden einen edukativen Nutzen oder Freizeitvergnügen.

Die "*technischen Eigenschaften*" beschreiben die zur Bereitstellung des Produktes/der Dienstleistung verwendeten Technologien.⁵⁷⁹ Die technischen Eigenschaften eines Bildes bestehen z.B. aus der Mal- oder Graphiktechnik die der Künstler verwendet hat, den Farben und Materialien. Die technischen Eigenschaften eines Museums bestehen zum einen aus der Technologie der zur Leistungserstellung genutzten materiellen Güter (z.B. Architektur des Museumsbaus, technische Eigenschaften der ausgestellten Exponate), zum anderen aber aus immateriellen Komponenten wie z.B. der Expertise des Kurators, oder des Museumsführers.

Unter "*Prozesseigenschaften*" werden die Organisation des Produktionsprozesses und die Methoden der Leistungserstellung verstanden. Hier unterscheiden sich Dienstleistungen

⁵⁷⁵ Vgl. Marshall (1988), Miles (1994), Daniels (1993), Hill (1999), Soete (1989) und Quinn (1986).

⁵⁷⁶ Vgl. Clark (1957), Fourastié (1969) und Wolfe (1955).

⁵⁷⁷ Vgl. Saviotti (1984).

⁵⁷⁸ Vgl. Gallouij (2002, S. 47).

⁵⁷⁹ Die technischen Eigenschaften sind die einzigen Merkmale, die unmittelbar vom Hersteller eines Gutes/einer Leistung beeinflusst werden können. Vgl. Saviotti (1996, 64).

und Sachgüter in erheblichem Maß: bei Sachgütern kann eindeutig zwischen den technischen Eigenschaften (im Sinne der intrinsischen Produktmerkmale) und den Prozesseigenschaften (im Sinne des Herstellungsprozesses) unterschieden werden. Diese Unterscheidung ist für Dienstleistungen weniger eindeutig möglich, da sich die technischen Eigenschaften, wie zuvor beschrieben, sowohl in den Inputmaterialien, als auch in der Expertise der Leistungserbringer widerspiegeln. Der Output einer Dienstleistungsaktivität beinhaltet im Gegensatz zum Sachgut also sowohl eine Produkt-, als auch eine Prozesskomponente.⁵⁸⁰ Im Vergleich zu der Mehrzahl der Produkte in der sachgüterproduzierenden Industrie können Dienstleistungen daher nicht standardisiert werden.⁵⁸¹

Darüber hinaus unterscheidet sich der Dienstleistungssektor vom produzierenden Gewerbe durch die **Immaterialität** der erstellten Leistung.⁵⁸² Das Merkmal der Immaterialität reicht nach HILL jedoch nicht aus um Dienstleistungen gegenüber materiellen und immateriellen Sachgütern abzugrenzen.⁵⁸³ Nach HILL werden in der Literatur fälschlicherweise Dienstleistungen als immateriell charakterisiert, Sachgüter als materiell.⁵⁸⁴ Nach HILL zeichnen sich **Sachgüter** dadurch aus, dass

- Eigentumsrechte erworben und auch gehandelt werden können.
- Sachgüter eigenständige Einheiten sind, die unabhängig von ihren Produzenten und Eigentümern sind. Demnach können Sachgüter an verschiedenen Orten, zu unterschiedlichen Zeitpunkten produziert und gehandelt werden.
- Der Vertrieb von Sachgütern über diverse Vertriebswege/-kanäle erfolgen kann mit sich wiederholendem Eigentümerwechsel.

580 Vgl. Saviotti (1996, S. 61ff.) und Gallouij (2002, S. xv) zitiert bei Menhart (2003, S. 56).

581 Vgl. Gallouij (2002, S. 37).

582 Vgl. Hipp (2000, S. 19f.) und Gallouij (2002, S. xv).

583 Vgl. Hill (1999).

584 Diese Abgrenzung berücksichtigt jedoch nicht, dass es gerade im Bereich der Informationswirtschaft ("*information economy*") viele Güter gibt, die immateriellen Charakter haben, bei denen es sich dennoch nicht um Dienstleistungen handelt. Vgl. Hill (1999, S. 426).

- Sachgüter lange nach ihrem Erwerb konsumiert werden können, an Orten die vom Produktionsort abweichen.

Dienstleistungen zeichnen sich durch zwei Merkmale aus:

- Sie können nicht ohne das Einverständnis, die Kooperation und evtl. auch die aktive Partizipation der Konsumenten erstellt werden.⁵⁸⁵
- Die produzierten Outputs sind keine unabhängigen Einheiten, die unabhängig vom Produzenten oder vom Konsumenten existieren. Sie müssen in irgendeiner Weise auf den Zustand der Konsumenten einwirken, und sind von diesem nicht unabhängig.

Die Beziehung zwischen Produzenten und Konsumenten alleine reicht nicht aus, da auch die Produktion von Sachgütern in enger Abstimmung und Interaktion zwischen Produzenten und Konsumenten erfolgen kann.⁵⁸⁶

Die Unterscheidung zwischen dem Prozess der Dienstleistung und dem generierten Endprodukt liegt also vor allem in dem dienstleistungstypischen Merkmal der **Gleichzeitigkeit von Produktion und Konsum**.⁵⁸⁷ HILL hebt in Bezug auf die Abgrenzung von Sachgütern hervor, dass Dienstleistungen sich in Bezug auf Produzenten und Konsumenten eher als "*Veränderungen*" darstellen und sich nicht lagern lassen.⁵⁸⁸ Der Erstellungsprozess kann nicht vom Konsum der Dienstleistung getrennt werden, und der Kunde kann die erworbene Dienstleistung nicht für den Verbrauch zu einem späteren Zeitpunkt speichern.⁵⁸⁹ So kann ein Museumsbesucher die Dienstleistung des Museumsbesuches nur für die Dauer des Besuches wahrnehmen. Er kann sich zwar ein Ticket kaufen und den Besuch erst später antreten. Die eigentlich erworbene Leistung jedoch, den Rundgang bzw. die Führung durch das Museum, kann er nur in dem Moment nutzen, in dem er den Museumsbesuch wahrnimmt.

⁵⁸⁵ Vgl. Hill (1999, S. 441). Vgl. dazu auch Hipp (2000, S. 19) und Gallouij (2002, S. 37).

⁵⁸⁶ Z.B. maßgeschneiderte Anzüge, der Bau eines Hauses oder die Entwicklung kundenspezifischer Software. Vgl. Hill (1999, S. 428).

⁵⁸⁷ Vgl. Evangelista (1998).

⁵⁸⁸ Vgl. Hill (1999, S. 441).

⁵⁸⁹ Vgl. Menhart (2003, S. 56).

4.2.1.2 *Lokal beschränkte vs. international handelbare Dienstleistungen*

Da Dienstleistungen keine unabhängigen Einheiten sind, können sie nach HILL im Gegensatz zu Sachgütern nicht unabhängig von ihrer Produktion und Konsum gehandelt werden.⁵⁹⁰ Moderne Kommunikationsmittel und die Ausbreitung elektronischer Märkte haben die Möglichkeiten des Austausches von Dienstleistungen in den letzten Jahren jedoch signifikant erhöht. In Bezug auf Dienstleistungen wird erwartet, dass der örtliche und zeitliche Zusammenhang von Produktion und Konsumtion weiter aufgelöst werden kann.⁵⁹¹ Dies gilt jedoch nur für Dienstleistungen, die keine zwingende örtliche und zeitliche Gleichzeitigkeit von Produktion und Konsum erfordern. Dienstleistungsbereiche, bei denen der physische Kontakt von Produzenten und Konsumenten im Rahmen der Erstellung der Dienstleistung nötig ist, können auch mit Hilfe moderner Kommunikationstechnologie nicht gehandelt werden.⁵⁹² Im Gegensatz zu Dienstleistungen, die international gehandelt werden können, sind diese Dienstleistungen lokal beschränkt.

In der Literatur gibt es verschiedene Ansätze zur Abgrenzung von handelbaren vs. lokal beschränkten Dienstleistungen. Den meisten dieser Ansätze ist jedoch gemein, dass die Möglichkeit der räumlichen und/oder zeitlichen Trennung von Produktion und Konsum, die Frage der Handelbarkeit bestimmt.⁵⁹³

JENSEN und KLETZER⁵⁹⁴ haben die Handelbarkeit diverser Dienstleistungen unter dem Aspekt der lokalen Beschränkung untersucht. Dienstleistungen im Kunst und Kulturbereich sind laut ihrer Studie überwiegend lokal beschränkt und nicht handelbar.

4.2.1.3 *Definition von Museumsdienstleistungen*

Auf Museen lassen sich die in Kap. 4.2.1.1 beschriebenen Dienstleistungsmerkmale HILL's übertragen. Ein Museumsbesuch erfordert die aktive Teilnahme des

⁵⁹⁰ Vgl. Hill (1999, S. 442), Dorloff (2003, S. 429ff.) und Jensen (2005, S.76).

⁵⁹¹ Vgl. Dorloff (2003, S. 429ff.) und Bakos (1997).

⁵⁹² Vgl. Dorloff (2003, S. 429ff.).

⁵⁹³ Vgl. Sampson (1985), Dorloff (2003, S. 429ff.) und Jensen (2005).

⁵⁹⁴ Vgl. Jensen (2005).

Museumsbesuchers. Durch seine Entscheidung wie lange er sich mit bestimmten Ausstellungstücken auseinandersetzt, wie er seinen Weg durch die Ausstellung wählt, ob er sich mit Audioguide oder Führer die Ausstellung erschließt, gestaltet der Besucher den Museumsbesuch aktiv mit. Je nachdem welches Vorwissen der Besucher über das Ausstellungsthema hat, wirkt sich der Museumsbesuch unterschiedlich auf seinen Wissenstand aus. Die durch den Museumsbesuch erfolgende Wissenserweiterung lässt sich nicht bevorraten. Ebenso wenig kann ein Museum die Anzahl der Museumsbesucher auf Vorrat lagern.

An dieser Stelle ist es wichtig zu definieren, worin der Output von Museen besteht. Ob es sich um die Konzeption der Ausstellung handelt, oder ob der Output erst dann erbracht ist, wenn die Ausstellung die Öffentlichkeit erreicht, d.h. den Konsumenten. Bei BENDIXEN findet sich ein Schema zur Typologisierung von Kulturproduktionen welches in dieser Frage weiterhilft.⁵⁹⁵ Ähnlich wie SAVIOTTI und METCALFE, geht BENDIXEN davon aus, *"dass jedes Kunstereignis, jede kulturelle Aktivität den gesamten Bogen von der Schaffensidee (z.B. einer künstlerischen Werkvision) bis zur Wahrnehmung (Aneignung und Verstehen) durch die Adressaten umfasst und dementsprechend bedacht werden muss."*⁵⁹⁶ Sein Schema hebt deshalb den Prozesscharakter kultureller Produktionsvorgänge hervor, die erst in dem Moment abgeschlossen sind, wenn sie die Öffentlichkeit erreichen und von dieser wahrgenommen werden.⁵⁹⁷

Im Gegensatz zu Performancekultur wie z.B. Theateraufführungen argumentiert BENDIXEN in Bezug auf Museen, dass man diese theoretisch *"als eine Einrichtung, in der Kunst oder Kultur beherbergt und präsentiert, nicht aber geschaffen wird"*⁵⁹⁸ beschreiben kann. Diese Beschreibung wird der Leistung von Museen jedoch insofern nicht gerecht, dass der Vermittlungsauftrag der Museen nicht berücksichtigt wird, im Rahmen dessen Museen eigenständige kulturelle Leistungen produzieren.⁵⁹⁹ *"Auch ein*

⁵⁹⁵ Vgl. Bendixen (2001, S. 253).

⁵⁹⁶ Bendixen (2001, S. 254).

⁵⁹⁷ Vgl. Bendixen (2001, S. 254).

⁵⁹⁸ Bendixen (2001, S. 254).

⁵⁹⁹ Vgl. Bendixen (2001, S. 259).

*Museum (...) muss in seiner spezifischen Position im Gesamtprozess gesehen werden. Es bringt zwar keine eigenen Kunstwerke hervor, weder ideell noch in der Ausführung, aber es vermittelt sie (macht sie öffentlich zugänglich und publiziert sie damit) und ist bekanntlich auf attraktiven Kunst- bzw. Kulturbesitz angewiesen. In der Art der Anlage einer Sammlung, die Einzelstücke kommentierend miteinander verbindet, liegt selbstverständlich auch ein schöpferischer Akt. Viele Museen sind deshalb nicht nur Archivare und Vermittler, sondern auch kulturelle Produzenten."*⁶⁰⁰

In Kap. 2.2.5.1 wurde die historische Entwicklung der vier Hauptfunktionen von Museen beschrieben: die Funktionen des Sammelns, des Bewahrens, des Forschens und des Vermittelns. Dabei wurde insbesondere die Bedeutungszunahme des Vermittelns als Hauptaufgabe der Museen und ihr Spannungsverhältnis mit der Funktion des Forschens hervorgehoben. Das Zitat von KIRCHBERG verdeutlicht, dass Museen sich im Lauf der Zeit zu Erbringern einer Dienstleistung im Bildungs- und Unterhaltungsbereich entwickelt haben. *"Wenn das Museum im Spätkapitalismus Warencharakter hat, dann muss es eben raus aus dem Elfenbeinturm und rein in die Gesellschaft."*⁶⁰¹ KIRCHBERG führt dieses Zitat in Zusammenhang mit der zunehmenden Bedeutung der Funktion des Vermittelns an, und begründet dies mit einer allgemeinen Schwerpunktverlagerung des Wirtschaftswachstums von der Produktion auf den Konsum.⁶⁰²

Auch der Deutsche Kulturrat und das GATS (General Agreement on Trade with Services) klassifizieren Kulturleistungen als *"Dienstleistungen von allgemeinem Interesse"*.⁶⁰³ Der Deutsche Kulturrat spricht sich in einer Stellungnahme von 2004 für die öffentliche Förderung und die Beschränkung des Wettbewerbs für Kultureinrichtungen aus.⁶⁰⁴

"Der Zugang zu Kultur darf nicht vom Geldbeutel abhängig sein. Soziale Verantwortung des Staates zeigt sich auch darin, Chancen zur Teilhabe an Kunst und Kultur für alle

600 Bendixen (2001, S. 255).

601 Vgl. Kirchberg (2005, S. 57).

602 Vgl. Kirchberg (2005, S. 57).

603 Vgl. Fuchs (2004, S. 1).

604 Vgl. Deutscher Kulturrat (2004, S. 1ff.).

*Menschen offen zu halten. Dies muss durch eine ausreichende öffentliche Finanzierung sichergestellt werden."*⁶⁰⁵

Da wie auch Kap. 2.2.3 beschrieben, Museen im Lauf der Zeit überwiegend öffentlich gefördert und finanziert wurden, wird im nächsten Kapitel auf die Besonderheiten und die Konsequenzen öffentlicher Förderung eingegangen.

4.2.2 Öffentliche Förderung von Museumsdienstleistungen

Eine Hypothese dieser Arbeit ist, dass die im vorherigen Kapitel erläuterten Kernaussagen der Organisationsökologie und des Dichteabhängigkeitsmodells für öffentlich geförderte Güter bzw. Dienstleistungen⁶⁰⁶ aufgrund der Einschränkung des Wettbewerbs nicht im gleichen Maße zutreffen, wie für Güter, die den Gesetzen des freien Marktes unterliegen (vgl. Kap. 5.1).

Die öffentliche Kulturförderung wird häufig mit dem Argument des meritorischen Charakters von Kunst und Kultur gerechtfertigt.⁶⁰⁷ Im folgenden Kapitel wird daher das Konzept der meritorischen Güter in seinen Grundzügen erläutert.

4.2.2.1 Definition und Abgrenzung von meritorischen Gütern

Die auf SAMUELSON und MUSGRAVE zurückgehende **Theorie der öffentlichen Güter** unterteilt Güter nach der Art der Bereitstellung in privat und öffentlich bereitgestellte Güter.⁶⁰⁸ Danach werden öffentliche Güter zentral und staatlich, private Güter hingegen individuell und dezentral bereitgestellt. Trotz dieses Grundsatzes können Staaten bzw. öffentliche Organisationen auch private Güter zur Verfügung stellen und betreiben,⁶⁰⁹ und private Unternehmen/Organisationen wiederum öffentliche Güter bereitstellen.⁶¹⁰

605 Deutscher Kulturrat (2004, S. 2).

606 Nachfolgend wird der Ausdruck "Güter" zur Bezeichnung sowohl von Sachgütern als auch Dienstleistungen verwendet.

607 Vgl. Solf (1993, S. 102).

608 Vgl. Samuelson (1954) und Musgrave (1959). Einen Überblick zu den Vorläufern der modernen Theorie der öffentlichen Güter/Kollektivgüter, bzw. zur traditionellen Theorie der öffentlichen Güter bieten unter anderem Sandmo (1987, S. 1061), Arnold (1992, S. 2), Musgrave (1996, S.146ff.) und Cornes (1996, S.3).

609 Z.B. Finanzdienstleistungen, Elektrizität, Wohnungen, Autobahnen, Flug- und Bahnlinien.

610 Vgl. Arndt (2002, S. 167).

Eine eindeutige Abgrenzung zwischen privaten und öffentlichen Gütern erfolgt anhand von zwei Kriterien: der **Rivalität im Konsum**, sowie der **Nichtausschließbarkeit** von Nicht-Zahlungswilligen.⁶¹¹ Unter Nichtausschließbarkeit versteht man, dass niemand, auch nicht Zahlungsunwillige, vom Konsum des Gutes ausgeschlossen werden kann, wodurch das Gut auch ohne finanzielle Beteiligung konsumiert werden kann.⁶¹² Rivalität im Konsum bedeutet, dass sich die Nutzer gegenseitig im Konsum des Gutes beeinträchtigen, d.h. dass ein Gut nicht von mehreren Personen gleichzeitig konsumiert werden kann.⁶¹³

Öffentliche Güter zeichnen sich durch vollkommene **Nichtausschließbarkeit** und **Nichtrivalität**⁶¹⁴ aus, und der einzelne kann in der Regel nicht über die Nutzung der bereitgestellten Menge an öffentlichen Gütern entscheiden.⁶¹⁵ **Private Güter** sind im Gegensatz dazu durch **Ausschließbarkeit** und **Rivalität im Konsum** gekennzeichnet. Auch der Konsum erfolgt auf freiwilliger Basis je nach individuellen Präferenzen und Restriktionen.

Mit seiner Dichotomiehypothese geht SAMUELSON⁶¹⁶ von der strikten Trennung zwischen öffentlichen und privaten Gütern aus. Infolge der Kritik⁶¹⁷ hat sich aus dieser Position das Verständnis herausgebildet, dass die *"wenigsten Güter den polaren Fällen der vollständigen Rivalität im Konsum oder der vollständigen Nichtrivalität im Konsum"*⁶¹⁸ entsprechen, und daher von einem Güterkontinuum auszugehen ist, in dem es auch Mischgüter geben kann. In der Literatur wird deshalb häufig zwischen reinen öffentlichen Gütern, reinen privaten Gütern und Mischformen unterschieden. Die

611 Vgl. Samuelson (1954) und Samuelson (1955).

612 Dieses Verhalten wird als Trittbrettfahrerverhalten bezeichnet.

613 Vgl. Musgrave (1969b, S. 126f.) und Arnold (1992, S. 80).

614 Vgl. Hanusch (2000, S. 92).

615 Vgl. Samuelson (1969, S. 108) und Arnold (1992, S. 80). In diesem Zusammenhang können reine und unreine öffentliche Güter auch danach unterschieden werden, ob ihre Nutzung abgelehnt werden kann (*"rejectable"*) oder nicht (*"non-rejectable public goods"*). Vgl. Blümel (1986, S. 246).

616 Vgl. Samuelson (1954).

617 Vgl. Enke (1955) und Margolis (1955). Vgl. Pickhart (2003) für eine ausführliche kritische Auseinandersetzung mit Samuelson's Dichotomiehypothese.

618 Vgl. Apolte (1995, S. 610).

Mischformen werden als meritorische bzw. demeritorische Güter und Quasikollektivgüter bezeichnet (vgl. Tabelle 5).

Tabelle 5 Einteilung öffentlicher, privater und Mischgüter⁶¹⁹

Rivalität im Konsum Nichtausschließbarkeit	Hoch	Niedrig
Gegeben	Quasikollektivgüter	Öffentliche Güter
Nicht gegeben	Private Güter	Meritorische/ Demeritorische Güter

Meritorische Güter sind private Güter, ⁶²⁰ *"deren gesellschaftlicher Nutzen den individuellen übersteigen soll, so dass die private unter der gesellschaftlich erwünschten Nachfrage bleibt"*. ⁶²¹ Durch staatliche Förderung werden sie in den Rang *"verdienstvoller"*, quasi-öffentlicher, Güter erhoben.⁶²² Sie werden dementsprechend auch als *"gekorene"* öffentliche Güter im Vergleich zu *"geborenen"* öffentlichen Gütern bezeichnet.⁶²³

*"In der Literatur wird die Frage, ob es sich beim Angebot kultureller Güter und Dienstleistungen überhaupt um öffentliche Güter handelt, mittlerweile überwiegend verneint."*⁶²⁴ Lediglich im Zusammenhang von Kunst und Kultur im öffentlichen Raum, d.h. bei Denkmälern, Skulpturen in öffentlich zugänglichen Anlagen, kann man von reinen öffentlichen Gütern sprechen.⁶²⁵ In diesem Fall kann keiner von der Ausnutzung

619 In Anlehnung an Grosseketler (1985, S. 212) zitiert bei Solf (1993, S. 49).

620 Bei Musgrave umfassen meritorische Güter anfangs nur private Güter, später auch öffentliche und Mischgüter. Vgl. Ebker (2000, S. 102).

621 Dubbermann (1993, S. 128).

622 Vgl. Besters (1982, S. 85f.).

623 Wobei die Bezeichnung des öffentlichen Gutes aufgrund der Möglichkeit des Ausschlusses von Zahlungsunwilligen auf Museen nicht zutrifft. Dennoch verdeutlicht die Gegenüberstellung von gekorenen vs. geborenen Gütern, dass meritorische Güter ihre Existenz der Willensäußerung des Staates zu verdanken haben.

624 Schölzig (2007, S. 64), vgl. auch Görsch (2001, S. 30).

625 Vgl. Schölzig (2007, S. 64f.).

ausgeschlossen werden, und da es an öffentlichen Plätzen auch mehrmals konsumiert werden kann, besteht theoretisch keine Rivalität im Konsum.

Museen haben nur ansatzweise den Charakter eines öffentlichen Gutes. Prinzipiell besteht zwar bis zum Erreichen der Kapazitätsgrenzen keine Rivalität im Konsum,⁶²⁶ allerdings können Nichtzahler, im Falle von Eintrittsgeld verlangenden Museen, ausgeschlossen werden. Im Fall von zeitlich beschränkten Ausstellungen kann das Kriterium der Nichtrivalität im Konsum jedoch schnell eingeschränkt sein. SCHÖLZIG führt das Beispiel der Ausstellung "*The Gates*"⁶²⁷ an, wo aufgrund der zeitlichen Befristung nicht alle Interessenten auch tatsächlich die Chance hatten die Ausstellung zu sehen.⁶²⁸ Ausgehend vom Regelfall der Nicht-Überfüllung sind Museen als meritorische Güter zu klassifizieren (vgl. Tabelle 5).⁶²⁹

4.2.2.2 *Allgemeine Legitimation staatlichen Eingreifens in den Wettbewerb*

Wie im vorherigen Kapitel geschildert, werden ursprünglich private Güter durch staatliche Eingriffe in den Wettbewerb zu meritorischen Gütern. Eingriffe in das Marktgeschehen werden im Rahmen der Wohlfahrtsökonomik meist mit Marktversagen begründet.⁶³⁰ Der Staat greift korrigierend in einen nicht funktionstüchtigen Marktprozess ein. Im Gegensatz zu öffentlichen Gütern ist aus Perspektive der Meritorik kein Marktversagen notwendig um einen staatlichen Eingriff in das Marktgeschehen zu rechtfertigen.⁶³¹

Ein wesentlicher Unterschied zwischen meritorischen Gütern und privaten Gütern liegt in der **Berücksichtigung individueller Präferenzen**. Private Güter befriedigen individuelle

626 Vgl. Görsch (2001, S. 29ff.).

627 Anlässlich der Ausstellung "*The Gates*" wurden vom Künstlerehepaar Christo im New Yorker Central Park vom 12. bis zum 28. Februar 2005 7.500 orangefarbene Stofftore entlang der Gehwege des Central Parks aufgestellt.

628 Vgl. Schölzig (2007, S. 65).

629 Analog zu anderen Kulturangeboten wie z.B. Theatern. Vgl. Solf (1993, S. 53).

630 In einer marktwirtschaftlich agierenden Wirtschaft kann es auch unter der Bedingung vollständigen Wettbewerbs sein, dass die reine Marktlösung zu einer Über- oder Unterversorgung mit bestimmten Gütern führt. Vgl. Hohenemser (1984, S. 134). Dabei werden dem Markt- und Wettbewerbsprozess vielfältige Versagenstatbestände unterstellt. Vgl. Eickhof (1986, S. 468). Für eine Übersicht der aktuellen wirtschafts- und wohlfahrtstheoretischen Diskussion vgl. van der Beek (2002, S. 64ff.), Ebker (2000, 3. Kapitel) und Schölzig (2007, S. 53). Bei Dubbermann findet sich eine Übersicht über die unterschiedlichen wettbewerbstheoretischen Konzeptionen/Wettbewerbstheorien. Vgl. Dubbermann (1993, S. 61ff.).

631 Vgl. Wahl-Zieger (1978, S. 238) und Molitor (1990, S. 78).

Bedürfnisse und ihre Bereitstellung basiert auf der Äußerung individueller Präferenzen im Rahmen eines Marktprozesses. Im Gegensatz dazu beruht das Angebot und die Nachfrage nach meritorischen Gütern nicht auf der Äußerung individueller Präferenzen und autonomer Konsumwahl, sondern auf einer Wertentscheidung des Staates.⁶³²

Den Konsum von meritorischen Gütern hält der Staat aus Wohlfahrtsgründen für wichtig, da er ihnen einen gesellschaftlichen Mehrwert zuspricht, der im Marktprozess nicht erkannt wird. Das auf Basis der Berücksichtigung individueller Präferenzen am Markt zustande kommende Angebot an meritorischen Gütern ist ebenso wie die Nachfrage, aus Sicht des Staates, zu gering. Mit Hilfe finanzieller Anreize,⁶³³ bzw. durch Zwangsnachfrage stellt er ein für ihn befriedigendes Angebot sicher und trägt mit Hilfe öffentlicher Mittel über das hinaus Sorge, was der Markt zur Verfügung stellt und was von privaten Käufern bezahlt wird.⁶³⁴ Damit missachtet der Staat die Konsumentensouveränität.⁶³⁵

Die Notwendigkeit eines **Eingriffes in die Konsumentensouveränität** und die Bereitstellung meritorischer Güter werden bei MUSGRAVE zweifach begründet, mit

- Verzerrten Präferenzen der Individuen,⁶³⁶ sowie
- Einer Führungsrolle des Staates.

Verzerrte Präferenzen der Individuen entstehen durch Nichtrationalität, Gemeinschaftsbedürfnisse,⁶³⁷ sowie unvollständige Informationen. Nach BOULDING ist die geringe Wertschätzung von Kulturangeboten auf mangelnde Erfahrung und Vorbildung zurückzuführen. Der angemessene Konsum setzt einen Lernprozess voraus. Dementsprechend können die *"unerfahrenen"* Konsumenten dem Kunst- und Kulturkonsum keinen angemessenen Wert beimessen, d.h. ihre Präferenzen sind durch

632 Vgl. Ebker (2000, S. 102).

633 Z.B. Subventionen, Steuervergünstigungen.

634 Vgl. Musgrave (1969c, S. 15).

635 Vgl. Ebker (2000, S. 102).

636 Vgl. Musgrave (1959, S. 14).

637 Vgl. Schölzig (2007, S. 84). *"Die Gemeinschaftsinteressen bilden die Grundlage der Gemeinschaftsbedürfnisse. Meritorische Eingriffe sind von der Allgemeinheit akzeptierte, staatliche Maßnahmen, die auf einer gemeinsamen kulturellen Wertebasis beruhen und den individuellen Präferenzen im Einzelfall widersprechen können."* Ebker (2000, S. 104).

Unkenntnis verzerrt.⁶³⁸ Im Zuge der Meritorisierung werden die individuellen Präferenzen korrigiert, und Kunst und Kulturgüter werden damit zu öffentlichen Bedürfnissen.⁶³⁹

Das zweite Argument stützt sich auf die demokratisch legitimierte **Führungsrolle des Staates**, d.h. der Politiker. Politiker verfügen nach Ansicht von MUSGRAVE über mehr Informationen und eine bessere Marktübersicht als die wählenden Bürger, und haben keine bzw. weniger stark verzerrte Präferenzen.⁶⁴⁰ Demnach seien sie besser in der Lage "vernünftige", d.h. dem Allgemeinwohl entsprechende Präferenzen zu äußern.

Der Staat, bzw. die Politiker entscheiden also darüber, welche Güter meritorisiert und damit staatlich nachgefragt und finanziell unterstützt werden. Meritorisierung ist dementsprechend mit Werturteilen der politischen Entscheidungsträger verbunden,⁶⁴¹ und impliziert in der Regel eine paternalistische Einstellung.⁶⁴² In diesem Zusammenhang besteht die Gefahr, dass herrschende Gruppen ihre Anschauung über meritorische Güter anderen, entgegen ihrer individuellen Präferenzen, aufzwingen können.⁶⁴³

Das Konzept der meritorischen Güter ist in der literarischen Diskussion umstritten.⁶⁴⁴ Dies liege an den "methodologischen Schwächen der Theorie selbst",⁶⁴⁵ die vor allem in Bezug auf die abstrakte und qualitative Argumentationsgrundlage kritisiert wird.⁶⁴⁶

Bei der Kritik am Konzept der Meritorik werden zwei wesentliche Punkte hervorgehoben: Zum einen wird der **Eingriff in die Konsumentensouveränität** und zum anderen die **fehlende normative Begründung für staatliches Eingreifen** bemängelt.⁶⁴⁷

Nach dem **Prinzip der Konsumentensouveränität** können alle Individuen der Gesellschaft ihre Präferenzen klar einschätzen, und mithilfe vorhandener Informationen

638 Vgl. Boulding (1977, S. 12).

639 Vgl. Ebker (2000, S. 103).

640 Vgl. Musgrave (1969) zitiert bei Ebker (2000, S. 103).

641 Vgl. Cwi (1980, S. 56).

642 Dubbermann (1993, S. 128).

643 Vgl. Musgrave (1966, S. 16).

644 Vgl. Andel (1984, S. 630ff.), Schmidt (1988, S. 383ff.), Ebker (2000, S. 104f.) und van der Beek (2002, S. 80).

645 Vgl. dazu Tietzel (1998).

646 Vgl. Solf (1993, S. 102).

647 Vgl. Solf (1993, S. 273).

klare Nutzeinschätzungen vornehmen. Diese allgemein akzeptierte Grundannahme der herkömmlichen Wirtschaftstheorie wird von der Theorie der meritorischen Güter angezweifelt. In einigen Bereichen wird den Individuen eine realistische Nutzeinschätzung nicht zugetraut, und deshalb die Notwendigkeit korrigierender staatlicher Eingriffen gesehen.⁶⁴⁸ In diesem Zusammenhang wird kritisiert, dass *"das meritorische Konzept (...) nicht in der Lage (sei), die Grenzen, an der die Einsicht des Staates an die Stelle der Einsicht des Bürgers zu treten hat, zu bestimmen"*.⁶⁴⁹

Darauf aufbauend richtet sich der zweite Kritikpunkt gegen die in der Theorie der meritorischen Güter gegebene **Willkürlichkeit staatlichen Eingreifens**. Um ein solches zu rechtfertigen ist nicht das Versagen der marktwirtschaftlichen Kräfte Voraussetzung. Das Eingreifen des Staates ist bereits dann gerechtfertigt, wenn die Annahme besteht, dass die Bevölkerung Schwierigkeiten hat, *"den Nutzen bestimmter Einkommensverwendungen richtig abzuschätzen"*.⁶⁵⁰ Kritisiert wird in diesem Zusammenhang vor allem, dass dieser Eingriff in die Konsumentensouveränität nicht logisch konsistent begründet werden kann, sondern dass es sich um eine zirkuläre Argumentation handelt: zur Bestimmung eines meritorischen Gutes reicht der Hinweis aus, dass der Staat tatsächlich in den Marktmechanismus eingreift.⁶⁵¹ Kritisch zu sehen ist in diesem Zusammenhang die Gefahr, die von der Möglichkeit des diktatorischen Missbrauchs ausgeht.⁶⁵²

DUBBERMANN kritisiert, dass die staatliche Bereitstellung meritorischer Güter eine *"angemessene Staatsaufgabe"* sei, die *"solange eine vollständige 'Objektivierung' individueller Präferenzen nicht möglich"* sei, durch die *"intransigente Aggregation von Präferenzen (Arrow Paradoxon)⁶⁵³ zwangsläufig die Bedürfnisvielfalt verkürzen muss."*⁶⁵⁴ Seiner Meinung nach müssen *"private und meritorische Güter (...) aus der staatlichen*

648 Vgl. Wahl-Zieger (1978, S. 244).

649 Vgl. Hohenemser (1984, S. 136).

650 Vgl. Solf (1993, S. 111).

651 Vgl. Brümmerhoff (1990, S. 92).

652 Vgl. Solf (1993).

653 Das von Kenneth Arrow formulierte Arrow-Paradoxon zeigt, dass sich aus den Präferenzen von Individuen einer Gruppe nicht immer eine eindeutige Präferenz der Gesamtgruppe ableiten lässt. Vgl. dazu Arrow (1963).

654 Dubbermann (1993, S. 131).

Bereitstellung ausgeklammert werden, da der Staat dort in die individuelle Entscheidungsfindung und Vertragsgestaltung eingreift."

4.2.2.3 *Legitimation staatlichen Eingreifens in den Wettbewerb im Kulturbereich*

Kunst und Kultur werden in der Literatur häufig als meritorische Güter betrachtet,⁶⁵⁵ da ihnen ein *"essentieller Beitrag für ein zivilisiertes gesellschaftliches Miteinander zugesprochen"* wird.⁶⁵⁶ Die wert- und sinnbildende Funktion von Kunst und Kultur könnte ihre Zuordnung zu den meritorischen Gütern rechtfertigen und entsprechende staatliche Eingriffe legitimieren. Allerdings wird der Kunst im Vergleich zu Schulen und Universitäten, deren meritorischer Charakter gesellschaftlich anerkannt ist, eher ein Konsum- denn ein Lern- und Erziehungscharakter unterstellt, und damit der meritorische Charakter nicht allgemein anerkannt.⁶⁵⁷

Mit der Frage der **Legitimation öffentlicher Förderung** haben sich in den letzten Jahren u.a. BAUMOL und BOWEN,⁶⁵⁸ ROBBINS⁶⁵⁹, PEACOCK⁶⁶⁰, VAN DER BEEK⁶⁶¹, SOLF⁶⁶², EBKER⁶⁶³ und SCHÖLZIG⁶⁶⁴ auseinandergesetzt. In diesem Zusammenhang wurde nicht nur die Frage der Legitimation öffentlicher Kulturförderung diskutiert, sondern auch die Frage ob öffentliche Förderung in leistungsstaatlicher Form⁶⁶⁵ erfolgen soll. Demgegenüber wurde öffentliche Förderung im Rahmen von

655 Vgl. Solf (1993, S. 53).

656 Vgl. Throsby (1979, S. 193ff.) und Fuchs (1988, S. 145ff.) zitiert bei Solf (1993, S. 102). Vgl. dazu auch van Beek (2002, S. 80).

657 Vgl. Wahl-Zieger (1978, S. 252).

658 Vgl. Baumol (1966).

659 Vgl. Robbins (1963).

660 Vgl. Peacock, A. (1969).

661 Vgl. Van der Beek (2002).

662 Vgl. Solf (1993).

663 EBKER analysiert am Beispiel von Theatern staatliche Kulturförderung im Rahmen neuerer Ansätze wie der Neuen Politischen Ökonomie und der neuen Institutionenökonomik und versucht sie normativ und positiv zu bewerten. Vgl. Ebker (2000).

664 SCHÖLZIG untersucht in ihrer Arbeit, ob staatliche Kulturförderung aus wohlfahrtstheoretischer Sicht begründet werden kann. Dabei wird die Kulturförderung in Deutschland mit der in den USA verglichen und zwischen leistungs- und gewährleistungsstaatlicher Förderung unterschieden. Vgl. Schölzig (2007).

665 *"Der Leistungsstaat stellt Leistungen bereit, von denen die Bürger erwarten, dass sie zu gemeinsamen Kooperationsgewinnen führen, die jeder einzelne für sich allein nicht realisieren könnte. Im Zentrum steht hier das staatliche Angebot an öffentlichen Gütern."* Schäfer (2006).

gewährleistungsstaatlicher⁶⁶⁶ Unterstützung als Alternative diskutiert. Insgesamt erscheint eine Legitimation leistungsstaatlicher öffentlicher Förderung auf wohlfahrtstheoretischer sowie auf meritorischer Basis umstritten. Nach SCHÖLZIG kann leistungsstaatliche Kulturförderung weder mithilfe wohlfahrtstheoretischer, noch verteilungspolitischer oder meritorischer Argumente begründet werden.⁶⁶⁷ Öffentliche **Kulturförderung** sollte daher in Zukunft **weniger leistungsstaatlich** und **mehr gewährleistungsstaatlich** erfolgen.⁶⁶⁸

Auch POMMEREHNE und FREY sprechen sich für eine stärker gewährleistungsstaatliche Form öffentlicher Unterstützung aus. Um die Effizienz der Kulturerstellung zu erhöhen und die künstlerische Freiheit weniger einzuschränken, wird eine Änderung der institutionellen Rahmenbedingungen und weniger leistungsstaatliche Förderung gefordert.⁶⁶⁹ Aus ihrer Sicht sollten administrative Standards für die staatlichen Kunst- und Kulturinstitutionen dereguliert werden, die Förderung sollte weniger direkt als vielmehr indirekt erfolgen,⁶⁷⁰ es sollten alternative Formen der Direktsubventionierung angewandt werden,⁶⁷¹ und Nachfragesubventionen mittels Voucher- und Gutscheinsystemen eingeführt werden.⁶⁷²

Die Forderung nach einer stärker gewährleistungsstaatlichen Kulturförderung impliziert die Forderung nach mehr Wettbewerb. Bei der Untersuchung des Zusammenhangs zwischen **Staatstätigkeit und Wettbewerb** kommt VAN DER BEEK zu dem Schluss, dass nicht allein die Frage, ob staatlich oder nicht-staatlich wichtig für eine qualitativ und finanziell effiziente Versorgung mit Kultur relevant ist. Es sei vielmehr eine Frage, inwiefern sowohl im privaten als auch im staatlichen Sektor die Förderung innerhalb einer Gebietskörperschaft wettbewerblich organisiert ist. *"Ein intragebietskörperschaftlicher*

666 "Nach dem Konzept des Gewährleistungsstaates stellt der Staat die Erfüllung politisch gewollter öffentlicher Aufgaben sicher. Er gewährleistet, dass diese Aufgaben erledigt werden. Diese Gewährleistung umfasst nicht unbedingt, dass der Staat die Aufgaben selbst erfüllt. Die Erledigung der Aufgaben kann auch durch Private, also den Markt oder durch gemeinnützige Organisationen, also den Dritten Sektor, oder sogar durch die Bürger selbst erfolgen. (...) Wesentliches Kriterium zur Entscheidung, in welcher Form die Aufgaben zu erfüllen sind, ist die Effizienz." Reichard (2003).

667 Vgl. Schölzig (2007, S. 231f.).

668 Schölzig (2007, S. 233).

669 Pommerehne (1993, S. 211).

670 Z.B. durch Steuergutschriften.

671 Z.B. Subventionierung pro Besucher anstatt Defizitsubventionierung.

672 Vgl. Pommerehne (1993, S. 205ff.).

Wettbewerb (erscheint) geeignet, die üblicherweise diskutierten Staatsversagensphänomene im Museums- und Theaterbereich abzumildern."⁶⁷³

4.2.3 Konsequenzen staatlichen Eingreifens in den Wettbewerb

Im folgenden Kapitel werden die Konsequenzen staatlicher Förderung für das Angebot erläutert.⁶⁷⁴ Durch meritorische Eingriffe schränkt der Staat den Wettbewerb ein. Die aus diesem Eingriff resultierenden Abweichungen von den Paretianischen Optimalbedingungen⁶⁷⁵ führen zu Effizienzverlusten,⁶⁷⁶ die Auswirkungen auf die Quantität und die Qualität des Angebotes haben.

4.2.3.1 Überdimensionierung des Angebots zu hohen Kosten

Die sich im Rahmen der Meritorisierung auf der Angebotsseite ergebenden Effizienzverluste äußern sich in einer **Ausdehnung des Angebots** und einer **Erhöhung der Angebotskosten**.

Der staatlich "*korrigierende Eingriff*" in den Wettbewerb hat eine kontinuierliche **Ausdehnung der individuellen Bedarfsansprüche** zur Folge.⁶⁷⁷ Im Gegensatz zu Gütern, die im Rahmen eines Marktprozesses nachgefragt werden und bei deren Konsum mit Erreichen einer bestimmten Einheit eine Sättigungsgrenze existiert, gibt es diese Sättigungsgrenze bei meritorischen Gütern nicht.⁶⁷⁸ Die im Sinne eines Wohlfahrtsstaates erfolgende Umverteilung von Einkommen und Vermögen mindert nach Ansicht von LEIPOLD individuelle Verantwortlichkeiten und Freiheiten. Dies führt zu einem Verlust von Anreizmechanismen und fördert die Entstehung einer Anspruchsgesellschaft.⁶⁷⁹ Auch

673 Van der Beek (2002, S. 233).

674 Da die Entwicklung des Museumsangebotes im Fokus dieser Arbeit steht, wird nur auf die angebotsrelevanten Konsequenzen staatlicher Förderung eingegangen.

675 In der normativen Wohlfahrtstheorie dient der vollkommene Wettbewerbsmarkt als Referenzmodell zur Bewertung staatlicher Maßnahmen. Vgl. Sohmen (1976,S.1). Das Ergebnis der Nutzenmaximierung von Produzenten und Konsumenten in einem vollkommenen Wettbewerbsmarkt ist pareto-optimal, wenn kein Individuum besser gestellt werden kann, ohne dass sich ein anderes Individuum verschlechtert. Vgl. Sohmen (1976), Brümmerhoff (1986), Arnold (1992), Frey (1994) und Ebker (2000).

676 Vgl. Sohmen (1992, S. 100).

677 Vgl. Hofecker (1984, S. 62) und Dubbermann (1993, S. 129).

678 Vgl. Solf (1993, S. 106).

679 Vgl. Leipold (1987, S. 181).

SOLF und DUBBERMANN stellen fest, dass sich der Bedarf an meritorischen Gütern immer weiter ausweitet. Die von der öffentlichen Förderung begünstigten Bürger empfinden es als gerechtfertigt, dass ihnen der Staat Privilegien gewährt. *"Das daraus resultierende Anspruchsdenken der verschiedenen Gruppen führt über die zunehmende Meritorisierung der Güterversorgung jedoch zur 'ständigen Ausweitung des öffentlichen Korridors',⁶⁸⁰ weil mehr und mehr Gruppen nach Sonderbehandlung verlangen."⁶⁸¹*

VAN DER BEEK hat in seiner Arbeit anhand von zwei einfachen *"wirkungsanalytisch-politökonomischen"* Modellen der Museums- und Theaterproduktion staatliche und private Bereitstellung von Kulturangeboten miteinander verglichen. Wenngleich er kritisiert, dass diese Modelle im Prinzip zu stark vereinfachend sind und dementsprechend die Realität verfälschen, ist das Ergebnis dennoch interessant: *"der Staat versagt durch Überdimensionierung des Angebots, was mit (partiell) negativen Verteilungswirkungen und zu hoher fiskalischer Belastung verbunden ist, während der Markt (abgesehen von der Qualitätsdimension) nahezu alle wünschenswerten Eigenschaften zeigt."⁶⁸²*

Im Zuge der Überdimensionierung des Angebots entstehen also zusätzliche Effizienzmängel durch **hohe Kosten**. Nach BUCHANAN entstehen mit der Bereitstellung meritorischer Güter hohe Einigungskosten im bürokratischen Prozess. Daneben kritisiert er die mangelnde Kostenkontrolle in Zusammenhang mit einer nicht nutzungsabhängigen Finanzierung des Angebots.⁶⁸³ Auch POMMEREHNE und FREY haben bei öffentlich subventionierten Kulturinstitutionen ein weniger stark ausgeprägtes Kostenbewusstsein und Rentabilitätsdenken im Vergleich zu privaten Kulturinstitutionen festgestellt. Im Rahmen ihrer Untersuchung haben sie *"Verhaltensänderungen der Subventionsempfänger hinsichtlich Gewinnorientierung, Nachfragebetrachtung,*

680 Vgl. Besters (1979, S.232), zitiert bei Dubbermann (1993, S. 150).

681 Vgl. Dubbermann (1993, S. 150) und Solf (1993, S. 106).

682 Vgl. van der Beek (2002, S. 232).

683 Vgl. Buchanan (1969, S.49ff.) und Dubbermann (1993, S. 129).

Quantität und Qualität der Werke, Technologie, selbsterwirtschaftete Einnahmen, interne Organisation und Entlohnung"⁶⁸⁴ beobachten können.

Im Gegensatz zu marktwirtschaftlichen Systemen, in denen sich die Marktteilnehmer der Marktlage anpassen und Fehlplanungen entsprechend korrigieren müssen, trifft dies auf Fehlplanungen des Staates nicht im gleichen Maße zu. *"Politik und Behörden können einfach weitere öffentliche Mittel einziehen."*⁶⁸⁵ Dies führt dazu, dass die ursächlichen Fehlplanungen und die aus ihnen resultierenden (finanziellen) Probleme nicht behoben werden, sondern durch Beibehaltung des Status Quo und Bereitstellung weiterer finanzieller Mittel verstärkt werden. Die durch die öffentlichen Fehlplanungen entstehenden Engpässe bzw. Überkapazitäten wirken sich dann auf makroökonomischer Ebene, d.h. auf Ebene von Populationen (Sektoren, Regionen oder Volkswirtschaften) aus.⁶⁸⁶

4.2.3.2 *Verschlechterung der Angebotsqualität*

Die Meritorisierung von Kunst und Kultur führt nicht nur zu der in Kap. 4.2.3.1 geschilderten Ausweitung des Angebots, sondern auch zu einer qualitativen Verschlechterung desselben.

POMMEREHNE und FREY kritisieren mit Bezug auf Museen, dass die institutionelle Förderung von Kultureinrichtungen zu einem ineffizienten, nicht an den Konsumentenwünschen ausgerichteten Kulturangebot führt.⁶⁸⁷ Dies liege auch daran, dass das Angebot durch die Direktoren von Kultureinrichtungen bestimmt werde, die lediglich ihren eigenen Nutzen, d.h. ihre wissenschaftliche Reputation, maximieren wollen.⁶⁸⁸ Als weiteres Beispiel für eingeschränkte Angebotsqualität führen sie hoch subventionierte deutsche Opernhäuser an, die anstatt risikoreicher neuer Stücke hauptsächlich populäre Klassiker spielen. Damit unterscheidet sich das staatlich subventionierte deutsche Angebot qualitativ in keiner Weise von kommerziell orientierten

684 Vgl. Pommerehne (1993, S. 48ff.), Krebs (1992) und Krebs (1995).

685 Dubbermann (1993, S. 130).

686 Vgl. Besters (1975, S. 31f.).

687 Vgl. Pommerehne (1980, S. 334ff.).

688 Vgl. Pommerehne (1980, S. 334ff.).

amerikanischen Musiktheatern, die im Gegensatz zu deutschen Opernhäusern jedoch ohne Subventionen überlebensfähig seien.⁶⁸⁹

Die Einschränkung der Angebotsqualität wird in Zusammenhang mit der öffentlichen Förderung hauptsächlich auf zwei Punkte zurückgeführt:

- **Fehlen eines qualitativen Selektionsmechanismus:** Freier Wettbewerb ermöglicht die neutrale Bewertung verschiedener Angebotsformen und fördert die Auslese besserer Möglichkeiten. Wettbewerb ist nötig im Sinne der Wissensgewinnung, um leistungsgerechte von nicht-leistungsgerechten Positionen abgrenzen zu können.⁶⁹⁰ Den Konkurrenzdruck des Wettbewerbs bezeichnet DUBBERMANN deshalb als *"Entmachtungsinstrument gegenüber nicht leistungsgerechten Positionen"*. Die Einschränkung des Wettbewerbs durch staatliche Intervention in den Marktprozess führt dazu, dass *"nicht leistungsgerechte Positionen"* weiterhin Bestand haben und sich die Angebotsqualität insgesamt verschlechtert.⁶⁹¹
- **Mangelnde Legitimation und Qualifikation der zentralen Entscheidungsinstanz:** *"Wird das dezentrale Ausleseverfahren durch zentrale Auswahlinstanzen ersetzt (Politik, Gremien, Räte, Gerichte), die ihre Logik zu Diensten an den menschlichen Grundzielen benutzen, ⁶⁹² ergeben sich Probleme."*⁶⁹³

DUBBERMANN kritisiert in diesem Zusammenhang, dass menschliche Grundziele differieren und deshalb nicht verallgemeinert werden können. Eine zentrale Entscheidungsinstanz sei somit nicht für *"Zielentscheidungen legitimiert"*, sondern lediglich in der Sicherung der *"Absenz von Freiheitsbeschränkungen"*.⁶⁹⁴

689 Vgl. Pommerehne (1993, S. 27).

690 Dubbermann (1993, S.74).

691 Vgl. Dubbermann (1993, S. 62).

692 Vgl. Toulmin (1978, S. 281f.) zitiert bei Dubbermann (1993, S. 73).

693 Dubbermann (1993, S. 73).

694 Für eine wirtschaftstheoretische, insbesondere systemtheoretische Diskussion über die Fähigkeit zentraler Gremien soziale und ökonomische Systeme zu steuern vgl. Dubbermann (1993, S. 83ff.).

Darüber hinaus seien zentrale Entscheidungsinstanzen selbst bei guter Organisation und Planung nicht in der Lage eine vergleichbare Qualität *"in der Annäherung des Angebots an die Präferenzen der Nachfrager zustande (zu) bringen wie die dezentrale Feinabstimmung im dezentralen Tauschprozess Markt"*.⁶⁹⁵ Dies liegt unter anderem daran, dass die Bewertung unterschiedlicher Angebotsformen durch zentrale Entscheidungsinstanzen nach HAYEK unter *"Anmaßung von Wissen"*⁶⁹⁶ erfolgt, d.h. ohne tatsächlich besseres Wissen.

Nach dem Urteil von HUTTER ist das staatlich geförderte Angebot von Kunst und Kultur *"politisch"*, *"verrechtlicht"* ⁶⁹⁷ und *"personenabhängig"*. ⁶⁹⁸ Die Verschlechterung der Angebotsqualität wird auf die (indirekte) inhaltliche Einflussnahme der Politiker zurückgeführt. Nach Ansicht von HUTTER, sowie POMMEREHNE und FREY bevorzugen Politiker *"systemstabilisierende"*, das politische System nicht in Frage stellende Kunstformen, die konform mit dem Geschmack der Wähler sind und keine öffentliche Ablehnung hervorrufen, und die der Verbesserung ihres Images als Politiker dienen.⁶⁹⁹

Darüber hinaus stellt MEYER fest, dass staatliche Förderung einen negativen Einfluss auf Innovationen hat. Subventionen behindern den Wettbewerbsprozess und in diesem Zusammenhang die Umsetzung von Forschungsergebnissen in Innovationen. Die Konsequenz sei eine Verschlechterung des Angebots. ⁷⁰⁰ Wenngleich Forschungssubventionen nicht gleich gesetzt werden können mit Subventionen im Kulturbereich, so ist dennoch anzunehmen, dass kulturelle Innovationen aufgrund von öffentlicher Förderung weniger stark ausgeprägt sind und das Angebot dementsprechend weniger *"innovativ"*, d.h. qualitativ schlechter ist.

695 Dubbermann (1993, S. 73). Vgl. auch v. Hayek (1977, S. 12ff.).

696 Vgl. v. Hayek (1977, S. 12ff.).

697 Im Sinne von bürokratisch.

698 Vgl. Hutter (1992, S. 51ff.).

699 Vgl. Pommerehne (1985) und Hutter (1992, S. 51).

700 Vgl. Meyer (1995, S. 212, S. 313). Diesen Zusammenhang belegt MEYER am Beispiel von Studien von MEYER-KRAHMER und GRUPP, die für die Bereiche der EDV und Unterhaltungselektronik den Zusammenhang von Patentspezialisierung und Wettbewerbspositionierung im internationalen Vergleich untersucht haben. Vgl. Meyer-Krahmer (1992).

4.2.4 Zusammenfassung

Im ersten Teil dieses Kapitels wurde zunächst definiert, dass es sich bei den von Museen erbrachten Endprodukten um Dienstleistungen handelt. Dabei wurde hervorgehoben, dass das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen Dienstleistungen und Sachgütern in der Gleichzeitigkeit von Produktion und Konsum liegt. Abhängig davon, ob Produzenten und Konsumenten von Dienstleistungen zeitgleich physisch am selben Ort sein müssen, sind Dienstleistungen transferierbar bzw. lokal beschränkt. Die Ausprägung von Legitimationseffekt, Wettbewerbseffekt und die Höhe der Kapazitätsgrenze variieren abhängig von der Transferierbarkeit der Dienstleistung. Im zweiten Teil des Kapitels wurde in Bezug auf die Besonderheiten staatlicher Förderung von Museen das Konzept der meritorischen Güter vorgestellt, um die theoretische Legitimierung staatlicher Förderung zu beleuchten. Im dritten Teil des Kapitels wurden darauf aufbauend die Konsequenzen des öffentlichen Eingriffes in den Wettbewerb erläutert.

Aus der Darstellung des Konzeptes der meritorischen Güter, sowie aus den Ergebnissen bisheriger Studien zur Auswirkung staatlicher Eingriffe auf die Angebotsentwicklung geht hervor, dass die im Zuge leistungsstaatlicher Förderung erfolgende Wettbewerbseinschränkung zwei negative Konsequenzen für die Entwicklung des Kulturangebotes mit sich bringt: Zum einen erfolgt eine Verschlechterung der Angebotsqualität infolge eines eingeschränkten Selektionsprozesses. Dieser Punkt wird im Rahmen dieser Arbeit nicht diskutiert. Untersuchungsgegenstand ist die quantitative, historische Entwicklung der Anzahl von Museen. Eine qualitative Bewertung der inhaltlichen Entwicklung von Museumsausstellungen/-konzepten kann daher nicht erfolgen.

Die zweite negative Konsequenz für die Angebotsentwicklung besteht in der Ausweitung des Angebotes zu höheren Kosten. Die Folgen der Meritorisierung für die quantitative Entwicklung des Museumsangebotes werden explizit im Forschungsziel dieser Arbeit aufgegriffen und im nächsten Kapitel im Rahmen der Ableitung eines Dichteabhängigkeitsmodells für einen meritorischen Sektor eingearbeitet. Hierzu werden

die Erkenntnisse bzgl. der Folgen leistungsstaatlicher Förderung den Grundannahmen des organisationsökologischen Dichteabhängigkeitsmodells gegenübergestellt, und neue theoretische Zusammenhänge zum Verlauf der Gründungsraten von meritorischen Dienstleistungen abgeleitet.

4.3 Ableitung Dichteabhängigkeitsmodell für einen meritorischen Sektor

In Kap. 4.1 wurde das Konzept und die Kernaussagen des organisationsökologischen Dichteabhängigkeitsmodells vorgestellt. In Kap. 4.2 wurde dargelegt, dass es sich bei Museumsleistungen um öffentlich geförderte, d.h. meritorische Dienstleistungen handelt. Dabei wurde insbesondere der Zusammenhang zwischen staatlicher Förderung und Wettbewerb betrachtet. In diesem Kapitel wird die Gültigkeit der Annahmen des organisationsökologischen Dichteabhängigkeitsmodells für Museen als öffentlich geförderte Dienstleistungen überprüft und angepasst. Die Zusammenhänge zwischen der öffentlichen Förderung und der Entwicklung von Populationen werden im Rahmen der Ableitung eines *Dichteabhängigkeitsmodells für einen meritorischen Sektor* hervorgehoben.

4.3.1 Stärkerer Legitimationseffekt und schwächerer Wettbewerbseffekt

Die Grundannahme des Dichteabhängigkeitsmodells geht, wie in Kap. 4.1 dargestellt, von einem **umgekehrt U-förmigen Verlauf der Gründungsraten** aus. Das Ansteigen der Gründungsraten ist abhängig vom Grad der Legitimation, der Rückgang von der Wettbewerbsintensität.

Das in Kap. 4.2.1.2 beschriebene Kriterium der Transferierbarkeit von Dienstleistungen hat Auswirkungen auf die Ausprägung der in Kap. 4.1.1.3 beschriebenen Legitimations- und Wettbewerbseffekte und infolge dessen auf die Höhe der Kapazitätsgrenze. Analog den in Kap. 4.1.3 zitierten Studienergebnissen von HANNAN und BIGELOW⁷⁰¹ müssten bei international handelbaren Dienstleistungen Legitimationseffekte auf übergeordneter

701 Vgl. Hannan (1995, S. 520ff.) und Bigelow (1997, S. 389ff.).

internationaler Ebene wirken, Wettbewerbseffekte jedoch nur auf regionaler bzw. nationaler Ebene. Als Konsequenz müsste also bei international handelbaren Dienstleistungen die Dichte im Verlauf der Zeit über die ursprünglich (nationale) Kapazitätsgrenze hinaus ansteigen. Im Gegensatz dazu müssten Legitimations- und Wettbewerbseffekte bei Museen, bei denen es sich wie in Kap. 4.2.1.3 beschrieben um lokal beschränkte Dienstleistungen handelt, im Sinne des in Kap. 4.1.2 erläuterten Dichteabhängigkeitsmodells wirken, d.h. die Gründungsraten dürften nur bis zum Erreichen einer Kapazitätsgrenze ansteigen.

Aufgrund des meritorischen Gutcharakters von Museen sind die Marktmechanismen jedoch durch die starke öffentliche Förderung von Museen eingeschränkt. Die in Kap. 4.2.3 geschilderten Auswirkungen staatlicher Interventionen auf die Entwicklung von Angebotsumfang und Angebotsqualität wirken sich entsprechend auf das Zusammenspiel von Legitimation und Wettbewerb aus, und bewirken:

- Eine Verstärkung des Legitimationseffektes und dadurch eine Verkürzung des Legitimationsprozesses.
- Eine Einschränkung und Schwächung des Wettbewerbsprozesses.

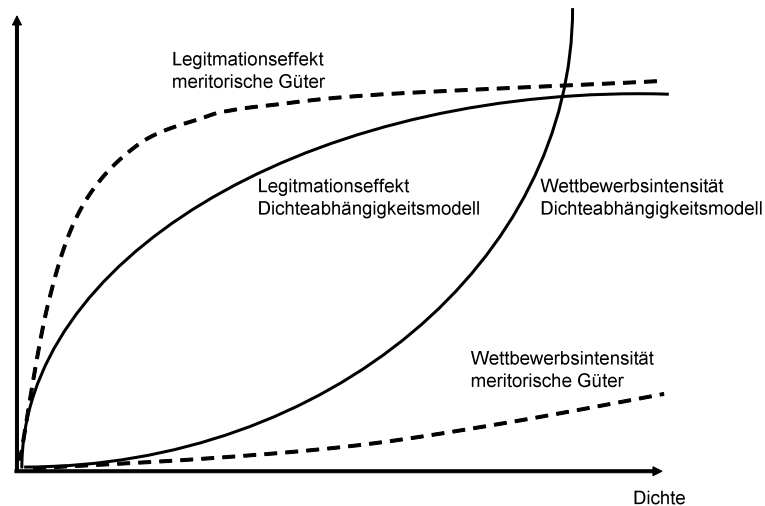
Populationen benötigen eine gewisse Entwicklungszeit, im Lauf derer sie sich mit Hilfe von Differenzierung bestmöglich an die Anforderungen des Wettbewerbs anpassen. Staatliche Fördermaßnahmen umgehen diese Entwicklungszeit und verkürzen damit den Legitimationsprozess.⁷⁰² Durch den Zuspruch staatlicher Förderung werden umfangreiche kurz- bis mittelfristige Investitionen in die geförderten Bereiche vorgenommen, um eine ausreichende Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen, unabhängig davon, ob diese Bereiche in der freien Marktwirtschaft erfolgreich wären oder nicht. Im Gegensatz zu privaten Industrien⁷⁰³ ist der Legitimationseffekt bei meritorischen Industrien dadurch zu

⁷⁰²Vgl. Dubbermann (1993, S.77f.). In Bezug auf die Wirkung staatlicher Strukturfördermaßnahmen im Bereich der Raumfahrtforschung stellt DUBBERMANN fest, dass "(z)entrale Strukturpolitik (...) zwar im Wege der Fusionshilfe einzelne 'Dinosaurier' züchten (kann), aber deren spezifisches 'Ökotopt' an kleinen und mittleren Unternehmen (...) Zeit (benötigt) um sich auszubilden." Dubbermann (1993, S.77f.).

⁷⁰³ Profitorientierte Industrien, die private Güter herstellen.

Beginn der Populationsentwicklung stärker ausgeprägt als im Dichteabhängigkeitsmodell angenommen (vgl. Abb. 20).

Abb. 20: Hypothetischer Verlauf Legitimations- und Wettbewerbsintensität für meritorische Güter



Neben der Verstärkung des Legitimationsprozesses hat die Meritorisierung, wie in Kap. 4.2.3 geschildert, eine Schwächung der Wettbewerbsintensität zur Folge. Die Kurve der Wettbewerbsintensität verläuft demnach im meritorischen Dichteabhängigkeitsmodell flacher im Vergleich zum Standardmodell (vgl. Abb. 20).

Die Einschränkung des Wettbewerbs und der verkürzte Legitimationsprozess führen zu einer Minderung der individuellen Anpassungsmöglichkeiten an sich verändernde Umweltbedingungen, und damit in Konsequenz zu einer weniger entwickelten Artenvielfalt. Dabei wird der Spielraum der Anpassungsmöglichkeiten durch das Ausmaß der Wettbewerbseinschränkungen beeinflusst.⁷⁰⁴ Populationen mit meritorischem Gutcharakter müssten demnach eine vergleichsweise geringe Artenvielfalt aufweisen.

704 Dubbermann (1993, S. 72).

4.3.2 Höhere Gründungsraten und niedrigere Sterberaten

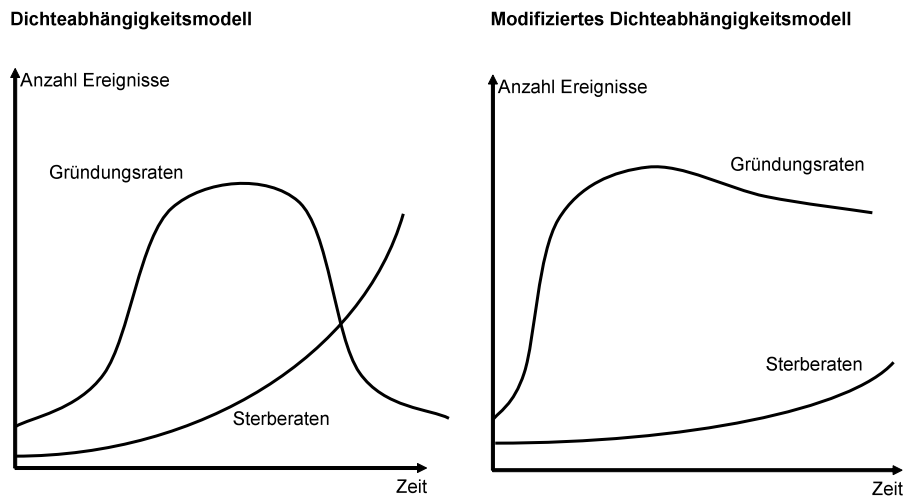
Wie in Kap. 4.1.1.2 beschrieben, wirken sich das Ausmaß und das Zusammenwirken von Legitimations- und Wettbewerbseffekt auf die Entwicklung der Gründungs- und Sterberaten aus. Ein stark ausgeprägter Legitimationseffekt hat Populationswachstum zur Folge: er führt zu steigenden Gründungsraten und niedrigen Sterberaten. Das Ansteigen des Wettbewerbseffektes begrenzt das Populationswachstum: er führt zu sinkenden Gründungsraten bei gleichzeitig steigenden Sterberaten. Je nachdem welcher der beiden Effekte stärker ausgeprägt ist, wächst bzw. schrumpft die Population.

Aus den im vorigen Kapitel beschriebenen Zusammenhängen zwischen Legitimations- und Wettbewerbseffekt unter meritorischen Bedingungen, ergeben sich Abweichungen im Verlauf der Gründungs- und Sterberaten im Vergleich zu den Annahmen des allgemeinen Dichteabhängigkeitsmodells: Da der Legitimationseffekt, wie in Kap. 4.3.1 geschildert, für meritorische Güter stärker, und der Wettbewerbseffekt schwächer ausgeprägt ist, müssten die **Gründungsraten** zu Beginn der Populationsentwicklung einen höheren Steigungsgrad aufweisen. Im weiteren Verlauf dieser Entwicklung dürfte sich ein schwächerer Rückgang der Museumsgründungsdaten als beim Standardmodell zeigen. Im Gegensatz zum umgekehrt U-förmigen Verlauf im Dichteabhängigkeitsmodell, müsste also für meritorische Güter eher ein **umgekehrt L-förmiger Verlauf** der Gründungsdaten unterstellt werden (vgl. Abb. 21).

Die Einschränkung des Wettbewerbs hat wie in Kap. 4.2.3.2 geschildert zur Folge, dass *"nicht leistungsgerechte"* Populationsmitglieder nicht ausselektiert werden.⁷⁰⁵ Der durch Wettbewerb getriebene Selektionsprozess (vgl. Kap. 4.1.1.3) findet somit nur eingeschränkt bzw. nicht statt, d.h. die Sterberaten sind aufgrund der staatlichen Intervention geringer als unter den Bedingungen eines freien Wettbewerbs. Die Sterberaten meritorischer Güter steigen demnach aufgrund des weniger stark ausgeprägten Wettbewerbseffektes später und schwächer an im Vergleich zum organisationsökologischen Standardmodell (vgl. Abb. 21).

⁷⁰⁵ Vgl. Dubbermann (1993, S. 62).

Abb. 21: Verlauf Gründungs- und Sterberaten im Dichteabhängigkeitsmodell im Vergleich zum modifizierten Dichteabhängigkeitsmodell für meritorische Güter



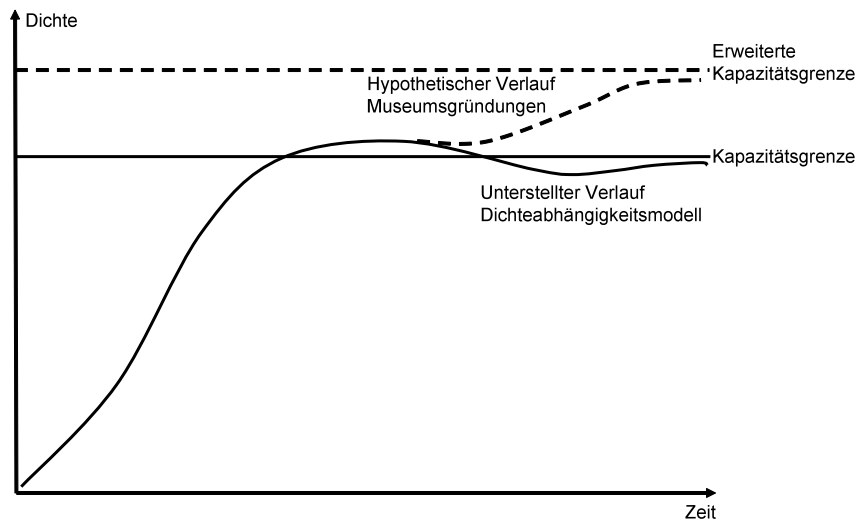
Dieser Zusammenhang kann im empirischen Teil dieser Arbeit nicht überprüft werden, da wie bereits in Kap. 1.3 geschildert, die Untersuchung von Sterberaten für Museen bislang nicht möglich ist. Dennoch bestätigt die Tatsache, dass bislang keine nennenswerten Museumsschließungen zu verzeichnen gewesen sind, die von der Autorin vermuteten niedrigen und später einsetzenden Sterberaten für meritorische Güter.

4.3.3 Erweiterte Kapazitätsgrenze

Auf der Grundannahme des Dichteabhängigkeitsmodells aufbauend, dem umgekehrt U-förmigen Verlauf der Gründungsraten, nimmt die Dichte einer Population bis zum Erreichen einer bestimmten **Kapazitätsgrenze** zu. Mithilfe einer Balance von Gründungs- und Sterbeprozessen pendelt sich die Populationsdichte bei dieser Grenze ein. Die Kapazitätsgrenze wird nach dem Dichteabhängigkeitsmodell durch die Ressourcenverfügbarkeit bestimmt. Im Gegensatz zu den in der freien Wirtschaft begrenzten Ressourcen sind die für die Betrachtung der Museumsentwicklung relevanten Ressourcen, die finanziellen Mittel, aufgrund der öffentlichen Förderung weniger stark

begrenzt. Der Anstieg der öffentlichen Kulturausgaben (vgl. Abb. 28) zeigt, dass in der Vergangenheit die staatlichen Ausgaben einen kontinuierlichen Anstieg aufweisen, das Angebot sich dementsprechend ausweitet bzw. verteuert (vgl. Kap. 4.2.3.1).

Abb. 22: Dichteentwicklung bei meritorischen Gütern



Die Verfügbarkeit öffentlicher Ressourcen hat die in den vorherigen beiden Kapiteln geschilderte Entwicklung von Legitimations- und Wettbewerbseffekt, und die daraus folgende Entwicklung der Gründungs- und Sterberaten zur Folge. In Zusammenhang mit diesen Entwicklungen kann für meritorische Güter eine abweichende Dichteentwicklung im Gegensatz zu den Grundannahmen des Dichteabhängigkeitsmodells abgeleitet werden: Für meritorische Güter wird angenommen, dass der Verlauf der Dichteentwicklung im Lauf der Zeit nicht abflacht, sondern ansteigt bis zum Erreichen einer neuen, erweiterten Kapazitätsgrenze (vgl. Abb. 22).

Zu dem Ergebnis, dass die Dichte im Verlauf der Zeit nicht aufgrund von Wettbewerbseffekten abflacht, sondern weiter ansteigt, sind auch die in Kap. 4.1.3

zitierten Studien von HANNAN et al. und BIGELOW,⁷⁰⁶ sowie die in Kap. 4.1.4 zitierten Studien von HANNAN, FREEMAN und WIEDENMAYER⁷⁰⁷ gekommen.

4.4 Zusammenfassung

Das im ersten Teil dieses Kapitels vorgestellte organisationsökologische Dichteabhängigkeitsmodell hat das Ziel, die Veränderung von Organisationspopulationen im Verlauf der Zeit in Bezug auf ihre Anzahl und Artenvielfalt zu erklären. Wichtiges Erklärungsmerkmal ist dabei die Anpassungsfähigkeit von Organisationen an die sie umgebende Ressourcenumwelt. Ziel dieser Arbeit ist es, den Verlauf der Gründungsraten von Museen im Lauf der letzten zwei Jahrhunderte auf Ebene der Gesamtpopulation, sowie auf Ebene der unterschiedlichen Museumstypen nachzuvollziehen und zu vergleichen. In diesem Zusammenhang soll auch erforscht werden, welchen Einfluss wirtschaftliche Trendentwicklungen auf die Gründungsraten von Museen gehabt haben. Vor diesem Hintergrund stellt die Organisationsökologie ein geeignetes theoretisches Fundament für die nachfolgende empirische Untersuchung dar.

Im zweiten Teil dieses Kapitels wurden die Merkmale von Museumsleistungen spezifiziert. In einem ersten Schritt wurden Sachgüter gegenüber Dienstleistungen abgegrenzt, die aus organisationsökologischer Sicht relevanten Unterschiede zwischen international handelbaren vs. lokal beschränkten Dienstleistungen erläutert und anschließend Museumsleistungen definiert. Im zweiten und dritten Schritt wurde auf die Besonderheiten und die Konsequenzen öffentlicher Förderung (Meritorisierung) eingegangen. Im Rahmen dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass es sich bei Museumsleistungen um Dienstleistungen handelt, die aufgrund der starken öffentlichen Förderung einen meritorischen Gutcharakter haben.

Basierend auf dem im ersten Teil dieses Kapitels vorgestellten organisationsökologischen Dichteabhängigkeitsmodell und den im zweiten Teil des Kapitels erläuterten Besonderheiten und Konsequenzen öffentlicher Förderung von Museumsdienstleistungen,

706 Vgl. Hannan (1995, S. 520ff.) und Bigelow (1997, S. 389ff.).

707 Vgl. Hannan (1989, S. 123), Freeman (1990) und Wiedenmayer (1992, S. 65f.).

wurde ein in Teilbereichen für meritorische Güter angepasstes Dichteabhängigkeitsmodell abgeleitet. Die Gültigkeit dieser theoretischen Überlegungen soll in der nachfolgenden empirischen Untersuchung überprüft werden.

5 Ableitung der Hypothesen

Die Ableitung der Hypothesen, wie auch die nachfolgende empirische Studie, erfolgt in einem **zweistufigen Prozess**. Im ersten Schritt werden **Hypothesen zur Entwicklungsdynamik der Museumspopulation** formuliert. In diesem Zusammenhang soll die Gültigkeit des in Kap. 4.3 abgeleiteten Dichteabhängigkeitsmodells für einen meritorischen Sektor überprüft werden. Im zweiten Schritt werden **Hypothesen zum Einfluss wirtschaftlicher Trendentwicklungen** auf die Entwicklung der Gründungsraten von Museen aufgestellt. Die Hypothesen zum Einfluss wirtschaftlicher Trendentwicklungen werden auf Basis der Erkenntnisse über Entwicklungen in der Museumslandschaft (vgl. Kap 2) und wirtschaftlicher Trendentwicklungen (vgl. Kap. 3) abgeleitet.

5.1 Hypothesen zur Entwicklungsdynamik der Museumspopulation (Dichteabhängigkeitsmodell für einen meritorischen Sektor)

In Kap. 4.3 wurden bereits die Annahmen erläutert, auf Basis derer einige der Grundannahmen des organisationsökologischen Dichteabhängigkeitsmodells für meritorische Güter modifiziert wurden. Diese Modifikationen sollen im Rahmen der empirischen Untersuchung überprüft werden. Vor diesem Hintergrund werden die in Kap. 4.3 erläuterten Änderungen der Kernaussagen des Dichteabhängigkeitsmodells mit Bezug zum Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit als Hypothesen formuliert.

5.1.1 Entwicklung Gründungsraten (Gesamtpopulation) in Abhängigkeit von der Populationsdichte

In Kap. 4.3.1 wurde auf Basis der Verknüpfung des in Kap. 4.1.2 geschilderten organisationsökologischen Dichteabhängigkeitsmodells und den in Kap. 4.2.3 erläuterten Konsequenzen staatlicher Förderung abgeleitet, dass bei meritorischen Gütern der Legitimationseffekt stärker, der Wettbewerbseffekt hingegen schwächer ausgeprägt ist als

vom Dichteabhängigkeitsmodell angenommen. Dementsprechend lautet die erste Hypothese für die empirische Untersuchung der Museen:

H1: Bei Museen ist aufgrund ihres meritorischen Gutcharakters der Legitimationseffekt sehr stark, der Wettbewerbseffekt hingegen kaum zu beobachten. Dementsprechend haben die Gründungsraten, entgegen den Kernaussagen des Dichteabhängigkeitsmodells, keinen umgekehrt U-förmigen Verlauf, sondern den in Abb. 20 dargestellten umgekehrt L-förmigen Verlauf.

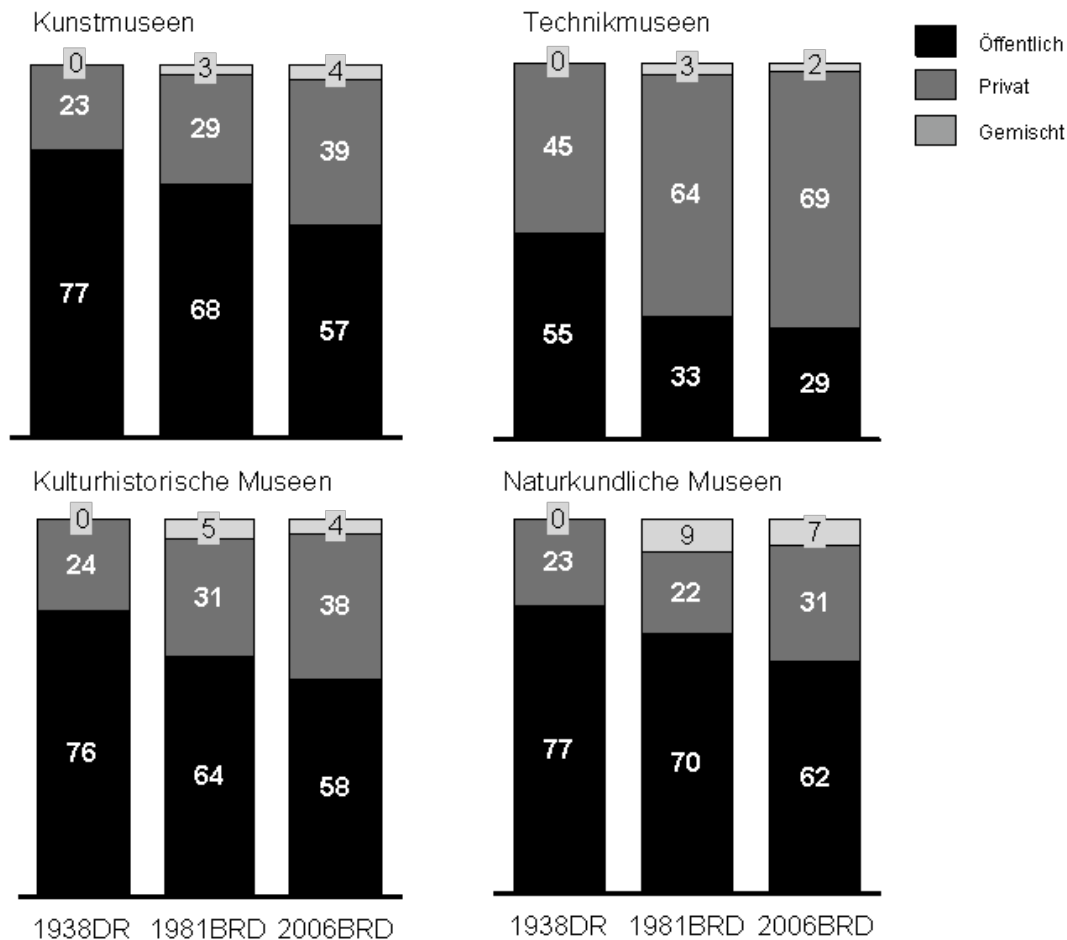
5.1.2 Entwicklung Gründungsraten (Museumstypen) in Abhängigkeit von jeweiliger Populationsdichte

Da die einzelnen Museumstypen in unterschiedlicher Intensität privat bzw. öffentlich getragen sind (vgl. Abb. 23), soll darüber hinaus auch überprüft werden, ob sich der Verlauf der Gründungsraten in Abhängigkeit des Museumstyps ändert. So sind z.B. Technikmuseen häufiger privat getragen als die anderen drei Museumstypen. Dementsprechend müssten sie, trotz der Fördermittel, die auch privat getragenen Museen zustehen, mehr an den Prozessen des Marktes orientiert sein, was zu einer stärkeren Abflachung der Gründungsraten bei den Technik- im Vergleich zu den anderen Museumstypen führen dürfte.

Die zweite Hypothese für die empirische Untersuchung lautet dementsprechend:

H2: Der Verlauf der Gründungsraten in Abhängigkeit von der Populationsdichte variiert je nach Museumstyp aufgrund der abweichenden Intensität öffentlicher Förderung. Bei Technikmuseen treten Wettbewerbseffekte aufgrund der überwiegend privaten Förderung stärker auf, und führen im Vergleich zu den anderen Museumstypen zu einer stärkeren Abflachung der Gründungsraten.

Abb. 23: Entwicklung Trägerschaftsstruktur nach Museumstypen⁷⁰⁸



5.2 Hypothesen zum Einfluss wirtschaftlicher Trendentwicklungen

Die Studie von DOBREV⁷⁰⁹ zur Entwicklung der bulgarischen Zeitungsindustrie hat gezeigt, dass neben der Dichteentwicklung einer Populations vor allem die **Umweltbedingungen** für die Entwicklungsdynamik verantwortlich sind. Zur gleichen Ansicht kommt auch WIEDENMAYER in ihrer Untersuchung der deutschen Bierindustrie.⁷¹⁰ Auch die vorliegende Studie geht davon aus, dass Veränderungen der Umweltbedingungen, in diesem Fall der wirtschaftlichen Bedingungen, einen signifikanten Einfluss auf die Entwicklungsdynamik der Museumslandschaft haben. Im Folgenden werden daher Hypothesen zur Wirkung der in Kap. 3 vorgestellten

⁷⁰⁸ Quelle ist die für diese Studie erstellte Museumsdatenbank.

⁷⁰⁹ Vgl. Dobrev (1997).

⁷¹⁰ Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 61f.).

wirtschaftlichen Trendentwicklungen auf die Gründungsraten der Gesamtpopulation der Museen, sowie auf die Gründungsraten einzelner Museumstypen aufgestellt.

5.2.1 Der Einfluss der Industrialisierung auf Museumsgründungen

5.2.1.1 Literaturreview und Hypothesenerstellung

Im Rahmen dieser Arbeit wird an mehreren Stellen deutlich, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Prozess der Industrialisierung und der Entwicklung der deutschen Museumslandschaft gibt. Nach Ansicht vieler Museumsfachleute entwickelt sich die Musealisierung zur Industrialisierung komplementär.⁷¹¹ Es sind vor allem die beiden Begleiterscheinungen des **allgemeinen Wohlstandsgewinns**⁷¹² und des **technischen Fortschritts**,⁷¹³ die signifikanten Einfluss auf die Entwicklung der Museumslandschaft haben.

Die mit dem Industrialisierungsprozess verbundenen radikalen Veränderungen von (Industrie-)Landschaften, traditionellen Berufen und landwirtschaftlichen Prozessen, wecken in der Öffentlichkeit den Wunsch "*nach intakter Umgebung und Naturschutz*",⁷¹⁴ es wächst das Bedürfnis Existierendes zu konservieren, und die Vergangenheit gewinnt an Bedeutung.⁷¹⁵ Museen haben nach LÜBBE die Funktion "*die Angst vor der Zukunft durch den Lobpreis vormals gültiger Werte zu bannen*".⁷¹⁶ Die Gründung von Museen, insbesondere von Heimat-⁷¹⁷ und Naturkundemuseen,⁷¹⁸ dient in diesem Zusammenhang als Mittel, um Folgeerscheinungen des technologischen Fortschritts zu kompensieren.⁷¹⁹ Der technische Fortschritt fördert neben dem Wachstum auch die Diversifizierung der Museumslandschaft.⁷²⁰ So entstehen zum einen Unterkategorien existierender

711 Vgl. Lörwald (2000, S. 22f.).

712 Vgl. Mai (1993, S. 67) und Heinrichs (1997, S. 19f.).

713 Vgl. Lörwald (2000, S. 74).

714 Köstering (2003, S. 3).

715 Vgl. Sheehan (2002, S. 131f.).

716 Lübke zitiert bei Lörwald (2000, S.55ff.).

717 Vgl. Roth (1990, S. 33) und Lörwald (2000, S. 64).

718 Lörwald (2000, S. 64).

719 Vgl. Lörwald (2000, S. 55ff.).

720 Vgl. Mikus (1997, S. 25).

Sammeltypen wie z.B. Kunstgewerbemuseen,⁷²¹ aber auch neue Museumstypen wie z.B. Technikmuseen.⁷²²

Auch die mit dem Industrialisierungsprozess und dem mit ihm einhergehenden Wirtschaftswachstum in Zusammenhang stehende **Entwicklung der öffentlichen Finanzhaushalte** beeinflusst die Museumslandschaft. So sind die Entwicklung der Kulturausgaben, und damit auch die Entwicklung der Museumslandschaft, abhängig von der Einnahmesituation der öffentlichen Hand.⁷²³ Die Einnahmesituation der öffentlichen Hand, d.h. vor allem die Steuereinnahmen, steht in direktem Zusammenhang mit dem Verlauf des Wirtschaftswachstums⁷²⁴ und damit auch der Industrialisierung. KARASEK und ROTH haben qualitativ festgestellt, dass Museumsneugründungen, zumindest in der Zwischenkriegszeit, von der Entwicklung ökonomischer Stabilität und Kapitalismus abhängen.⁷²⁵

Vor dem Hintergrund dieser Erläuterungen wird die folgende Hypothese aufgestellt:

H3: Der Prozess der Industrialisierung führt zu Museumswachstum. Es liegt ein linearer Zusammenhang zwischen Industrialisierungsfortschritt und dem Museumswachstum (Anzahl von Museumsneugründungen) vor. Dabei korreliert das Wachstum von technischen, naturkundlichen und kulturhistorischen Museen besonders stark mit dem Industrialisierungsprozess.

5.2.1.2 Definition Proxivariable(n)

Da es sich bei der Einflussgröße der Industrialisierung um einen abstrakten, nicht messbaren Begriff handelt, muss für die nachfolgende empirische Überprüfung der Hypothesen eine geeignete Variable gefunden werden, die den Industrialisierungsprozess messbar macht.

721 Joachimides (2001, S. 20).

722 Vgl. Roth (1990).

723 Vgl. Hummel (1991).

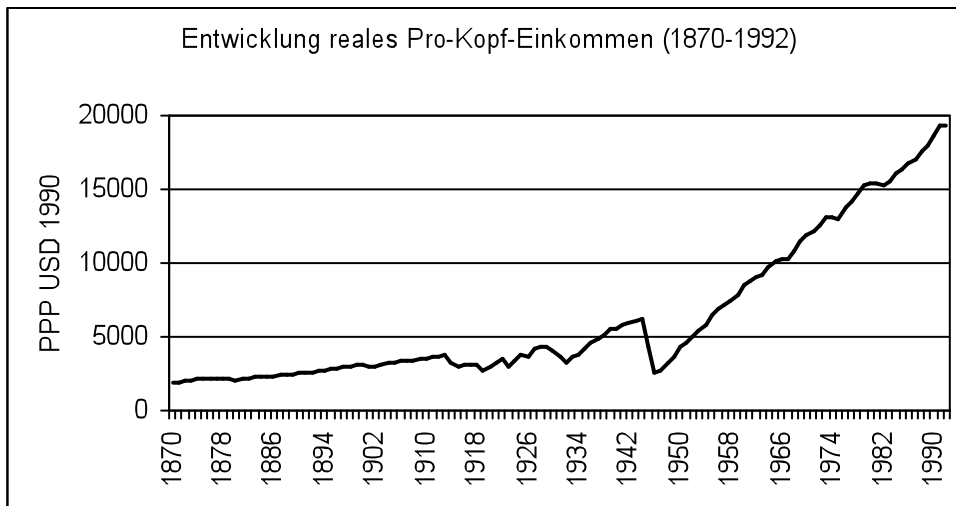
724 Vgl. Hummel (1991, S. 16ff.).

725 Vgl. Karasek (1984, S. 79) und Roth (1990, S. 36).

Die Industrialisierung hat zu Veränderungen im Produktionsprozess und infolgedessen des Arbeits- und Wirtschaftslebens geführt. Der Produktionsprozess, und damit auch der Prozess der Industrialisierung, zeichnen sich durch langfristig steigende Arbeitsproduktivität aus.⁷²⁶

Die Entwicklung der Arbeitsproduktivität wird durch die Entwicklung des realen Pro-Kopf-Einkommens widerspiegelt. Das reale Pro-Kopf-Einkommen ist gleichzeitig die zentrale Größe bei der Beschreibung eines Wachstumsprozesses einer Wirtschaft, weil es als Wohlstandsindikator interpretiert werden kann.⁷²⁷ Abb. 24 zeigt einen langfristigen Einkommensanstieg in Deutschland.

Abb. 24: Reales Pro-Kopf-Einkommen in Deutschland (1870-1992) ⁷²⁸



Zu erkennen ist ein relativ stetiges Wachstum vor dem Ersten Weltkrieg, stark schwankendes und insgesamt geringes Wachstum in der Zeit zwischen den Weltkriegen und hohe Wachstumsraten nach dem Zweiten Weltkrieg.

Für die Überprüfung des Einflusses der Industrialisierung wird in der nachfolgenden Untersuchung die Arbeitsproduktivität, dargestellt durch das Reale Pro-Kopf-Einkommen, als Proxivariable verwendet.

⁷²⁶ Vgl. Bittner.

⁷²⁷ Vgl. Bittner.

⁷²⁸ Einkommen definiert als Einkommen pro Kopf in 1990 Kaufkraftparitäten USD gemessen. Vgl. o.A. (2006b) und dort zitierte Quelle Maddison (1995, S. 180ff.).

5.2.2 Der Einfluss der Internationalisierung auf Museumsgründungen

5.2.2.1 Literaturreview und Hypothesenerstellung

Im Zeitalter der Globalisierung haben die (Wirtschafts-)Beziehungen mit dem Ausland an Bedeutung stark zugenommen. Das zeigt sich an der Zunahme internationaler wirtschaftlicher Kooperationen und Zusammenschlüsse sowohl auf privatwirtschaftlicher⁷²⁹ wie auch auf volkswirtschaftlicher Ebene.⁷³⁰

Auch das Wachstum der deutschen Museumslandschaft wird durch die Verflechtungen mit dem Ausland beeinflusst. Die im Rahmen der **Kolonialisierung** entwickelten Beziehungen zum Ausland fördern zum einen das Anwachsen naturkundlicher Sammlungen,⁷³¹ zum anderen die regionale Expansion und **Internationalisierung des Kunstbetriebes**.⁷³² Die Zahl der Künstler nimmt zu und mit ihr die Anzahl und Größe von Ausstellungen, Museen, Galerien und Privatsammlungen.⁷³³ Auch Heimatmuseen werden im Zuge zunehmender internationaler Verflechtungen gegründet. Grund hierfür sind unter anderem die Besorgnis vor dem Schwinden der nationalen Identität und die damit einhergehende *"Rückbesinnung auf das Regionale"*.⁷³⁴

Die verbesserte internationale Mobilität und das zunehmende **Tourismusaufkommen** fördern ebenfalls das Museumswachstum, da Museen vor dem Hintergrund gesteigerter touristischer Wahrnehmung eine wichtige wirtschaftliche Funktion für Städte haben,⁷³⁵ und deshalb für weltweite Imagekampagnen einer Stadt genutzt werden.⁷³⁶

Daneben werden internationale Entwicklungen im Museumsbereich ausgetauscht, unterstützt durch die mit dem 1946 gegründeten Internationalen Museumsrat (ICOM)

729 Diverse internationale Unternehmensfusionen (z.B. Daimler und Chrysler, Unicredit und HVB).

730 Z.B. EU, NAFTA und Mercosur.

731 Vgl. Köstering (2003, S. 33).

732 Vgl. Sheehan (2002, S. 177).

733 Vgl. Sheehan (2002, S. 177).

734 Vgl. Roth (1990, S. 9).

735 Vgl. Reiss (1979, S. 280ff.).

736 Vgl. Kirchberg (2005, S. 309).

intensivierten Beziehungen.⁷³⁷ "Analog zur allgemeinen Definition der Globalisierung (...) wird auch von der speziellen Globalisierung der Kultur gesprochen."⁷³⁸

Aus den aufgeführten Erklärungen werden die nachfolgenden Hypothesen abgeleitet:

- *H4: Es gibt einen positiven Zusammenhang zwischen der Zunahme internationaler Verflechtungen und der Gründung von naturkundlichen, heimatkundlichen und Kunstmuseen.*
- *H5: Mit steigendem Tourismusaufkommen steigt auch die Anzahl der Museumsgründungen.*

5.2.2.2 Definition Proxivariable(n)

Das Ausmaß der Internationalisierung zeigt sich unter anderem in der güterwirtschaftlichen Integration einer Volkswirtschaft und im Anwachsen des Tourismusaufkommens.

Die güterwirtschaftliche Integration einer Wirtschaft wird durch ihren Offenheitsgrad gemessen, der als Verhältnis aus der Summe der Güterimporte und -exporte und des Bruttosozialproduktes definiert ist:⁷³⁹

$$\text{Offenheitsgrad} = (\text{Güterimporte} + \text{Güterexporte}) / \text{Bruttosozialprodukt}$$

In Abb. 25 zeigt sich, dass die güterwirtschaftliche Integration von 1880-1913 auf hohem Niveau⁷⁴⁰ gewachsen ist. Die Weltwirtschaftskrise hat zu einem Rückgang der Integration geführt, die sich auch in der darauf folgenden Zeit des Nationalsozialismus weiter gehalten bzw. verstärkt hat. Die Nachkriegszeit ist durch eine starke Zunahme des internationalen Güterverkehrs geprägt, die sich gegen Ende der 80er/Beginn der 90er Jahre allerdings abschwächt.

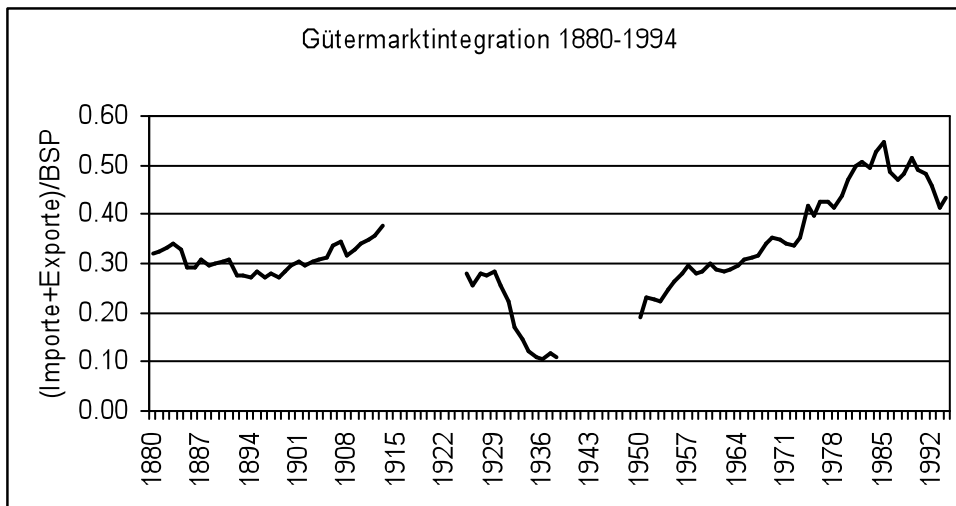
⁷³⁷ Vgl. Museumsbund (2006).

⁷³⁸ Vgl. Kirchberg (2005, S. 72).

⁷³⁹ Vgl. Bittner.

⁷⁴⁰ Der Anteil von Importen und Exporten am BSP hat damals schon ca. 30% ausgemacht.

Abb. 25: Offenheitsgrad der deutschen Wirtschaft(1880-1994)⁷⁴¹

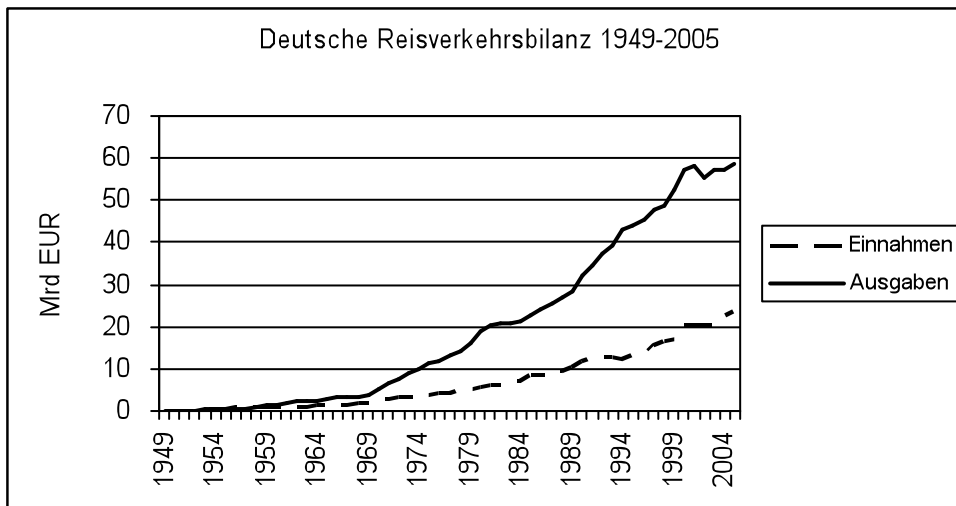


Eine weitere Größe, die das Ausmaß der Internationalisierung markiert, ist das Anwachsen des Tourismusaufkommens. Die in Abb. 26 dargestellte Reisverkehrsbilanz verdeutlicht den signifikanten Anstieg des Tourismus im Lauf der Zeit. Dabei ist für die Musealisierung in Deutschland zum einen die Zunahme ausländischer Touristen, zum anderen die Zunahme des innerdeutschen Tourismus von Bedeutung. Kultur ist neben sozialen Aspekten der mit Abstand wichtigste Attraktivitätsfaktor bei privaten Städtereisen. Ein vielfältiges kulturelles Angebot, interessante Sehenswürdigkeiten und Wahrzeichen zählen aus Gästesicht zu den eindeutigen Magneten des Städtetourismus.⁷⁴²

⁷⁴¹ Vgl. o.A. (2006a) und dort zitierte Quellen Hoffmann (1965, S. 825f.), Mitchell (1992, S. 553ff.), Währungsfond (1996), Bundesbank (1998) und Jones (1998).

⁷⁴² Vgl. o.A. (2006f, S. 49).

Abb. 26: Deutsche Reiseverkehrsbilanz (1949-2005)⁷⁴³



Um die Auswirkungen der zunehmenden Internationalisierung auf die Gründungsraten deutscher Museen zu messen, werden daher in der empirischen Untersuchung die Entwicklung der güterwirtschaftlichen Integration, sowie die Entwicklung des in- und ausländischen Touristenaufkommens in Deutschland, ausgedrückt durch die Entwicklung der touristischen Einnahmen im Rahmen der Reiseverkehrsbilanz, als Proxivariablen herangezogen.

5.2.3 Der Einfluss der Verstädterung auf Museumsgründungen

5.2.3.1 Literaturreview und Hypothesenerstellung

Der Trend der Verstädterung hat signifikanten Einfluss auf die Museumslandschaft. Die Konkurrenz zwischen den Kommunen fördert, vor allem seit dem 20. Jahrhundert, die Gründung von Museen.⁷⁴⁴

Die zunehmende Gründung von Museen lässt sich u.a. auf ihre Bedeutung als Standortfaktor für Unternehmen zurückführen. *"Für private Unternehmen ist die kulturelle Versorgung in einer Gemeinde ein (weicher) Standortfaktor. Besonders für Arbeitskräfte mit höherer Schulbildung ist das Kunst- und Kulturangebot von Bedeutung. Sind darüber hinaus Unternehmen aus der Kunst- und Kulturbranche ansässig wie die*

⁷⁴³ Vgl. o.A. (2006c).

⁷⁴⁴ Vgl. Sheehan (2002, S. 226).

*Medienwirtschaft, oder sind es komplementäre Unternehmen wie die Touristikbranche, gewinnt das öffentliche Kunst- und Kulturangebot weitere Bedeutung".*⁷⁴⁵ Die Kommunen erkennen die positiven externen Effekte,⁷⁴⁶ d.h. die wirtschaftliche Bedeutung von Kultur und Museen, und fördern deshalb Museen gezielt zur Erhöhung ihrer **Standortattraktivität**.⁷⁴⁷

Einzelne Museumstypen profitieren besonders von der zunehmenden Verstädterung: so entstehen in diesem Zusammenhang während des 19. Jahrhunderts vor allem naturkundliche Sammlungen und Museen⁷⁴⁸ und Heimatmuseen.⁷⁴⁹

Aus den vorangehenden Erläuterungen wird die folgende Hypothese abgeleitet:

H6: Es gibt einen positiven Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Verstädterungsprozesses und der Entwicklung der Gründungsraten von Museen. Der Verstädterungsprozess führt insbesondere zur vermehrten Gründung von naturkundlichen und kulturhistorischen Museen.

5.2.3.2 Definition Proxivariable(n)

Der Verstädterungsprozess lässt sich mit Hilfe der Entwicklung des Verstädterungsgrades deutlich machen. Die Entwicklung des Verstädterungsgrades gibt Auskunft über die Entwicklung des Anteils der Stadtbevölkerung an der Gesamtbevölkerung. Sie zeigt damit das Ausmaß der Verstädterung in Deutschland im Verlauf der Zeit an. Abb. 27 zeigt, dass die Bedeutung von mittelgroßen und Großstädten kontinuierlich zugenommen hat bzw. konstant geblieben ist, die Bedeutung von Kleinstädten hingegen kontinuierlich abgenommen hat.

⁷⁴⁵ Vgl. Ebker (2000, S. 169).

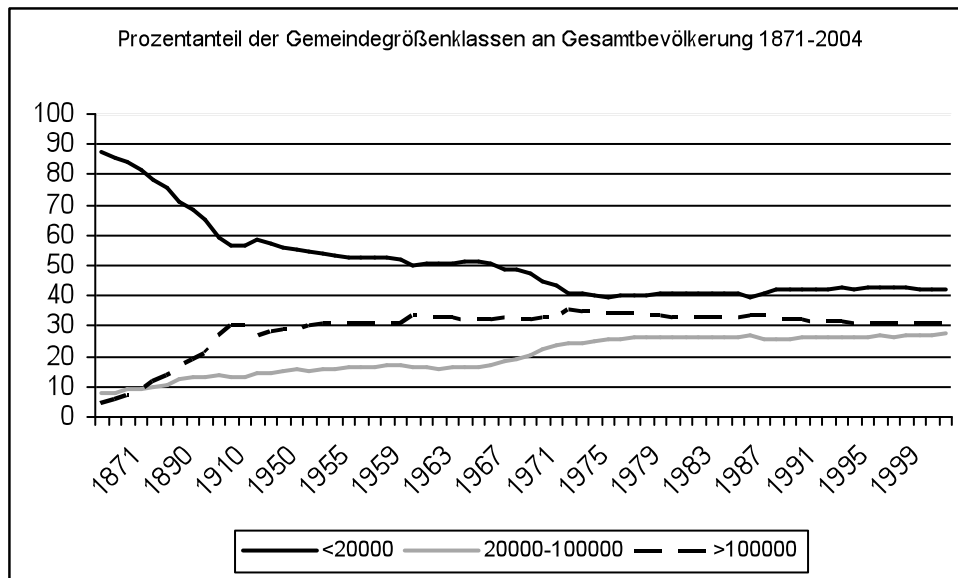
⁷⁴⁶ Positive externe Effekte der Kulturförderung können beispielsweise die Attraktivitätssteigerung einer Region sein, die eine Nachfragesteigerung nach anderen Gütern, wie beispielsweise Restaurantbesuchen und Hotelübernachtungen mit sich bringt, und sich dadurch positiv auf die Arbeitsmarktsituation auswirkt. Vgl. Görsch (2001, S. 32ff.). Für einen detaillierten Überblick über externe Effekte der Kulturförderung vgl. Solf (1993, Kap. 3.3).

⁷⁴⁷ Vgl. Kirchberg (2005, S. 99f., S. 306f.). Die kulturelle Attraktivität einer Stadt ist bei der Standortwahl von Unternehmen häufig Faktor von Investitionsentscheidungen, da sie ein wichtiges Kriterium für die Standort-/Wohnortwahl qualifizierter Mitarbeiter ist. Vgl. Lückerath (1993, S. 36).

⁷⁴⁸ Vgl. Daum (1998, S. 97) und Köstering (2003, S. 19f.).

⁷⁴⁹ Roth (1990, S. 9).

Abb. 27: Verstädterungsgrad in Deutschland (1871-2004) ⁷⁵⁰



Die Auswirkungen des Verstädterungsprozesses auf die Museumslandschaft werden im Rahmen der empirischen Untersuchung anhand des Verstädterungsgrades überprüft. Darüber hinaus wird eine getrennte Untersuchung der Museumsentwicklung nach Städtegrößen mit Hilfe der für diese Arbeit erstellten Datenbank durchgeführt. Die Städte der Datenbank werden analog zu den Größenklassen des statistischen Bundesamtes zur Ermittlung des in Abb. 27 dargestellten Verstädterungsgrades anhand ihrer Einwohnerzahl in drei Städtegrößenklassen eingeteilt: <20.000, 20.000-100.000 und >100.000.

5.2.4 Der Einfluss der Staatstätigkeit auf Museumsgründungen

5.2.4.1 Literaturreview und Hypothesenerstellung

Mit der Entstehung privater Kunst- und Kulturvereinigungen und Stiftungen im 19. Jahrhundert werden die Grundlagen für die wichtigsten Museen Deutschlands gelegt,⁷⁵¹ vor allem im Bereich der heimatkundlichen und Kunstmuseen.⁷⁵² Die staatliche Museumsförderung etabliert sich, wie in Kap. 2.2.3.1 beschrieben, erst seit dem Ende des

⁷⁵⁰ Vor 1950 beziehen sich die Prozentzahlen auf das jeweilige Reichsgebiet, ab 1950 auf das Gebiet der alten Bundesländer. Vgl. o.A. (1880-1942) und o.A. (1952-2005).

⁷⁵¹ Vgl. Drey (1910, S. 288) zitiert bei Ebker (2000, S. 28).

⁷⁵² Vgl. Freisburger (2000, S. 16).

19. Jahrhunderts,⁷⁵³ und bis ca. 1935 gehen die meisten der bis dahin privat getragenen Museen in die öffentliche Trägerschaft der Kommunen über.⁷⁵⁴ Aufgrund der Tatsache, dass seit Beginn des 20. Jahrhunderts die Mehrzahl der Museen von der öffentlichen Hand getragen bzw. gefördert wird, hat die Entwicklung der öffentlichen Kulturausgaben einen großen Einfluss auf den Musealisierungsprozess. Im Zuge knapper werdender öffentlicher Fördermittel⁷⁵⁵ kann man in der Vergangenheit wieder eine Zunahme privaten Engagements und privat-öffentlicher Förderformen feststellen.⁷⁵⁶

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt sich die zunehmende allgemeine und staatliche Wertschätzung kulturhistorischer Museen durch eine massive Gründungstätigkeit, unterstützt *"durch bedeutende Zuwendungen von Staat und Wirtschaft"*.⁷⁵⁷ Auch naturkundliche Museen gewinnen mit Hilfe staatlicher Unterstützung an Bedeutung.⁷⁵⁸ Das Wachstum der naturkundlichen Sammlung wird zunächst durch private Sammeltätigkeit getrieben,⁷⁵⁹ seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vor allem durch Kommunen und Länder.⁷⁶⁰

Die staatliche Wertschätzung von Kunstmuseen entwickelt sich seit der Zeit der Weimarer Republik mit der staatlichen Förderung von Kunst als Kultur- und Bildungsfaktor und Bestandteil des Bildungswesens.⁷⁶¹ Im Nationalsozialismus nimmt die politische Bedeutung von Kunstmuseen weiter zu,⁷⁶² und sie werden deshalb *"in den Dienst einer sittlichen Staats- und Kulturidee"* gestellt.⁷⁶³

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Entwicklungen und Zusammenhänge lässt sich die nachfolgende Hypothese ableiten:

753 Honisch (1984, S. 234).

754 Vgl. Heinrichs (1997, S. 22ff.) und Freisburger (2000, S. 16).

755 Vgl. Föhl (2004, S. 35).

756 Vgl. von Welck (1993, S. 83), Ebker (2000, S. 75f.) und Stiftungen (2006).

757 Vgl. Karasek (1984, S. 5 und S. 52) und Joachimides (2001, S. 18f.).

758 Vgl. Pfetsch (1974, S. 16ff.), Bruch (1990), MacLeod (1996), Kamp (2002, S. 234) und Köstering (2003, S. 2 und S. 39f.).

759 Vgl. Köstering (2003, S. 30).

760 Vgl. Köstering (2003, S. 34f.).

761 Vgl. Scheuner (1981, S. 14ff.) und Fechner (1993, S. 14 und S. 16).

762 Vgl. Lückcrath (1993, S. 143).

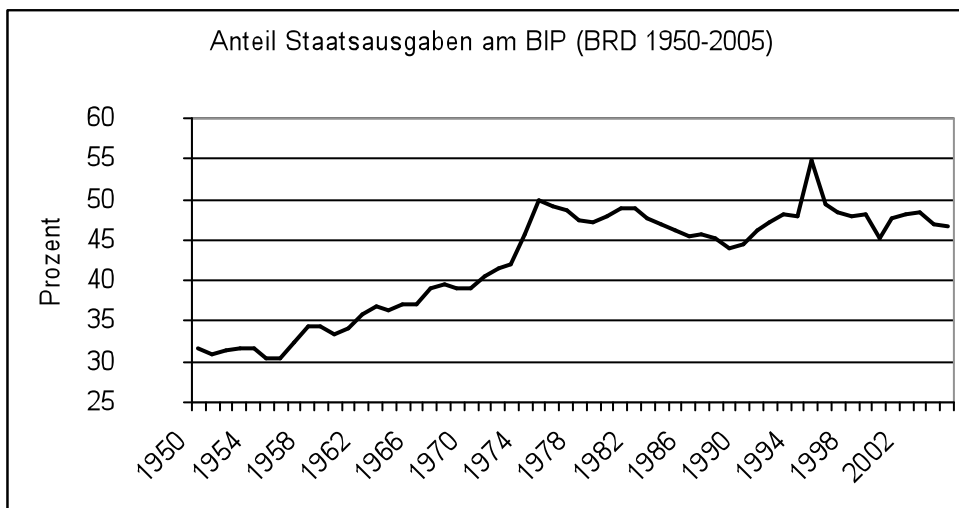
763 Lückcrath (1993, S. 144).

H7: Die Musealisierung (Anzahl Museumsgründungen) korreliert seit dem Ende des 19. Jahrhunderts stark mit der Entwicklung der öffentlichen Kulturausgaben. Insbesondere naturkundliche, kulturhistorische und Kunstmuseen werden mit Hilfe staatlicher Unterstützung gegründet.

5.2.4.2 Definition Proxivariable(n)

Um den Einfluss der staatlichen Kulturförderung auf die Gründungsraten der Museen zu untersuchen, müsste der Anteil der staatlichen Museums- bzw. Kulturförderung in Bezug zur Entwicklung der Museumslandschaft gesetzt werden. Aufgrund der geringen langfristigen Datenverfügbarkeit der staatlichen Kulturausgaben, wird in der empirischen Analyse die allgemeine Staatsquote, die die Kulturausgaben beinhaltet, als Näherungsgröße verwendet (vgl. Abb. 28).⁷⁶⁴ Nach WEITZEL kann die Entwicklung der allgemeinen Staatsausgaben als Näherungsgröße herangezogen werden wenn keine längerfristigen Angaben zu Kulturausgaben existieren.⁷⁶⁵ Die in Kap. 2.2.3.2 aufgeführten Daten zur Entwicklung der Kulturausgaben können aufgrund der Unregelmäßigkeit der Datenpunkte nicht für die empirische Untersuchung verwendet werden.

Abb. 28: Entwicklung der deutschen Staatsquote (1950-2005)⁷⁶⁶



⁷⁶⁴ Die Staatsquote bildet das Ausmaß der staatlichen Wirtschaftsaktivität in einer Volkswirtschaft ab. Sie drückt den Anteil der Staatsausgaben am Bruttoinlandsprodukt in jeweiligen Preisen aus, und wird i.d.R. als Prozentsatz ausgewiesen.

⁷⁶⁵ Vgl. Weitzel (1968, S. 31f.).

⁷⁶⁶ Die Daten beziehen sich immer auf den jeweiligen Gebietsstand der BRD. Vgl. o.A. (2006d).

5.2.5 Zusammenfassung der Hypothesen

Nachfolgend werden die Hypothesen zusammenfassend dargestellt:

Tabelle 6 Zusammenfassung der Hypothesen

<i>Hyp.</i>	<i>Beschreibung</i>	<i>Annahme DAH</i>
H1	Die Gründungsraten von Museen haben keinen umgekehrt U-förmigen Verlauf, sondern den in Abb. 21 dargestellten umgekehrt L-förmigen Verlauf	-
H2	Der Verlauf der Gründungsraten variiert je nach Museumstyp aufgrund unterschiedlicher Intensität der öffentlichen Förderung	-

H3	Positiver Zusammenhang zwischen Industrialisierung und Museumswachstum. Insbesondere bei technischen, naturkundlichen und kulturhistorischen Museen
H4	Positiver Zusammenhang zwischen Internationalisierung und Gründung von naturkundlichen, kulturhistorischen und Kunstmuseen
H5	Positiver Zusammenhang zwischen Tourismusanstieg und Museumswachstum
H6	Positiver Zusammenhang zwischen Verstädterungsprozess und Museumswachstum, insbesondere bei naturkundlichen und kulturhistorischen Museen
H7	Positiver Zusammenhang zwischen Entwicklung der Staatstätigkeit und Museumswachstum, insbesondere bei naturkundlichen, kulturhistorischen und Kunstmuseen

6 Empirische Untersuchung

Nachdem in den vorherigen Kapiteln auf Basis der historischen und theoretischen Grundlagen die Hypothesen zur Entwicklungsdynamik der deutschen Museumslandschaft erarbeitet wurden, sollen diese Hypothesen in diesem Kapitel empirisch überprüft werden. Die empirische Überprüfung erfolgt analog zur Hypothesenbildung in zwei Schritten. Im ersten Schritt werden die Kernaussagen des in Kap. 4.3 theoretisch abgeleiteten meritorischen Dichteabhängigkeitsmodells für die Population deutscher Museen überprüft: Es wird unterstellt, dass der Legitimationseffekt bei Museen aufgrund ihres meritorischen Gutcharakters stärker, und der Wettbewerbseffekt schwächer ausgeprägt sind im Vergleich zum Dichteabhängigkeitsmodell. Dementsprechend müssten die Gründungsdaten von Museen keinen umgekehrt U-förmigen, sondern einen umgekehrt L-förmigen Verlauf aufweisen. Im zweiten Schritt wird der Einfluss der wirtschaftlichen Trendvariablen auf die Entwicklung der Gründungsdaten von Museen untersucht.

In Kap. 6.1 werden zunächst die Daten, die genutzten Datenquellen und der Umfang der Untersuchung erläutert. In Kap. 6.2 werden zwei für die Untersuchung relevante Analysemethoden, das Poisson-Modell sowie das negative Binomialmodell beschrieben. Die statistischen Modelle sollen im Rahmen des Bayesianischen Ansatzes angewandt werden, dessen Eignung ebenfalls in Kap. 6.2 erläutert wird. Die Untersuchungsergebnisse werden in Kap. 6.3 dargestellt und in Kap. 6.4 zusammenfassend diskutiert.

6.1 Datenbasis und Abgrenzung des Untersuchungsumfangs

6.1.1 Datenbasis

Bei der Erfassung der Museen wurde die bereits in Kap. 2.1 verwendete Abgrenzungsdefinition von Museen verwendet. Die Zuordnung zu den Sammelgebieten erfolgte analog zu der in Kap. 2.1.2 beschriebenen Klassifikation.

Für die Erfassung der Ausstellungshäuser gelten die gleichen Kriterien wie für die Erfassung der Museen – mit dem Hauptunterschied, dass Ausstellungshäuser keine eigene Sammlung besitzen, sondern wechselnde Ausstellungen zeigen. Im Rahmen dieser Arbeit werden Ausstellungshäuser als Museen betrachtet und – im Gegensatz zu den Statistiken des IfM – nicht separat erfasst.

Quelle für die Datenerhebung sind zwei Jahrbücher deutscher Museen: zum einen das *"Jahrbuch der deutschen Museen und Sammlungen"*⁷⁶⁷ von 1938, zum anderen das 1981 erschienene *"Handbuch der Museen"*.⁷⁶⁸ In diesen Jahrbüchern ist der Großteil der in Deutschland zu dem jeweiligen Zeitpunkt existierenden Museen, nach Städten sortiert, erfasst. Aufbauend auf den in den Jahrbüchern erfassten Städten wurden per Internetrecherche die in der Zeit zwischen 1981 und 2005 gegründeten Museen ergänzt. Insgesamt wurden damit über 4.000 Museen, d.h. ca. 2/3 der heute beim Deutschen Museumsbund registrierten Museen erfasst. Die nicht erfassten Museen befinden sich nach Annahmen der Autorin in sehr kleinen Städten/Gemeinden, die, aufgrund ihrer Größe, nicht im Jahrbuch von 1981 registriert wurden. Die für diese Arbeit erstellte Museumsdatenbank ist die bislang größte verfügbare Datenbank, in der Museen unter Angabe ihres Gründungsdatums⁷⁶⁹ aufgeführt werden.

In der organisationsökologischen Forschung erfolgt die Abgrenzung der untersuchten Populationen häufig auf Basis des organisatorischen Outputs der Organisationsmitglieder (vgl. Kap. 4.1.1.1). Auf Basis dieser Definition werden in der nachfolgenden empirischen Analyse die unterschiedlichen Gruppen von Museen bestimmt. Der Output von Museen besteht in dem jeweiligen Sammelschwerpunkt (vgl. Tabelle 1). Die Untersuchung beschränkt sich auf die Betrachtung von inhaltlich *"reinen"* Museumstypen. Inhaltliche Mischformen, sowie Museen, die unter den Sammelbegriff von *"Spezialmuseen"* oder *"Sonstige Museen"* fallen, sind von der Analyse ausgenommen. Die empirische Analyse bezieht sich deshalb auf die Kategorien der kulturhistorischen Museen, Kunstmuseen,

767 Vgl. Schramm (1938).

768 Vgl. Gläser (1981).

769 Für ca. 85% der in der Datenbank erfassten Museen konnte das Gründungsdatum ermittelt werden.

naturkundlichen Museen sowie naturwissenschaftlichen und technischen Museen (Definitionen s. Kap. 2.1.2).

Die Erfassung und Analyse der Daten erfolgt auf der Ebene von Museen als Betriebsstätten. Damit werden auch Museen, die als Zweigstelle eines Museumsverbundes geführt werden oder durch gemeinsame Eigentümer- bzw. Verwaltungsstrukturen mit anderen Museen der Population verbunden sind, als eigenständige Organisation erfasst. Dies ist dadurch begründet, dass bei den im Rahmen der Organisationsökologie untersuchten Wettbewerbsbeziehungen, die eine Funktion der Anzahl von Organisationen sind, die Existenz eines Museums als aktiver Betrieb von größerer Bedeutung ist als die Besitzverhältnisse.⁷⁷⁰

Für jedes einzelne Museum wurden die folgenden Informationen erhoben:

Tabelle 7 Erhobene Datensätze je Museum

Datenpunkt	Beschreibung	Quelle
Gründungsjahr	Für 85% aller erfassten Museen angegeben	Museumsverzeichnisse, ⁷⁷¹ Internetrecherche
Existenz in 2005 und Schließungsjahr	Für alle Museen wurde ihre Existenz im Jahr 2005 überprüft. Für 1% der Museen wurde die Schließung inkl. Angabe Schließungsjahr festgestellt, ⁷⁷² für 1% der Museen konnte nicht ermittelt werden ob sie noch existent sind.	Internetrecherche
Regionaler Sitz	Für alle Museen wurden die Stadt und die Postleitzahl erfasst.	Museumsverzeichnisse, ⁷⁷³ Internetrecherche
Museumstyp	Zuordnung Museen zu 4 Hauptsammelgebieten: 1. Kunst, 2. Kultur-geschichte, 3. Naturkunde oder 4. Technik. ⁷⁷⁴	ICOM, Museumsverzeichnisse, ⁷⁷⁵ Internetrecherche

770 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 79).

771 Vgl. Schramm (1938) und Gläser (1981).

772 Von den geschlossenen Museen wurden ca. 90% nach 1990, und ca. 60% nach 2000 geschlossen.

773 Vgl. Schramm (1938) und Gläser (1981).

774 Bei mehreren gleichwertigen Sammelgebiete innerhalb eines Museums wurde das Museum der Kategorie "*Gemischte Museen*" zugeordnet (ca. 6% der erfassten Museen). Wenn das Sammelgebiet keiner der vier Hauptkategorien zugeordnet werden konnte, wurde das Museum der Kategorie "*Sonstige*" zugeordnet (ca. 8% der erfassten Museen).

775 Vgl. Schramm (1938) und Gläser (1981).

Trägerschaft	Zuordnung Museen zu 3 Trägerschaftskategorien: 1. Öffentliche Träger, 2. Private Träger oder 3. Gemischte Träger. Eingeschränkte Nutzbarkeit wegen Stichpunkt Betrachtung.	Museumsverzeichnisse, ⁷⁷⁶ Internetrecherche
Städtegröße	Auf Basis der Postleitzahl Zuordnung aller Museen zu 3 Städtegrößenklassen: 1. <20.000, 2. 20.000-100.000, 3. >100.000 Eingeschränkte Nutzbarkeit wegen Stichpunkt Betrachtung.	Deutscher Städtetag, Statistisches Bundesamt

Für die Analyse des Einflusses der in dieser Arbeit betrachteten wirtschaftlichen Trendgrößen wurden auf Basis diverser statistischer Quellen und Jahrbücher die folgenden Zeitreihen erhoben:

Tabelle 8 Referenzvariablen für wirtschaftliche Trendentwicklungen

Trendgröße	Referenzvariablen
Industrialisierung	Reales Pro-Kopf Einkommen in Deutschland (1870-1992) ⁷⁷⁷
Internationalisierung	Offenheitsgrad der deutschen Wirtschaft (1880-1994) ⁷⁷⁸ Deutsche Reiseverkehrsbilanz (1949-2005) ⁷⁷⁹
Verstädterung	Verstädterungsgrad in Deutschland (1871-2004) ⁷⁸⁰
Staatstätigkeit	Deutsche Staatsquote (1950-2005) ⁷⁸¹

Die Zeitreihen beziehen sich immer auf das Bundesgebiet zum jeweiligen Zeitpunkt.

776 Vgl. Schramm (1938) und Gläser (1981).

777 Vgl. o.A. (2006b) und dort zitierte Quelle Maddison (1995, S. 180ff.).

778 Vgl. o.A. (2006a) und dort zitierte Quellen: Hoffmann (1965, S. 825f.), Mitchell (1992, S. 553ff.), Währungsfond (1996), Bundesbank (1998) und Jones (1998).

779 Vgl. o.A. (2006c).

780 Vgl. o.A. (1880-1942) und o.A. (1952-2005).

781 Die Daten beziehen sich immer auf den jeweiligen Gebietsstand der BRD. Vgl. o.A. (2006d).

6.1.2 Abgrenzung des Untersuchungsumfangs

*"Um ein vollständiges Bild der Entwicklungsdynamik einer Organisationspopulation zu erhalten, ist es wünschenswert, die Historie einer Industrie möglichst von der Gründung der ersten Organisation an zu erfassen".*⁷⁸²

Die meisten empirischen Studien können allerdings, aufgrund begrenzt verfügbarer historischer Unternehmensinformationen, die Aussagen der Organisationsökologie nur unter Betrachtung von Lebensabschnitten einer Population überprüfen.⁷⁸³ Für die vorliegende Studie kann die Entwicklung der Gründungsdaten für die **gesamte Lebensdauer der Museumspopulation** nachgezeichnet werden.

Aufgrund der mangelnden Verfügbarkeit konsistenter Wirtschaftsdaten für den Zeitraum vor der deutschen Reichsgründung beschränkt sich der zweite Teil der empirischen Untersuchung, die Analyse des Einflusses wirtschaftlicher Trendentwicklungen, auf fünf verschiedene Zeiträume zwischen 1870 bis 2005 (vgl. Tab. 8). Einige Hypothesen können aufgrund der mangelnden Datenverfügbarkeit nur anhand von noch kürzeren Zeiträumen überprüft werden (z.B. nur Nachkriegszeit). Auch wenn hier nicht die Anfänge des Museumswesens in Deutschland liegen, erscheinen die gewählten Zeiträume lang genug, um langfristige Veränderungen der Gründungsdaten vor dem Hintergrund der organisationsökologischen Annahmen untersuchen zu können.⁷⁸⁴ Darüber hinaus beschränkt sich die Untersuchung des Einflusses wirtschaftlicher Trendentwicklungen auf die Gründungsdaten von Museen in den westlichen Bundesländern.⁷⁸⁵

Im Zuge der empirischen Untersuchung werden Museen nicht nach unterschiedlichen Größen gewichtet. Durch diese Nichtberücksichtigung von Größeneffekten können

782 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 77) und Menhart (2003, S. 177).

783 Studien die den kompletten Lebenszyklus einer Industrie abdecken konnten sind z.B. Analysen amerikanischer Telefongesellschaften. Vgl. dazu Barnett (1987) und Barnett (1990).

784 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 83).

785 Die Analyse des Einflusses von Wirtschaftstrends auf die Entwicklung der Gründungsdaten von Museen beschränkt sich auf den Teil der westlichen Bundesländer, da sich die östlichen Bundesländer für den Zeitraum der DDR unter Bedingungen der Planwirtschaft entwickelt haben, und wirtschaftliche Entwicklungstrends einen weniger starken, bzw. anders gearteten Einfluss auf die Entwicklung von Industrien gehabt haben. Um den Einfluss von Wirtschaftstrends unter planwirtschaftlichen Bedingungen im Vergleich zu marktwirtschaftlichen Bedingungen sinnvoll untersuchen zu können, müsste ein politischer Systemvergleich den Analysen vorangestellt werden.

theoretisch, wie in Kap. 4.1.4 diskutiert, die Ergebnisse verfälscht werden. Im Rahmen empirischer Studien wurde jedoch festgestellt, dass sich Größeneffekte vor allem auf die Überlebensfähigkeit, d.h. auf die Lebensdauer und die Sterberaten von Organisationen auswirken.⁷⁸⁶ Da die Untersuchung der Lebensdauer und Sterberaten von Museen nicht Inhalt dieser Arbeit ist, stellt die Nichtberücksichtigung der Organisationsgröße diesbezüglich keine Einschränkung dar. Darüber hinaus fügt WINTER in seiner Kritik an der Nichtberücksichtigung von Organisationsgrößen an, dass Größeneffekte im Bereich von Non-Profit-Unternehmen keine, bzw. eine weniger starke Rolle spielen als bei Unternehmen des Wirtschaftssektors.⁷⁸⁷ Nach Ansicht der Autorin ist die Nichtberücksichtigung der Organisationsgröße im Falle dieser Arbeit deshalb als nicht kritisch im Sinne der Ergebnisinterpretation zu bewerten. Aufgrund der Tatsache, dass die Lebensdauer keine in der Arbeit untersuchte Variable ist, ist ebensowenig die Nicht-Berücksichtigung einer möglichen Rechtszensierung der Museumsdaten kritisch im Sinne der Ergebnisinterpretation zu bewerten.⁷⁸⁸

6.1.3 Operationalisierung der Variablen

6.1.3.1 Endogene Variablen

Die Überprüfung der Aussagen zum Verlauf der Gründungsraten in Abhängigkeit von der Entwicklung der Populationsdichte, sowie wirtschaftlicher externer Einflussfaktoren erfolgt auf Basis der Entwicklung der **Gründungsraten im Untersuchungszeitraum**. Die Gründungsrate der Museen innerhalb einer Population stellt somit die endogene Variable dar. Die Untersuchungen beziehen sich sowohl auf die Gesamtpopulation, als auch auf die Einzelpopulationen von Museumstypen (vgl. Kap. 2.3) und in Ergänzung zu den aufgestellten Hypothesen auch auf Museumsträger⁷⁸⁹.

786 Vgl. Delacroix (1989) und Freeman (1990).

787 Vgl. Winter (1989, S. 289).

788 Vgl. Elandt-Johnson (1999) und Lawless (2003).

789 Die Untersuchung nach Museumsträgern erfolgt in Ergänzung zu den aufgestellten Hypothesen. Da die Zuordnung der Museen zu diversen Museumsträgern auf einer Stichpunkt Betrachtung basiert könnten Veränderungen von Trägerschaftsverhältnissen über den Untersuchungszeitraum möglicherweise nicht 100%ig korrekt wiedergespiegelt sein (vgl. Tabelle 7). Die Untersuchung nach Museumsträgern könnte nach Ansicht der Autorin trotz dieser Einschränkung interessante Erkenntnisse liefern, die bei der Interpretation der Gesamtergebnisse aufschlussreich sein könnten.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist die exakte Bestimmung des Gründungsjahres, d.h. unter welchen Voraussetzungen ein Museum als neues Mitglied der untersuchten Population gilt, und ab wann es daraus ausscheidet. In der Literatur gibt es hinsichtlich der Bestimmung des Zeitpunktes einer Organisationsgründung keine einheitliche Definition.⁷⁹⁰ Bei ihrer Analyse amerikanischer Gewerkschaften sehen HANNAN und FREEMAN⁷⁹¹ signifikante organisatorische Änderungen wie z.B. Fusionen und strategische Neuausrichtungen als Gründung einer neuen Organisation an. Im Gegensatz dazu betrachtet TUCKER⁷⁹² nur echte Neugründungen ohne die vorherige Existenz einer Geschäftstätigkeit als Gründungsereignisse. Für den vorliegenden Fall der Museumspopulation wird ein Gründungsereignis im Sinne von TUCKER definiert. Die Neugründung einer Organisation ist von einer internen organisatorischen Änderung wie z.B. einer Namensänderung, einem Trägerschaftswechsel, dem Umzug des Museums oder dem Wechsel des Sammlungsschwerpunktes abzugrenzen.⁷⁹³

Darüber hinaus wird der Beschluss über eine Museumsgründung,⁷⁹⁴ nicht jedoch das Eröffnungsjahr als Gründungsereignis gewertet. Da die Betrachtung der Organisationseinheit, wie in Kap. 6.1.1 beschrieben, auf Betriebsstättenebene erfolgt, führen Fusionen nur dann zur Auflösung eines Museums, wenn die Betriebsstätte, d.h. das Gebäude, geschlossen wird, und die Sammlungen in den Bestand eines anderen Museums übergehen.

6.1.3.2 Exogene Variablen

Die Überprüfung der Hypothesen 1 und 2 steht in Zusammenhang mit den Kernaussagen des Dichteabhängigkeitsmodells bezüglich des Verlaufs der Gründungsraten in Abhängigkeit von der Entwicklung der Populationsdichte.

Nach dem Dichteabhängigkeitsmodell ist die Entwicklung einer Organisationspopulation abhängig von der **Populationsdichte**, d.h. von der Anzahl Organisationen innerhalb einer

⁷⁹⁰ Vgl. Menhart (2003, S. 181).

⁷⁹¹ Vgl. Hannan (1989, S. 207ff.).

⁷⁹² Vgl. Tucker (1990, S. 156ff.).

⁷⁹³ Vgl. Hannan (1989, S. 147ff.) für eine ausführliche Diskussion zur Bestimmung des Zeitpunkts einer Organisationsgründung.

⁷⁹⁴ z.B. Beschluss und Gründung eines Museumsvereins.

Population. Dabei wird zwischen den verschiedenen Populationsebenen unterschieden. Im Fall der Betrachtung der gesamten Museumspopulation wird die Populationsdichte durch die Gesamtzahl der Museen widerspiegelt. Die Populationsdichte der verschiedenen Museumstypen wird jeweils durch die Anzahl der diesem Typ zugehörigen Museen widerspiegelt. Zur Überprüfung der Hypothesen H1 und H2 wird die Populationsdichte des Vorjahres herangezogen.⁷⁹⁵ Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich dabei von 1800 bis zum Jahr 2005. Den Berechnungen liegt folgende Gleichung zugrunde:

$$AGE = \exp(\text{Erwartungswert}^{796} + f(\text{Vorjahresdichte}))$$

Im Rahmen der Überprüfung der Hypothesen 3 bis 7 wird der Einfluss diverser **wirtschaftlicher Umfeldfaktoren** auf die Entwicklung der Gründungsraten von Museen untersucht. Dementsprechend werden zur Überprüfung dieser Hypothesen alle in Kap 5.2 definierten Proxivariablen als exogene Einflussgrößen verwendet. Aufgrund der Nicht-Stationarität der Variablen werden für die Berechnungen die Werte der 1. Differenzen verwendet. Auch hier werden die Vorjahresgrößen aus den oben beschriebenen Gründen gewählt. Die Berechnungen werden anhand von folgendem Gleichungsschema durchgeführt:

$$AGE = \exp(\text{Erwartungswert} + f(1. \text{Differenz Vorjahreswert Wirtschaftstrendgröße}))$$

Der Untersuchungszeitraum variiert je nach Einflussvariable aufgrund der unterschiedlichen Datenverfügbarkeit (vgl. Tabelle 8).

6.2 Analysemethoden/ökonometrische Vorgehensweise

Organisationsgründungen und Auflösungen werden in der organisationsökologischen Theorie als Ereignisse mit diskreten Ausprägungen aufgefasst, die zu jedem Zeitpunkt in

⁷⁹⁵ Die Vorjahresdichte wird verwendet, da von einer kurzen Phase der Anpassung an die neuen Gegebenheiten und einer Reaktionszeit auszugehen ist, bevor Museen neu gegründet werden.

⁷⁹⁶ Der Erwartungswert entspricht bei allen Berechnungen dem Mittelwert.

der Lebensgeschichte einer Population und in verschiedenen Formen eintreten können ("Zähl­daten").⁷⁹⁷

Im Fall von den in dieser Arbeit untersuchten Organisationsgründungen ist die untersuchte Einheit die Anzahl der neu gegründeten Organisationen zu einem bestimmten Zeitpunkt.⁷⁹⁸ Organisationsgründungen werden als Ereignisse aufgefasst,⁷⁹⁹ die im Gegensatz zu Sterbeprozessen nicht von organisationsinternen Entwicklungen abhängig sind, sondern aufgrund der nicht existenten Vorgeschichte der Organisation nur von den Bedingungen der Umwelt und der Population beeinflusst werden.⁸⁰⁰

6.2.1 Statistische Grundmodelle zur Analyse von Zähl­daten

Um die Dynamik des Gründungsgeschehens von Museen im Rahmen einer Langzeitbetrachtung zu untersuchen, müssen statistische Modelle zur Anwendung kommen, die der Besonderheit von **Zähl­daten** Rechnung tragen. Da neben den aus der organisationsökologischen Theorie abgeleiteten Determinanten auch andere, zufällige Einflussfaktoren den Zeitpunkt und die Anzahl der definierten Ereignisse bestimmen, müssen für die Analyse stochastische Modelle angewandt werden.⁸⁰¹

In der organisationsökologischen Forschung haben sich für die Analyse von Zähl­daten auf Populationsebene das **Poisson-Modell** und das **negative Binomialmodell** als Standardmodelle etabliert,⁸⁰² die im Folgenden aufbauend auf den Arbeiten von MENHART und WIEDENMAYER kurz dargestellt werden.⁸⁰³

797 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 87). Zähl­daten sind diskrete und geordnete Ergebnisse von Prozessen, die in natürlichen, positiven Zahlen beschrieben werden können, und die sich in einem klar abgegrenzten Zeitraum ereignen. Zähl­daten sind zeitdauerabhängige Zufallsvariablen.

798 Vgl. Menhart (2003, S. 191).

799 Vgl. Hannan (1989, S. 192ff.).

800 Vgl. Wiedenmayer (1992, S. 93).

801 Vgl. Hannan (1989, S. 178) und Menhart (2003, S. 190).

802 Vgl. Menhart (2003, S. 190).

803 Eine detaillierte Darstellung beider Modelle findet sich bei Menhart (2003) und Wiedenmayer (1992).

6.2.1.1 Poisson-Modell

Das Poisson-Modell ist das Grundmodell für Zähl- bzw. Ereignisdaten.⁸⁰⁴ Es hat sich in der Organisationsökologie als das gängige Verfahren zur Analyse von Gründungsprozessen durchgesetzt,⁸⁰⁵ da es gegenüber anderen Modellen viele Vorteile hat: Es berücksichtigt den diskreten Charakter und die Nicht-Negativität der Daten, es misst der Möglichkeit eines "Null"-Ergebnisses eine positive Wahrscheinlichkeit zu, und es ermöglicht Rückschlüsse aus bestimmten Ergebnissen zu ziehen. Darüber hinaus trägt das Poisson-Modell der **schiefen Verteilung nicht-negativer Daten** Rechnung.⁸⁰⁶

Nach dem Poisson-Modell können Gründungsprozesse auf zwei Arten analysiert werden: zum einen können die Wartezeiten zwischen zwei Gründungen, zum anderen die Anzahl der Gründungsereignisse innerhalb eines bestimmten Zeitraumes herangezogen werden. Da meist keine genauen Gründungsdaten, sondern nur das Gründungsjahr vorliegt, ist es einfacher, die Anzahl der, z.B. jährlichen, Organisationsgründungen zu ermitteln und mit Hilfe der Poisson-Regression zu analysieren.⁸⁰⁷

Die mit P_λ bezeichnete Verteilungsfunktion wird durch den Ereignisrate genannten Parameter λ bestimmt, der gleichzeitig Erwartungswert und Varianz der Verteilung ist.

Die Anzahl der neuen Organisationen B zum Zeitpunkt t , d.h. das Gründungsgeschehen, basiert auf einem Poisson-Prozess.⁸⁰⁸ In seiner ursprünglichen Form basiert das Poisson-Modell auf der Annahme, dass die Erwartungsrate λ der definierten Ereignisse eine zeitlich stabile Konstante ist, die nicht durch äußere Einwirkungen beeinflusst werden kann.⁸⁰⁹ Die Erwartungsrate λ_t von $b+1$ Gründungen ist demnach definiert als:

804 Vgl. Cameron (1998, S. 9) und Winkelmann (2000, S. 65).

805 Vgl. Hannan (1989, S. 192ff.), Wiedenmayer (1992, S. 94) und Menhart (2003, S. 193).

806 Eine detaillierte Bewertung der unterschiedlichen Modelle zur Analyse von Zählwerten findet sich bei Winkelmann (2000, S. 67ff.).

807 Vgl. Maddala (1983).

808 Das Poisson-Modell untersucht das Auftreten von Ereignissen innerhalb eines bestimmten Zeitraumes. Mit Hilfe eines stochastischen Zählprozesses wird die zeitliche Verteilung der Ereignisse innerhalb dieses Zeitraumes, und damit die Poisson-Verteilung der Ereignisse ermittelt. Für eine detaillierte Darstellung der unterschiedlichen Zählprozesse s. Winkelmann (2000, S. 14ff.).

809 Im Falle dieser Arbeit von Museumsgründungen.

$$6.1 \quad \lambda_t = \lim_{\Delta t \rightarrow 0} \frac{P(B_{t+\Delta t} - B_t = 1 | B_t = b)}{\Delta t} = \lambda$$

Da die Annahme, dass die Erwartungsrate eine Konstante sei, zu vereinfachend ist um die Realität abzubilden, muss das ursprüngliche Poisson-Modell für die empirische Analyse erweitert werden.⁸¹⁰ Es ist möglich, die Zeitabhängigkeit sowie den Einfluss von Kovariaten in das Poisson-Modell zu integrieren. Dazu wird die Erwartungsrate λ_t als e^η mit den Koeffizienten β_j der Kovariaten χ_{tj} definiert, wobei gilt:⁸¹¹

$$6.2 \quad \eta = \sum_{j=1}^p \beta_j \chi_{tj}$$

Zwischen der Erwartungsrate λ_t und den erklärenden Variablen χ_{tj} liegt im Poisson-Modell eine log-lineare Abhängigkeit vor⁸¹²:

$$6.3 \quad \lambda_t = e^{\sum_{j=1}^p \beta_j \chi_{tj}}$$

Unter der Annahme einer Poisson-Verteilung der Zufallsvariable B_t lassen sich die Koeffizienten β_j der Kovariaten χ_{tj} mit Hilfe einer Poisson-Regression schätzen, für die gilt:

$$6.4 \quad P(B_t = b) = \frac{e^{-\lambda_t} \lambda_t^b}{b!}$$

Die Anwendbarkeit und Aussagekraft der Poisson-Regression wird für die empirische Analyse vor allem durch die erforderlichen genauen Spezifikationen in Bezug auf die zugrunde liegende Verteilung, die anzuwendende Regressionsfunktion sowie die Voraussetzung einer unabhängigen Stichprobe ("*independent sampling*") eingeschränkt.

810 Vgl. Wiedenmayer (1992).

811 Vgl. Maddala (1983, S. 51).

812 Vgl. Winkelmann (2000, S. 2).

Sobald eine der drei Spezifikationen Ungenauigkeiten aufweist, besteht die Gefahr falsche Ergebnisse durch das Modell zu erhalten.⁸¹³

Vor allem die Annahme der zugrunde liegenden Poisson-Verteilung, und das aus ihr resultierende Problem der Überdispersion hat in der Literatur besondere Beachtung gefunden.⁸¹⁴ Die Poisson-Verteilung geht davon aus, dass Erwartungswert und Varianz der abhängigen Variablen identisch sind.⁸¹⁵ Diese Annahme birgt jedoch die Gefahr, dass die Standardfehler der geschätzten Parameter β_j unterschätzt werden und mögliche Effekte fälschlicherweise signifikant werden, sobald die Varianz größer als der Erwartungswert ist (Überdispersion).⁸¹⁶ Die Ergebnisse der Modellberechnung bilden also im Falle der Überdispersion die Realität möglicherweise nicht korrekt ab. Dennoch ist die Poisson-Regression nach Ansicht von WINKELMANN robust: die Schätzwerte für die Parameter β_j bleiben konsistent auch wenn die Varianz nicht dem Mittelwert entspricht, solange die Erwartungsrate λ_i korrekt spezifiziert ist.⁸¹⁷

Das Poisson-Modell ist immer dann geeignet, wenn die untersuchten Ereignisse zufällig, d.h. unabhängig von vorhergehenden Ereignissen auftreten. Wenn das Auftreten von Ereignissen vom Auftreten vorheriger Ereignisse abhängt, ist eine modifizierte Version des negativen Binomialmodells besser geeignet.

Das Problem der Überdispersion wird durch das im folgenden Kapitel erläuterte negative Binomialmodell behoben, weshalb es sich bei der Analyse von Gründungsraten häufig als das bessere Modell erwiesen hat.

6.2.1.2 *Negatives Binomialmodell*

Das negative Binomialmodell ist die Hauptalternative zum Poisson-Modell bei der Analyse von Zähldaten.⁸¹⁸ Es stellt eine verallgemeinerte Form der Poisson-Regression

813 Vgl. Winkelmann (2000, S. 2 und S. 94ff.).

814 Vgl. Dean (1989), Cameron (1990) und Ganio (1992).

815 Vgl. Winkelmann (1994, S. 25ff.).

816 Vgl. Cameron (1986, S. 31).

817 Vgl. Winkelmann (2000, S. 2).

818 Vgl. Winkelmann (2000, S. 24).

dar,⁸¹⁹ die die **Möglichkeit der Überdispersion** explizit berücksichtigt.⁸²⁰ Im Vergleich zum Poisson-Modell bietet es durch die Einfügung eines zusätzlichen Parameters genügend Flexibilität zur Modellierung der Varianz, und kann dadurch die Heteroskedastizität der Daten widerspiegeln.⁸²¹

Im Gegensatz zum Poisson-Modell wird im negativen Binomialmodell der Parameter λ selbst als Zufallsvariable angesehen, die im Folgenden mit λ' bezeichnet wird, wobei $\lambda' = \lambda u$.⁸²² Wie bei der Poisson-Regression ist λ eine von den Werten der exogenen Variablen x_{ij} abhängige Konstante. Darüber hinaus wird λ' von der unabhängigen Zufallsvariable u beeinflusst. Das negative Binomialmodell eignet sich vor allem dann, wenn die bedingte Verteilung⁸²³ von $y|\lambda'$ Poisson-verteilt ist, und λ' unabhängig davon einer Gamma-Verteilung folgt. Damit kann das negative Binomial-Modell als ein "*gemischtes Poisson-Modell*" interpretiert werden, das in besonderer Weise den Zufallsfaktor des Poisson-Parameters λ' berücksichtigt.⁸²⁴

Unter der Annahme λ' weise eine Gamma-Verteilung $\Gamma(\psi, \psi | \lambda)$ mit Erwartungswert λ , Parameter ψ und Varianz $\lambda^2|\psi$ auf, gilt für die Dichtefunktion des negativen Binomialmodells mit Γ als Gammafunktion und $\psi, \lambda \in R^+$ und $b \in \mathbb{N}$:⁸²⁵

$$6.5 \quad P(B_i = b | \psi, \lambda) = \frac{\Gamma(\psi + b)}{\Gamma(\psi)\Gamma(b + 1)} \left(\frac{\psi}{\lambda + \psi} \right)^\psi \left(\frac{\lambda}{\lambda + \psi} \right)^b$$

Das negative Binomialmodell trägt dem Fall der Überdispersion Rechnung, da mit $\psi, \lambda \in R^+$ die Varianz grundsätzlich den Erwartungswert übersteigt. Im Vergleich zur Poisson-Regression hat sich das negative Binomialmodell in empirischen Studien, u.a. im Rahmen der organisationsökologischen Forschung, als die bessere Modellspezifikation gezeigt.⁸²⁶

819 Vgl. McCullagh (1983) und Cameron (1986).

820 Vgl. Carroll (1993, S. 173).

821 Vgl. Winkelmann (2000, S. 26).

822 Winkelmann 1993, S. 112.

823 Die Häufigkeitsverteilung von X unter der Bedingung, dass Y den Wert y_k annimmt, heißt bedingte Verteilung von X unter $Y = y_k$.

824 Vgl. Winkelmann (2000, S. 125).

825 Eine detaillierte Erläuterung der Gamma-Funktion findet sich bei Opitz (1991, S. 657) und Winkelmann (1994, S. 113).

826 Vgl. Cameron (1986), Andress (1989) und Hannan (1990).

In der Literatur wird zwischen dem negativen Binomialmodell Typ I und Typ II unterschieden.⁸²⁷ Die Modelle unterscheiden sich in ihrer Modellierung der Überdispersion. Bei Modell I ist die Varianz für alle Beobachtungen das gleiche Vielfache des Erwartungswertes, bei Modell II weicht die Varianz umso stärker vom Erwartungswert ab umso höher dieser ist. Im Rahmen der in dieser Arbeit genutzten Software BayesX wird, wie bei den meisten Softwareprogrammen, Modell II genutzt.⁸²⁸

6.2.2 Bayesianisches Verfahren

Für die empirischen Berechnungen dieser Arbeit wird das zuvor beschriebene negative Binomialmodell dahingehend erweitert, dass es im Rahmen eines nicht-parametrischen, bzw. **semiparametrischen bayesianischen Verfahrens** angewendet werden.

Die im vorherigen Kapiteln dargestellte parametrische⁸²⁹ Version des negativen Binomialmodells geht bei der Analyse von Daten von existierenden Verteilungen aus. Dieses Verfahren impliziert allerdings Fehlermöglichkeiten wenn die Verteilung nicht korrekt angenommen wurde.

Das nicht-parametrische, bzw. semiparametrische Bayesianische Verfahren trifft im Gegensatz dazu keine Annahmen über die Wahrscheinlichkeitsverteilung der untersuchten Variablen, sondern zieht Schlüsse nur aus der Posteriori.⁸³⁰ Unbekannte Funktionen und Parameter der untersuchten Variablen/Effekte werden als Zufallsvariablen angesehen und müssen deshalb durch passende Priori-Verteilungen ergänzt werden.⁸³¹ Die Modellstruktur sowie die Art und Anzahl der Parameter ist nicht im Vorfeld festgelegt, sondern wird aus den Daten abgeleitet.⁸³² Damit ist eine flexiblere Modellierung möglich. In Kap. 6.2.2.1 werden die dieser Arbeit zugrunde liegenden

827 Neben den Modellen I und II gibt es weitere Varianten des negativen Binomialmodells, z.B. Typ x und Typ k. Vgl. dazu Winkelmann (2008, Kap. 4.3).

828 Vgl. Fahrmeir (2006) und Verbeek (2008, S. 226ff.).

829 Parametrische Verfahren beruhen auf parametrischen Wahrscheinlichkeitsdichten. Nicht-parametrische Verfahren treffen keine Annahmen über die Wahrscheinlichkeitsverteilung der untersuchten Variablen, sondern schätzen diese aus einer Stichprobe.

830 Vgl. Rüger (1999, Kap. 2.4) und Winkelmann (2000, S. 3). Die Bayesstatistik ist im Vergleich zu den anderen Verfahren eine Rückwärtsinduktion. D.h. sie geht von einem Ergebnis aus und versucht die Ursachen zu ermitteln.

831 Vgl. Jerak (2003, S. 10).

832 Für detaillierte Informationen zum Thema Bayesianische Inferenz s. Fahrmeir (2007).

Priori-Annahmen beschrieben. In Kap. 6.2.2.2 wird die in dieser Arbeit verwendete Simulationsmethode zur Ermittlung der Posteriori erläutert.

6.2.2.1 *Priori-Annahmen*

In der **Priori-Verteilung** wird das Vorwissen über die unbekannt Parameter durch die Spezifikation einer Wahrscheinlichkeitsverteilung für den unbekannt Parameter ausgedrückt. Durch die Priori-Verteilung kann der Grad der Unsicherheit über den unbekannt Parameter vor Durchführung der statistischen Analyse ausgedrückt werden.⁸³³

Bei fehlendem Vorwissen über die Priori-Verteilung der fixen Effekte, sind nicht-informative Priors die geeignete Wahl.⁸³⁴ Zur Bestimmung der fixen Effekte werden in dieser Arbeit daher **nicht-informative Priors** verwendet.

Zur Spezifikation des Glättungspriors für die stetigen Kovariablen werden in dieser Arbeit Bayesianische penalisierte Splines (P-Splines) verwendet.⁸³⁵ Penalisierte Splines stellen eine besondere Abwandlung von Polynom-Splines dar. Deshalb wird zunächst kurz auf das Basiskonzept von Polynomsplines eingegangen. Im Anschluss daran wird die Besonderheit des Penalisierungsansatzes erläutert.

Polynom-Splines⁸³⁶ bieten die Möglichkeit, den Einfluss einer stetigen Kovariable flexibel über Polynome zu modellieren. Da eine rein polynomiale Modellierung meist jedoch nicht ausreicht um die Funktion der Kovariable exakt zu schätzen, wird der Wertebereich der Kovariable in Intervalle zerlegt, für die jeweils separate Polynome geschätzt werden. Durch diese abschnittsweise Polynommodellierung kann eine insgesamt flexiblere Funktionsschätzung erreicht werden.⁸³⁷

⁸³³ Vgl. Fahrmeir (2007, S. 478).

⁸³⁴ Vgl. Belitz (2009a, S. 11).

⁸³⁵ Vgl. Belitz (2009a, S. 11). Vgl. auch Eilers (1996), Marx (1998), Eilers (2002), Lang (2003), Lang (2004) und Brezger (2005)

⁸³⁶ Auch Regressionssplines genannt.

⁸³⁷ Vgl. Fahrmeir (2007, S. 293f.).

Die Zerlegung des Definitionsbereichs erfolgt über die sogenannten **Knoten**. Je mehr Knoten verwendet werden, desto größer ist die Zahl an stückweisen Polynomen, aus denen der Polynomspline zusammengesetzt ist, desto größer ist die Vielfältigkeit der durch den Spline darstellbaren Funktionen.⁸³⁸ Die Schwierigkeit bei der Verwendung von Splines liegt in der Bestimmung der Anzahl von Knoten. Bei einer geringen Anzahl an Knoten kann es sein, dass der Spline nicht genügend Flexibilität besitzt, um Variationen in den Daten zu erfassen. Für eine sehr hohe Anzahl an Knoten kann es sein, dass die geschätzten Kurvenverläufe überangepasst werden, und damit nicht der Realität entsprechen.⁸³⁹ Eine sinnvolle Anzahl an Knoten mit gleich verteilten Abständen⁸⁴⁰ beträgt nach Ansicht von EILERS und MARX zwischen 20 und 40.⁸⁴¹ In dieser Arbeit wurden im Modell 20 gleich verteilte Knoten definiert.

EILERS und Marx empfehlen darüber hinaus die Verwendung eines Penalisierungsterms (Korrekturterms) um zu starke Schwankungen der Funktion und eine zu starke Anpassung an die Daten zu verhindern.⁸⁴² *"Der große Vorteil des Penalisierungsansatzes liegt darin, dass die Glattheit der Schätzung nicht mehr über die Zahl und die Position der Knoten, sondern im Wesentlichen durch einen einzelnen Parameter, nämlich den Glättungsparameter gesteuert wird."*⁸⁴³ In dieser Arbeit wird ein Random Walk zweiter Ordnung als Penalisierungsterm (Korrekturterm) gewählt.⁸⁴⁴

Die unbekanntes Varianzparameter werden ebenfalls als Zufallsvariablen angesehen und mit passenden Hyperprior-Annahmen ergänzt. Im Rahmen dieser Arbeit werden inverse Gamma Priors mit Wert $a, b = 0.001$ für die beiden Varianzparameter a und b verwendet.⁸⁴⁵

838 Vgl. Fahrmeir (2007, S. 295).

839 Vgl. Brezger, S. 7.

840 Neben der in dieser Arbeit gewählten Möglichkeit gleich verteilter (äquidistanter) Knoten gibt es noch zwei weitere Möglichkeiten der Knotenverteilung: Quantilsbasierte Knoten und visuell, anhand eines Streudiagramms gewählte Knoten. Für eine detailliertere Beschreibung der verschiedenen Methoden vgl. Fahrmeir (2007, S. 301f.).

841 Vgl. Eilers (1996).

842 Vgl. Eilers (1996). Für eine detaillierte Beschreibung des Penalisierungsansatzes vgl. Kneib, S. 51, Fahrmeir (2007, S. 308). Alternativ zum Penalisierungsansatz gibt es die Möglichkeit der adaptiven (d.h. automatisiert an die Daten angepassten) Knotenwahl mit Hilfe von Modellwahlstrategien. Vgl. dazu Fahrmeir (2007, S. 302).

843 Fahrmeir (2007, S. 308).

844 Vgl. Belitz (2009a).

845 Vgl. Belitz (2009a).

6.2.2.2 Markov Chain Monte Carlo-Schätzmethode (MCMC)

Aktuelle Simulationsmethoden können die Posteriori-Verteilung auch ohne Kenntnis der normierenden Konstante bzw. unbedingten Wahrscheinlichkeit ermitteln.⁸⁴⁶ In der Praxis wird die Posteriori-Verteilung oft mittels der **Markov Chain Monte Carlo-Methode (MCMC)** berechnet.⁸⁴⁷ Dieses Verfahren wird auch im Rahmen dieser Arbeit angewendet.

Im Rahmen der MCMC-Methode werden Zufallszahlen aus der Posteriori simuliert. Dazu wird zunächst eine **Markov-Kette** erzeugt. Bei einer Markov-Kette handelt es sich um einen Prozess, bei dem sich der aktuelle Zustand θ' der Kette nur aus dem vorhergehenden Zustand $\theta^{(t-1)}$ ergeben kann, und aus keinem anderen.

Die einzelnen Zustände einer Markov-Kette werden mit Hilfe eines bestimmten Algorithmus erzeugt. Da sich bei GLMM (*generalized linear mixed model*) mit nicht normalverteilten Zielvariablen, wie bei Binomial- und Poissonmodellen, die vollständig bedingten Dichten nicht durch eine bekannte Verteilung darstellen lassen, können Zufallszahlen nicht direkt gezogen werden. Dementsprechend wird der **Metropolis-Hastings-Algorithmus** verwendet.⁸⁴⁸

Basierend auf einem festgelegten Startwert $\theta^{(0)}$, wird in jeder Iteration des Metropolis-Hastings-Algorithmus eine neue Zufallszahl θ^* aus der sogenannten Vorschlagsdichte q gezogen, die wiederum abhängig vom aktuellen Zustand θ' ist. Die vorgeschlagenen Zufallszahlen θ^* können nur mit einer Wahrscheinlichkeit von α als neuer Zustand $\theta^{(t+1)}$ akzeptiert werden, da die Vorschlagsdichte nicht mit der Posteriori-Verteilung übereinstimmt. Die Wahrscheinlichkeit wird durch den Quotienten der Posteriori-Dichte $p(\theta|y)$ und der Vorschlagsdichte q , ausgewertet am aktuellen Zustand θ' und dem vorgeschlagenen Wert θ^* ausgedrückt:

⁸⁴⁶ Vgl. Winkelmann (2000, S. 209).

⁸⁴⁷ Vgl. Winkelmann (2000, S. 211ff.).

⁸⁴⁸ Vgl. Fahrmeir (2007, S. 288). Neben dem Metropolis-Hastings-Algorithmus können die Zufallszahlen auch auf Basis alternativer Algorithmen wie z.B. dem Gibbs-Sampler oder verschiedenen Hybridalgorithmen gezogen werden. Eine detaillierte Beschreibung dieser Verfahren findet sich z.B. bei Fahrmeir (2007, S. 486ff).

$$6.6 \quad \alpha = (\theta^* | \theta') = \min \left\{ \frac{p(\theta^* | y) p(\theta' | \theta^*)}{p(\theta' | y) p(\theta^* | \theta')} 1 \right\}$$

Die Dichte $p(\theta|y)$ geht in $\alpha(\theta^*|\theta')$ lediglich im Verhältnis $p(\theta^*|\theta') p(\theta'|y)$ ein, so dass alle konstanten Ausdrücke $p(\theta|y)$ nicht berücksichtigt werden müssen. Das bedeutet, dass die Normierungskonstante der Posteriori-Verteilung nicht bekannt sein muss. Im Vergleich zu anderen Methoden der Zufallsziehung stellt dies einen wesentlichen Vorteil der MCMC-Methode dar, da die Normierungskonstante der Posteriori-Verteilung häufig ein hochdimensionales, numerisch unlösbares Integral ist, bei anderen Methoden jedoch bekannt sein muss.⁸⁴⁹

Die Wahrscheinlichkeit, dass eine Markov-Kette in einen Zustand $\theta^{(t+1)}$ übergeht, wenn sie vorher im Zustand θ^t war, wird als **Übergangskern** bezeichnet. Die Iterationen des Übergangskerns der Markov-Kette konvergieren gegen die Posteriori-Verteilung. Nach einer gewissen Konvergenzzeit (*Burn In-Phase*)⁸⁵⁰ erhält man aus den simulierten Werten eine (abhängige) Stichprobe aus der Posteriori-Verteilung. Aus dieser Stichprobe lassen sich anschließend Mittelwert, Median, Quantile und Standardabweichung bestimmen.⁸⁵¹

Im Rahmen der MCMC-Methode müssen Markovketten bestimmten Anforderungen genügen. Sie müssen homogen⁸⁵² sein, gegen eine stationäre Verteilung konvergieren, reversibel sein, sowie die Merkmale der Irreduzibilität⁸⁵³ und der Aperiodizität⁸⁵⁴ aufweisen.⁸⁵⁵

Diese Eigenschaften sind fast immer erfüllt, lassen sich aber theoretisch schwer nachweisen. Daher wird in der Praxis die Konvergenz durch Analysen des MCMC-

849 Vgl. Fahrmeir (2007, S. 482).

850 Die Burn-in Phase bezeichnet die anfängliche "*Ausschussphase*" der Zufallszahlenziehung. Man geht davon aus, dass der Algorithmus sich erst einpendeln muss. Mit Hilfe der Bestimmung der Burn-In-Phase kann festgelegt werden, nach wie vielen anfänglichen Iterationen die tatsächlichen Werte zur Ermittlung der Posteriori-Verteilung gezogen werden sollen.

851 Fahrmeir (2007, S. 482).

852 Wenn der Übergangskern unabhängig vom Zeitpunkt t ist, erfüllt eine Markovkette das Homogenitätskriterium.

853 Es muss jeder mögliche Zustand eines definierten Zustandsraums erreicht werden können.

854 Jeder Zustand muss wieder verlassen werden können.

855 Für detaillierte Informationen über die Markov Chain Monte Carlo-Methode vgl. Chib (1996) und Gamerman (1997).

Outputs überprüft, z.B. anhand der Berechnung der Autokorrelationsfunktion der gezogenen Zahlen, oder der grafischen Darstellung der Samplingpfade.⁸⁵⁶ Mit Hilfe dieser beiden Methoden wird die Güte der gesampelten Markovketten auch im Rahmen dieser Arbeit überprüft.

6.3 Untersuchung und Untersuchungsergebnisse

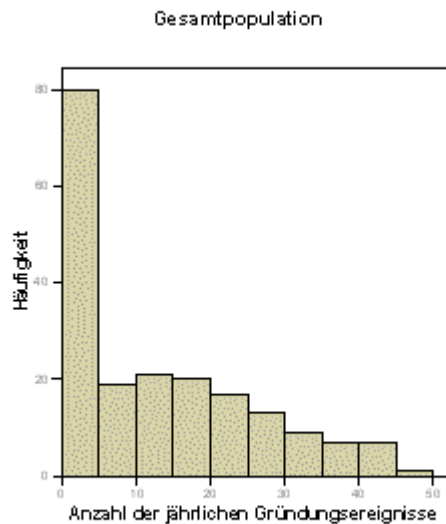
In den nachfolgenden Berechnungen wird die Anzahl jährlicher Gründungsereignisse von Museen (AGE) als endogene Variable in Abhängigkeit von unterschiedlichen exogenen Variablen untersucht. Die Anzahl der jährlichen Gründungsereignisse (AGE) ist ein klassischer Fall von Zähldaten und legt eigentlich die Annahme einer Poisson-Verteilung nahe.

Betrachtet man allerdings die Verteilung der Gründungsereignisse, z.B. mit Hilfe eines Histogramms (s. Abb. 29), so erkennt man mehrheitlich niedrige Zählwerte, allerdings eine nicht zu unterschätzende Anzahl von Ausreißern nach oben, was auf das Auftreten von Überdispersion hindeutet. Auch die Schätzer für Erwartungswert und Varianz geben einen eindeutigen Hinweis auf Überdispersion, eine Poissonverteilung⁸⁵⁷ ist somit nicht adäquat (vgl. Kap. 6.2.1.1). Daher wird als Verteilung der Zielvariablen die negative Binomialverteilung für alle nachfolgenden Berechnungen zugrunde gelegt.

⁸⁵⁶ Vgl. Belitz (2009b).

⁸⁵⁷ Annahme Erwartungswert=Varianz.

Abb. 29 Histogramm der jährlichen Gründungsereignisse aller Museen⁸⁵⁸



Es wird ein verallgemeinertes, additives Modell mit log Link⁸⁵⁹ für die Zielvariable angepasst: $\text{Log}(\text{AGE}) = \text{ERWARTUNGSWERT}^{860} + f(\text{EINFLUSSGRÖßEN})$

Auch die Histogramme der vier verschiedenen Museumstypen (vgl. Abb. 30), sowie deren Verhältnisse von Varianz und Erwartungswert deuten auf Überdispersion hin, weshalb auch in diesem Fall das negative Binomialmodell für alle nachfolgenden Berechnungen gewählt wird.

Um eine Verfälschung der Ergebnisse aufgrund von Ausreißern zu vermeiden, sind darüber hinaus die Daten der Kriegsjahre⁸⁶¹ nicht in die Berechnungen eingegangen.

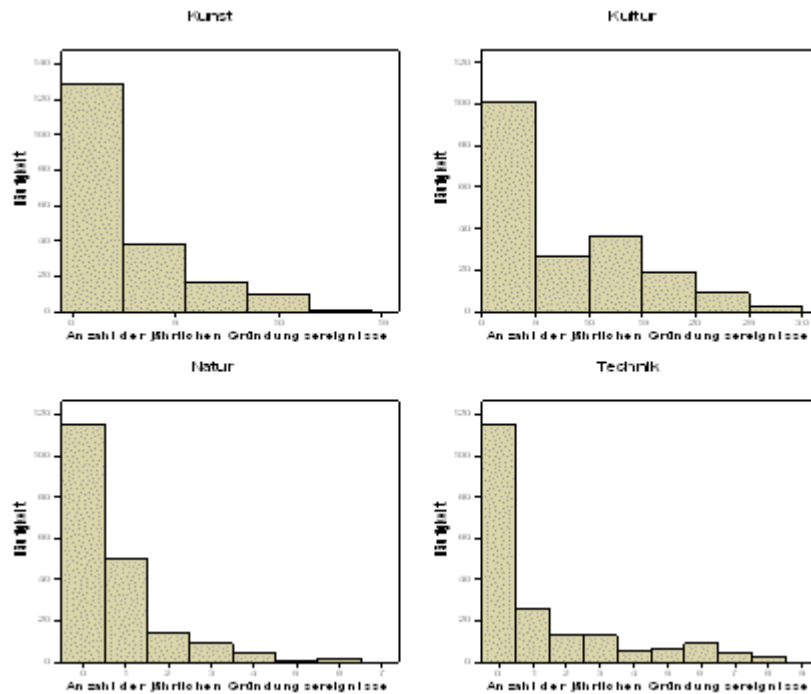
858 Der Mittelwert (=Erwartungswert) entspricht 12.65, die geschätzte Varianz entspricht 153.64.

859 Es liegt eine logarithmische Beziehung zwischen dem Zielwert (AGE) und den jeweiligen Einflussvariablen (Dichte, bzw. Wirtschaftsdaten) vor.

860 Der Erwartungswert ist identisch mit dem Mittelwert wenn die Einflussgröße auf 0 gesetzt ist und bei mittlerem Gründungsjahr. Er stellt in den folgenden Grafiken den Schnittpunkt mit der y-Achse dar. Erwartungswert und Mittelwert sind vom Wert identisch, inhaltlich bezieht sich der Erwartungswert allerdings auf die Prediktion (ist also der vom Modell vorhergesagte Wert), und der Mittelwert auf die vorliegende Stichprobe.

861 1. Weltkrieg 1914-1918, sowie 2. Weltkrieg 1939-1945.

Abb. 30 Histogramm der jährlichen Gründungsereignisse der verschiedenen Museumstypen⁸⁶²



Im Rahmen dieser Arbeit werden die Funktionen f_j mit Hilfe des Softwareprogramms BayesX durch die Anwendung der zuvor beschriebenen penalisierten Splines auf Basis der MCMC-Methode modelliert.

Wie in Kap. 6.2.2.2 beschrieben, wird bei Verwendung der MCMC-Methode eine Konvergenzzeit definiert. Die Gesamtzahl der MCMC-Iterationen wird auf 12.000 festgelegt. Im Fall dieser Arbeit werden für alle nachfolgenden Analysen die ersten 2.000 Iterationen als Konvergenzzeit (*Burnin*) definiert. Um sicherzustellen, dass die Daten des produzierten Samples gut gemischt und nicht autokorreliert sind, wird darüber hinaus nur jede 10. erzeugte Zufallszahl verwendet. Damit wird für alle nachfolgenden Analysen jeweils ein Sample von 1.000 Zufallszahlen produziert.⁸⁶³

Die nachfolgenden empirischen Untersuchungen erfolgen unabhängig von den aufgestellten Hypothesen immer in derselben Reihenfolge: Zunächst werden die

⁸⁶² Kunst: Mittelwert=2.42, Varianz=8.32; Kultur: Mittelwert=6.54, Varianz=48.36; Natur: Mittelwert=0.71, Varianz=1.30; Technik: Mittelwert=1.27, Varianz=4.26

⁸⁶³ Vgl. Belitz (2009b). Siehe auch Fahrmeir (2001b), Fahrmeir (2003) und Lang (2004).

Auswirkungen auf Ebene der **Gesamtpopulation** überprüft, anschließend werden **Museumstypen** und **Museumsträger** vergleichend untersucht. Dabei wird jeweils kenntlich gemacht, ob es sich um die Überprüfung einer aufgestellten Hypothese handelt, oder ob die Untersuchung in Ergänzung zur aufgestellten Hypothese erfolgt.

6.3.1 Überprüfung der Hypothesen zur Entwicklungsdynamik der Museumspopulation

In den folgenden zwei Kapiteln werden die in Kap. 5.1 formulierten Hypothesen zur Entwicklungsdynamik der Museumspopulation empirisch überprüft.

6.3.1.1 Überprüfung von H1: Entwicklung Gründungsraten in Abhängigkeit von Populationsdichte (Gesamtpopulation)

H1: Bei Museen ist aufgrund ihres meritorischen Gutcharakters der Legitimationseffekt sehr stark, der Wettbewerbseffekt hingegen kaum zu beobachten. Dementsprechend haben die Gründungsraten, entgegen den Kernaussagen des Dichteabhängigkeitsmodells, keinen umgekehrt U-förmigen Verlauf, sondern den in Abb. 21 dargestellten umgekehrt L-förmigen Verlauf.

Zur Überprüfung von H1 wird die Anzahl der jährlichen Gründungsereignisse (AGE) der **Gesamtpopulation** der Museen als endogene Variable, die Dichte des Vorjahres der Gesamtpopulation (lag1DIC) als exogene Variable betrachtet. Die Graphik in Abb. 31 stellt die geschätzte Funktion dar, die Dichte des Vorjahres auf der x-Achse und den zentrierten absoluten Unterschied der Gründungsraten in Abhängigkeit von der Dichte auf der y-Achse. Dem Mittelwert der Vorjahresdichte wird der Funktionswert Null zugeschrieben. Die Höhe der Gründungsraten in Abhängigkeit von der jeweiligen, auf der y-Achse abgebildeten Einflussvariablen, berechnet sich nach folgendem Schema:

$$AGE = \exp(\text{Erwartungswert}^{864} + f(\text{Einflussvariable}))$$

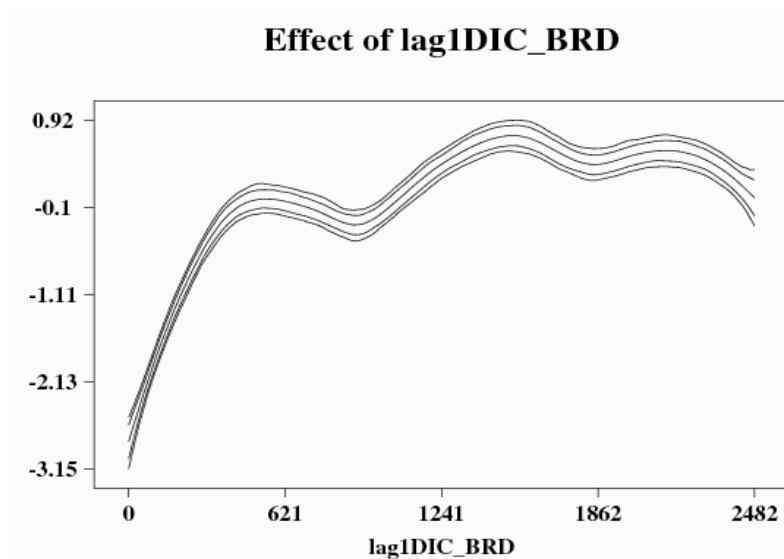
Die Berechnung wird am Beispiel von Abb. 31 für eine Vorjahresdichte in Höhe von 621 Museen demonstriert:

⁸⁶⁴ Der Erwartungswert entspricht bei allen folgenden Berechnungen dem Mittelwert.

$$\text{AGE}=\exp((2.94 + (-0.1)))=17.12$$

Bei einer Vorjahresdichte von 621 Museen werden also ca. 17 Museen jährlich neu gegründet. Die mittlere der fünf Linien stellt die geschätzte Funktion dar, die zwei oberhalb und unterhalb sie umgebenden Linien stellen die Konfidenzlinien dar (80% und 95%).⁸⁶⁵ Je enger die Konfidenzlinien und die Mittellinie zusammen liegen, desto signifikanter ist der beobachtete Effekt. Der Steigungsgrad der Funktion drückt den Grad des Zusammenhangs zwischen der Einflussvariablen und den jährlichen Gründungsraten aus.

Abb. 31 Einfluss lag1DIC auf jährliche Gründungsraten (Gesamtpopulation)⁸⁶⁶



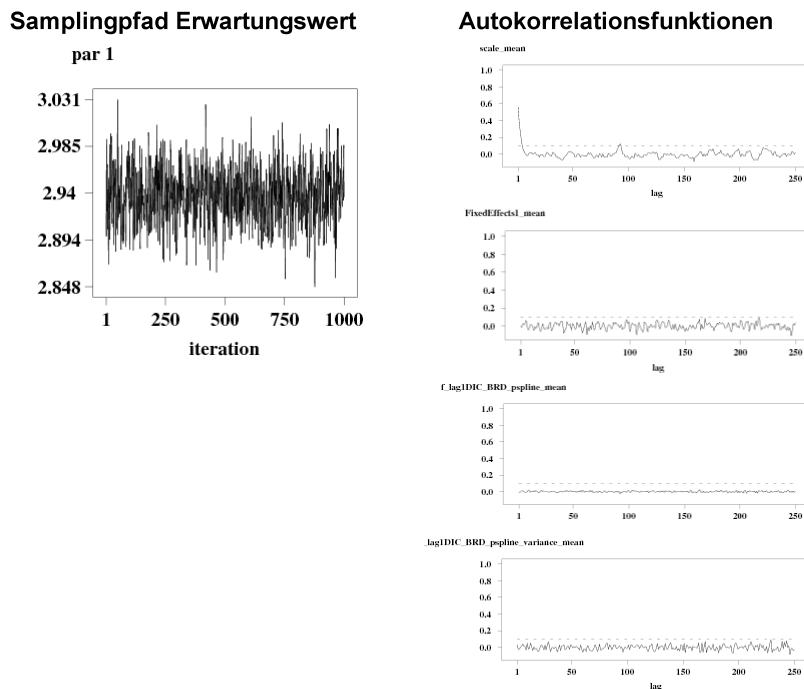
Mit Hilfe der Betrachtung des Samplingpfades vom Erwartungswert und der Autokorrelationsfunktionen der Parameter wird wie in Kap. 6.2.2.2 beschrieben die Konvergenz der gesampelten Markovketten überprüft.

⁸⁶⁵ Die Konfidenzintervalle werden analog der Bootstrap-Methode basierend auf Quantilen bestimmt, allerdings nicht mit Hilfe von Bootstrap-Stichproben, sondern aus den Samples, die sich aus dem MCMC-Algorithmus ergeben.

⁸⁶⁶ Mittelwert=2.94, Standardabweichung=0.03, 2.5% Quantil=2.88, Median=2.94, 97.5% Quantil=2.99

Der in Abb. 32 gezeigte Samplingpfad des Erwartungswerts (Mittelwert) und die Autokorrelationsfunktionen der verschiedenen Parameter weisen keinen Trend und keine über einen längeren Zeitraum konstante Entwicklung auf. Das Kriterium der Konvergenz ist damit erfüllt. Mit Hilfe der Betrachtung der Samplingpfade und der Autokorrelationsfunktionen wurde auch für alle nachfolgenden Analysen die Konvergenz der gesampelten Werte sichergestellt (Abbildungen s. Anhang).

Abb. 32 Samplingpfad und Autokorrelationsfunktionen zu H1



Das Ergebnis bestätigt die aufgestellte Hypothese, wie Abb. 31 verdeutlicht: Die Gründungsraten der Gesamtpopulation der Museen nehmen mit zunehmender Dichte zunächst sehr stark, und danach weniger stark zu, bzw. verlaufen mehr oder weniger konstant. Der **Legitimationseffekt** scheint der eindeutig dominierende Effekt zu sein. Der **Wettbewerbseffekt** ist nur insofern zu beobachten, dass das Wachstum der Gründungsraten mit zunehmender Dichte abflacht, die Gründungsraten jedoch langfristig nicht zurückgehen. Die Entwicklung der Gründungsraten zeigt wie vermutet, einen umgekehrt L-förmigen Verlauf.

6.3.1.2 Überprüfung von H2: Entwicklung Gründungsraten in Abhängigkeit von Populationsdichte (Museumstypen und -träger)

H2: Der Verlauf der Gründungsraten in Abhängigkeit von der Populationsdichte variiert je nach Museumstyp aufgrund der abweichenden Intensität öffentlicher Förderung. Bei Technikmuseen treten Wettbewerbseffekte aufgrund der überwiegend privaten Förderung stärker auf, und führen im Vergleich zu den anderen Museumstypen zu einer stärkeren Abflachung der Gründungsraten.

Die Überprüfung von H2 erfolgt analog zu H1, allerdings nicht auf Ebene der Gesamtpopulation, sondern auf Ebene der einzelnen Museumstypen. Darüber hinaus wird in Ergänzung zur aufgestellten Hypothese die Entwicklung der Gründungsraten in Abhängigkeit von der Vorjahresdichte auf Ebene von Museumsträgern miteinander verglichen.

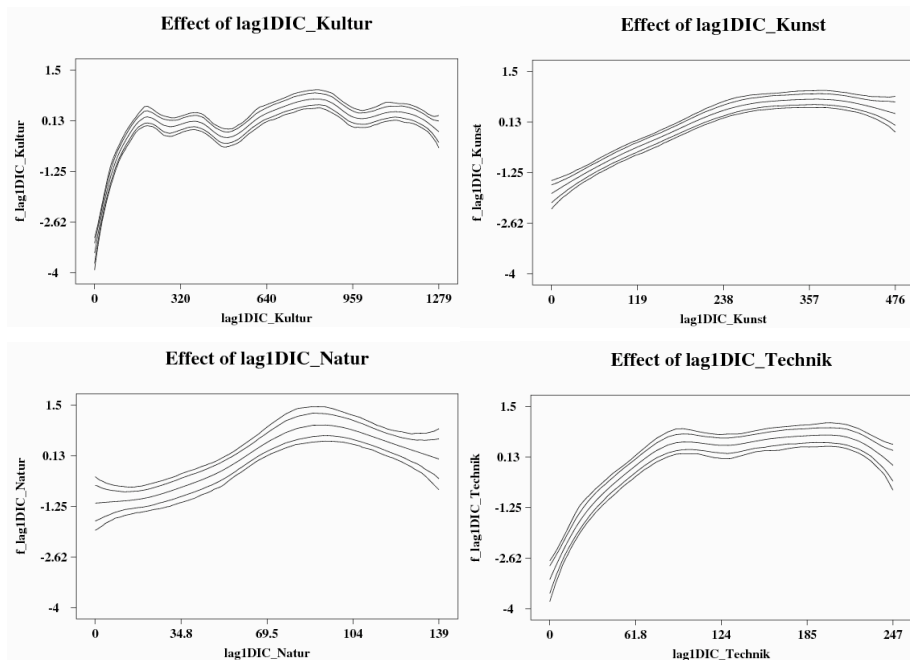
Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung bestätigen, dass sich hinsichtlich des Verlaufs der Gründungsraten in Abhängigkeit von der Vorjahresdichte signifikante Unterschiede je nach **Museumstyp** zeigen (vgl. Abb. 33).

Die jährlichen Gründungsraten **kulturhistorischer** Museen steigen mit zunehmender Dichte bis zum Erreichen einer Vorjahresdichte von ca. 200 Museen zunächst stark an. Danach verlaufen sie abgesehen von Schwankungen konstant. Der **Legitimationseffekt** zeigt sich bei kulturhistorischen Museen in den zu Beginn sehr stark ansteigenden Gründungsraten. Der **Wettbewerbseffekt** ist hingegen nur sehr schwach zu beobachten. Er zeigt sich in einem kurzzeitigen Rückgang der Gründungsraten bei Vorjahresdichten von ca. 200 und 800. Insgesamt ist der Verlauf der Gründungsraten jedoch langfristig relativ konstant, und der Wettbewerbseffekt scheint von daher nicht dominierend zu sein. Für kulturhistorische Museen kann die Hypothese, dass Museen keinen umgekehrten U-förmigen, sondern einen **umgekehrt L-förmigen Verlauf** aufweisen also bestätigt werden.

Die Gründungsraten von **Kunstmuseen** steigen bis zum Erreichen einer Vorjahresdichte von ca. 360 Museen kontinuierlich an, um anschließend leicht abzuflachen. Der

Legitimationseffekt scheint bei Kunstmuseen der langfristig dominierende Effekt zu sein. Im Vergleich zu den kulturhistorischen Museen verläuft die Phase der Legitimation bei Kunstmuseen jedoch langwieriger und konstanter. Der **Wettbewerbseffekt** ist bei Kunstmuseen lediglich im Abflachen der Gründungsraten zu beobachten, und ist zu keinem Zeitpunkt eindeutig dominierend. Langfristig könnte sich bei Kunstmuseen allerdings ein Rückgang der Gründungsraten andeuten (vgl. Abb. 33). Da es sich hierbei ähnlich wie bei kulturhistorischen Museen um eine vorübergehende Schwankung handeln könnte, ist der langfristige Verlauf der Gründungsraten von Kunstmuseen unklar. Zum jetzigen Zeitpunkt kann für Kunstmuseen ebenfalls die Hypothese bestätigt werden, dass die Gründungsraten keinen umgekehrt U-förmigen Entwicklungsverlauf aufweisen. Im Gegensatz zu den kulturhistorischen Museen kann aufgrund der konstanteren Phase der Legitimation jedoch kein umgekehrt L-förmiger Verlauf der Gründungsraten, d.h. keine überproportional schnelle Phase der Legitimation bestätigt werden.

Abb. 33 Einfluss lag1DIC auf jährliche Gründungsraten (Museumstypen)⁸⁶⁷



⁸⁶⁷ Kultur: Mittelwert=2.36, Standardabweichung=0.04, 2.5% Quantil=2.29, Median=2.36, 97.5% Quantil=2.43; Kunst: Mittelwert=1.22, Standardabweichung=0.06, 2.5% Quantil=1.10, Median=1.23, 97.5% Quantil=1.33; Natur: Mittelwert=-0.08, Standardabweichung=0.11, 2.5% Quantil=-0.29, Median=-0.08, 97.5% Quantil=0.13; Technik: Mittelwert=1.04, Standardabweichung=0.07, 2.5% Quantil=0.91, Median=1.04, 97.5% Quantil=1.18

Die Gründungsdaten von **Technikmuseen** steigen bis zum Erreichen einer Vorjahresdichte von ca. 220 Technikmuseen steil an, um sich dann lange konstant weiterzuentwickeln und schließlich leicht zurückzugehen. Im Vergleich zu Kunstmuseen, bei denen der Rückgang sich nur leicht andeutet, ist er bei Technikmuseen etwas stärker ausgeprägt. Es könnte sich also um den Übergang vom dominierenden **Legitimationseffekt** zum dominierenden **Wettbewerbseffekt** handeln. Ähnlich wie bei kulturhistorischen Museen könnte es sich bei diesem Rückgang der Gründungsdaten um temporäre Schwankungen handeln. Die Hypothese, dass Museen keinen umgekehrt U-förmigen sondern einen umgekehrt L-förmigen Verlauf aufweisen, kann für Technikmuseen zum jetzigen Zeitpunkt bestätigt werden. Der Legitimationseffekt zeigt sich in den zu Beginn der Populationsentwicklung stark ansteigenden Gründungsdaten. In Bezug auf die Entwicklung des Wettbewerbseffektes muss sich im künftigen Verlauf der Gründungsdaten zeigen, ob es sich beim Rückgang der Gründungsdaten um temporäre Schwankungen, oder einen langfristigen Rückgang handelt.

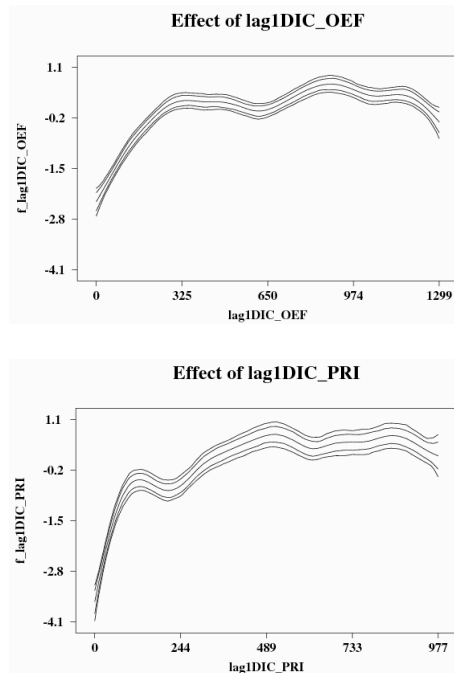
Bei **naturkundlichen** Museen deutet sich, im Widerspruch zur aufgestellten Hypothese H1, mit zunehmendem Anstieg der Vorjahresdichte ein Rückgang der Gründungsdaten an. Bis zu einer Vorjahresdichte von ca. 90 Museen dominiert bei naturkundlichen Museen der **Legitimationseffekt**. Allerdings ist er ähnlich wie bei Kunstmuseen nicht überproportional stark ausgeprägt, sondern zeigt sich in einem vergleichsweise langwierigen und konstanten Anstieg der Gründungsdaten. Der **Wettbewerbseffekt** dominiert den Legitimationseffekt ab einer Populationsdichte von ca. 90 Museen und führt somit zu einem langfristigen Rückgang der Gründungsdaten. Für naturkundliche Museen zeigt sich also nicht wie vermutet ein umgekehrt L-förmiger Verlauf der Gründungsdaten, sondern ein umgekehrt U-förmiger Verlauf.

Die Untersuchung nach **Museumsträgern**⁸⁶⁸ ergibt interessante Ergebnisse: Bei beiden Trägerarten entwickeln sich die jährlichen Gründungsdaten nach anfänglich starken

⁸⁶⁸ Die Interpretation nach Trägern, das gilt auch für alle nachfolgenden Auswertungen, ist im Rahmen dieser Arbeit insofern nicht ganz unstrittig, als die Museumsträger im Laufe der Zeit auch wechseln (wie in Kap 2.2.3.1 beschrieben). Bei der für die Untersuchung gewählten Datenbasis ist die Einteilung nach Museumsträgern eine Stichtagsbetrachtung: für alle vor 1981

Steigerungen ab Erreichen einer bestimmten Vorjahresdichte mehr oder weniger konstant (vgl. Abb. 34).

Abb. 34 Einfluss lag1DIC auf jährliche Gründungsraten (Museumsträger) ⁸⁶⁹



Dennoch zeigen sich Unterschiede in Bezug auf die Ausprägung des Legitimations- und des Wettbewerbseffektes. Bei **privat** getragenen Museen scheint der **Legitimationseffekt** stärker, der **Wettbewerbseffekt** hingegen geringer ausgeprägt zu sein als bei öffentlich getragenen Museen. Dies zeigt sich darin, dass die Gründungsraten zu Beginn der Populationsentwicklung stärker ansteigen, und sich mit zunehmender Dichte relativ konstant weiterentwickeln. Bei den Gründungsraten **öffentlich** getragener Museen ist der Wettbewerbseffekt stärker ausgeprägt, und es deutet sich mit weiter zunehmender Populationsdichte ein längerfristiger Rückgang der Gründungsraten an. Diese Entwicklung der Gründungsraten öffentlich getragener Museen könnte in Zusammenhang mit der in den letzten Jahren angespannten Finanzsituation der öffentlichen Haushalte stehen (vgl. Kap. 2.2.3.1).

gegründeten Museen gilt der Stichtag 1981, für die danach gegründeten Museen Stichtag 2005/2006. Die Ergebnisse sind vor diesem Hintergrund also immer mit Vorsicht zu interpretieren.

869 Öffentlich: Mittelwert=2.17, Standardabweichung=0.03, 2.5% Quantil=2.11, Median=2.18, 97.5% Quantil=2.24; Privat: Mittelwert=2.23, Standardabweichung=0.04, 2.5% Quantil=2.15, Median=2.23, 97.5% Quantil=2.31

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass öffentlich getragene Museen insgesamt, insbesondere die am stärksten öffentlich und am wenigsten privat getragenen naturkundlichen Museen (vgl. Abb. 23), im Vergleich zu den privat getragenen Museen, bzw. zu den stärker privat getragenen Museumstypen einen schwächeren Anstieg und einen stärkeren Rückgang der Gründungsraten aufweisen. Die Hypothese, dass der Verlauf der Gründungsraten und die Ausprägung von Legitimations- und Wettbewerbseffekt vom Grad der öffentlichen Förderung abhängen, kann durch diese Ergebnisse nicht bestätigt werden.

6.3.2 Überprüfung der Hypothesen zum Einfluss wirtschaftlicher Trendentwicklungen

In den nachfolgenden Kapiteln werden die in Kap. 5.2 aufgestellten Hypothesen zum Einfluss wirtschaftlicher Trendentwicklungen empirisch überprüft.

6.3.2.1 Überprüfung von H3: Entwicklung Gründungsraten in Abhängigkeit von Industrialisierung

H3: Der Prozess der Industrialisierung führt zu Museumswachstum. Es liegt ein linearer Zusammenhang zwischen Industrialisierungsfortschritt und dem Museumswachstum (Anzahl von Museumsneugründungen) vor. Dabei korreliert das Wachstum von technischen, naturkundlichen und kulturhistorischen Museen besonders stark mit dem Industrialisierungsprozess.

Zur Überprüfung von H3 wird die Anzahl der jährlichen Gründungsereignisse (AGE) als endogene Variable betrachtet, und die Änderungsrate des realen Pro-Kopf-Einkommen vom Vorjahr (RPKElag1_1Diff) als exogene Variable.

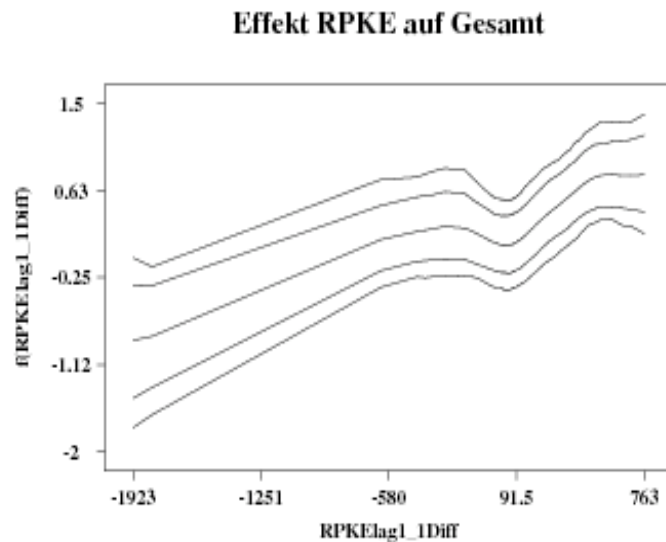
Die Untersuchung auf Ebene der **Gesamtpopulation** zeigt, dass die Gründungsraten der Museen positiv mit der Entwicklung des realen Pro-Kopf-Einkommens korreliert sind (vgl. Abb. 35). Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse kann die auf den qualitativen Erkenntnissen u.a. von LÖRWALD,⁸⁷⁰ SHEEHAN,⁸⁷¹ KARASEK⁸⁷² und ROTH⁸⁷³

⁸⁷⁰ Vgl. Lörwald (2000, S. 22f.).

⁸⁷¹ Vgl. Sheehan (2002, S. 131f.).

fundierte Hypothese, dass eine positive Korrelation zwischen dem Industrialisierungsfortschritt und der Entwicklung der Gründungsraten von Museen vorliegt, durch die empirische Untersuchung auch quantitativ bestätigt werden.

Abb. 35 Einfluss RPKElag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Gesamtpopulation)⁸⁷⁴



Die Untersuchung nach **Museumstypen** zeigt, dass bei allen Museumstypen ein positiver Zusammenhang zwischen der Entwicklung von RPKElag1_1Diff und den Gründungsraten zu beobachten ist (vgl. Abb. 36).

Die Gründungsraten **kulturhistorischer Museen** weisen einen leichten linearen, jedoch signifikanten positiven Zusammenhang mit der Entwicklung des realen Pro-Kopf-Einkommens auf. Die auf den qualitativen Erkenntnissen von ROTH⁸⁷⁵ basierende Hypothese, dass die Gründungsraten kulturhistorischer Museen mit dem Industrialisierungsfortschritt korreliert sind, wird durch die Ergebnisse der empirischen Untersuchung bestätigt.

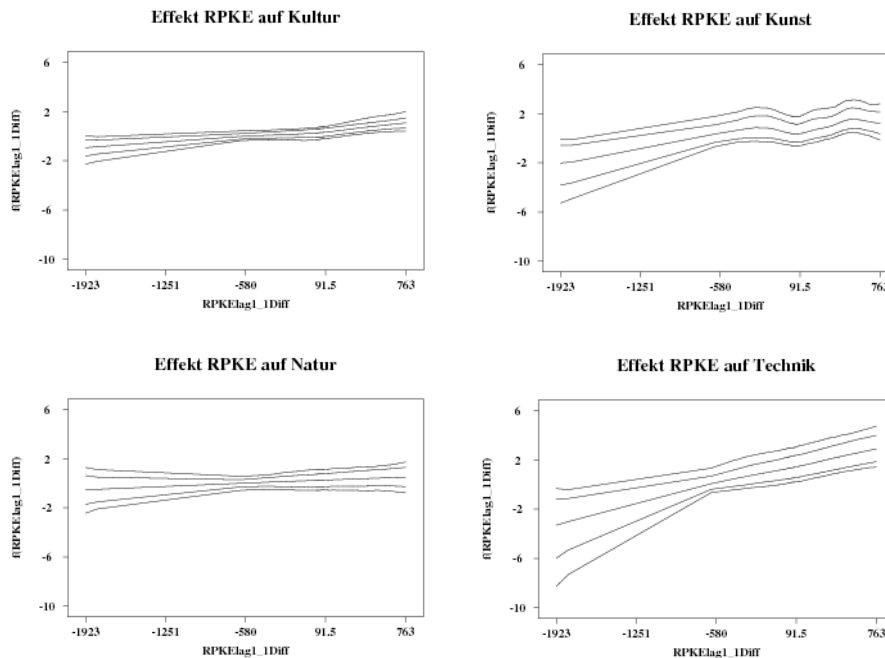
872 Vgl. Karasek (1984, S. 79).

873 Vgl. Roth (1990, S. 33ff.).

874 Mittelwert=2.53, Standardabweichung=0.22, 2.5% Quantil=2.08, Median=2.54, 97.5% Quantil=2.96

875 Vgl. Roth (1990, S. 33).

Abb. 36 Einfluss RPKElag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Museumstypen)⁸⁷⁶



Die Gründungsraten von **Kunstmuseen** zeigen einen relativ starken positiven Zusammenhang mit der Entwicklung von RPKElag1_Diff. Die aufgestellte Hypothese, dass der Industrialisierungsfortschritt insgesamt einen positiven Einfluss auf die Gründungsraten von Museen hat, Kunstmuseen im Vergleich allerdings am wenigsten beeinflusst werden, kann durch die empirischen Ergebnisse nicht bestätigt werden.

Naturkundliche Museen zeigen zwar einen kaum merklich positiven, fast neutralen, jedoch signifikanten Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Gründungsraten und der Entwicklung des realen-Pro-Kopf-Einkommens. Die auf den Erkenntnissen von LÖRWALD ⁸⁷⁷ basierende Hypothese, dass zwischen den Gründungsraten naturkundlicher Museen und dem Industrialisierungsfortschritt ein positiver Zusammenhang vorliegt, kann durch die empirischen Ergebnisse aufgrund des geringen beobachteten Effektes nur unter Vorbehalt bestätigt werden.

⁸⁷⁶ Kultur: Mittelwert=1.96, Standardabweichung=0.22, 2.5% Quantil=1.49, Median=1.97, 97.5% Quantil=2.37; Kunst: Mittelwert=0.33, Standardabweichung=0.60, 2.5% Quantil=-1.08, Median=0.41, 97.5% Quantil=1.26; Natur: Mittelwert=-0.18, Standardabweichung=0.26, 2.5% Quantil=-0.80, Median=-0.16, 97.5% Quantil=0.27; Technik: Mittelwert=-0.39, Standardabweichung=0.62, 2.5% Quantil=-1.92, Median=-0.31, 97.5% Quantil=0.52

⁸⁷⁷ Vgl. Lörwald (2000, S. 64).

Den im Vergleich zu den drei anderen Museumstypen stärksten positiven Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Gründungsraten und $RPKElag1_1Diff$ weisen **Technikmuseen** auf. Damit bestätigt die empirische Untersuchung auch für Technikmuseen die auf die qualitativen Erkenntnisse von ROTH⁸⁷⁸ und LÖRWALD⁸⁷⁹ zurückgehende Hypothese, dass die Entwicklung der Gründungsraten positiv mit dem Industrialisierungsfortschritt korreliert. Aufgrund der geringen Signifikanz kann die Hypothese jedoch quantitativ nicht eindeutig bestätigt werden.

Die Analyse des Zusammenhangs zwischen Industrialisierung und Museumsgründungen auf Ebene der **Museumsträger** erfolgt über die Hypothesenüberprüfung hinaus.

Abb. 37 Einfluss $RPKElag1_1Diff$ auf jährliche Gründungsraten (Museumsträger)⁸⁸⁰

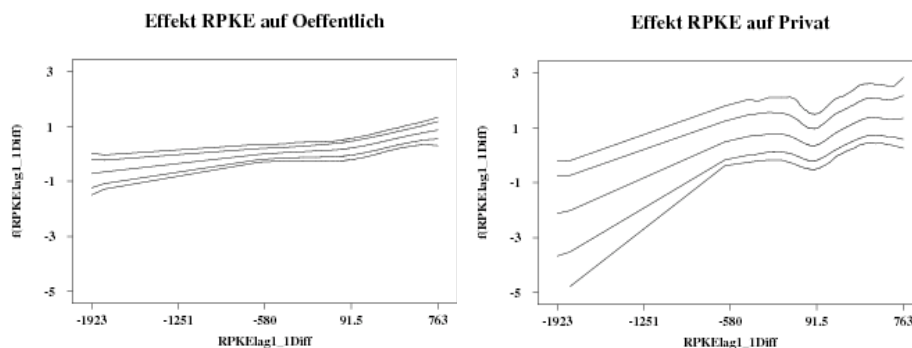


Abb. 37 verdeutlicht, dass die Gründungsraten sowohl **öffentlicher** als auch privat getragener Museen positiv von der Entwicklung von $RPKElag1_1Diff$ beeinflusst werden. **Privat** getragene Museen werden stärker von der Entwicklung von $RPKElag1_1Diff$

878 Vgl. Roth (1990).

879 Vgl. Lörwald (2000).

880 Öffentlich: Mittelwert=2.02, Standardabweichung=0.18, 2.5% Quantil=1.66, Median=2.02, 97.5% Quantil=2.36; Privat: Mittelwert=1.09, Standardabweichung=0.60, 2.5% Quantil=-0.22, Median=1.15, 97.5% Quantil=2.00

beeinflusst, jedoch ist der beobachtete Effekt weniger signifikant als bei öffentlich getragenen Museen. Der stärkere Zusammenhang bei privaten Museen ist insofern nachvollziehbar, dass die finanzielle Situation privater Geldgeber direkter von der Entwicklung des Wirtschaftswachstums beeinflusst wird. Die Finanzsituation der **öffentlichen** Hand ist mit der Möglichkeit der Erhebung von Steuern bzw. der Aufnahme von Schulden, indirekter von der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung abhängig.

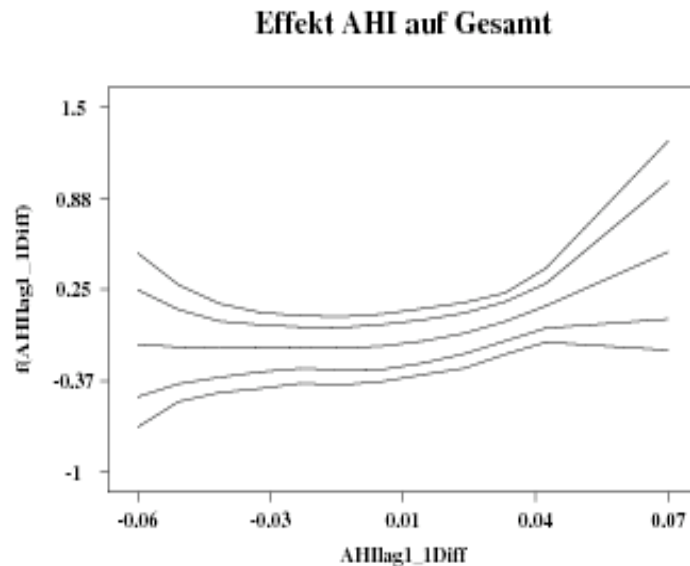
Zusammenfassend kann also für alle Typen und Träger ein positiver Zusammenhang zwischen Industrialisierungsfortschritt und Museumswachstum festgestellt werden. Begründet werden könnte dieser Zusammenhang mit den in Kap. 5.2.1.1 beschriebenen Hintergründen: Museen stellen ein Mittel dar, um die Folgeerscheinungen des technischen Fortschritts zu kompensieren, aber auch zu dokumentieren. Infolge zunehmenden technischen Fortschritts steigt in der Bevölkerung sowohl das Interesse Altes zu bewahren, als auch technischen Fortschritt zu erforschen.

6.3.2.2 Überprüfung von H4: Entwicklung Gründungsraten in Abhängigkeit von Internationalisierung (Wirtschaftsbeziehungen)

H4: Es gibt einen positiven Zusammenhang zwischen der Zunahme internationaler Verflechtungen und der Gründung von naturkundlichen, heimatkundlichen und Kunstmuseen

Zur Überprüfung von H4 wird die Anzahl der jährlichen Gründungsereignisse (AGE) als endogene Variable betrachtet, und die Veränderungsrate des Außenhandelsindex vom Vorjahr (AHIlag1_1Diff) als exogene Variable.

Abb. 38 Einfluss AHIlag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Gesamtpopulation)⁸⁸¹



Die Untersuchung der Korrelation zwischen AHIlag1_1Diff und den jährlichen Gründungsraten auf Ebene der **Gesamtpopulation** erfolgt außerhalb der Hypothesenüberprüfung. Abb. 38 zeigt, dass es einen positiven, jedoch relativ wenig signifikanten Zusammenhang gibt.

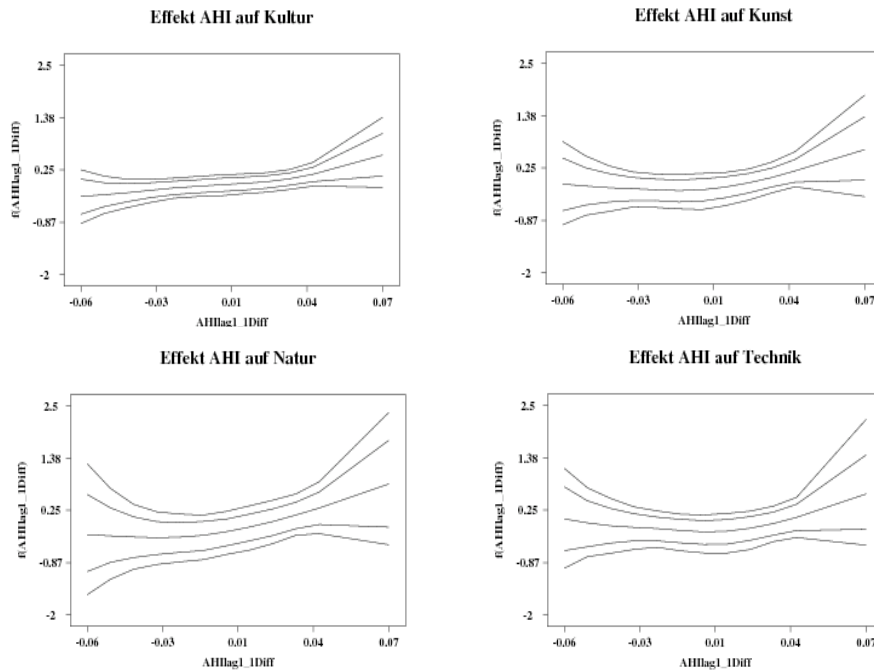
Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung auf Ebene der **Museumstypen** können die Hypothese, wie aus Abb. 39 ersichtlich, überwiegend bestätigen.

Für **kulturhistorische Museen** lässt sich, entsprechend der auf den Erkenntnissen von ROTH ⁸⁸² basierenden Hypothese, ein leicht positiver Zusammenhang zwischen AHIlag1_1Diff und AGE beobachten. Die Hypothese, dass zunehmende internationale Verflechtungen Angst vor dem Schwinden nationaler Identität und Rückbesinnung auf das Regionale mit sich bringen, und in Konsequenz zu einer vermehrten Gründung von kulturhistorischen Museen führen, kann somit bestätigt werden.

⁸⁸¹ Mittelwert=3.05, Standardabweichung=0.08, 2.5% Quantil=2.90, Median=3.05, 97.5% Quantil=3.23

⁸⁸² Vgl. Roth (1990, S. 9).

Abb. 39 Einfluss AHIlag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Museumstypen)⁸⁸³



Bei **Kunstmuseen** wird die auf den Erkenntnissen von SHEEHAN⁸⁸⁴ basierende Hypothese, dass die regionale Expansion und Internationalisierung des Kunstbetriebes einen positiven Einfluss auf die Gründungsraten der Museen haben, ebenfalls durch die quantitativen Ergebnisse bestätigt. Auch hier ist der positive, leicht U-förmige, Zusammenhang zwischen AGE und der Entwicklung des Außenhandelsindex verhältnismäßig schwach, jedoch weniger signifikant zu beobachten.

Der von KÖSTERING⁸⁸⁵ unterstellte positive Zusammenhang zwischen der Zunahme internationaler Beziehungen im Zuge der Kolonialisierung und der Gründung von **naturkundlichen Museen** kann ebenfalls bestätigt werden. Im Vergleich zu den anderen drei Museumstypen weisen naturkundliche Museen den am wenigsten signifikanten Zusammenhang zwischen Museumsgründungsraten und AHIlag1_1Diff auf.

883 Kultur: Mittelwert=2.43, Standardabweichung=0.08, 2.5% Quantil=2.29, Median=2.43, 97.5% Quantil=2.59; Kunst: Mittelwert=1.30, Standardabweichung=0.13, 2.5% Quantil=1.05, Median=1.30, 97.5% Quantil=1.55; Natur: Mittelwert=0.10, Standardabweichung=0.17, 2.5% Quantil=-0.21, Median=0.09, 97.5% Quantil=0.44; Technik: Mittelwert=0.80, Standardabweichung=0.15, 2.5% Quantil=0.50, Median=0.79, 97.5% Quantil=1.11

884 Vgl. Sheehan (2002, S. 177).

885 Vgl. Köstering (2003, S. 33).

Über den Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Gründungsraten in Abhängigkeit von der Entwicklung des AHI bei **Technikmuseen** wurde keine Hypothese formuliert. Dennoch soll dieser Zusammenhang an dieser Stelle überprüft werden. Bei Technikmuseen lässt sich ein schwach positiver, leicht U-förmiger, Zusammenhang zwischen der Entwicklung von AHI_{lag1_1Diff} und den Gründungsraten beobachten.

Wie auch bei H3 wurde außerhalb der Hypothesenüberprüfung der Einfluss von AHI_{lag1_1Diff} auf Museen unterschiedlicher **Museumsträger** überprüft.

Abb. 40 Einfluss AHI_{lag1_1Diff} auf jährliche Gründungsraten (Museumsträger)⁸⁸⁶

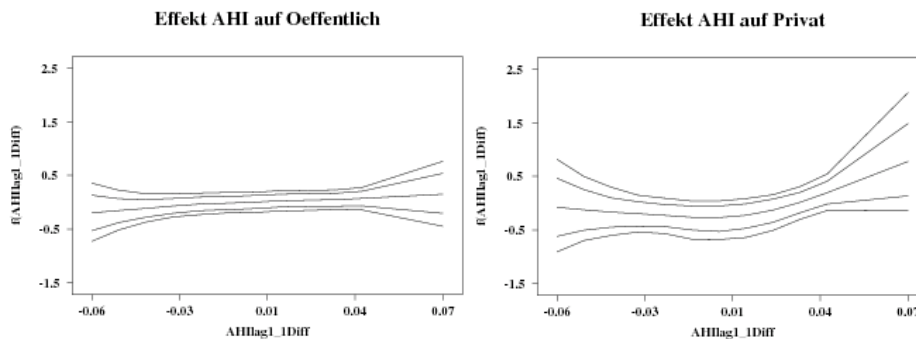


Abb. 40 verdeutlicht, dass **privat** getragene Museen stärker, wenngleich weniger signifikant, von der Entwicklung des AHI beeinflusst werden als **öffentlich** getragene Museen. Wie auch bei der vorherigen Hypothese dürfte der Grund darin begründet liegen, dass private Geldgeber direkter von der Entwicklung des AHI beeinflusst werden, und sich dies auch in der Museumsförderung widerspiegelt. Darüber hinaus könnte es sein,

⁸⁸⁶ Öffentlich: Mittelwert=2.38, Standardabweichung=0.06, 2.5% Quantil=2.25, Median=2.38, 97.5% Quantil=2.50; Privat: Mittelwert=2.18, Standardabweichung=0.12, 2.5% Quantil=1.96, Median=2.17, 97.5% Quantil=2.45

dass privat getragene Museen stärker von ausländischen Investitionen profitieren als öffentlich getragene Museen.

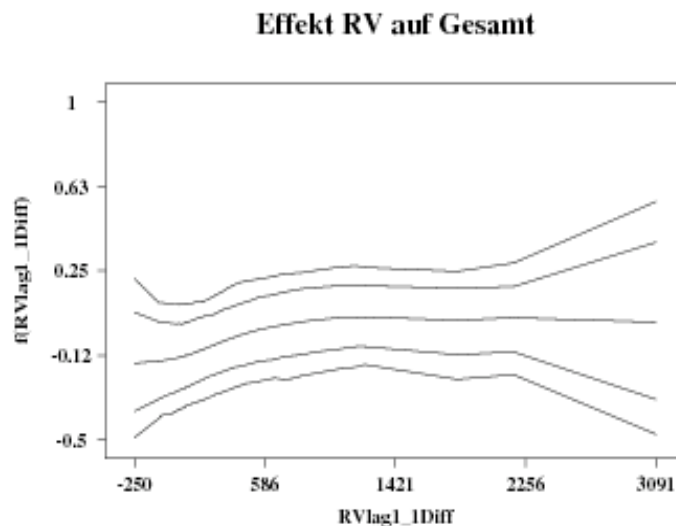
Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die zunehmende Internationalisierung einen durchgängig positiven Einfluss auf die Entwicklung der Gründungsraten von Museen hat, sich jedoch keine markanten Unterschiede je nach Museumstyp zeigen.

6.3.2.3 Überprüfung von H5: Entwicklung Gründungsraten in Abhängigkeit von Internationalisierung (Reiseverkehr)

H5: Mit steigendem Tourismusaufkommen steigt auch die Anzahl der Museumsgründungen

Zur Überprüfung von H5 wird die Anzahl der jährlichen Gründungsereignisse (AGE) als endogene Variable betrachtet, und die Veränderungsrate der Reiseverkehrsbilanz vom Vorjahr (RVlag1_1Diff) als exogene Variable.

Abb. 41 Einfluss RVlag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Gesamtpopulation)⁸⁸⁷

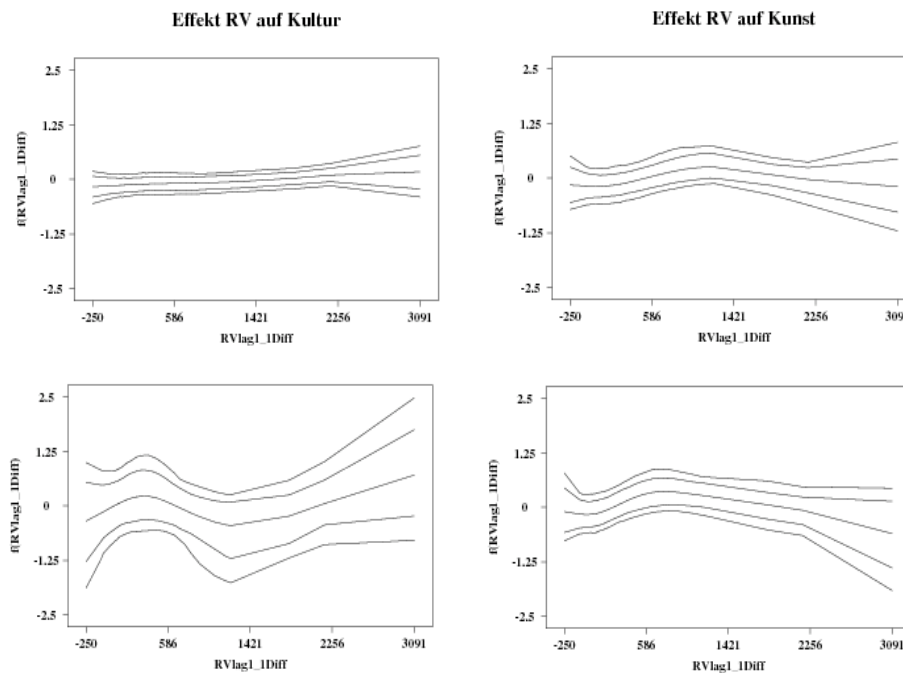


⁸⁸⁷ Mittelwert=3.35, Standardabweichung=0.08, 2.5% Quantil=3.18, Median=3.34, 97.5% Quantil=3.50. Im Modell wg. Autokorrelation bei Ausdünnungsparameter=10, mit Ausdünnungsparameter=20 gerechnet. Um eine Samplegröße von 1.000 zu erhalten wurden die Iterationen auf 22.000 erhöht (Burnin=2.000).

Die Analyse der Korrelation zwischen jährlichen Gründungsraten und RVlag1_1Diff auf Ebene der **Gesamtpopulation** zeigt, dass es einen leicht positiven, fast neutralen Zusammenhang zwischen RVlag1_1Diff und den Gründungsraten von Museen gibt (vgl. Abb. 41). Die auf den Erkenntnissen von KIRCHBERG⁸⁸⁸ und REISS⁸⁸⁹ basierende Hypothese, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen der Zunahme des Tourismus und der Entwicklung der Gründungsraten gibt, kann somit durch die empirische Analyse nur eingeschränkt bestätigt werden.

Die Untersuchung auf Ebene der vier **Museumstypen** erfolgt in Ergänzung zur aufgestellten Hypothese. Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung zeigen, dass sich die Zunahme der Reiseverkehrsanzahl ebenfalls nur leicht positiv, bzw. teilweise eher leicht negativ auf die Gründungsraten der Museumstypen auswirkt (vgl. Abb. 42).

Abb. 42 Einfluss RVlag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Museumstypen)⁸⁹⁰



888 Vgl. Kirchberg (2005, S. 309).

889 Vgl. Reiss (1979, S. 280ff.).

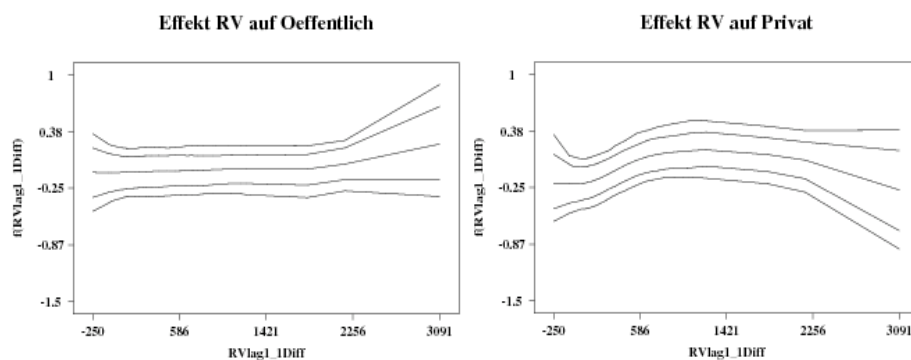
890 Kultur: Mittelwert=2.66, Standardabweichung=0.10, 2.5% Quantil=2.48, Median=2.66, 97.5% Quantil=2.85; Kunst:

Mittelwert=1.75, Standardabweichung=0.15, 2.5% Quantil=1.45, Median=1.74, 97.5% Quantil=2.06; Natur: Mittelwert=0.34, Standardabweichung=0.30, 2.5% Quantil=-0.25, Median=-0.35, 97.5% Quantil=0.96; Technik: Mittelwert=1.29, Standardabweichung=0.18, 2.5% Quantil=0.92, Median=1.30, 97.5% Quantil=1.65

Bei **kulturhistorischen** Museen zeigt sich ein leicht positiver, kaum wahrnehmbarer aber signifikanter Zusammenhang. Bei **naturkundlichen** Museen zeigt sich ein schwankender, insgesamt leicht positiver, bei **Kunstmuseen** und **Technikmuseen** ein schwankender, jedoch überwiegend neutraler bzw. leicht negativer Zusammenhang zwischen den jährlichen Gründungsraten und der Entwicklung von RVlag1_1Diff.

Auch die Untersuchung nach **Museumsträgern** erfolgt in Ergänzung zur aufgestellten Hypothese. Auch hier zeigt sich, dass die Entwicklung der Reiseverkehrsbilanz nur einen leicht positiven bis neutralen, bzw. sogar einen negativen Einfluss auf die Gründungsraten hat (vgl. Abb. 43). Die Gründungsraten **öffentlich** getragener Museen weisen einen leicht positiven Zusammenhang mit der Entwicklung der Reiseverkehrsbilanz auf. Die Gründungsraten **privat** getragener Museen weisen einen umgekehrt U-förmigen, jedoch überwiegend negativen Zusammenhang mit der Entwicklung von RV auf.

Abb. 43 Einfluss RVlag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Museumsträger)⁸⁹¹



891 Öffentlich: Mittelwert=2.52, Standardabweichung=0.09, 2.5% Quantil=2.34, Median=2.52, 97.5% Quantil=2.71; Privat: Mittelwert=2.67, Standardabweichung=0.10, 2.5% Quantil=2.48, Median=2.67, 97.5% Quantil=2.90

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Mehrzahl der Museen also nicht in Folge einer erhöhten Reisetätigkeit gegründet zu werden scheint, sondern aus anderen Gründen. Das bedeutet allerdings nicht, dass die Gründung von Museen unabhängig von der Entwicklung des Tourismusaufkommens erfolgt. Die Ursache-Wirkungsbeziehung könnte vielmehr umgekehrt sein: Städte und Regionen gründen Museen, um infolgedessen mehr Touristen anzuziehen.⁸⁹² Diese Vermutung wird durch die Aussagen von REISS⁸⁹³ und KIRCHBERG⁸⁹⁴ unterstützt. Darüber hinaus bedeutet die Tatsache, dass sich die Zunahme des Reiseverkehrs nicht eindeutig positiv auf die Gründungstätigkeit auswirkt nicht, dass die Museen nicht von erhöhtem Tourismusaufkommen beeinflusst werden. So kann es sein, dass Museen von der Zunahme des Reiseverkehrs insofern beeinflusst werden, dass sich die Anzahl der Ausstellungen oder die Besucherzahl von Museen erhöht. Im Rahmen dieser Arbeit lässt sich dies jedoch nicht überprüfen.

6.3.2.4 Überprüfung von H6: Entwicklung Gründungsraten in Abhängigkeit von Verstädterung

H6: Es gibt einen positiven Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Verstädterungsprozesses und der Entwicklung der Gründungsraten von Museen. Der Verstädterungsprozess führt insbesondere zur vermehrten Gründung von naturkundlichen und kulturhistorischen Museen.

H6 überprüft die Auswirkungen der Verstädterung auf die Gründung von Museen. Die Anzahl der jährlichen Gründungsereignisse (AGE) wird als endogene Variable betrachtet, und die Veränderungsrate des Verstädterungsgrades vom Vorjahr (VSGlag1_1Diff) als exogene Variable. Darüber hinaus werden die Museen für die empirische Untersuchung nicht nur nach Typen und Trägern gefiltert und untersucht, sondern auch nach

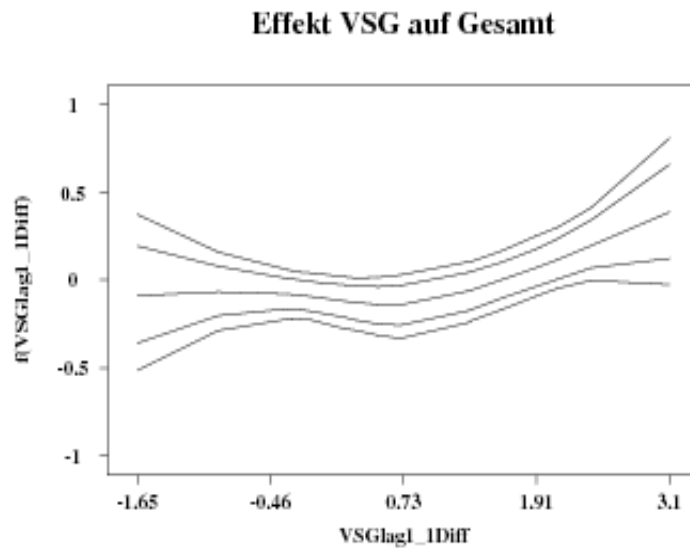
⁸⁹² Beispiele dafür könnten die Gründung des Guggenheim-Museums in Bilbao, sowie die Gründung des MARTa in Herford sein.

⁸⁹³ Vgl. Reiss (1979, S. 280ff.).

⁸⁹⁴ Vgl. Kirchberg (2005, S. 309).

Städtegrößen.⁸⁹⁵ Damit lassen sich die Auswirkungen der Verstädterung auf einzelne Städtegrößen nachvollziehen.

Abb. 44 Einfluss VSGLag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Gesamtpopulation)⁸⁹⁶



In der aufgestellten Hypothese wird, basierend auf den Aussagen von SHEEHAN⁸⁹⁷ und KIRCHBERG,⁸⁹⁸ ein positiver Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Verstädterungsgrades und der Entwicklung der Gründungsraten von Museen auf Ebene der **Gesamtpopulation** unterstellt. Abb. 44 verdeutlicht, dass der Verstädterungsprozess einen leicht v-förmigen, jedoch überwiegend positiven Einfluss auf die Gründungsraten der Gesamtpopulation der Museen hat. Damit kann die aufgestellte Hypothese bestätigt werden.

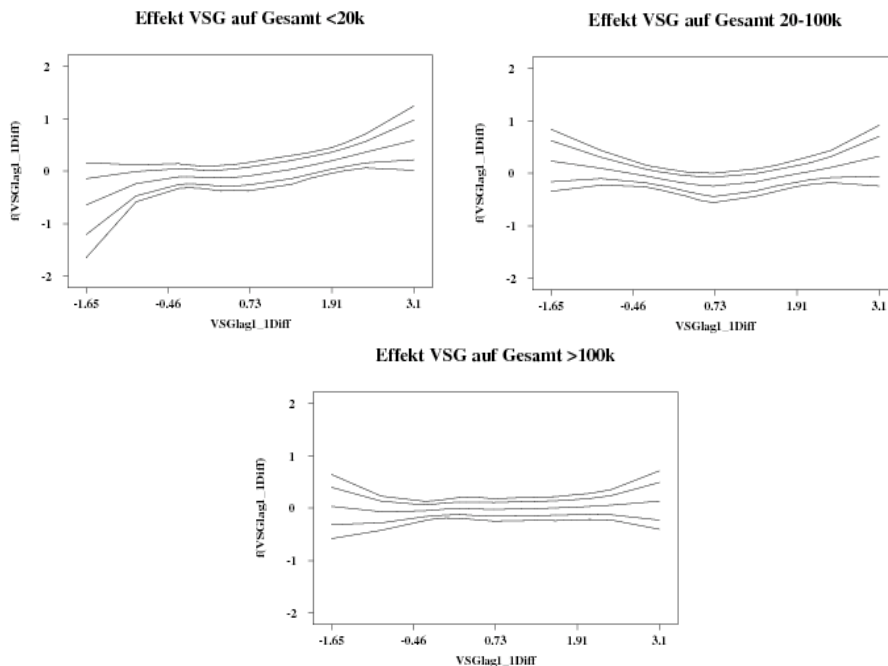
895 Die Städte der Datenbank werden, wie in Kap. 5.2.3.2 beschrieben, analog zu den Größenklassen des statistischen Bundesamtes anhand ihrer Einwohnerzahl in drei Städtegrößenklassen eingeteilt: <20.000, 20.000-100.000, >100.000.

896 Mittelwert=3.39, Standardabweichung=0.06, 2.5% Quantil=3.28, Median=3.39, 97.5% Quantil=3.52

897 Vgl. Sheehan (2002, S. 226).

898 Vgl. Kirchberg (2005, S. 99f. und S. 306f.).

Abb. 45 Einfluss VSGLag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Gesamtpopulation – nach Städtegrößen)⁸⁹⁹



In Ergänzung zur aufgestellten Hypothese wurde der Einfluss von VSGLag1_1Diff auf die Gründungsraten der Gesamtpopulation nach Städtegrößen untersucht. Aus den in Abb. 45 dargestellten Ergebnissen geht hervor, dass es Unterschiede hinsichtlich der Städtegröße gibt. In kleinen Städten (<20.000) liegt ein relativ durchgängig positiver Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Verstärterungsgrades und der Entwicklung der Gründungsraten vor. Mit zunehmender Verstärterung werden also mehr Museen gegründet. In mittleren Städten liegt ein leicht v-förmiger Zusammenhang vor. Mit abnehmend negativen Verstärterungsraten werden weniger Museen gegründet, mit zunehmend positiven Verstärterungsraten werden hingegen mehr Museen gegründet. Damit kann für mittlere Städte eine verstärkte Gründung von Museen im Zusammenhang mit zunehmender Verstärterung festgestellt werden. Im Gegensatz zu kleinen Städten, werden jedoch keine Museen gegründet in Zusammenhang mit einer abnehmenden Landflucht. In Großstädten (>100.000) liegt ein weitgehend neutraler Zusammenhang

⁸⁹⁹ <20.000: Mittelwert=2.50, Standardabweichung=0.09, 2.5% Quantil=2.34, Median=2.50, 97.5% Quantil=2.67; 20.000-100.000: Mittelwert=2.21, Standardabweichung=0.08, 2.5% Quantil=2.06, Median=2.21, 97.5% Quantil=2.37; >100.000: Mittelwert=2.10, Standardabweichung=0.07, 2.5% Quantil=1.96, Median=2.11, 97.5% Quantil=2.24

zwischen der Entwicklung der Museumsgründungen und der Entwicklung des Verstädterungsgrades vor, d.h. Museen werden unabhängig von der Entwicklung der Verstädterung gegründet.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Verstädterungsprozess einen insgesamt positiven Einfluss auf die Gründungsraten von Museen der Gesamtpopulation hat, jedoch vor allem kleine und mittelgroße Städte positiv mit der Entwicklung des Verstädterungsgrades korrelieren. Hauptgrund für diese Entwicklung könnten die in Kap. 5.2.3.1 geschilderten Bemühungen der Städte sein, mit Hilfe eines attraktiven Kulturangebotes ihre Standortattraktivität zu sichern und zu erhöhen. Dies ist insbesondere für die von den nachteiligen Folgen der Verstädterung betroffenen kleinen, aber auch mittelgroßen Städte relevant. Großstädte müssen als Profiteure des Verstädterungstrends weniger Maßnahmen zur Erhöhung und Sicherung der Standortattraktivität ergreifen.

Die Untersuchung nach **Museumstypen** zeigt, dass bei **kulturhistorischen Museen** ein relativ signifikanter, wenn auch nur schwach positiver Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Gründungsraten und VSGlag1_1Diff vorliegt (vgl. Abb. 46). Für kulturhistorische Museen kann also die auf den Erkenntnissen von ROTH⁹⁰⁰ basierende Hypothese, dass die Entwicklung der Gründungsraten von kulturhistorischen Museen positiv von der fortschreitenden Verstädterung beeinflusst wird, bestätigt werden.

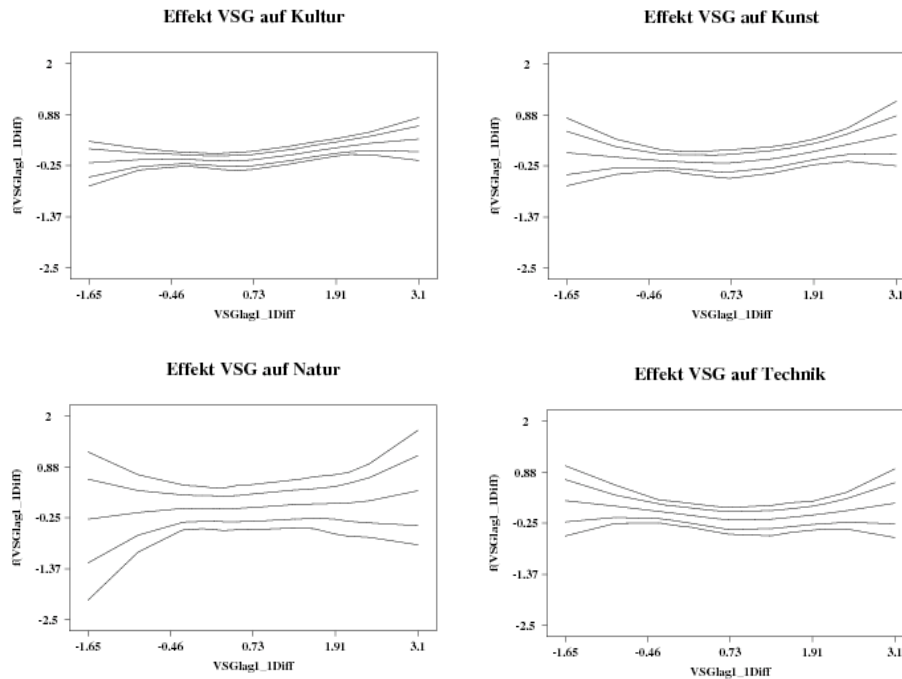
Bei **naturkundlichen Museen** ist nur ein sehr schwacher und wenig signifikanter Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Gründungsraten und dem fortschreitenden Verstädterungsgrad festzustellen. Die auf den Aussagen von DAUM⁹⁰¹ und KÖSTERING⁹⁰² basierende Hypothese, dass mit zunehmender Verstädterung mehr naturkundliche Museen gegründet werden, kann somit quantitativ nicht eindeutig bestätigt werden.

900 Vgl. Roth (1990, S. 9).

901 Vgl. Daum (1998, S. 97).

902 Vgl. Köstering (2003, S. 19f.).

Abb. 46 Einfluss VSGLag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Museumstypen)⁹⁰³

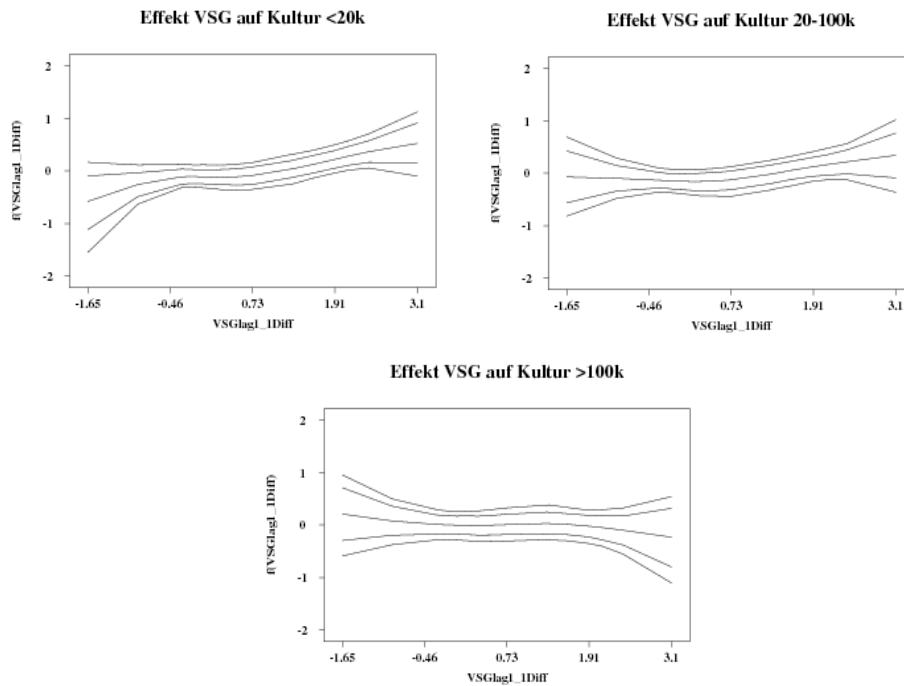


Die Untersuchung von **Kunst- und Technikmuseen** erfolgt in Ergänzung zur aufgestellten Hypothese. Beide Museumstypen zeigen nur einen leicht positiven, eher neutralen Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Gründungsraten und der Entwicklung von VSGLag1_1Diff.

Wie auch für die Gesamtpopulation, erfolgt in Ergänzung zur Hypothesenüberprüfung die Analyse der einzelnen **Museumstypen nach Städtegrößen**. Die Ergebnisse zeigen teilweise deutliche Unterschiede je nach Städtegröße.

903 Kultur: Mittelwert=2.73, Standardabweichung=0.07, 2.5% Quantil=2.59, Median=2.73, 97.5% Quantil=2.87. Im Modell wg. Autokorrelation bei Ausdünnungsparameter=10, mit Ausdünnungsparameter=20 gerechnet. Um eine Samplegröße von 1.000 zu erhalten wurden die Iterationen auf 22.000 erhöht (Burnin=2.000). Kunst: Mittelwert=1.79, Standardabweichung=0.11, 2.5% Quantil=-1.58, Median=1.79, 97.5% Quantil=2.03; Natur: Mittelwert=-0.50, Standardabweichung=0.18, 2.5% Quantil=0.12, Median=0.50, 97.5% Quantil=0.84; Technik: Mittelwert=1.36, Standardabweichung=0.10, 2.5% Quantil=1.17, Median=1.36, 97.5% Quantil=1.56

Abb. 47 Einfluss VSGLag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (kulturhistorische Museen – nach Städtegrößen)⁹⁰⁴

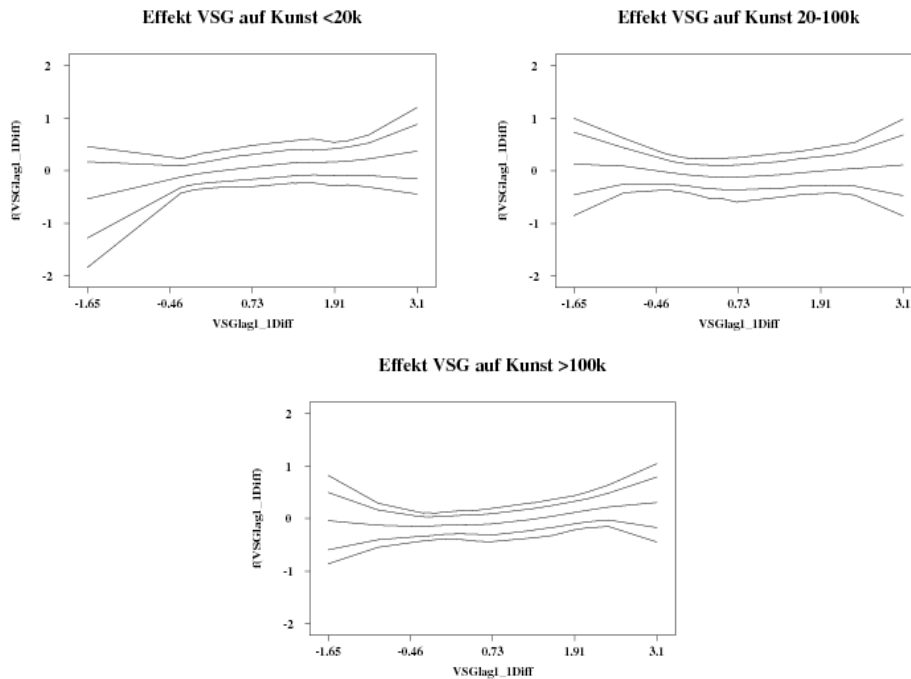


So scheint der Verstärkerprozess die Gründung von **kulturhistorischen Museen** insbesondere in kleinen aber auch in mittelgroßen Städten zu fördern, weniger in großen Städten (vgl. Abb. 47).

⁹⁰⁴ <20.000: Mittelwert=1.96, Standardabweichung=0.09, 2.5% Quantil=1.79, Median=1.96, 97.5% Quantil=2.15; 20.000-100.000: Mittelwert=1.59, Standardabweichung=0.10, 2.5% Quantil=1.40, Median=1.59, 97.5% Quantil=1.80; >100.000: Mittelwert=1.12, Standardabweichung=0.11, 2.5% Quantil=0.99, Median=1.12, 97.5% Quantil=1.34

Auch die Gründung von **Kunstmuseen** wird tendenziell in allen Städtegrößen im Zuge des Verstärkerprozesses gefördert, wenn auch der beobachtete Effekt relativ wenig ausgeprägt ist. Bei Kunstmuseen zeigen sich nur geringfügige Unterschiede in Bezug auf die unterschiedlichen Städtegrößen (vgl. Abb. 48).

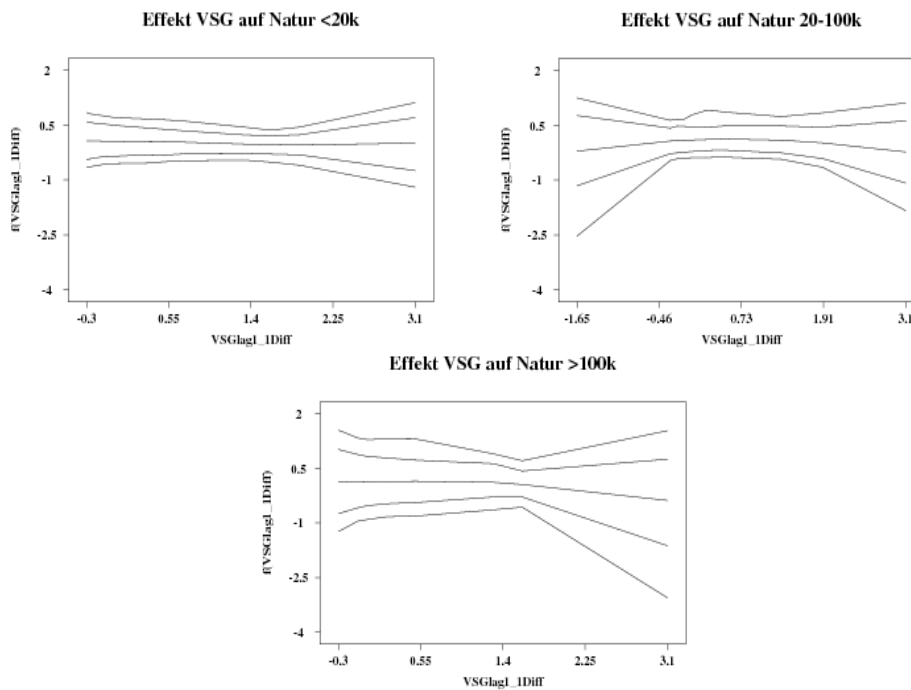
Abb. 48 Einfluss VSGLag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Kunstmuseen – nach Städtegrößen)⁹⁰⁵



905 <20.000: Mittelwert=0.77, Standardabweichung=0.14, 2.5% Quantil=0.49, Median=0.78, 97.5% Quantil=1.03; 20.000-100.000: Mittelwert=0.73, Standardabweichung=0.14, 2.5% Quantil=0.43, Median=0.74, 97.5% Quantil=0.99; >100.000: Mittelwert=1.07, Standardabweichung=0.12, 2.5% Quantil=0.83, Median=1.06, 97.5% Quantil=1.30

Die Gründungsraten **naturkundlicher Museen** weisen einen neutralen Zusammenhang mit der Entwicklung des Verstärterungsgrades auf, d.h. sie werden nicht vom Verstärterungsprozess beeinflusst. Dabei lassen sich keine signifikanten Unterschiede nach Städtegrößen feststellen (vgl. Abb. 49). Naturkundliche Museen scheinen unabhängig von der Entwicklung der Verstärterung gegründet zu werden.

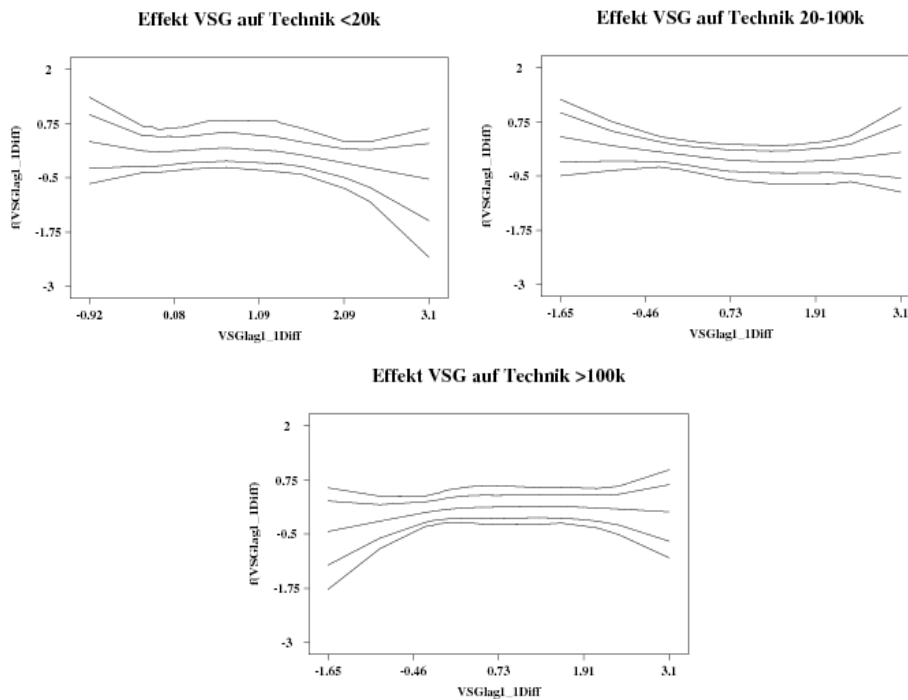
Abb. 49 Einfluss VSGLag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (naturkundliche Museen – nach Städtegrößen)⁹⁰⁶



906 <20.000: Mittelwert=0.47, Standardabweichung=0.21, 2.5% Quantil=0.03, Median=0.48, 97.5% Quantil=0.88; 20.000-100.000: Mittelwert=0.18, Standardabweichung=0.25, 2.5% Quantil=-0.33, Median=0.20, 97.5% Quantil=0.63; >100.000: Mittelwert=0.34, Standardabweichung=0.35, 2.5% Quantil=-0.34, Median=0.35, 97.5% Quantil=1.03

Die Entwicklung der Gründungsraten von **Technikmuseen** (vgl. Abb. 50) zeigt ebenfalls keinen, bzw. im Fall von Kleinstädten einen leicht negativen Zusammenhang mit der Entwicklung des Verstärkerungsgrades. Technikmuseen scheinen ebenso wie naturkundliche Museen unbeeinflusst von zunehmender Verstärkerung gegründet zu werden.

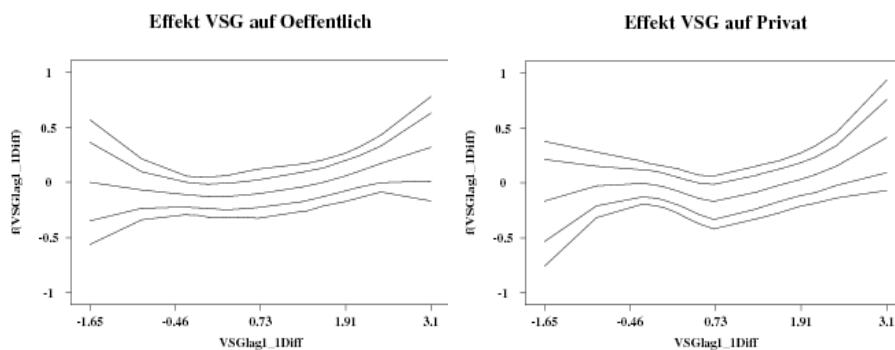
Abb. 50 Einfluss VSGLag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Technikmuseen – nach Städtegrößen)⁹⁰⁷



907 <20.000: Mittelwert=0.47, Standardabweichung=0.18, 2.5% Quantil=0.11, Median=0.47, 97.5% Quantil=0.79; 20.000-100.000: Mittelwert=0.62, Standardabweichung=0.16, 2.5% Quantil=0.30, Median=0.62, 97.5% Quantil=0.92; >100.000: Mittelwert=0.63, Standardabweichung=0.14, 2.5% Quantil=0.33, Median=0.64, 97.5% Quantil=0.89

In Ergänzung zur Überprüfung der Hypothese werden die Auswirkungen des Verstärterungsgrades auf Museen unterschiedlicher **Museumsträger** analysiert. Die Ergebnisse der Analyse zeigen, dass die Gründungsraten **öffentlich** getragener Museen einen leichten, relativ linearen positiven Zusammenhang mit der Entwicklung des Verstärterungsgrades aufweisen, **privat** getragene Museen hingegen eher v-förmig mit der Entwicklung des Verstärterungsgrades korreliert sind (vgl. Abb. 51).

Abb. 51 Einfluss VSGLag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Museumsträger)⁹⁰⁸

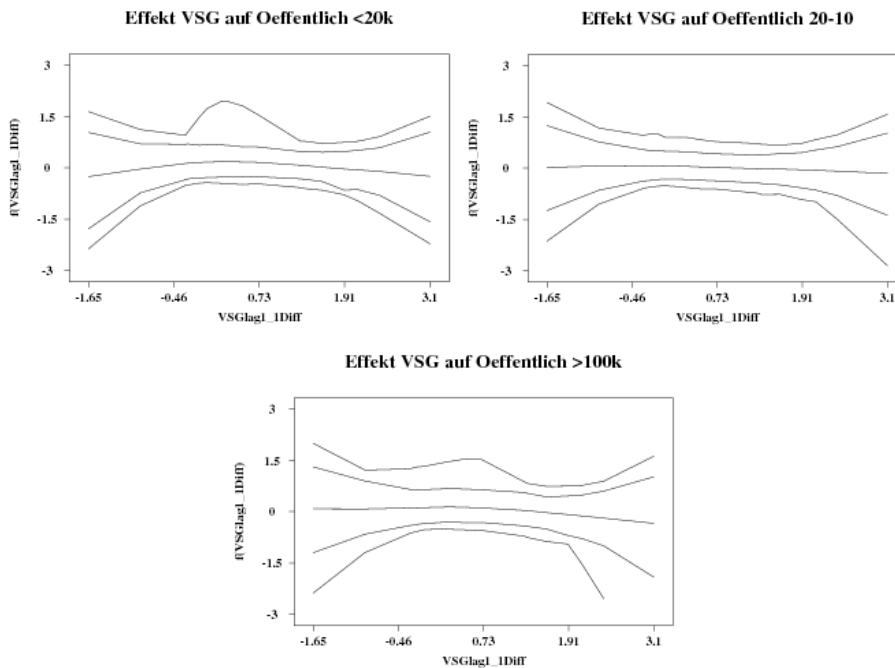


908 Öffentlich: Mittelwert=2.59, Standardabweichung=0.08, 2.5% Quantil=2.45, Median=2.59, 97.5% Quantil=2.74; Privat: Mittelwert=2.66, Standardabweichung=0.07, 2.5% Quantil=2.52, Median=2.67, 97.5% Quantil=2.80

Analog zur Analyse der Museumstypen wird auch die Analyse der unterschiedlichen **Museumsträger auf Ebene von Städtegrößen** durchgeführt.

Im Gegensatz zur in Abb. 51 gezeigten insgesamt leicht positiven Korrelation der Gründungsraten **öffentlich** getragener Museen mit VSGLag1_1Diff, zeigt die Betrachtung auf Ebene der drei Städtegrößen keinen positiven Zusammenhang. Der Zusammenhang ist für alle Städtegrößen nahezu identisch neutral.

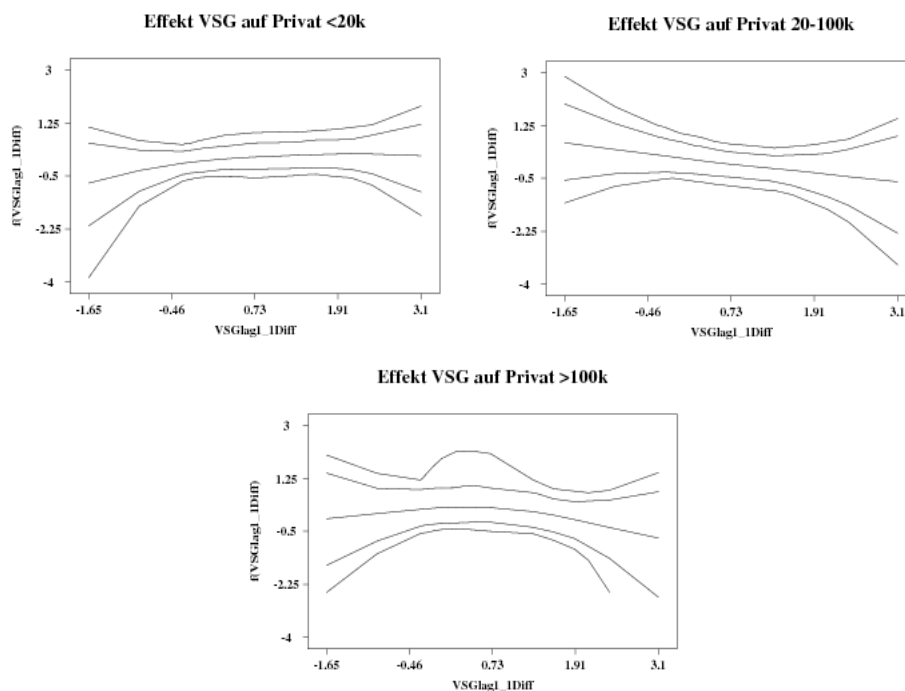
Abb. 52 Einfluss VSGLag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (öffentlich – nach Städtegrößen)⁹⁰⁹



909 <20.000: Mittelwert=-1.00, Standardabweichung=0.27, 2.5% Quantil=-1.59, Median=-0.98, 97.5% Quantil=-0.51; 20.000-100.000: Mittelwert=-1.20, Standardabweichung=0.29, 2.5% Quantil=-1.86, Median=-1.18, 97.5% Quantil=-0.68; >100.000: Mittelwert=-1.25, Standardabweichung=0.28, 2.5% Quantil=-1.85, Median=-1.23, 97.5% Quantil=-0.72

Für die Gründungsraten **privat getragener Museen** ergeben sich ebenfalls unterschiedliche Ergebnisse auf Ebene von Städtegrößen (vgl. Abb. 53) im Vergleich zur in Abb. 51 gezeigten insgesamt positiven Korrelation mit der Entwicklung des Verstärterungsgrades. Die Gründungsraten in kleinen Städten werden leicht positiv von der Entwicklung des Verstärterungsgrades beeinflusst. Bei mittelgroßen Städten liegt hingegen ein leicht negativer Zusammenhang vor. Großstädte weisen einen schwach umgekehrt U-förmigen Zusammenhang auf. Der Prozess der Verstärterung scheint also insbesondere in kleinen Städten zur vermehrten Gründung privat getragener Museen zu führen.

Abb. 53 Einfluss VSGLag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (privat – nach Städtegrößen)⁹¹⁰



Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Prozess der Verstärterung insgesamt einen leicht positiven Einfluss auf die Entwicklung der Gründungsraten von Museen hat. Die Gründungsraten der einzelnen Museumstypen weisen bis auf naturkundliche Museen alle einen mehr oder weniger starken bzw. leichten positiven Zusammenhang mit der

910 <20.000: Mittelwert=-0.84, Standardabweichung=0.25, 2.5% Quantil=-1.36, Median=-0.84, 97.5% Quantil=-0.39; 20.000-100.000: Mittelwert=-0.39, Standardabweichung=0.33, 2.5% Quantil=-2.11, Median=-1.37, 97.5% Quantil=-0.83; >100.000: Mittelwert=-1.32, Standardabweichung=0.31, 2.5% Quantil=-1.97, Median=-1.30, 97.5% Quantil=-0.75

Entwicklung des Verstädterungsgrades auf. Im Gegensatz zu den zuvor untersuchten wirtschaftlichen Trendentwicklungen weisen privat getragene Museen in Zusammenhang mit dem Verstädterungsgrad einen weniger starken und im Gegensatz zu öffentlich getragenen Museen nicht durchgängig positiven, sondern v-förmigen, auf Ebene von Städtegrößen sogar überwiegend negativen, Zusammenhang auf. Eine mögliche Begründung für dieses Ergebnis könnte sein, dass die Gründung von Museen als Mittel der Standortsicherung im Zuge zunehmender Verstädterung, vor allem für Kommunen und Städte, d.h. öffentliche Träger, Bedeutung hat.

6.3.2.5 Überprüfung von H7: Entwicklung Gründungsraten in Abhängigkeit von Staatstätigkeit

H7: Die Musealisierung (Anzahl Museumsgründungen) korreliert seit dem Ende des 19. Jahrhunderts stark mit der Entwicklung der öffentlichen Kulturausgaben. Insbesondere naturkundliche, kulturhistorische und Kunstmuseen werden mit Hilfe staatlicher Unterstützung gegründet.

H7 unterstellt einen Zusammenhang zwischen der Entwicklung der öffentlichen Kulturausgaben und der Entwicklung der Gründungsraten von Museen. Die Anzahl der jährlichen Gründungsereignisse (AGE) wird als endogene Variable betrachtet, und die Veränderung der Staatsausgabenquote vom Vorjahr (SQLag1_1Diff) als exogene Variable.

Die Untersuchung auf Ebene der **Gesamtpopulation** zeigt, dass der Anstieg der Staatsausgabenquote einen fast durchweg positiven Effekt auf die Entwicklung der Gründungsraten hat (vgl. Abb. 54). Die basierend auf den Erkenntnissen von HONISCH⁹¹¹, HEINRICHS⁹¹², FREISBURGER⁹¹³, VAN DER BEEK⁹¹⁴ und HUMMEL⁹¹⁵ aufgestellte Hypothese, dass die Entwicklung der Museumsgründungen positiv mit der Entwicklung der staatlichen Kulturausgaben korreliert, kann somit durch die Ergebnisse der empirische Untersuchung bestätigt werden.

911 Vgl. Honisch (1984, S. 234).

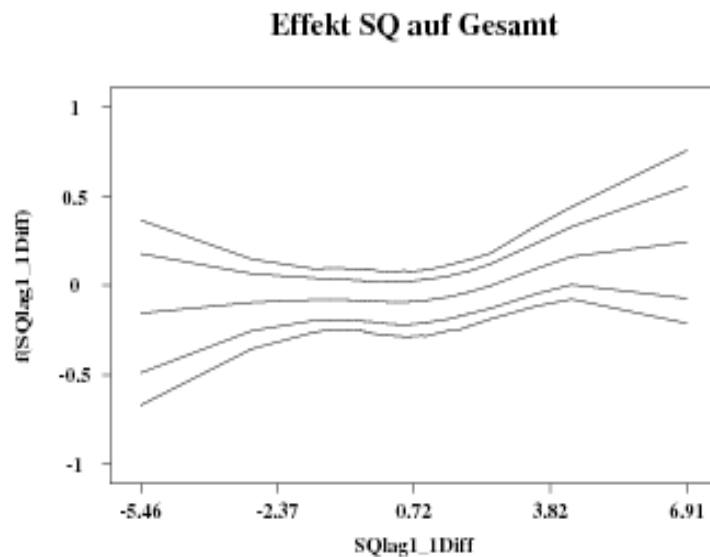
912 Vgl. Heinrichs (1997, S. 22ff.).

913 Vgl. Freisburger (2000, S. 16).

914 Vgl. van Beek (2002, S. 21).

915 Vgl. Hummel (1991, S. 18).

Abb. 54 Einfluss SQlag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Gesamtpopulation)⁹¹⁶



Die Ergebnisse der Untersuchung nach **Museumstypen** zeigen Unterschiede auf: Für **kulturhistorische Museen** kann nur ein leicht positiver, fast neutraler Zusammenhang festgestellt werden (vgl. Abb. 55). Die auf Basis der Erkenntnisse von KARASEK⁹¹⁷ und JOACHIMIDES⁹¹⁸ erstellte Hypothese, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Gründungsraten kulturhistorischer Museen und der Entwicklung der Staatsausgaben gibt, wird somit durch die empirische Untersuchung bestätigt, wenn auch nicht eindeutig aufgrund der geringen Ausprägung des Effektes.

Für **Kunstmuseen** kann ebenfalls nur ein leicht positiver Zusammenhang Museen festgestellt werden (vgl. Abb. 55). Der basierend auf den Annahmen von SCHEUNER⁹¹⁹ und FECHNER⁹²⁰ unterstellte positive Zusammenhang zwischen der Entwicklung der staatlichen Kulturausgaben und den Gründungsraten von Kunstmuseen kann somit ebenfalls durch die Untersuchungsergebnisse nur im Ansatz bestätigt werden.

916 Mittelwert=3.35, Standardabweichung=0.07, 2.5% Quantil=3.23, Median=3.35, 97.5% Quantil=3.51

917 Vgl. Karasek (1984, S. 5 und S. 52).

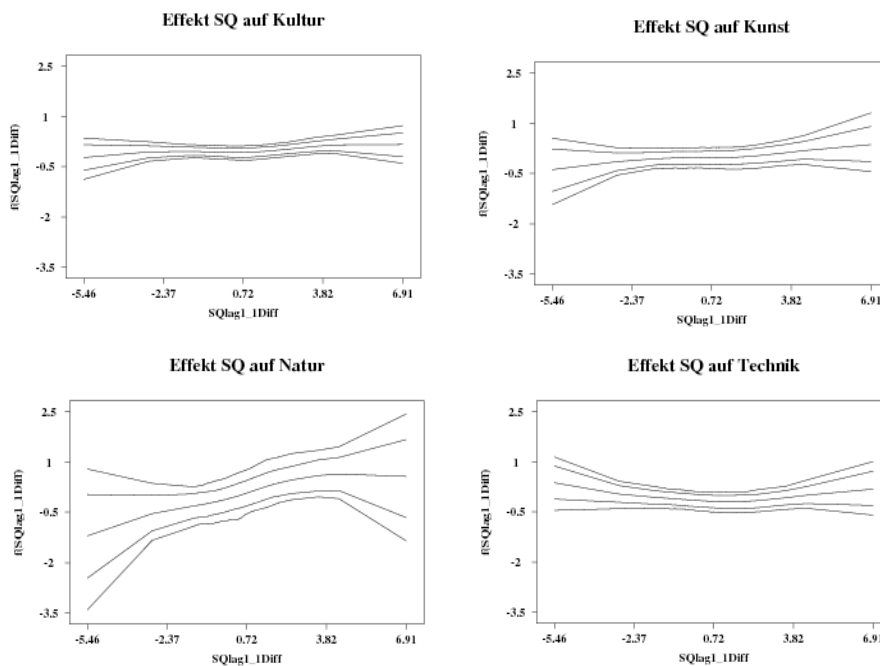
918 Vgl. Joachimides (2001, S. 18f.).

919 Vgl. Scheuner (1981, S. 14ff.).

920 Vgl. Fechner (1993, S. 14ff.).

Wie Abb. 55 zeigt, ist bei **naturkundlichen Museen** ein positiver, wenn auch weniger signifikanter Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Staatsquote und der Entwicklung der Gründungsraten naturkundlicher Museen zu erkennen. Die auf den Erkenntnissen von KÖSTERING⁹²¹ basierende Hypothese, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Staatsquote und den Gründungen von naturkundlichen Museen gibt, lässt sich aufgrund der relativ geringen Signifikanz durch die empirischen Ergebnisse dennoch nicht eindeutig bestätigen.

Abb. 55 Einfluss SQlag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Museumstypen)⁹²²



Die Gründungsraten von **Technikmuseen** weisen im Vergleich zu den anderen Museumstypen den geringsten Zusammenhang mit der Entwicklung der Staatsquote auf, wengleich die Unterschiede im Vergleich zu kulturhistorischen und Kunstmuseen nur sehr gering sind.

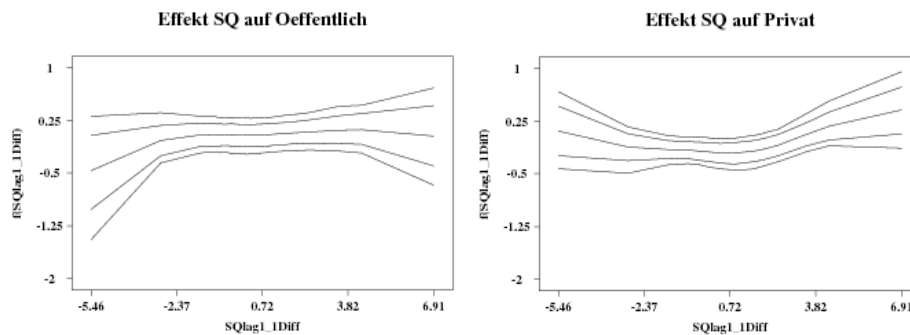
921 Vgl. Köstering (2003, S. 34f.).

922 Kultur: Mittelwert=2.67, Standardabweichung=0.08, 2.5% Quantil=2.54, Median=2.66, 97.5% Quantil=2.83; Kunst: Mittelwert=1.70, Standardabweichung=0.11, 2.5% Quantil=1.49, Median=1.70, 97.5% Quantil=1.91; Natur: Mittelwert=0.48, Standardabweichung=0.20, 2.5% Quantil=0.08, Median=0.47, 97.5% Quantil=0.90; Technik: Mittelwert=1.35, Standardabweichung=0.11, 2.5% Quantil=1.15, Median=1.35, 97.5% Quantil=1.59

Die Ergebnisse der Untersuchung nach Museumstypen können die aufgestellte Hypothese im Ansatz bestätigen, dass die Gründungsraten kulturhistorischer und Kunstmuseen positiv mit der Entwicklung der Staatsquote korreliert sind, die Gründungsraten von Technikmuseen im Vergleich jedoch schwächer. Lediglich für naturkundliche Museen kann die Hypothese aufgrund des wenig signifikanten positiven Zusammenhangs nicht eindeutig bestätigt werden.

Die Untersuchung nach **Museumsträgern** erfolgt in Ergänzung zur aufgestellten Hypothese.

Abb. 56 Einfluss SQlag1_1Diff auf jährliche Gründungsraten (Museumsträger)⁹²³



Die Ergebnisse zeigen, dass zwischen der Entwicklung der Gründungsraten **öffentlich** getragener Museen und der Entwicklung der Staatsquote ein leicht umgekehrt U-förmiger Zusammenhang vorliegt: tendenziell nehmen die Gründungsraten öffentlich getragener Museen mit Abnahme negativer Veränderungsraten der Staatsquote zu, mit zunehmend positiven Veränderungsraten der Staatsquote nehmen sie hingegen ab. Im Gegensatz dazu

923 Öffentlich: Mittelwert=2.50, Standardabweichung=0.08, 2.5% Quantil=2.33, Median=2.50, 97.5% Quantil=2.66; Privat: Mittelwert=2.70, Standardabweichung=0.09, 2.5% Quantil=2.54, Median=2.70, 97.5% Quantil=2.89

weisen die Gründungsraten **privat** getragener Museen einen eher U-förmigen Zusammenhang mit der Veränderung der Staatsquote auf: Es besteht ein leicht negativer Zusammenhang bei abnehmend negativen Veränderungsraten und ein positiver Zusammenhang mit zunehmend positiven Veränderungsraten. Privat getragene Museen werden demnach mit zunehmender Staatsquote vermehrt gegründet, öffentlich getragene Museen hingegen weniger. Dieses Ergebnis lässt sich möglicherweise dahingehend erklären, dass der Staat mit steigender Staatsquote Einsparungen vornehmen muss, und der Kulturbereich, im Gegensatz zu Bereichen wie Gesundheit oder Bildung, als einer der ersten Bereiche von Sparmaßnahmen betroffen ist. Die Gründungsraten öffentlicher Museen gehen in diesem Zusammenhang zurück. Die Gründungsraten privater Museen nehmen jedoch weiter zu, da wie in Kap. 2.2.3 erläutert, mit abnehmender öffentlicher Förderung eine Zunahme privater Förderung zu beobachten ist, die den Rückgang öffentlicher Mittel kompensiert.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Entwicklung der Staatsquote nur einen leicht positiven Einfluss auf die Gründungsraten der unterschiedlichen Museumstypen und -träger hat.

6.4 Zusammenfassung und Diskussion der empirischen Ergebnisse

In der empirischen Untersuchung dieser Arbeit wurde in einem zweistufigen Prozess überprüft, wie sich die Gründungsraten deutscher Museen in Abhängigkeit von ihrer Populationsdichte, sowie von externen wirtschaftlichen Einflussfaktoren entwickeln. Im Rahmen der Verifizierung der ersten zwei Hypothesen wurde die Entwicklung der Gründungsraten in Abhängigkeit von der Populationsdichte, und in diesem Zusammenhang die in Kap. 4.3 abgeleiteten modifizierten Kernaussagen des organisationsökologischen Dichteabhängigkeitsmodells für meritische Güter überprüft. Im zweiten Teil der empirischen Untersuchung (Hypothesen 3 bis 7) wurde der Einfluss wirtschaftlicher Faktoren auf die Gründungsraten von Museen überprüft.

Die empirischen **Ergebnisse** der Prüfung der **Hypothesen zur Entwicklungsdynamik der Museumspopulation** haben gezeigt, dass die Kernaussagen des Dichteabhängigkeitsmodells bezüglich des Verlaufs der Gründungsraten von Populationen für die Population der Museen nicht zutreffen: So weisen die Gründungsraten der **Gesamtpopulation** keinen umgekehrt U-förmigen, sondern einen umgekehrt L-förmigen Verlauf auf. Der **Legitimationseffekt** zeigt sich wie vermutet in einem sehr starken Anstieg der Gründungsraten zu Beginn der Populationsentwicklung. Der **Wettbewerbseffekt**, der nach Erreichen einer bestimmten Populationsdichte zum eindeutigen Rückgang der Gründungsraten führen sollte, ist bei Museen nicht, bzw. nur sehr leicht zu beobachten. Damit lässt sich für die Gesamtpopulation der Museen die aufgestellte Hypothese bestätigen, dass sich der Verlauf der Gründungsraten von Museen nicht entsprechend zu anderen, im Rahmen des Dichteabhängigkeitsmodells untersuchten Industrien verhält (vgl. Tabelle 9).

Tabelle 9 Zusammenfassung der Ergebnisse

Hyp. Nr.	Beschreibung	Bestätigt durch Empirie?
H1	Umgekehrt L-förmiger Verlauf der Gründungsraten von Museen aufgrund eines stark ausgeprägten Legitimationseffekts, sowie eines schwachen Wettbewerbseffekts.	✓
H2	Der Verlauf der Gründungsraten einzelner Museumstypen variiert in Abhängigkeit von der Intensität der öffentlichen Förderung (Intensität der Meritorisierung).	X
H3	Positiver Zusammenhang zwischen Industrialisierung und Museumswachstum. Insbesondere bei technischen, naturkundlichen und kulturhistorischen Museen.	(✓)
H4	Positiver Zusammenhang zwischen Internationalisierung und Gründung von naturkundlichen, kulturhistorischen und Kunstmuseen.	✓
H5	Positiver Zusammenhang zwischen Tourismusanstieg und Museumswachstum.	X
H6	Positiver Zusammenhang zwischen Verstädterungsprozess und Museumswachstum, insbesondere bei naturkundlichen und kulturhistorischen Museen.	(✓)
H7	Positiver Zusammenhang zwischen Entwicklung der Staatstätigkeit und Museumswachstum, insbesondere bei naturkundlichen, kulturhistorischen und Kunstmuseen.	(✓)

Die Untersuchung der einzelnen **Museumstypen** hat jedoch gezeigt, dass die Verläufe der Gründungsraten Unterschiede aufweisen: Die für die Gesamtpopulation bestätigte

Hypothese, dass die Gründungsraten von Museen keinen umgekehrt U-förmigen, sondern einen umgekehrt L-förmigen Verlauf aufweisen, kann nur für **kulturhistorische** und Technikmuseen bestätigt werden. Bei **Technikmuseen** muss sich jedoch im weiteren Verlauf der Gründungsraten dieses vergleichsweise noch jungen Museumstyps zeigen, ob der z. Zt. zu beobachtende leicht dominierende Wettbewerbseffekt zu einem weiteren Rückgang der Gründungsraten führt, oder ob es sich ähnlich wie bei kulturhistorischen Museen nur um temporäre Schwankungen handelt.

Für **Kunstmuseen** kann lediglich der ausbleibende Wettbewerbseffekt, nicht jedoch der zu Beginn der Populationsentwicklung überproportional ausgebildete Legitimationseffekt bestätigt werden. Auch bei **naturkundlichen** Museen weisen die Gründungsraten im Widerspruch zur Hypothese keinen umgekehrt L-förmigen Verlauf auf. Sie zeigen im Gegenteil sogar einen umgekehrt U-förmigen Verlauf. Dieses Ergebnis ist vor dem Hintergrund, dass es sich bei naturkundlichen Museen um die am stärksten öffentlich getragenen Museen handelt interessant; das Ausmaß öffentlicher Förderung scheint also nicht wie in H2 formuliert das Ausmaß des Wettbewerbseffektes zu bestimmen (vgl. Tabelle 9).

Für die im Vergleich der einzelnen Museumstypen abweichenden Ergebnisse gibt es drei mögliche Erklärungsansätze:

- Das **Ausmaß der Meritorik während der Populationsentwicklung**: Bei naturkundlichen und Kunstmuseen handelt es sich wie in Kap. 2.3 geschildert um die ältesten Museumstypen, die schon vor dem Aufkommen öffentlicher Förderung von privater Hand gegründet wurden. Dementsprechend haben sich die Gründungsraten zu Beginn der Populationsentwicklung bei beiden Typen nicht unter "*meritorischen Bedingungen*" entwickelt. Im Gegensatz dazu haben sich kulturhistorische und Technikmuseen erst zu einem Zeitpunkt entwickelt, als die öffentliche Kulturförderung bereits stark ausgeprägt war.

- Der **Museumsbedarf** der Gesellschaft und die "*Sättigungsgrenze*" für die einzelnen Typen könnten variieren. Dies würde bedeuten, dass es für kulturhistorische, Technik- oder Kunstmuseen mehr (lokalen) Bedarf und Raum gibt als für naturkundliche Museen.
- Die **Ansatzpunkte für Museumsgründungen** könnten je nach Sammelgebiet mehr oder weniger breit sein. Im Bereich der naturkundlichen Museen würden sich demnach weniger Themen für Museumsgründungen ergeben als im Bereich der kulturhistorischen, Kunst- und Technikmuseen. Im Bereich der kulturhistorischen Museen ergeben sich viele, oftmals lokale Ansätze zur Gründung eines Museums: lokale Persönlichkeiten⁹²⁴ oder Zeugnisse der lokalen Geschichte.⁹²⁵ Auch im Bereich der Kunstmuseen werden Museen nicht nur übergreifenden Kunstrichtungen und künstlerischen Epochen gewidmet, sondern auch individuellen Künstlern. Ansatzpunkte zur Gründung von naturkundlichen Museen auf diesen untergeordneten Ebenen gibt es hingegen weniger. So gibt es beispielsweise ornithologische Museen, aber Museen, die sich ausschließlich einer Vogelart widmen dürfte es im Vergleich zu derart spezialisierten kulturhistorischen oder Kunstmuseen weniger geben.

Die Untersuchung der Gründungsraten von Museen nach **Museumsträgern** hat gezeigt, dass sowohl **öffentlich** als auch **privat** getragene Museen langfristig relativ konstante Gründungsraten aufweisen, wobei die Gründungsraten öffentlich getragener Museen auf einen längerfristigen Rückgang hindeuten. Diese rückläufige Entwicklung könnte eine Konsequenz aus der in den letzten Jahren stagnierenden öffentlichen Förderung sein. Wie bei naturkundlichen Museen zeigt sich auch bei öffentlich getragenen Museen, dass nicht allein das Ausmaß öffentlicher Förderung für das Ausmaß des Wettbewerbseffektes verantwortlich zu sein scheint.

924 z.B. Dichter, Musiker, Schriftsteller.

925 z.B. Ausgrabungsstätten oder Wohnkultur früherer Zeiten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die empirische Analyse die aufgestellte Hypothese, dass die Gründungsdaten von Museen im Gegensatz zu den Kernaussagen des Dichteabhängigkeitsmodells keinen umgekehrt U-förmigen, sondern einen umgekehrt L-förmigen Verlauf aufweisen, bestätigen konnte. Nicht bestätigt werden konnte hingegen der vor dem Hintergrund der **Theorie der meritorischen Güter** vermutete Zusammenhang zwischen dem Ausmaß öffentlicher Förderung und der konstanten Entwicklung der Gründungsdaten. Es hat sich im Gegenteil sogar herausgestellt, dass Museumstypen, die einen hohen Anteil privater Trägerschaft aufweisen, bzw. privat getragene Museen insgesamt, langfristig konstantere Gründungsdaten aufweisen als öffentlich getragene Museen. Dieses Ergebnis weist dennoch nicht darauf hin, dass das Ausmaß öffentlicher Förderung ohne Einfluss auf die Entwicklung der Gründungsdaten ist. Da auch privat getragene Museen öffentliche Fördermittel beziehen, ist es eher so, dass privat getragene Museen im Vergleich zu öffentlich getragenen Museen *"im doppelten Sinne"* gefördert werden. Darüber hinaus lässt die Stichtagsbezogenheit der Trägerschaftsverhältnisse eine eindeutige Schlussfolgerung bezüglich der Auswirkung des Ausmaßes öffentlicher Förderung im Vergleich von privat zu öffentlich getragenen Museen nicht zu.⁹²⁶

Im **zweiten Teil** der empirischen Analyse wurden die Interdependenzen zwischen Museumsgründungen und **wirtschaftlichen Trendentwicklungen** untersucht.

Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung konnten die aufgestellten Hypothesen überwiegend bestätigen (vgl. Tabelle 9). Der in **H3** formulierte positive Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Industrialisierung und der Gründung von Museen konnte für alle Museumstypen und –Träger bestätigt werden. Nicht bestätigt werden konnte jedoch, dass Kunstmuseen im Vergleich zu den anderen drei Museumstypen den schwächsten Zusammenhang aufweisen.

926 Ein eindeutigeres Ergebnis ließe sich nur im Rahmen einer langfristigen Untersuchung der Trägerschaftsentwicklung aufzeigen.

Der in **H4** beschriebene positive Zusammenhang zwischen fortschreitender Internationalisierung und der Gründung von naturkundlichen, kulturhistorischen und Kunstmuseen konnte durch die Ergebnisse der Untersuchung bestätigt werden.

Der in **H5** formulierte positive Zusammenhang zwischen Tourismusanstieg und der Entwicklung von Museumsgründungen konnte aufgrund schwacher Korrelation und geringer Signifikanz nicht bestätigt werden.

Der Verstädterungsprozess hat einen fast durchweg schwach positiven Effekt auf die Entwicklung von Museumsgründungen. Aufgrund der geringen Signifikanz der Ergebnisse für naturkundliche Museen konnte **H6** jedoch nur für die Gesamtpopulation und kulturhistorische Museen bestätigt werden.

Der positive Effekt der Staatsquote zeigt sich bei kulturhistorischen und Kunstmuseen nur sehr leicht, bei naturkundlichen Museen zwar relativ stark, dafür aber wenig signifikant. Von daher konnte **H7** nicht eindeutig bestätigt werden.

Über alle in Zusammenhang mit der Überprüfung von H3-H7 durchgeführten Analysen hinweg wurde für die **Gesamtpopulation** festgestellt, dass die Industrialisierung den stärksten positiven Zusammenhang mit der Entwicklung der Gründungsraten aufweist (vgl. Abb. 57). Vergleichsweise starken Einfluss hat darüber hinaus die zunehmende Internationalisierung ebenso wie die zunehmende Verstädterung. Diese Ergebnisse lassen sich dadurch erklären, dass mithilfe von Industrialisierungsgewinnen sowohl von privaten, als auch von öffentlichen Trägern Museen gegründet wurden. Im Zuge zunehmender Internationalisierung und Verstädterung stellen Museen ein Mittel zur Sicherung der Standortattraktivität dar.

Die Betrachtung der Ergebnisse nach **Museumstypen** hat gezeigt, dass **Kulturhistorische Museen** insgesamt die signifikantesten Korrelationen mit den wirtschaftlichen Trendentwicklungen aufweisen. Analog der Gesamtpopulation sind sie am stärksten durch Industrialisierung beeinflusst (vgl. Abb. 58).

Die Gründungsdaten von **Technik-** und **Kunstmuseen** werden ebenfalls am stärksten von der fortschreitenden Industrialisierung beeinflusst (vgl. Abb. 59 und 61). Kunst- und Technikmuseen sind darüber hinaus die am häufigsten privat getragenen Museen. Wenn also private Träger von fortschreitender Industrialisierung profitieren, profitieren auch privat getragene Museen.

Naturkundliche Museen werden insgesamt am wenigsten von wirtschaftlichen Trendentwicklungen beeinflusst. Der stärkste, wenn auch wenig signifikante Zusammenhang liegt für naturkundliche Museen bei der Staatsquote vor (vgl. Abb. 60). Für den auf alle anderen Typen am stärksten wirkende Trend der Industrialisierung liegt bei naturkundlichen Museen nur eine minimal positive Korrelation vor. Dieses Ergebnis lässt sich dadurch erklären, dass naturkundliche Museen häufig von wissenschaftlichen Einrichtungen wie z.B. Universitäten gegründet und getragen werden, und im Vergleich zu den anderen drei untersuchten Museumstypen stärker wissenschaftlich als "*marktwirtschaftlich*" orientiert sind.

Die Untersuchung der Gründungsdaten in Abhängigkeit von wirtschaftlichen Einflussfaktoren nach **Museumsträgern** hat gezeigt, dass öffentlich getragene Museen insgesamt weniger stark von externen wirtschaftlichen Faktoren beeinflusst sind als privat getragene. Dieses Ergebnis dürfte darin begründet liegen, dass die finanzielle Situation privater Träger und Geldgeber unmittelbar von wirtschaftlichen Entwicklungen beeinflusst wird. Die Finanzsituation öffentlicher Träger ist mit der Möglichkeit der Erhebung von Steuern hingegen nur mittelbar durch wirtschaftliche Trendentwicklungen beeinflusst. Darüber hinaus profitieren privat getragene Museen sowohl von öffentlicher, als auch privater Förderung. In Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs und gut gefüllter öffentlicher Kassen profitieren sie wie zuvor beschrieben "*im doppelten Sinne*", in Zeiten wirtschaftlicher Schwäche sind sie besser abgedeckt.

Zusammenfassend lässt sich für den zweiten Teil der empirischen Untersuchung feststellen, dass die Gründungstätigkeit von Museen durch wirtschaftliche Trendentwicklungen beeinflusst wird. In diesem Sinne konnte der Grundgedanke der

Organisationsökologie, dass die Entwicklung der Gründungsraten von Populationen abhängig von der sie umgebenden Ressourcenumwelt ist, bestätigt werden.

7 Zusammenfassung der Arbeit und Ausblick

Vor etwa 200 Jahren wurden in Deutschland die ersten öffentlich zugänglichen Museen gegründet. Seitdem hat sich ihre Zahl kontinuierlich gesteigert, und das Museumswesen hat einen signifikanten Bedeutungszuwachs erfahren.

Die Entwicklungsgeschichte einzelner Museumstypen ist von verschiedenen Autoren qualitativ untersucht worden,⁹²⁷ die meisten dieser Untersuchungen sind jedoch auf bestimmte Regionen und/oder Epochen fokussiert. Darüber hinaus wurde die Entwicklungsgeschichte der unterschiedlichen Museumstypen bislang nicht im Vergleich dargestellt, und wie KORFF bemängelt nicht in Abhängigkeit von externen Umweltbedingungen untersucht.⁹²⁸ Ebenso wenig wurde die Entwicklungsgeschichte von Museen aus evolutionsökonomischer Perspektive untersucht. Ziel dieser Arbeit war es, diese identifizierte wissenschaftliche Lücke zu schließen.

Im ersten Schritt wurde die Entwicklungsdynamik deutscher Museen anhand der Gründungsraten auf Ebene der Gesamtpopulation und auf Ebene einzelner Museumstypen bis zur heutigen Zeit sowohl qualitativ als auch quantitativ nachvollzogen. Darüber hinaus wurde die Entwicklung der Gründungsraten auf Ebene von Museumstypen und -trägern miteinander verglichen. Da im Bereich der Museumsliteratur bislang nur überwiegend qualitative und auf einzelne Museumstypen fokussierte Darstellungen der Museumsentwicklung vorliegen, stellt diese Arbeit die erste umfassend qualitative und quantitative "*Bestandsaufnahme*" der Gründungstätigkeit von Museen auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland dar.

⁹²⁷ Die Entwicklung von kulturhistorischen, bzw. Heimatmuseen wurde ausführlich von Roth (1990) beschrieben, daneben auch von Böhner (1977), Spies (1977), Karasek (1984), Edeler (1988) und Griepentrog (1998). Die Entwicklung der Kunstmuseen in Deutschland ist von Plagemann (1967), Grasskamp (1981) und Sheehan (2002) dargestellt worden. Technische und naturwissenschaftliche Museen wurden von Klemm (1973) und Lörwald (2000) untersucht. Über die Entwicklungsgeschichte naturkundlicher Museen gibt es bislang nur zeitlich und räumlich begrenzte Untersuchungen von Kamp (2002) und Köstering (2003).

⁹²⁸ Vgl. Korff (1990, S. 29).

Im zweiten Schritt wurde die Entwicklung der Gründungsraten in den Kontext wirtschaftlicher Umweltbedingungen einbezogen, um herauszufinden, welchen Einfluss große wirtschaftliche Entwicklungstrends auf die Entwicklung der Museumslandschaft gehabt haben. Dabei wurde nicht nur auf Ebene der Gesamtpopulation die Entwicklung dargestellt und analysiert, sondern auch auf den untergeordneten Ebenen der Museumstypen und, im Rahmen der gegebenen Daten, der Museumsträger.

Zur langfristigen Analyse der Entwicklung von Industrien bietet sich die Evolutionsökonomie an. Für die Untersuchung von Gründungsraten ist speziell die Organisationsökologie geeignet.

Ausgehend von beiden oben formulierten Zielsetzungen und der wissenschaftlichen Theorie wurde die Arbeit in drei Hauptteile gegliedert. Im ersten Teil wurden die historische Entwicklung der Museumslandschaft, sowie die Entwicklung der wirtschaftlichen Umweltfaktoren dargestellt. Im zweiten Teil wurde zunächst der wissenschaftliche Ansatz der Organisationsökologie vorgestellt. Um die Charakteristika von Museen als öffentlich geförderte Dienstleistung im Rahmen der Hypothesenbildung korrekt zu berücksichtigen, wurde zunächst eine Abgrenzung von Dienstleistungen gegenüber Sachgütern vorgenommen und die Zusammenhänge zwischen Dienstleistungsmerkmalen und Wettbewerbseffekten beleuchtet. In Ergänzung dazu wurden die Besonderheiten und Konsequenzen öffentlicher Förderung im Rahmen der Theorie der meritorischen Güter erläutert. Die theoretischen Zusammenhänge zwischen dem organisationsökologischen Dichteabhängigkeitsmodell und den Besonderheiten öffentlich geförderter, meritorischer Leistungen wurden anschließend in der theoretischen Ableitung eines *"Dichteabhängigkeitsmodells für einen meritorischen Sektor"* miteinander verknüpft. Die **Hypothesen** für die empirische Untersuchung wurden auf Basis der theoretischen Ableitung und den Erkenntnissen des ersten Teils **in zwei Teilen** erstellt: im ersten Teil wurden Hypothesen zur **Entwicklungsdynamik der Museumspopulation** erstellt, die gleichzeitig der Überprüfung der Gültigkeit des organisationsökologischen Dichteabhängigkeitsmodells für einen meritorischen Sektor dienen. Die Hypothesen des zweiten Teils dienen der Überprüfung des **Einflusses**

wirtschaftlicher Trendentwicklungen auf die Entwicklung von Museumsgründungen. Im dritten, empirischen Teil wurden die Hypothesen mit Hilfe statistischer Methoden überprüft, und die Ergebnisse vor dem Hintergrund der zuvor geschilderten historischen Entwicklungen und der theoretischen Perspektiven interpretiert.

Im Rahmen der Skizzierung der **Historie der Museumslandschaft** hat diese Arbeit folgende Erkenntnisse geliefert:

- Es hat eine **Diversifizierung** der Museumstypen stattgefunden. Nach den ersten Gründungen von Kunstmuseen und naturkundlichen Museen wurden seit Ende des 19. Jahrhunderts vermehrt kulturhistorische, und seit Beginn des 20. Jahrhunderts auch Technikmuseen gegründet.
- Die Diversifizierung hat eine **Schwerpunktverlagerung** der Museumstypen zu Lasten der naturkundlichen Museen mit sich gebracht (vgl. Abb. 3). Vor dem Hintergrund der Organisationsökologie, die organisatorischen Wandel als das Ergebnis von Selektionsprozessen definiert,⁹²⁹ bedeutet der kontinuierliche Rückgang des relativen Anteils von naturkundlichen Museen, dass sich diese nicht den gegebenen Umweltbedingungen anpassen konnten.⁹³⁰
- Nachdem die ersten Museen vor allem in größeren Städten gegründet wurden, hat eine **Regionalisierung** insofern stattgefunden, dass im Zuge des Verstädterungsprozesses Museumsgründungen bis in kleinste Städte und Dörfer ausgedehnt wurden.
- Die **Verstaatlichung** der Museumslandschaft hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingesetzt. Seitdem sind viele der zuvor privat gegründeten und getragenen Museen in öffentliche Trägerschaft übergegangen, und die Kulturförderung wurde Aufgabe des Staates. In letzter Zeit war im

929 Vgl. Tucker (1990, S. 152).

930 Die Entstehung von kulturhistorischen und Technikmuseen kann man also als Ergebnis organisationsökologischer Selektion interpretieren. Beide Museumstypen haben sich als neue, spezialisierte Typen gebildet, weil die Umweltbedingungen und die Bedürfnisse dies erfordert haben.

Zusammenhang mit rückläufigen öffentlichen Fördermitteln wieder eine Zunahme privater Förderung zu beobachten.

- Es gibt inhärente und erweiterte Museumsfunktionen. Der Schwerpunkt der **inhärenten Museumsfunktionen** hat sich im Lauf der Zeit vor allem zwischen der Bildungs- und der Unterhaltungsfunktion verlagert. Im Bereich der **erweiterten wirtschaftlichen Funktionen**⁹³¹ von Museen hat vor allem die imagebildende Funktion für Unternehmen und Städte an Bedeutung gewonnen.

Im ersten Teil dieser Arbeit wurden darüber hinaus die vier im Fokus stehenden wirtschaftlichen Trendentwicklungen beschrieben, um Hypothesen über den Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Entwicklungen und Museumsgründungen erstellen, und die Ergebnisse interpretieren zu können.

Das theoretische Fundament der empirischen Analyse wurde im zweiten Teil gelegt. Es basiert vor allem auf dem organisationsökologischen Dichteabhängigkeitsmodell. Da Museen nicht mit anderen marktwirtschaftlich und profitorientiert agierenden Industrien zu vergleichen sind, konnte das Dichteabhängigkeitsmodell jedoch nicht ohne Adaption angewendet werden. Mit Hilfe der Erläuterung der Besonderheiten und Konsequenzen der öffentlichen Förderung von Museen wurde der meritorische Gutcharakter von Museumsleistungen dargelegt. Dabei wurde auf die in Zusammenhang mit leistungsstaatlicher Förderung erfolgende Wettbewerbseinschränkung und die Konsequenzen für die Angebotsentwicklung eingegangen. Durch Verknüpfung des organisationsökologischen Dichteabhängigkeitsmodells mit den Erkenntnissen über die Merkmale und Konsequenzen öffentlicher Förderung von Museumsleistungen wurde das theoretische Modell für die empirische Untersuchung abgeleitet: ein ***Dichteabhängigkeitsmodell für einen meritorischen Sektor***. Dieses widerspricht dem Standardmodell dahingehend, dass bei Museen⁹³² der Legitimationseffekt stärker

931 Daneben gibt es erweiterte politische und gesellschaftliche Funktionen.

932 Ggf. allgemein bei meritorischen Gütern.

ausgeprägt ist, und sich in einem starken Anstieg der Gründungsraten zu Beginn der Populationsentwicklung äußert. Der Wettbewerbseffekt tritt hingegen nicht bzw. schwächer auf, und die Gründungsraten von Museen gehen demzufolge nicht in dem Maße zurück wie beim Standardmodell. Der Verlauf der Gründungsraten zeigt also im Gegensatz zum umgekehrt U-förmigen Verlauf des Standardmodells einen umgekehrt L-förmigen Verlauf.

Die empirische Analyse im dritten Teil dieser Arbeit, bei der die Hypothesen mit Hilfe eines bayesianischen negativen Binomialmodells anhand der für diese Arbeit erstellten Museumsdatenbank⁹³³ überprüft wurden, hat vier Hauptkenntnisse geliefert:

- Der im *"Dichteabhängigkeitsmodell für einen meritorischen Sektor"* abgeleitete **umgekehrt L-förmige Verlauf der Gründungsraten** konnte grundsätzlich bestätigt werden.
- Vor dem Hintergrund der Theorie der meritorischen Güter wurde ein Zusammenhang zwischen dem **Ausmaß der öffentlichen Förderung**, repräsentiert durch die Trägerschaft, und dem **Ausmaß des ausbleibenden Wettbewerbseffektes** unterstellt. Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung konnten diesen Zusammenhang jedoch nicht eindeutig bestätigen. Die potentiellen Ungenauigkeiten der Trägerschaftsdaten aufgrund der Stichtagsbezogenheit lassen jedoch auch keine Widerlegung dieses Zusammenhangs zu.⁹³⁴
- Die Gründungstätigkeit von Museen wird durch wirtschaftliche Trendentwicklungen beeinflusst. In diesem Sinne konnte der Grundgedanke der Organisationsökologie, dass die Entwicklung der Gründungsraten abhängig von der die Population umgebenden **Ressourcenumwelt** ist, durch die empirische Untersuchung bestätigt werden.

933 Diese Datenbank ist für Deutschland die bislang umfangreichste Datenbank, in der Museen unter Angabe ihres Gründungsdatums erfasst wurden.

934 Wie bereits im vorherigen Kapitel geschildert, lässt sich dieser Zusammenhang nur im Rahmen einer langfristigen Untersuchung von Trägerschaftsentwicklung und Museumsgründungen eindeutig be- bzw. widerlegen.

- Privat getragene Museen haben eine durchweg positivere Entwicklung der Gründungsraten gezeigt als öffentlich getragene Museen, sowohl in Zusammenhang mit der Entwicklung ihrer Populationsdichte, als auch in Abhängigkeit von wirtschaftlichen Einflussfaktoren. **Privat getragene Museen** scheinen *"im doppelten Sinne"* sowohl von privater, als auch von öffentlicher Förderung zu profitieren.

Die Erkenntnis, dass sich die Gründungsraten privat getragener Museen positiver als die Gründungsraten öffentlich getragener Museen entwickelt haben, wirft die Frage nach der Rechtfertigung öffentlicher Kulturförderung auf. Mit Blick auf die angespannte Situation öffentlicher Haushalte wird auch in Zukunft die öffentliche Förderung in der Diskussion stehen. Die vorliegende Arbeit hat gezeigt, dass **Bereitschaft zu privater Förderung** vorhanden ist.

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse sollte erforscht werden, welche positiven (externen) Effekte⁹³⁵ Museen nicht nur für Städte, sondern auch für die dort ansässigen Unternehmen haben, und wie der Staat die Nutznießer der positiven externen Effekte an der Finanzierung von Museen beteiligen⁹³⁶ kann. In diesem Zusammenhang wäre es darüber hinaus interessant zu hinterfragen, wie sich die Museumslandschaft und die einzelnen Museumstypen in Ländern entwickelt haben, in denen die Kulturförderung nicht, bzw. in geringerem Umfang von öffentlichen Institutionen betrieben wird.⁹³⁷

Möglicher Kritikpunkt an der Konzeption der empirischen Studie ist, wie in Kap. 6.3.1.2 bereits erwähnt, die Stichtagsbetrachtung bei der **Analyse nach Museumsträgern**. Im Rahmen der historischen Betrachtung der Museumsförderung wird die Entwicklung der Trägerschaftsverhältnisse zwar qualitativ beschrieben, dennoch lassen sich eindeutige Schlussfolgerungen bezüglich privater vs. öffentlicher Förderung nur aus separater

935 Für einen detaillierten Überblick über positive (externe) Effekte der Kulturförderung vgl. Solf (1993, Kap. 3.3) und Clausen (1997).

936 Vgl. dazu Solf (1993, S. 76, S. 272f.). Neben der Frage nach der finanziellen Beteiligung wird alternativ die private Bereitstellung öffentlicher Güter diskutiert. Vgl. dazu Olson jr. (1968), Warr (1982), Warr (1983), Sugden (1984), Cornes (1984), Bergstrom (1986) und Arnold (1995).

937 Ein Vergleich mit der Entwicklung der Museumslandschaft in den USA könnte z.B. interessant sein.

quantitativer Forschung herleiten. Darüber hinaus gibt die Trägerschaft keine eindeutigen Hinweise auf das Ausmaß öffentlicher Förderung, da auch privat getragene Museen öffentlich gefördert werden (vgl. Kap. 2.2.3.3). Die Analyse der langfristigen Entwicklung öffentlicher vs. privater Fördermittel auf Ebene von einzelnen Museen bzw. einzelnen Kommunen könnte interessante Erkenntnisse in Ergänzung zu dieser Arbeit liefern.

Weiterer Forschungsbedarf ergibt sich mit Bezug auf die Organisationsökologie im Bereich der beeinflussenden Umweltfaktoren. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde der Einfluss wirtschaftlicher Umweltfaktoren auf die Gründungsraten von Museen untersucht. Darüber hinaus beeinflussen jedoch auch gesellschaftliche und politische Faktoren das Museumswesen. In Ergänzung zu dieser Arbeit könnte z.B. analysiert werden, wie sich das Bildungsniveau oder die Altersstruktur der Bevölkerung auf die Gründungsraten der Gesamtpopulation von Museen bzw. von einzelnen Museumstypen auswirken. Interessant wäre auch die Erforschung der Frage, welchen Einfluss die politische Orientierung der kommunalen/nationalen Regierungsparteien auf die Gründung von Museen hat.

In Bezug auf die weitere Erforschung evolutionsökonomischer Zusammenhänge im Bereich öffentlich geförderter Industrien würde sich die Analyse weiterer öffentlich geförderter Dienstleistungsbranchen (z.B. Bildung oder Personenverkehr) anbieten. Darüber hinaus könnte ein Vergleich von öffentlich geförderten Dienstleistungsindustrien mit öffentlich geförderten Branchen der Sachgüterindustrie (z.B. Kohle, Agrarsektor) interessante Erkenntnisse bezüglich eventueller Unterschiede in Bezug auf die evolutionsökonomische Entwicklung liefern.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die in der vorliegenden Arbeit erfolgte Erweiterung des Dichteabhängigkeitsmodells durch Berücksichtigung der evolutionswirksamen Effekte, die sich aus der Meritorisierung von Industrien ergeben, einen Beitrag zur evolutionsökonomischen Erforschung von öffentlich geförderten Industrien des Dienstleistungssektors liefert.

Anhang

Tabelle A1 Zusammenfassung der Parameterschätzungen

Hypothesen			Ergebnisse der Parameterschätzungen (Fixed Effects)				
Nr.	Museumstyp	Einflussparameter	Mittelwert	Standardabw.	2.5%-Quantil	Median	97.5%Quantil
H1	Gesamt	Vorjahresdichte	2.94	0.03	2.88	2.94	2.99
H2	Kultur	Vorjahresdichte	2.36	0.04	2.29	2.36	2.43
	Kunst	Vorjahresdichte	1.22	0.06	1.1	1.23	1.33
	Natur	Vorjahresdichte	-0.08	0.11	-0.29	-0.08	0.13
	Technik	Vorjahresdichte	1.04	0.07	0.91	1.04	1.18
	Öffentlich	Vorjahresdichte	2.17	0.03	2.11	2.18	2.24
	Privat	Vorjahresdichte	2.23	0.04	2.15	2.23	2.31
H3	Gesamt	RPKE	2.53	0.22	2.08	2.54	2.96
	Kultur	RPKE	1.96	0.22	1.49	1.97	2.37
	Kunst	RPKE	0.33	0.6	-1.08	0.41	1.26
	Natur	RPKE	-0.18	0.26	-0.8	-0.16	0.27
	Technik	RPKE	-0.39	0.62	-1.92	-0.31	0.52
	Öffentlich	RPKE	2.02	0.18	1.66	2.02	2.36
	Privat	RPKE	1.09	0.56	-0.22	1.15	2
H4	Gesamt	AHI	3.05	0.08	2.9	3.05	3.23
	Kultur	AHI	2.43	0.08	2.29	2.43	2.59
	Kunst	AHI	1.3	0.13	1.05	1.3	1.55
	Natur	AHI	0.1	0.17	-0.21	0.09	0.44
	Technik	AHI	0.8	0.15	0.5	0.79	1.11
	Öffentlich	AHI	2.38	0.06	2.25	2.38	2.5
	Privat	AHI	2.18	0.12	1.96	2.17	2.45
H5	Gesamt	RV	3.35	0.08	3.18	3.34	3.5
	Kultur	RV	2.66	0.1	2.48	2.66	2.85
	Kunst	RV	1.75	0.15	1.45	1.74	2.06
	Natur	RV	0.34	0.3	-0.25	0.35	0.96
	Technik	RV	1.29	0.18	0.92	1.3	1.65
	Öffentlich	RV	2.52	0.09	2.34	2.52	2.71
	Privat	RV	2.67	0.1	2.48	2.67	2.9
H6	Gesamt	VSG	3.39	0.06	3.28	3.39	3.52
	Gesamt <20	VSG	2.5	0.09	2.34	2.5	2.67
	Gesamt 20 bis 100	VSG	2.21	0.08	2.06	2.21	2.37
	Gesamt >100	VSG	2.1	0.07	1.96	2.11	2.24
	Kultur	VSG	2.73	0.07	2.59	2.73	2.87
	Kultur <20	VSG	1.96	0.09	1.79	1.96	2.15
	Kultur 20 bis 100	VSG	1.59	0.1	1.4	1.59	1.8
	Kultur >100	VSG	1.12	0.11	0.89	1.12	1.34
	Kunst	VSG	1.79	0.11	1.58	1.79	2.03
	Kunst <20	VSG	0.77	0.14	0.49	0.78	1.03
	Kunst 20 bis 100	VSG	0.73	0.14	0.43	0.74	0.99
	Kunst >100	VSG	1.07	0.12	0.83	1.06	1.3
	Natur	VSG	0.5	0.18	0.12	0.5	0.84
	Natur <20	VSG	0.47	0.21	0.03	0.48	0.88
	Natur 20 bis 100	VSG	0.18	0.25	-0.33	0.2	0.63
	Natur >100	VSG	0.34	0.35	-0.34	0.35	1.03
	Technik	VSG	1.36	0.1	1.17	1.36	1.56
	Technik <20	VSG	0.47	0.18	0.11	0.47	0.79
	Technik 20 bis 100	VSG	0.62	0.16	0.3	0.62	0.92
	Technik >100	VSG	0.63	0.14	0.33	0.64	0.89
	Öffentlich	VSG	2.59	0.08	2.45	2.59	2.74
	Öffentlich <20	VSG	-1	0.27	-1.59	-0.98	-0.51
	Öffentlich 20 bis 100	VSG	-1.2	0.29	-1.86	-1.18	-0.68
	Öffentlich >100	VSG	-1.25	0.28	-1.85	-1.23	-0.72
	Privat	VSG	2.66	0.07	2.52	2.67	2.8
	Privat <20	VSG	-0.84	0.25	-1.36	-0.84	-0.39
Privat 20 bis 100	VSG	-1.39	0.33	-2.11	-1.37	-0.83	
Privat >100	VSG	-1.32	0.31	-1.97	-1.3	-0.75	
H7	Gesamt	SQ	3.35	0.07	3.23	3.35	3.51
	Kultur	SQ	2.67	0.08	2.54	2.66	2.83
	Kunst	SQ	1.7	0.11	1.49	1.7	1.91
	Natur	SQ	0.48	0.2	0.08	0.47	0.9
	Technik	SQ	1.35	0.11	1.15	1.35	1.59
	Öffentlich	SQ	2.5	0.08	2.33	2.5	2.66
Privat	SQ	2.7	0.09	2.54	2.7	2.89	

Abb 57 Einfluss Wirtschaftsfaktoren auf Gesamtpopulation

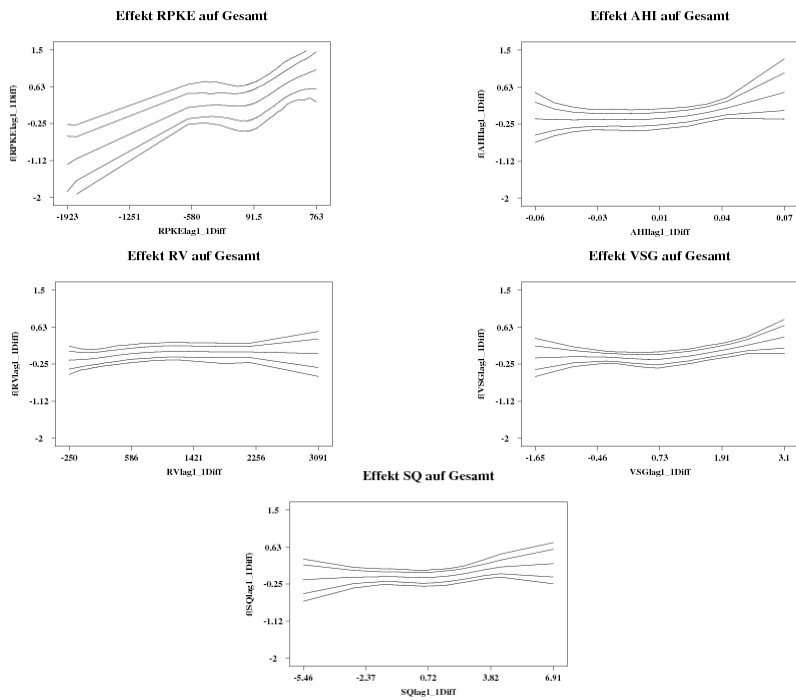


Abb 58 Einfluss Wirtschaftsfaktoren auf kulturhistorische Museen

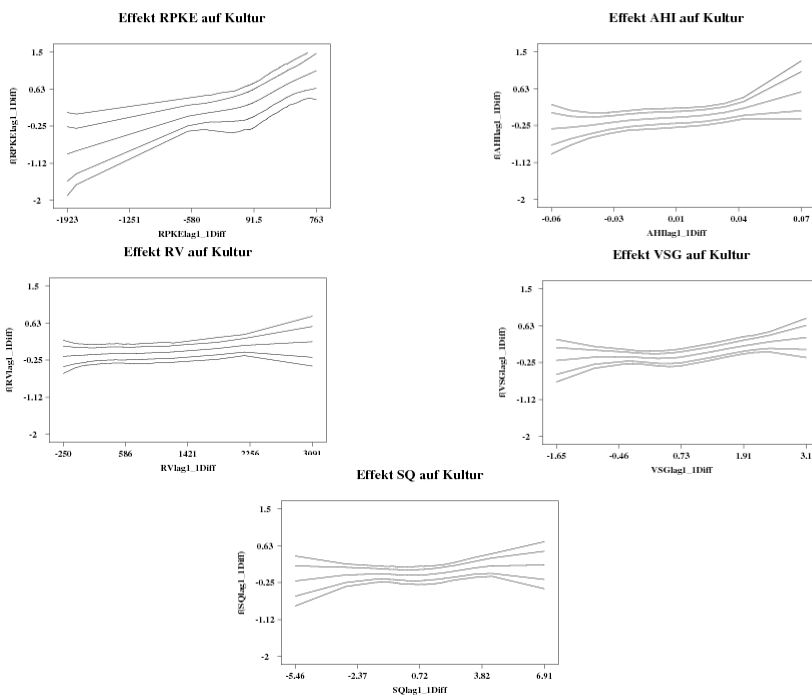


Abb 59 Einfluss Wirtschaftsfaktoren auf Kunstmuseen

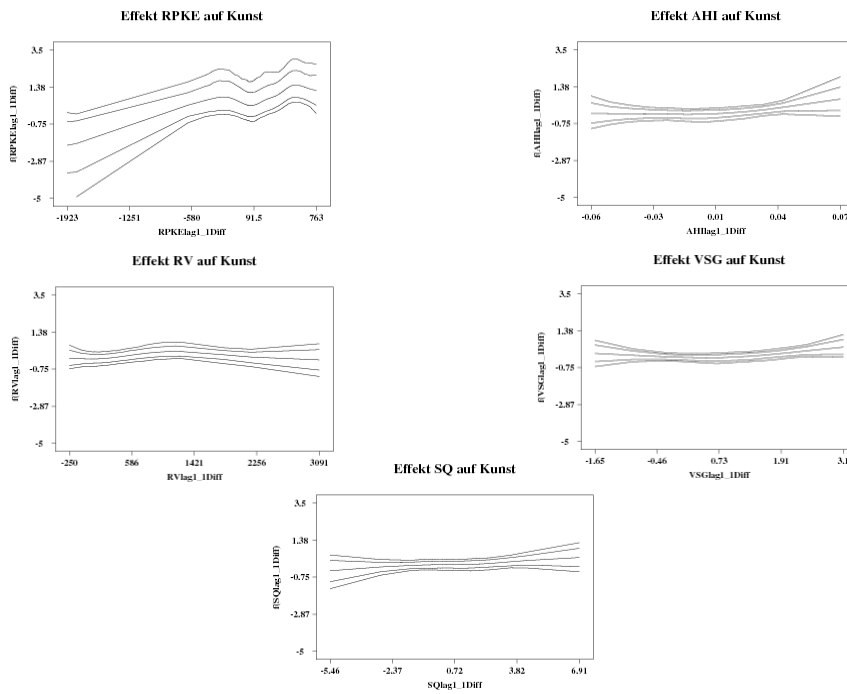


Abb 60 Einfluss Wirtschaftsfaktoren auf naturkundliche Museen

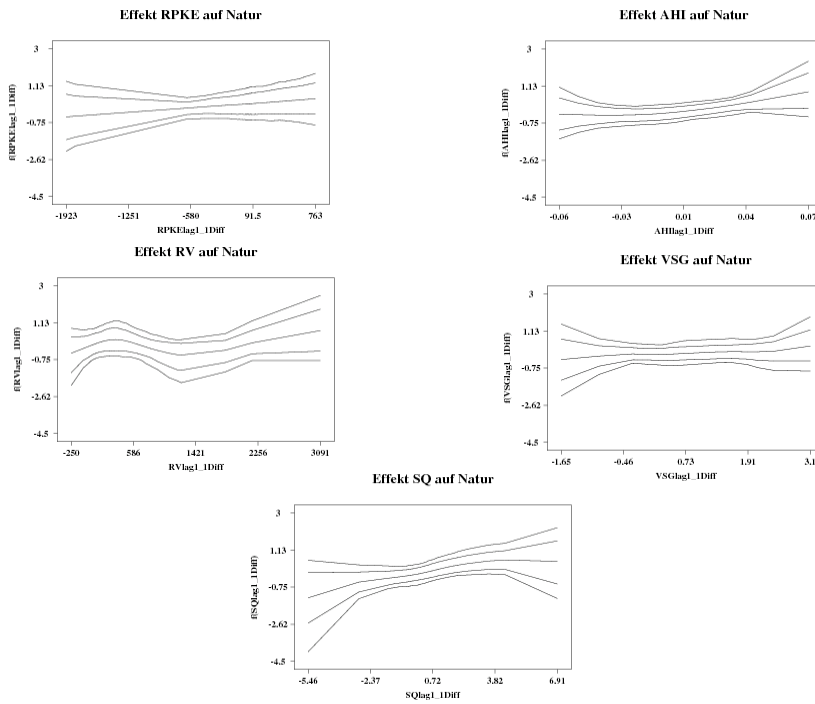


Abb 61 Einfluss Wirtschaftsfaktoren auf Technikmuseen

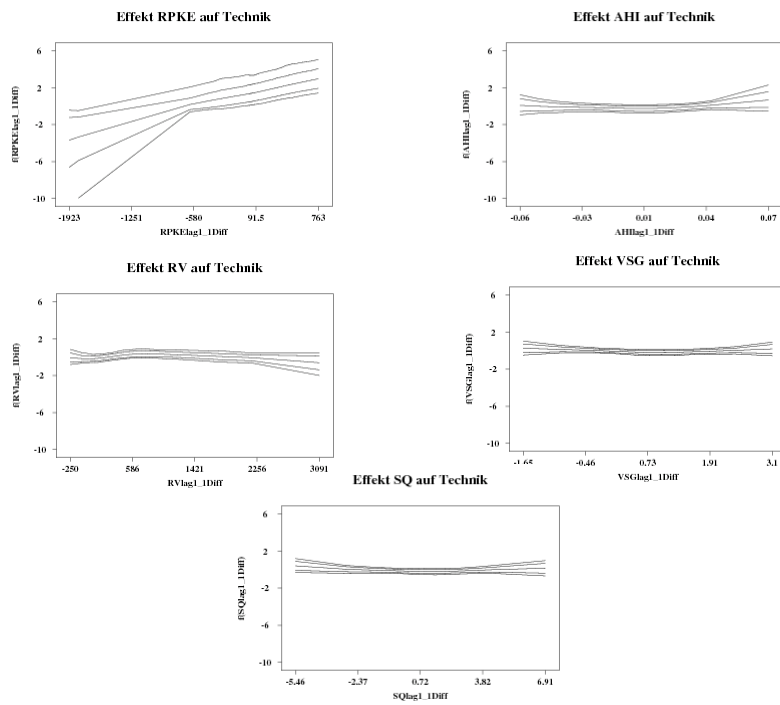


Abb 62 Einfluss Wirtschaftsfaktoren auf öffentlich getragene Museen

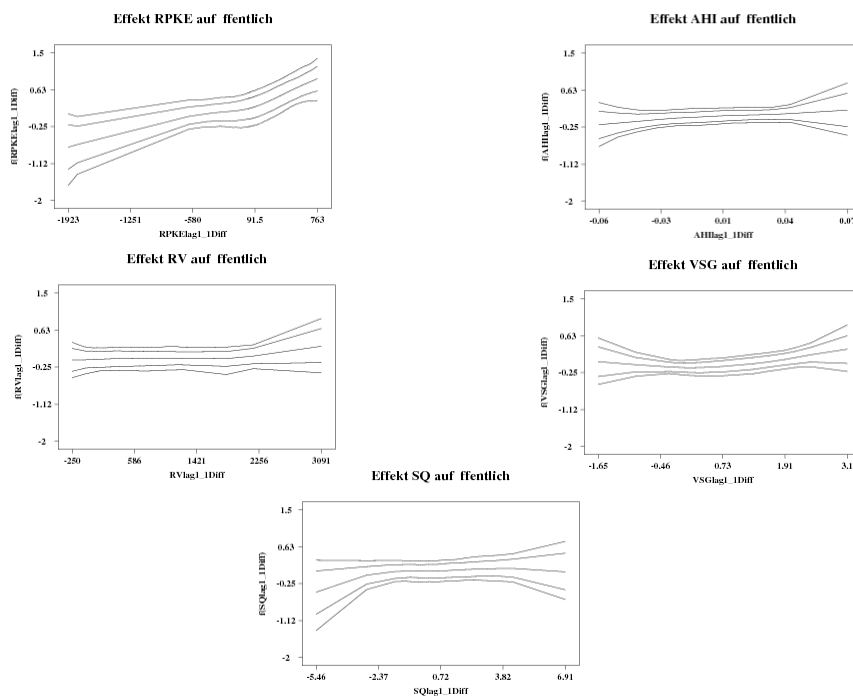


Abb 63 Einfluss Wirtschaftsfaktoren auf privat getragene Museen

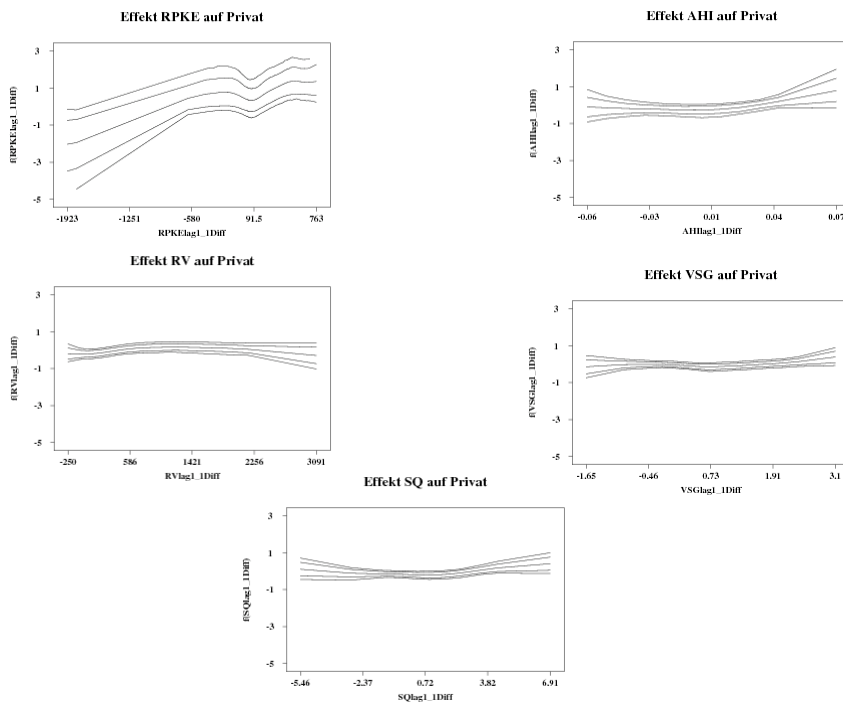
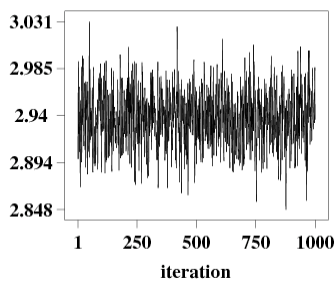


Abb 64 H1: Einfluss lag1DIC auf jährliche Gründungsraten (Gesamtpopulation) – Samplingfad und Autokorrelationen

Samplingfad Erwartungswert par 1



Autokorrelationsfunktionen

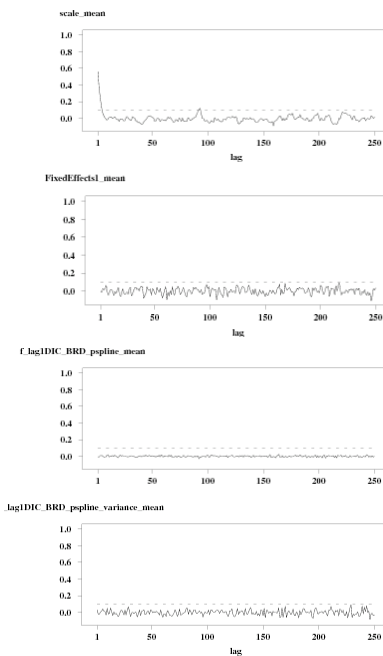
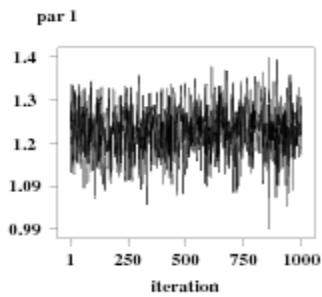


Abb 65 H2: Einfluss lag1DIC auf jährliche Gründungsraten (Kunst) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

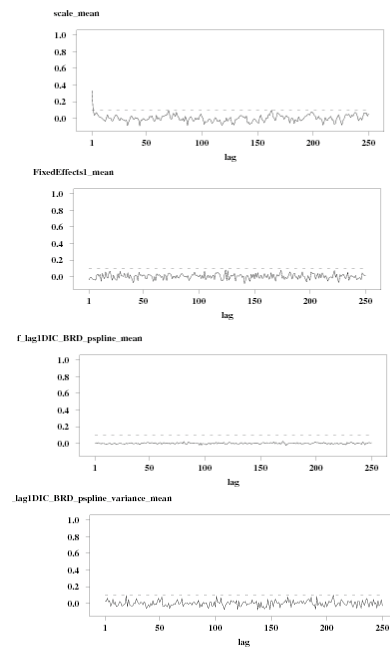
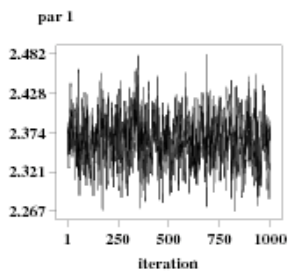


Abb 66 H2: Einfluss lag1DIC auf jährliche Gründungsraten (Kultur) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

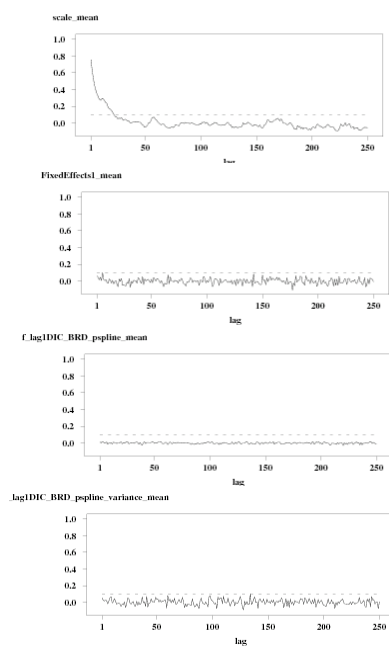
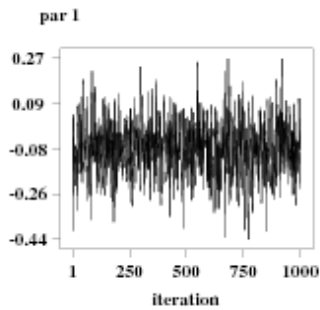


Abb 67 H2: Einfluss lag1DIC auf jährliche Gründungsraten (Natur) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

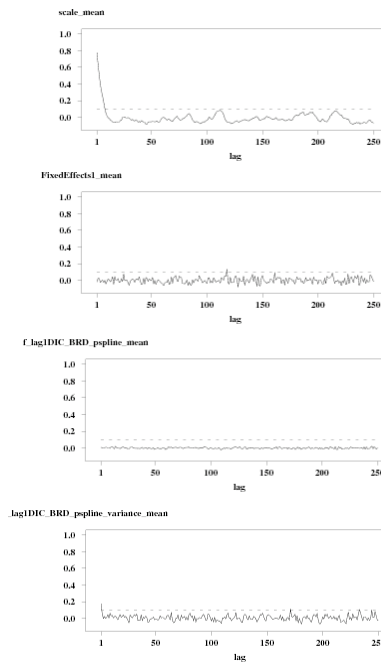
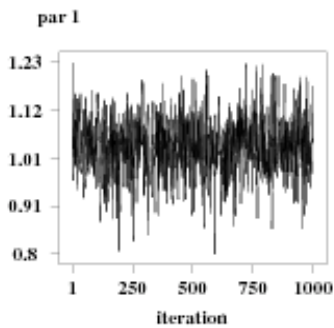


Abb 68 H2: Einfluss lag1DIC auf jährliche Gründungsraten (Technik) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

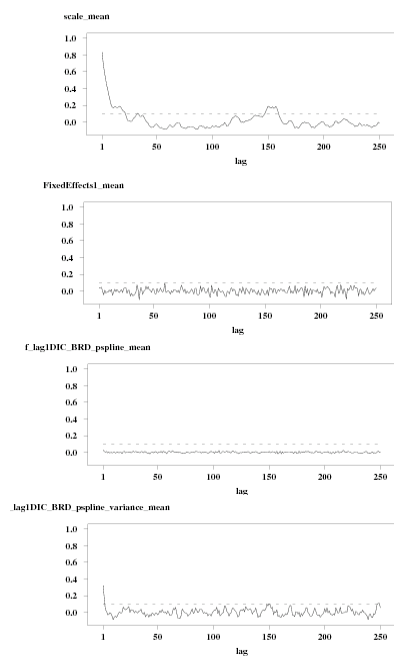
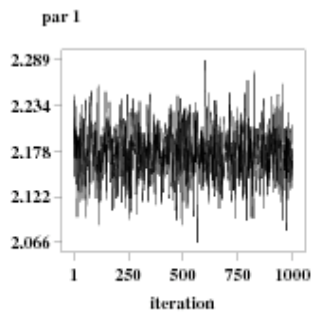


Abb 69 H2: Einfluss lag1DIC auf jährliche Gründungsraten (Öffentlich) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

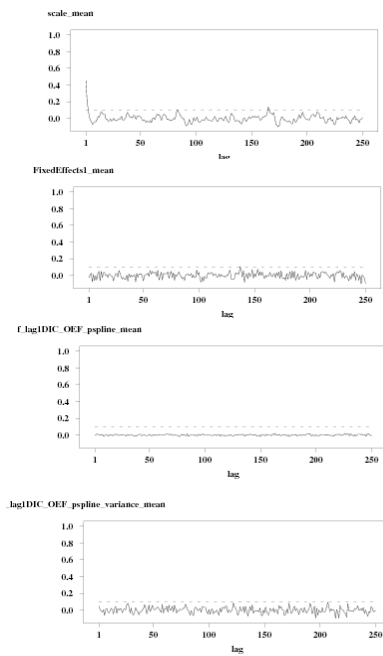
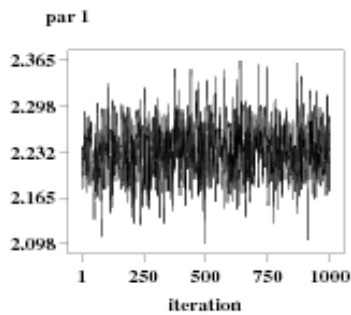


Abb 70 H2: Einfluss lag1DIC auf jährliche Gründungsraten (Privat) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

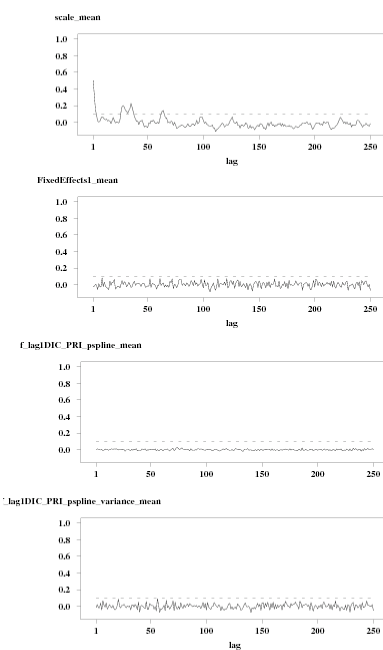
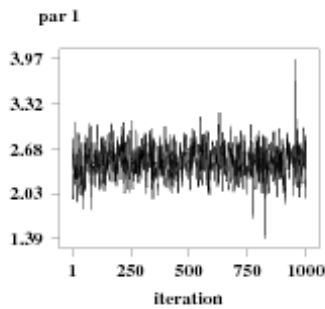


Abb 71 H3: Einfluss lag1RPKE auf jährliche Gründungsraten (Gesamt) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

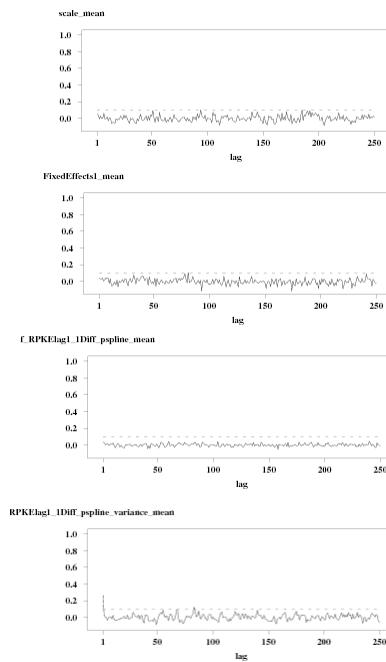
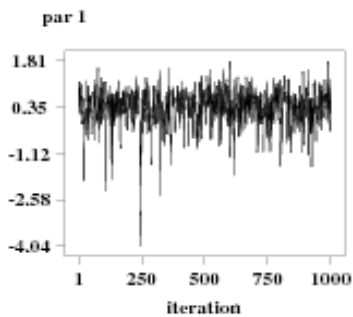


Abb 72 H3: Einfluss lag1RPKE auf jährliche Gründungsraten (Kunst) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

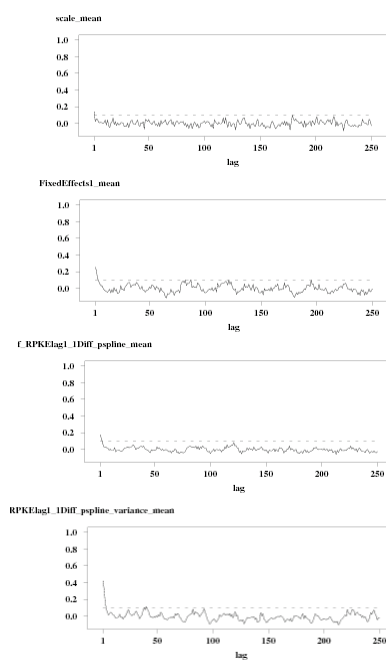
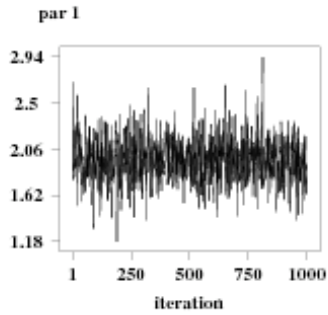


Abb 73 H3: Einfluss lag1RPKE auf jährliche Gründungsraten (Kultur) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

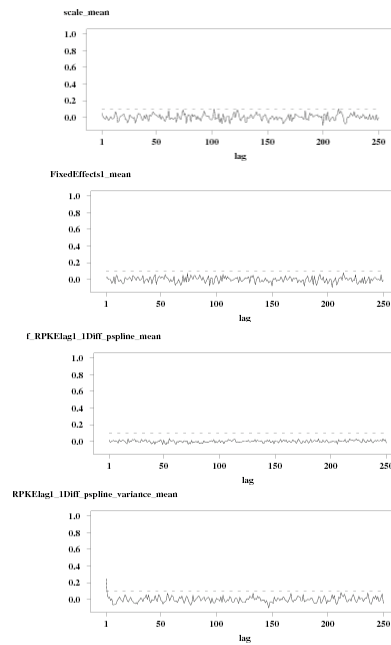
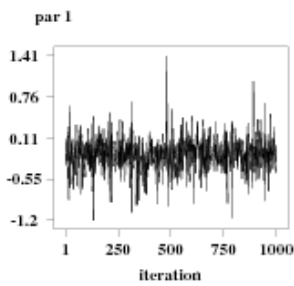


Abb 74 H3: Einfluss lag1RPKE auf jährliche Gründungsraten (Natur) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

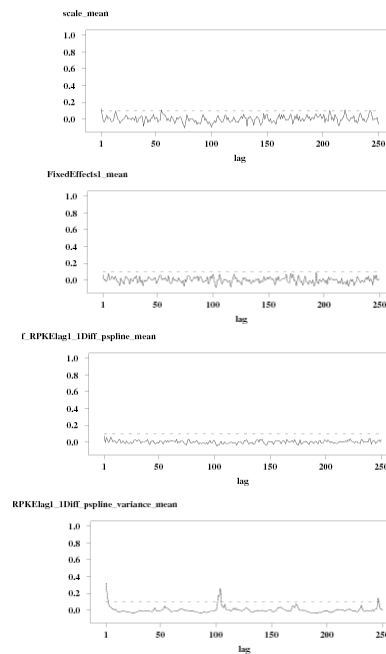
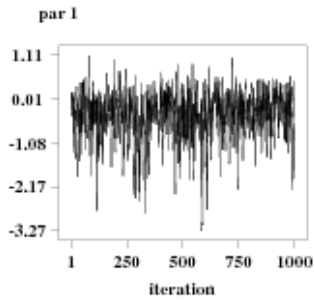


Abb 75 H3: Einfluss lag1RPKE auf jährliche Gründungsraten (Technik) – Samplingfad und Autokorrelationen

Samplingfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

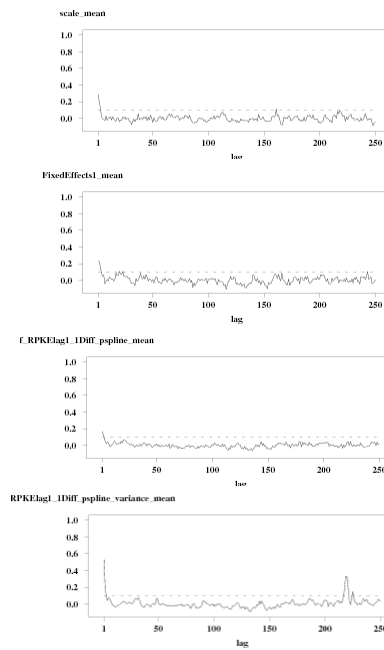
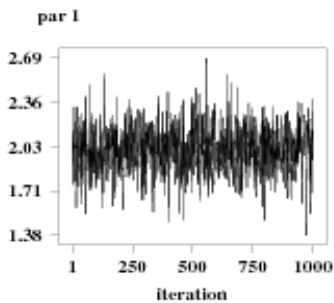


Abb 76 H3: Einfluss lag1RPKE auf jährliche Gründungsraten (Öffentlich) – Samplingfad und Autokorrelationen

Samplingfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

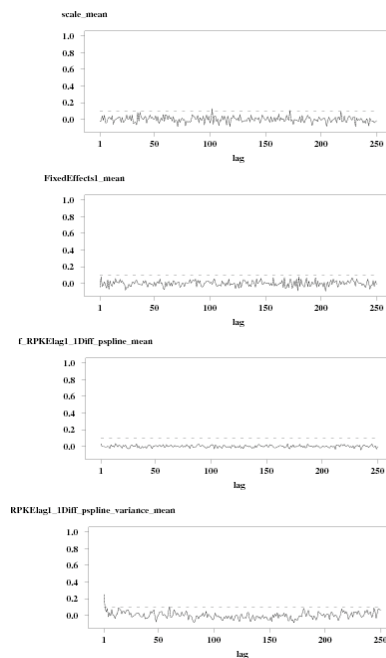
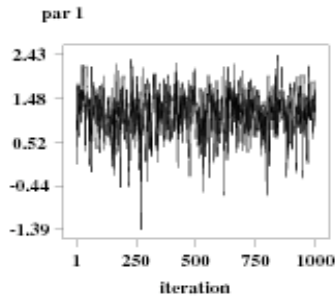


Abb 77 H3: Einfluss lag1RPKE auf jährliche Gründungsraten (Privat) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

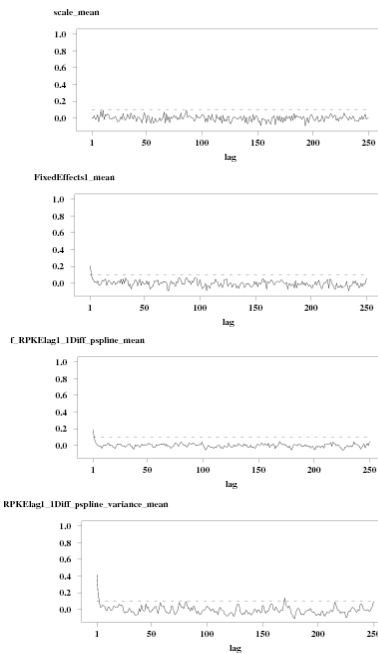
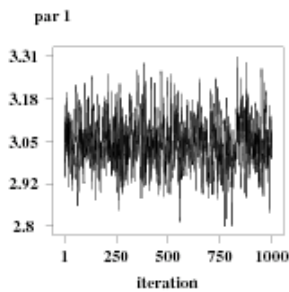


Abb 78 H4: Einfluss lag1AHI auf jährliche Gründungsraten (Gesamt) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

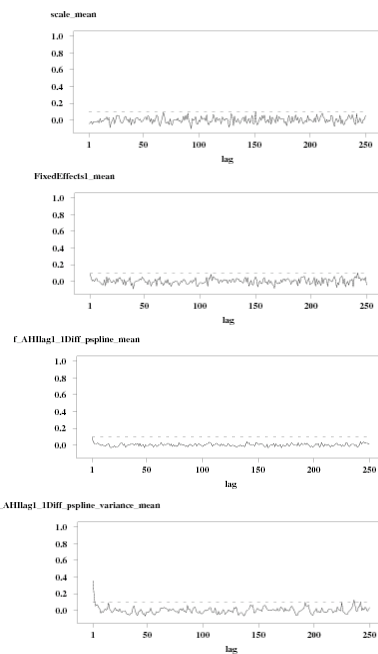
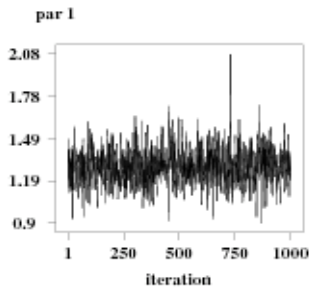


Abb 79 H4: Einfluss lag1AHI auf jährliche Gründungsraten (Kunst) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

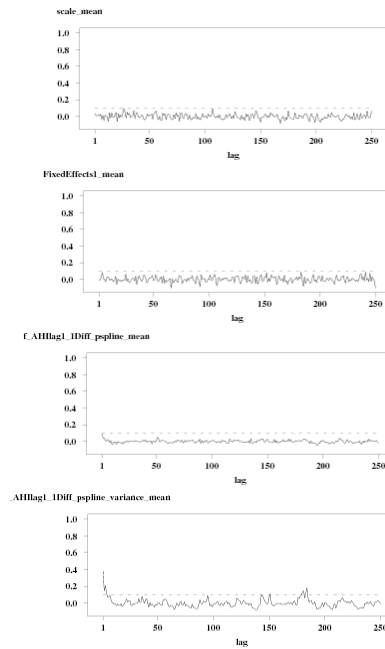
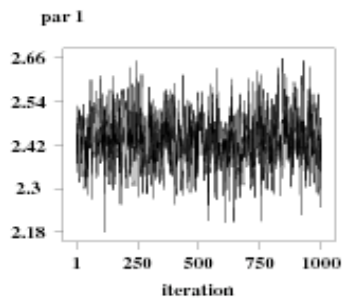


Abb 80 H4: Einfluss lag1AHI auf jährliche Gründungsraten (Kultur) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

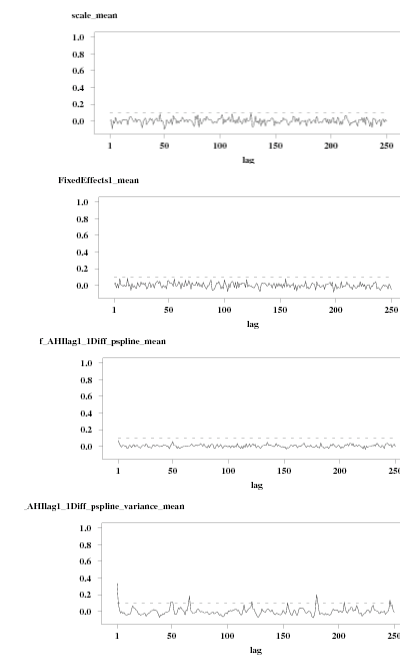
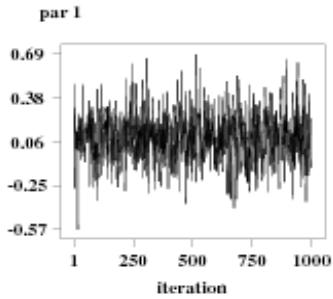


Abb 81 H4: Einfluss lag1AHI auf jährliche Gründungsraten (Natur) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

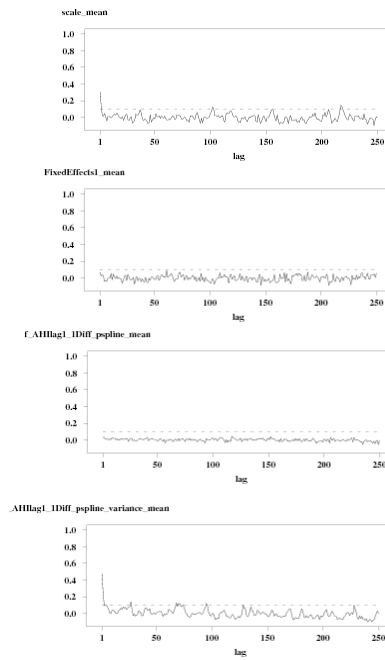
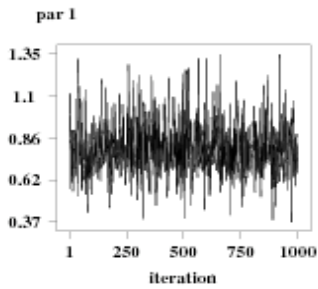


Abb 82 H4: Einfluss lag1AHI auf jährliche Gründungsraten (Technik) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

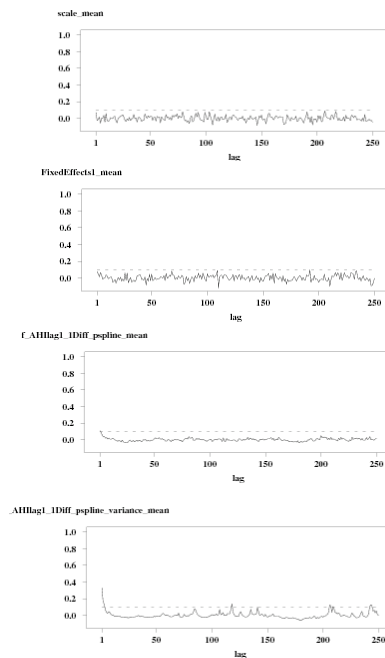
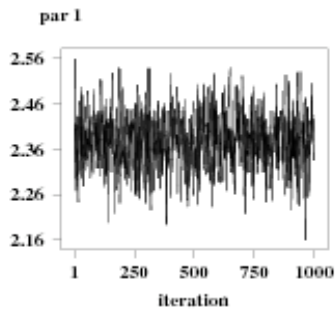


Abb 83 H4: Einfluss lag1AHI auf jährliche Gründungsraten (Öffentlich) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

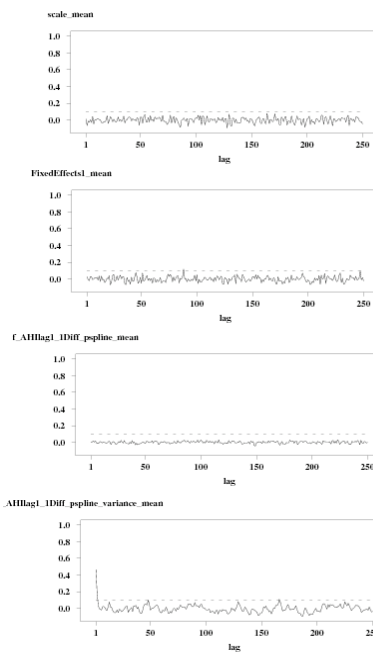
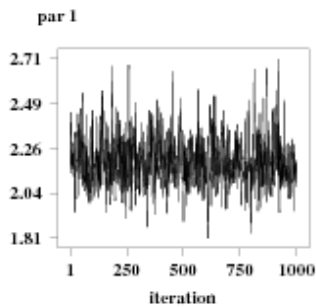


Abb 84 H4: Einfluss lag1AHI auf jährliche Gründungsraten (Privat) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

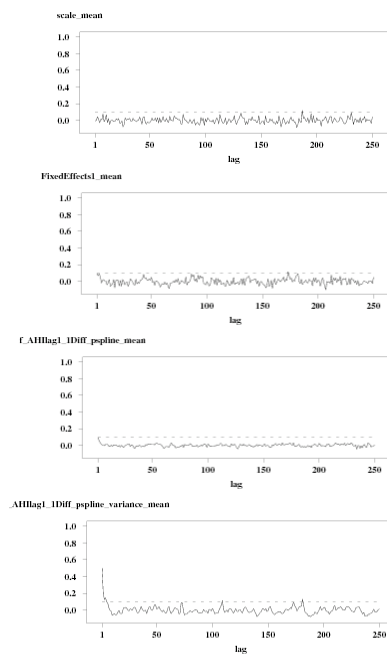
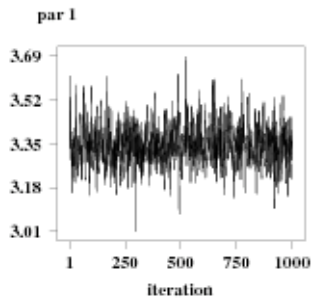
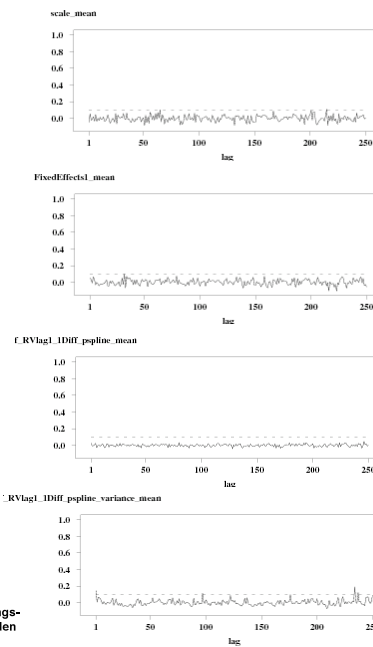


Abb 85 H5: Einfluss lag1RV auf jährliche Gründungsraten (Gesamt) – Samplingfad und Autokorrelationen

Samplingfad Erwartungswert



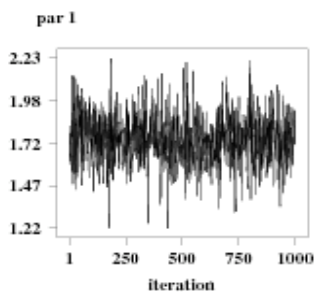
Autokorrelationsfunktionen



* Wg. Autokorrelation bei Ausdünnungsparameter=10 mit Ausdünnungsparameter=20 gerechnet. Um Samplegröße von 1.000 zu erhalten wurden Iterationen auf 22.000 erhöht (Burnin=2.000).

Abb 86 H5: Einfluss lag1RV auf jährliche Gründungsraten (Kunst) – Samplingfad und Autokorrelationen

Samplingfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

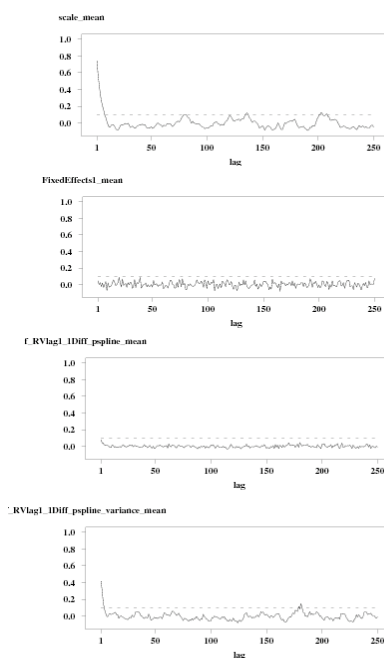
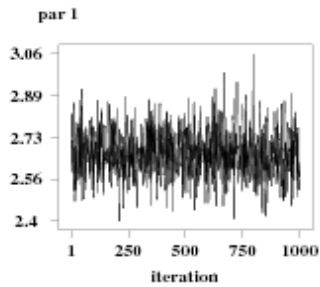


Abb 87 H5: Einfluss lag1RV auf jährliche Gründungsraten (Kultur) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

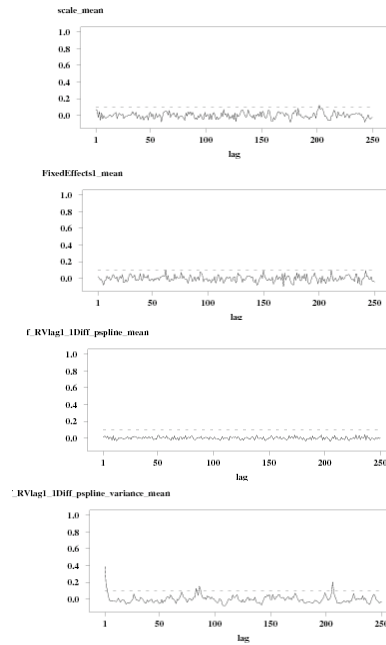
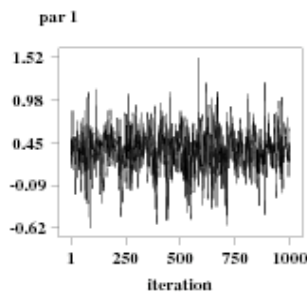


Abb 88 H5: Einfluss lag1RV auf jährliche Gründungsraten (Natur) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

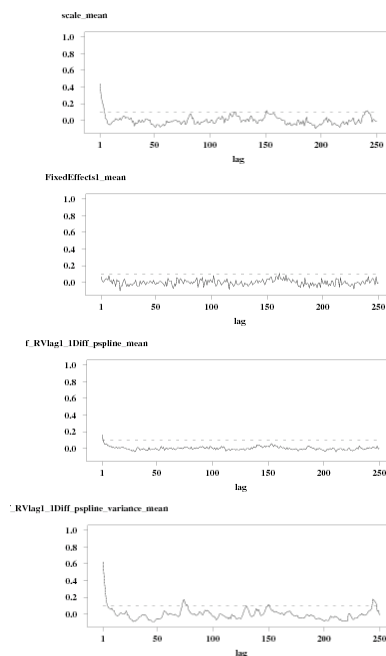
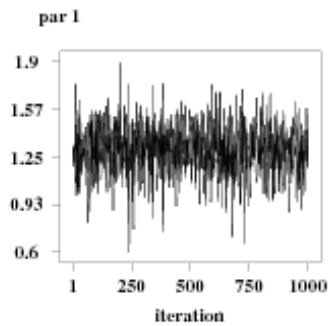


Abb 89 H5: Einfluss lag1RV auf jährliche Gründungsraten (Technik) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

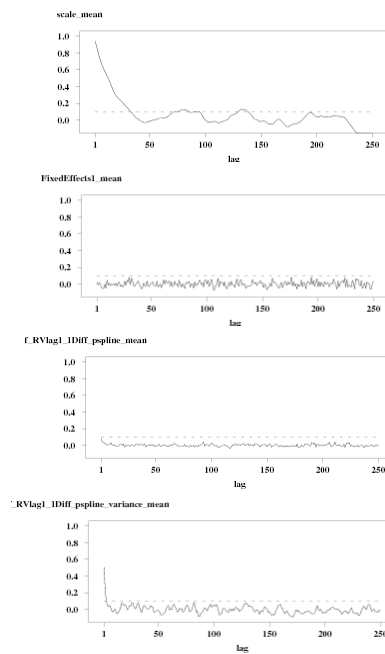
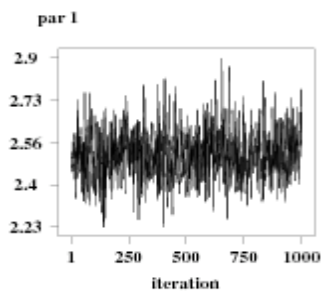


Abb 90 H5: Einfluss lag1RV auf jährliche Gründungsraten (Öffentlich) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

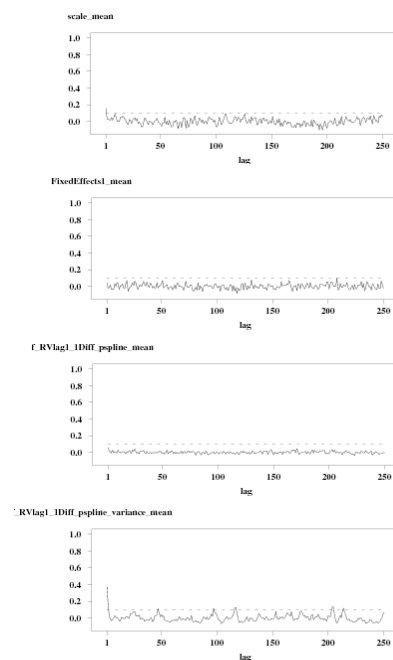
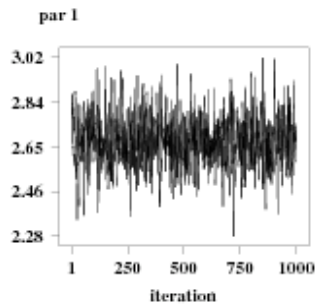


Abb 91 H5: Einfluss lag1RV auf jährliche Gründungsraten (Privat) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

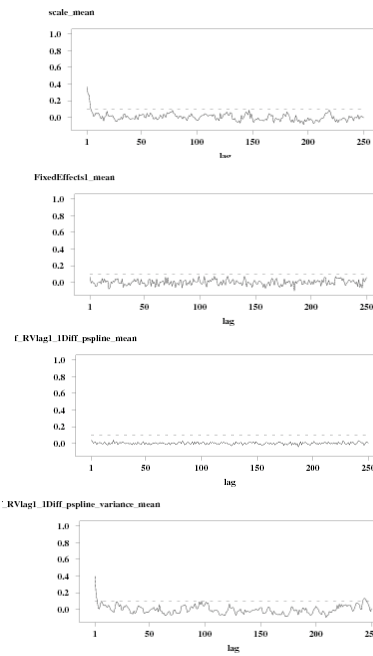
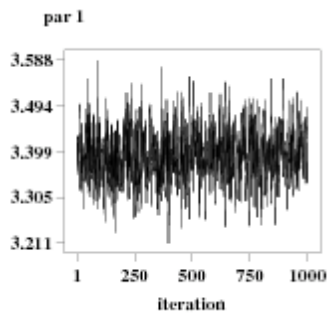


Abb 92 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Gesamt) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

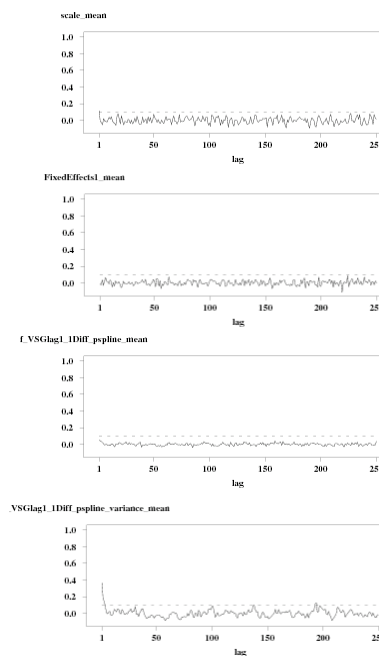
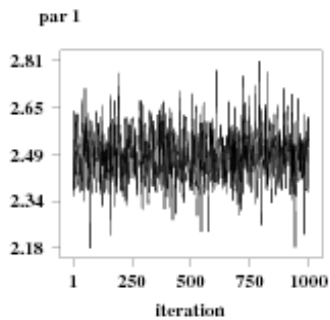


Abb 93 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Gesamt <20Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

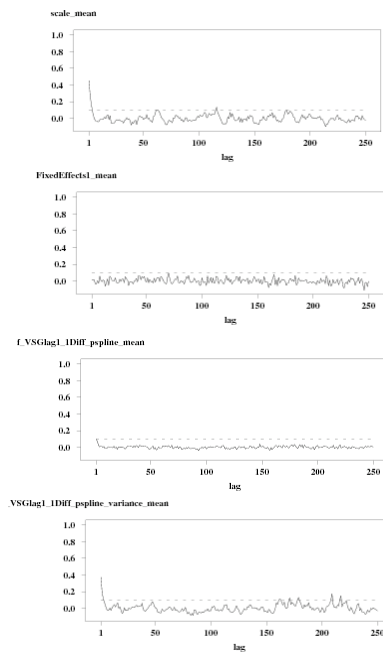
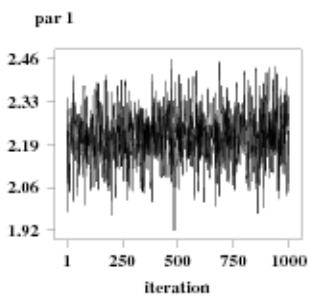


Abb 94 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Gesamt 20-100Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

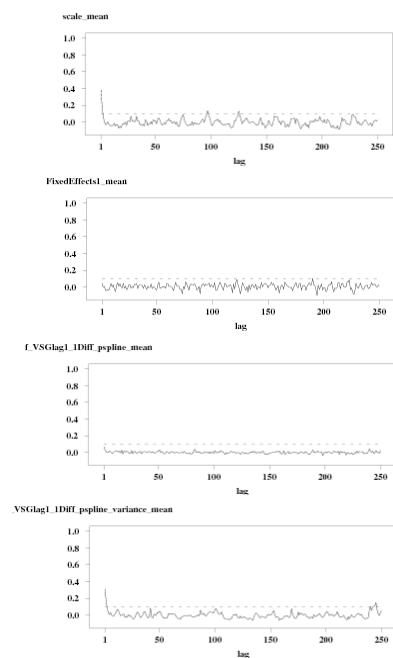
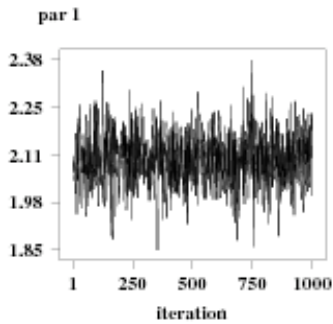


Abb 95 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Gesamt >100Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

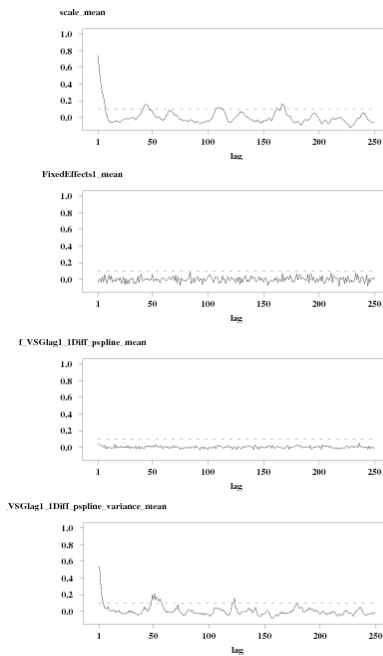
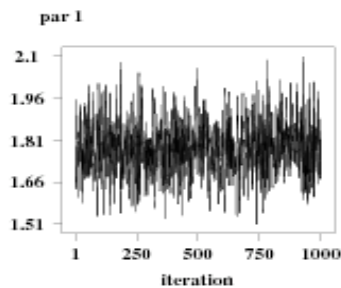


Abb 96 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Kunst) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

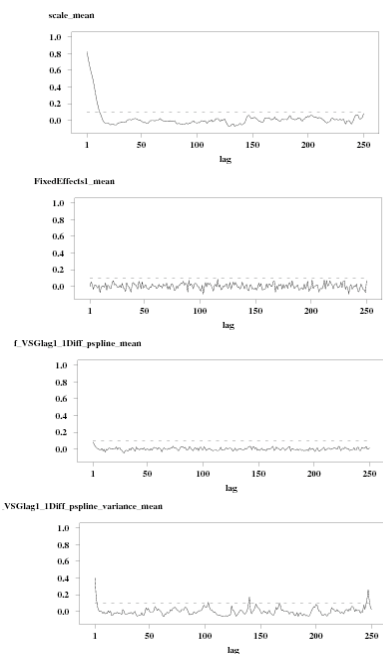
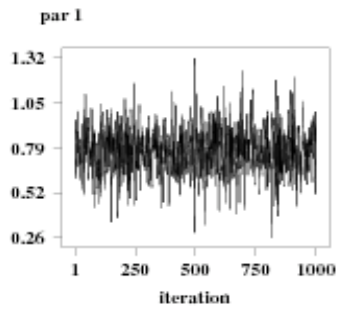


Abb 97 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Kunst <20Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

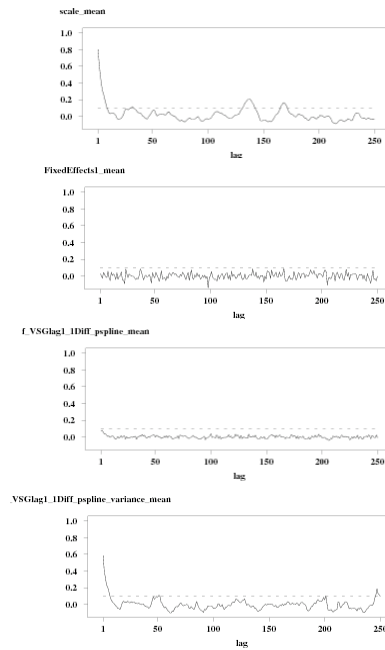
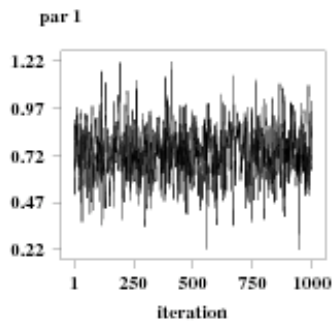


Abb 98 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Kunst 20-100Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

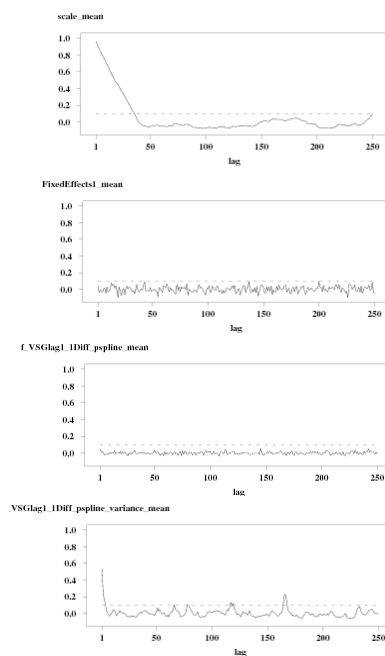
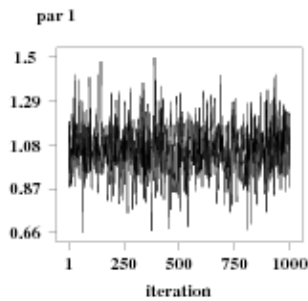


Abb 99 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Kunst >100Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

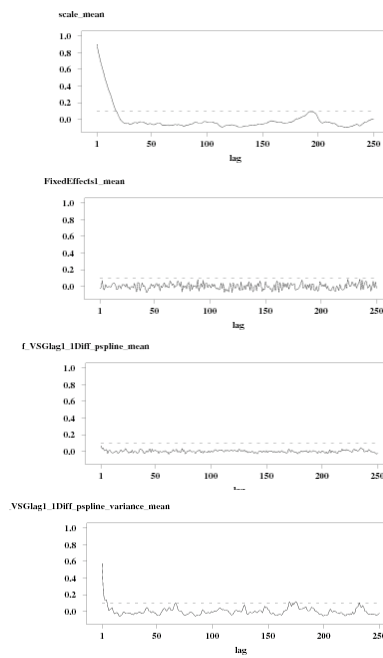
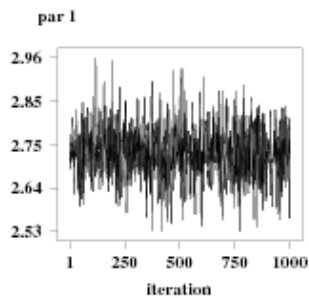
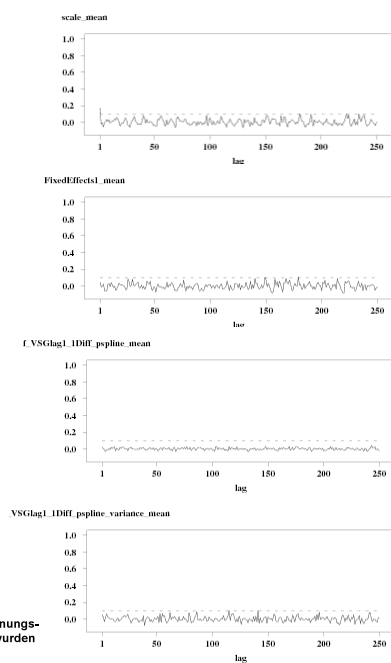


Abb 100 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Kultur) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



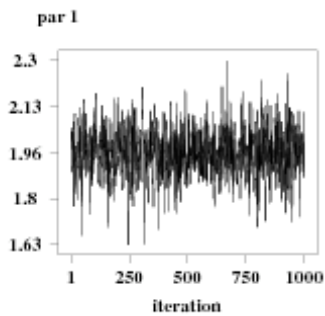
Autokorrelationsfunktionen



* Wg. Autokorrelation bei Ausdünnungsparameter=10 mit Ausdünnungsparameter=20 gerechnet. Um Samplegröße von 1.000 zu erhalten wurden Iterationen auf 22.000 erhöht (Burnin=2.000).

Abb 101 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Kultur <20Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

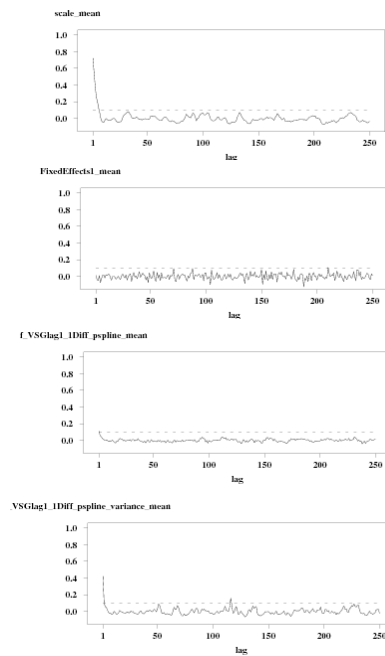
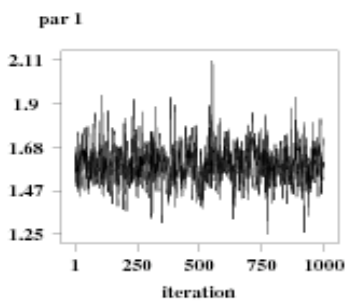


Abb 102 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Kultur 20-100Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

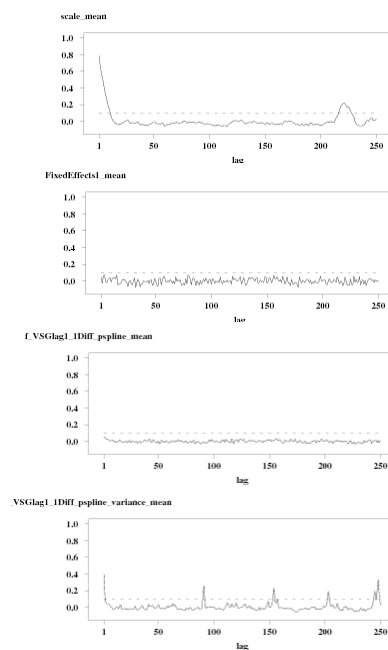
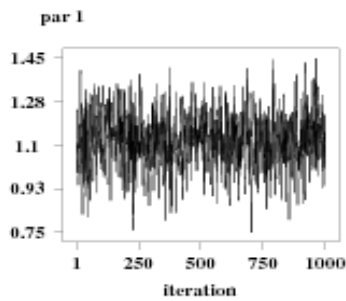


Abb 103 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Kultur >100Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

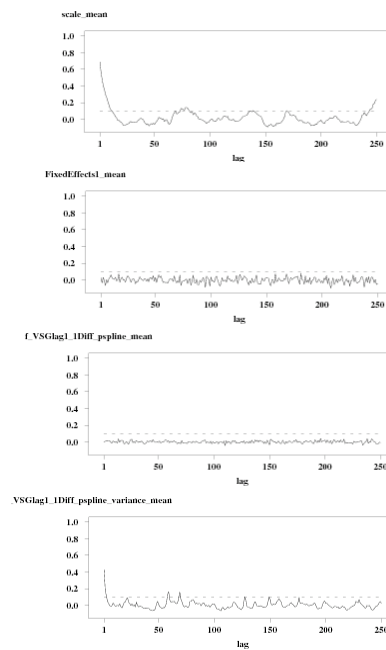
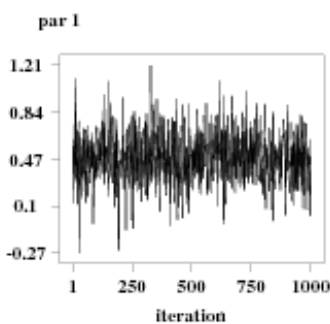


Abb 104 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Natur) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

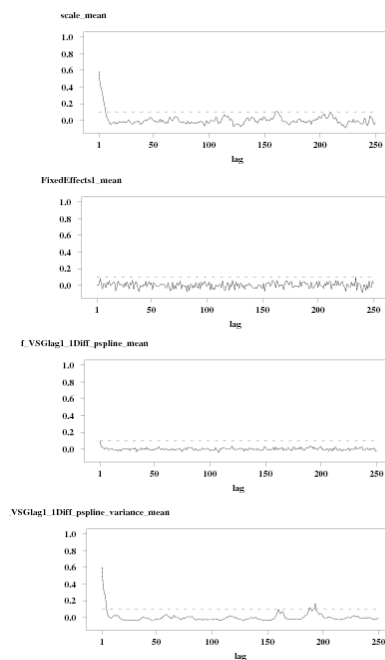
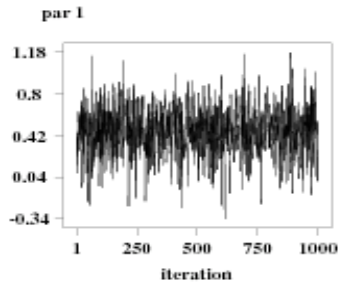


Abb 105 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Natur <20Tsd) – Samplingfad und Autokorrelationen

Samplingfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

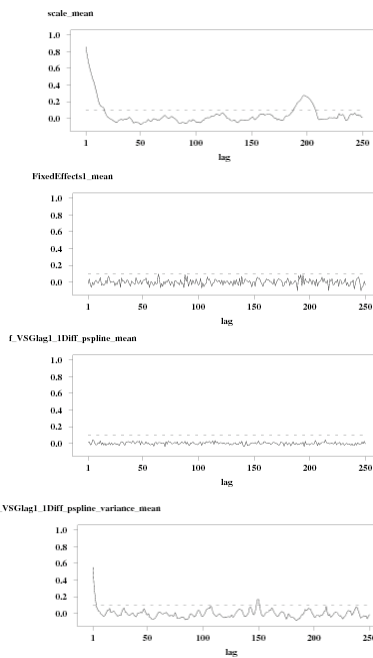
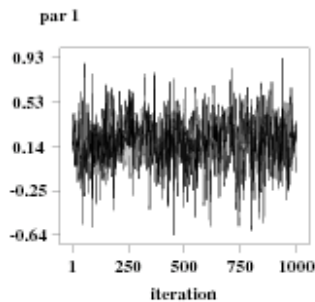


Abb 106 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Natur 20-100Tsd) – Samplingfad und Autokorrelationen

Samplingfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

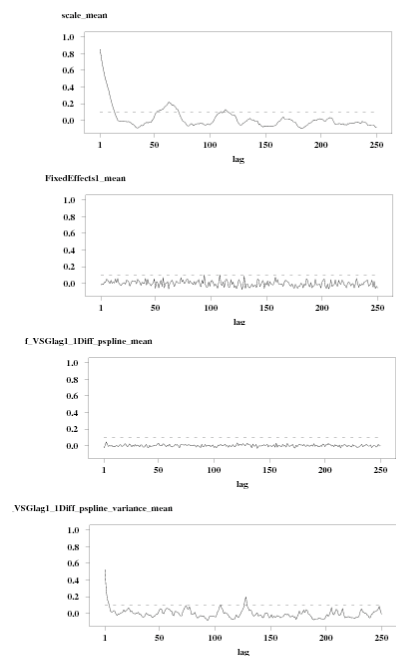
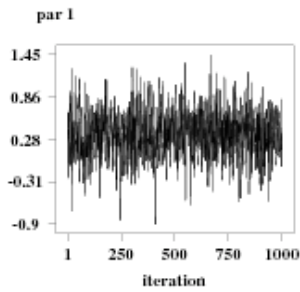


Abb 107 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Natur >100Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

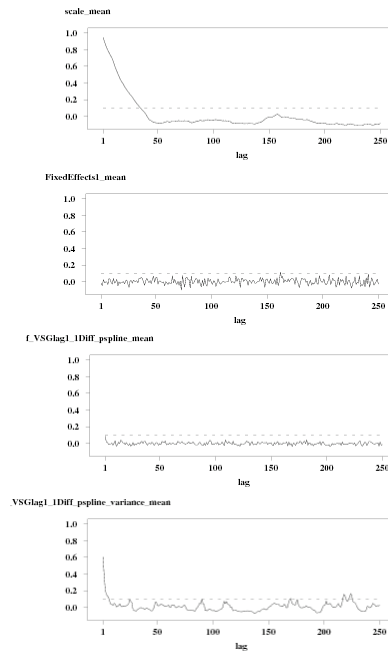
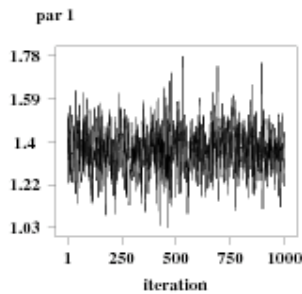


Abb 108 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Technik) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

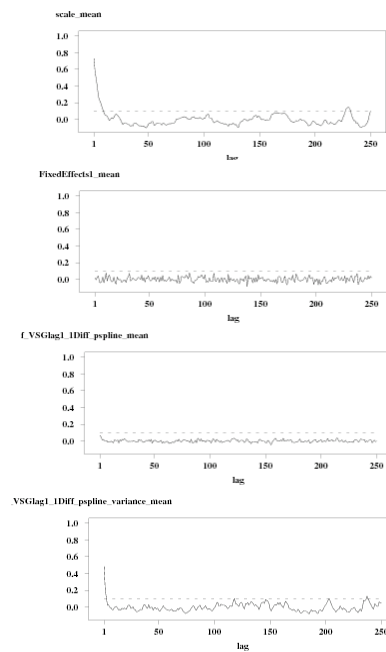
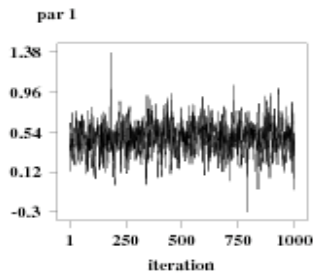


Abb 109 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Technik <20Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

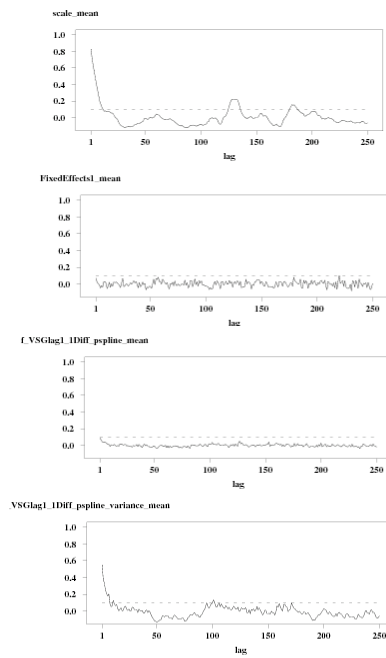
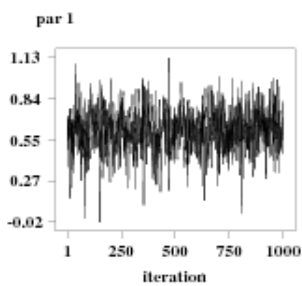


Abb 110 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Technik 20-100Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

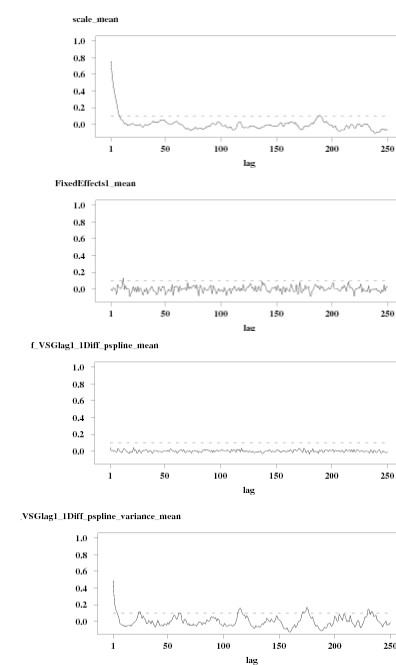
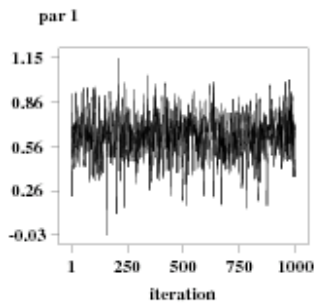


Abb 111 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Technik >100Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

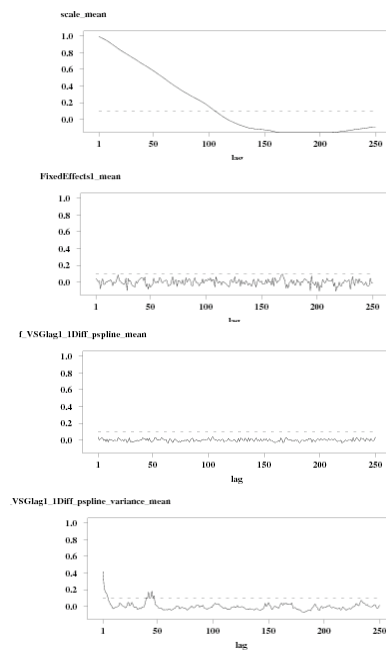
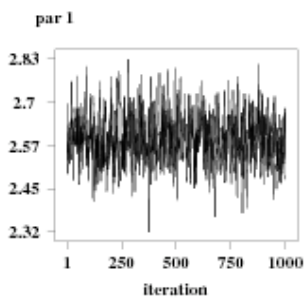


Abb 112 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Öffentlich) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

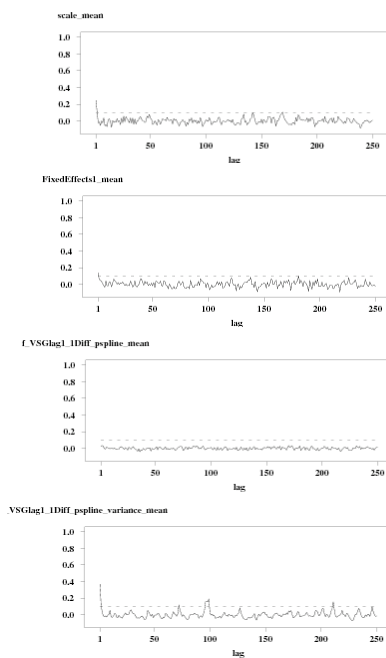
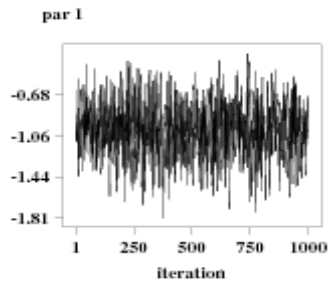


Abb 113 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Öffentlich <20Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationsfunktionen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

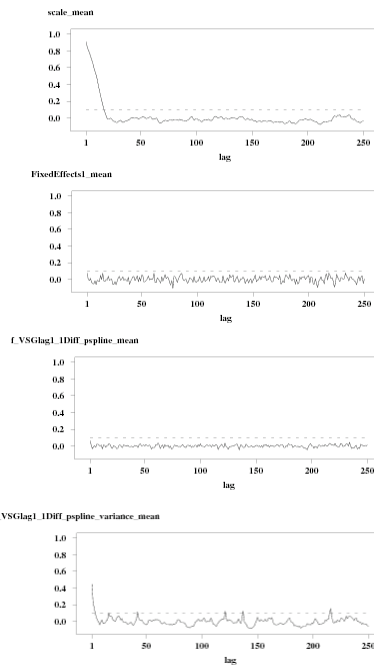
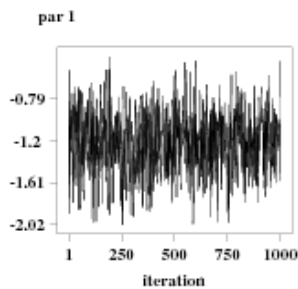


Abb 114 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Öffentlich 20-100Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationsfunktionen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

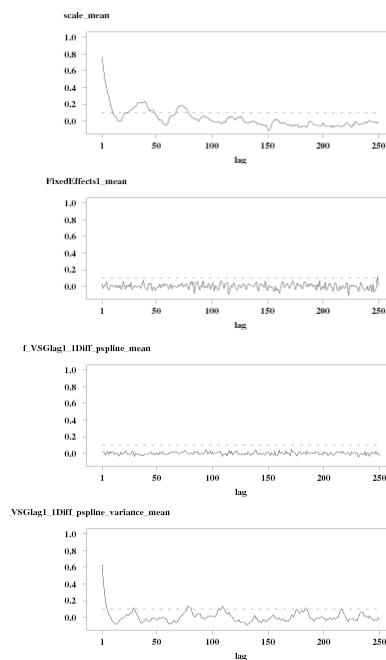
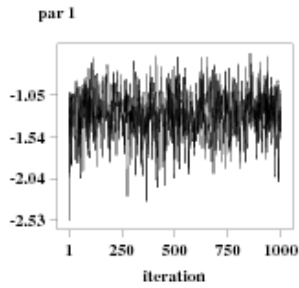


Abb 115 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Öffentlich >100Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationsfunktionen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

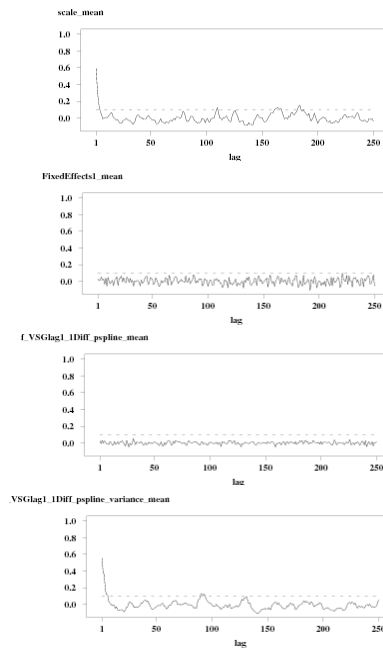
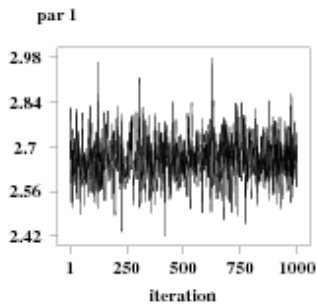


Abb 116 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Privat) – Samplingpfad und Autokorrelationsfunktionen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

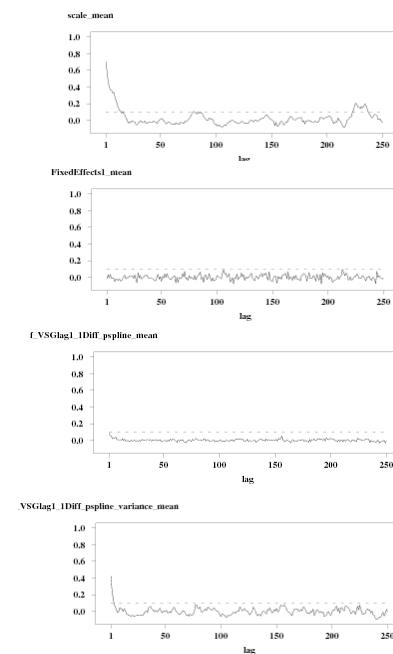
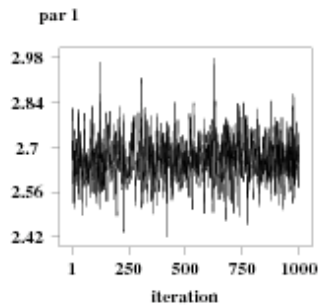


Abb 117 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Privat <20Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationsfunktionen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

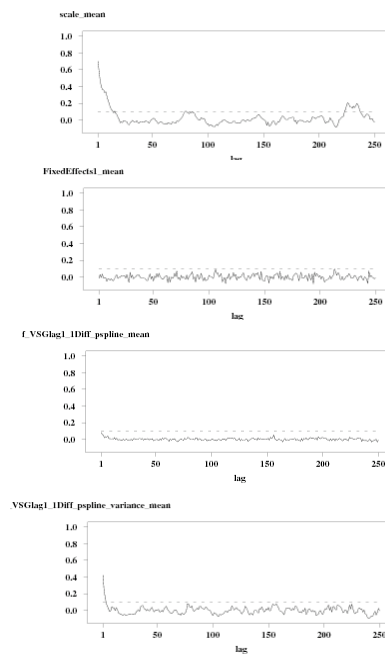
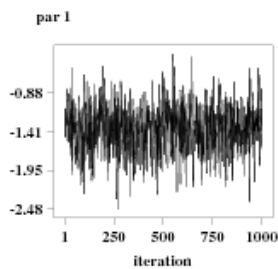


Abb 118 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Privat 20-100Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationsfunktionen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

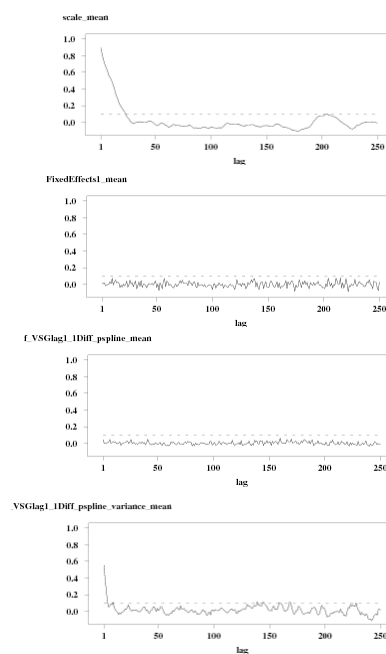
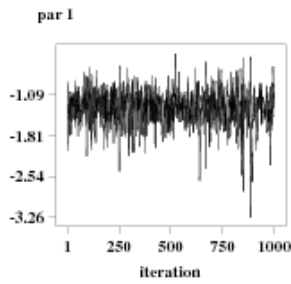


Abb 119 H6: Einfluss lag1VSG auf jährliche Gründungsraten (Privat >100Tsd) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

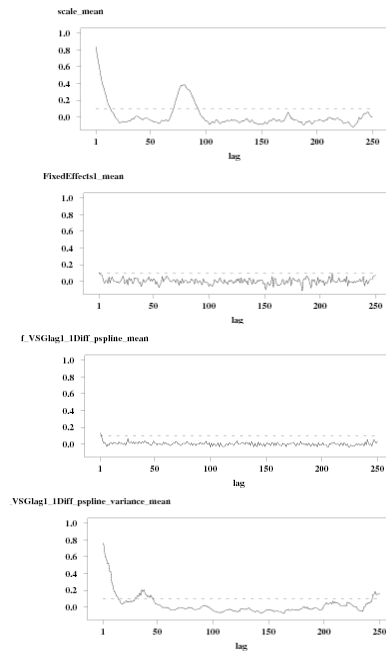
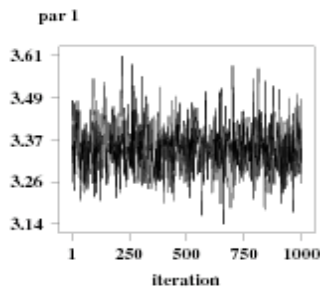


Abb 120 H7: Einfluss lag1SQ auf jährliche Gründungsraten (Gesamt) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

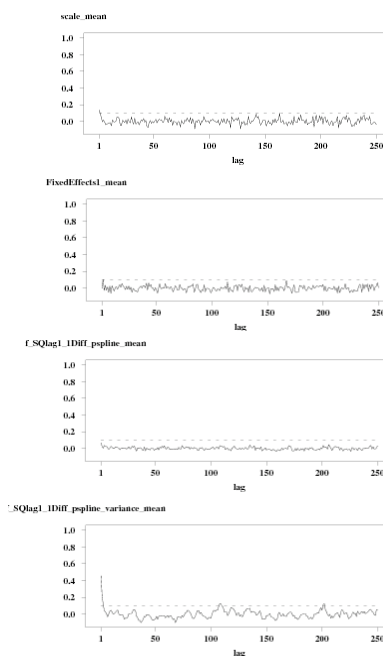
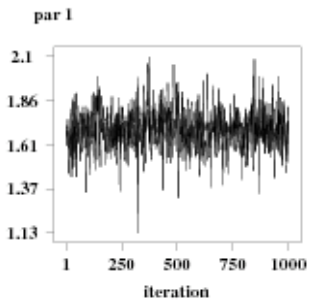


Abb 121 H7: Einfluss lag1SQ auf jährliche Gründungsraten (Kunst) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

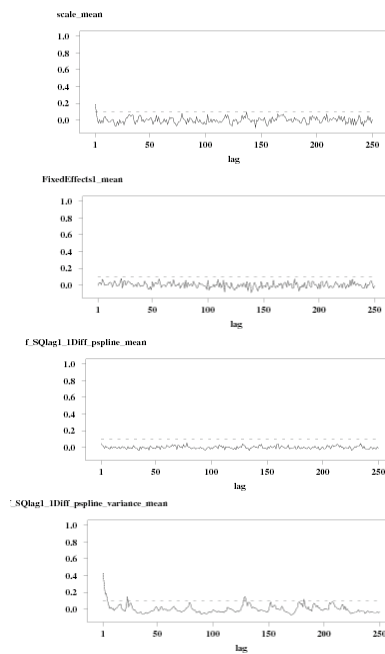
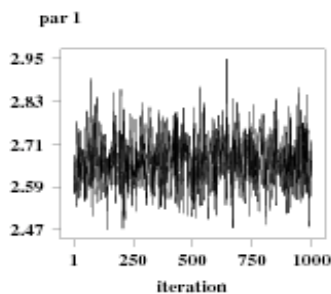


Abb 122 H7: Einfluss lag1SQ auf jährliche Gründungsraten (Kultur) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

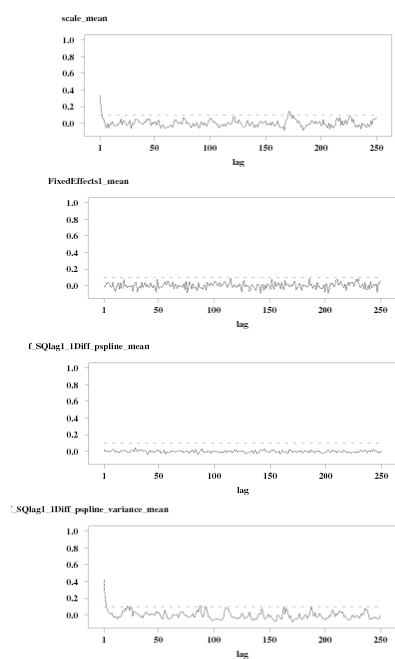
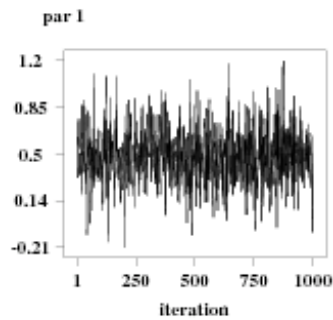


Abb 123 H7: Einfluss lag1SQ auf jährliche Gründungsraten (Natur) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

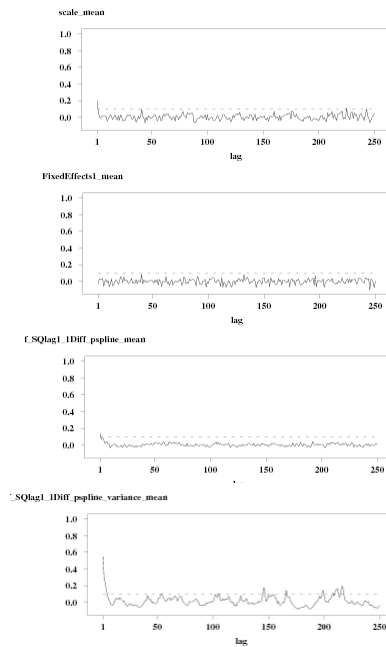
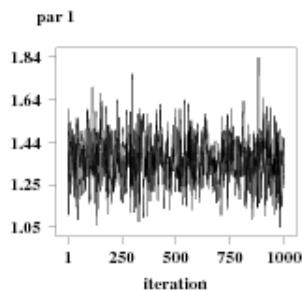


Abb 124 H7: Einfluss lag1SQ auf jährliche Gründungsraten (Technik) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

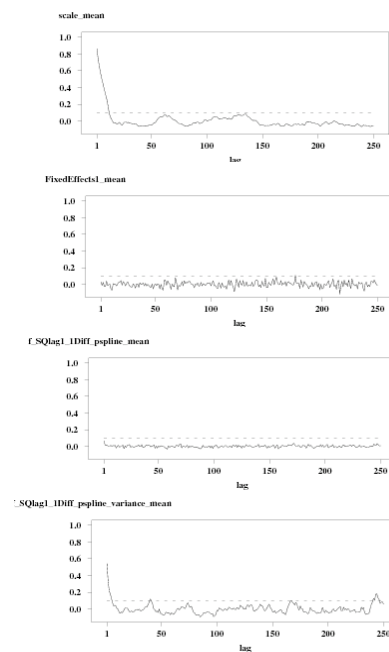
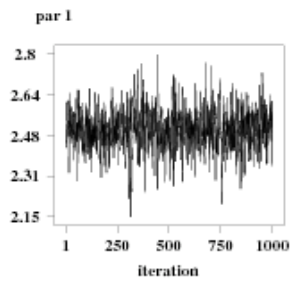


Abb 125 H7: Einfluss lag1SQ auf jährliche Gründungsraten (Öffentlich) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen

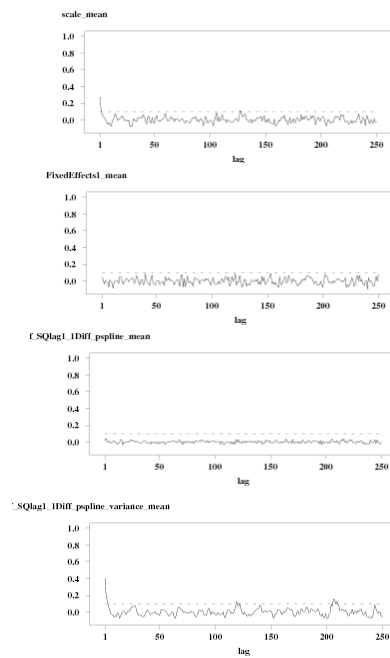
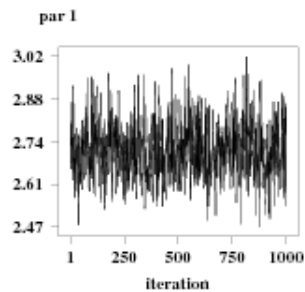
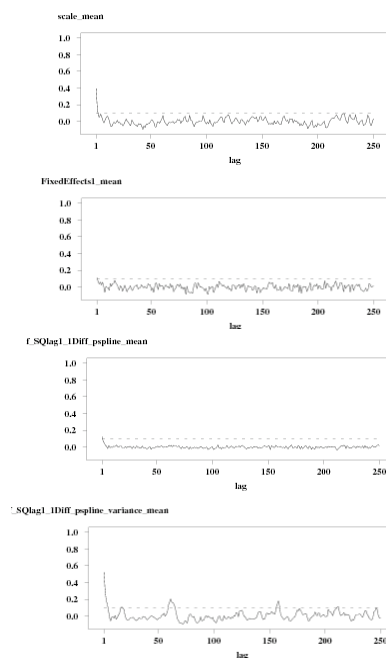


Abb 126 H7: Einfluss lag1SQ auf jährliche Gründungsraten (Privat) – Samplingpfad und Autokorrelationen

Samplingpfad Erwartungswert



Autokorrelationsfunktionen



Literaturverzeichnis

- Abelshausen, W.* (2004). Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945. München, C.H. Beck.
- Aldrich, H.E.* (1979). Organizations & Environments. Englewood Cliffs, Prentice Hall.
- Aldrich, H.E.; Staber, U.; Zimmer, C.; Beggs, J.* (1990). Minimalism and Organizational Mortality: Patterns of Disbandings Among U.S. Trade Associations: 1900-1983. in: J. V. Singh. Organizational Evolution: New Directions. Newbury Park, Sage.
- Aldrich, H.E.; Wiedenmayer, G.* (1991). From Traits to Rates: An Ecological Perspective on Organizational Foundings. in: J. B. Katz, R. Advances in Entrepreneurship, Firm Emergence, and Growth. Greenwich, JAI Press.
- Alexander, V.* (1996). Museums & Money. The Impact of Funding On Exhibitions, Scholarship and Management. in: T. P. Ambrose, C. Museum Basics. London, New York, Routledge.
- Ambrose, T.; Paine, C.* (1993). Museum Basics. London/New York.
- Amburgey, T.L.; Rao, H.* (1996). Organizational Ecology: Past, Present, and Future Directions. Academy of Management Journal 39: S. 1265-1286.
- Andel, N.* (1984). Zum Konzept der meritorischen Güter. Finanzarchiv 42: S. 630-648.
- Andress, H.J.* (1989). Recurrent Unemployment - The West German Experience: An Exploratory Analysis Using Count Data Models with Panel Data. European Sociological Review 5(3): S. 275-297.
- Apolte, T.* (1995). Die Theorie der Clubgüter. Wirtschaftswissenschaftliches Studium 24: S. 610-616.
- Arndt, M.* (2002). Ein Blick in den Raum: Integration und Legitimation als gesellschaftliche Aufgaben der Raumplanung. in: C. K. Heinrich, H.J. Die Bedeutung von externen Effekten und Kollektivgütern für die regionale Entwicklung. Münster, Hamburg, London, LIT Verlag. S. 165-176.
- Arnold, V.* (1992). Theorie der Kollektivgüter. München, Franz Vahlen.
- Arnold, V.* (1995). Private Provision of Public Goods, Limited Tax Deductability, and Crowding Out: A Comment. Finanzarchiv 52: S. 497-502.
- Arrow, K.* (1963). Social Choice and Individual Values. 2. Auflage. New Haven.
- Aschinger, G.* (1985). Das Coase-Theorem. WISU 14(2): S. 97-103.
- Bakos, J.Y.* (1997). Reducing Buyer Search Costs: Implications for Electronic Marketplaces. in: Management Science 43(12).
- Barnett, W.P.; Amburgey, T.L.* (1990). Do Larger Organizations Generate Stronger Competition? in: J. V. Singh. Organizational Evolution: New Directions. Newbury Park, Sage Publications. S. 78-102.
- Barnett, W.P.; Carroll, G.R.* (1987). Competition and Mutualism among Early Telephone Companies. Administrative Science Quarterly 32: S. 400-421.
- Barron, D.E.; West, E.; Hannan, M.T.* (1994). A Time to Grow and a Time to Die: Growth and Mortality of Credit Unions in New York City, 1914-1990. American Journal of Sociology 100: S. 381-421.
- Baum, J. A.* (1996). Organizational Ecology. in: S. R. H. Clegg, C.; Nord, W. Handbook of Organizational Studies. London, Thousand Oaks, New Dehli, Sage Publications.

- Baum, J. A.; Mezas, S.* (1992). Localized Competition and the Dynamics of the Manhattan Hotel Industry. *Administrative Science Quarterly* 39: S. 580-604.
- Baum, J.A.; House, R.J.* (1990). Commentary On the Maturation and Aging of Organizational Populations. in: J. V. Singh. *Organizational Evolution: New Directions*. Newbury Park, Sage.
- Bäumler, C.* (2004). *Bildung und Unterhaltung im Museum - Das museale Selbstbildnis im Wandel*. Münster, Lit Verlag.
- Baumol, W.J.; Bowen, W.G.* (1966); *Performing Arts – The Economic Dilemma*. New York.
- Baumol, W.J.* (1967). *Macroeconomics of Unbalanced Growth: The Anatomy of Urban Crisis*. *American Economic Review* 57: S. 415-426.
- Belitz, C.; Brezger, C.; et. al.* (2009a); BayesX, Software for Bayesian Inference in Structured Additive Regression Models, Version 2.01, Methodology Manual. München. 2009: www.stat.uni-muenchen.de/~bayesx.
- Belitz, C.; Brezger, C.; et. al.* (2009b); BayesX, Software for Bayesian Inference in Structured Additive Regression Models, Version 2.01, Tutorials. München. 2009: www.stat.uni-muenchen.de/~bayesx.
- Bendixen, P.* (2001). *Einführung in die Kultur- und Kunstökonomie*. 2. Auflage. Wiesbaden, Westdeutscher Verlag.
- Benkenstein, M.; Güthoff, J.* (1995). Typologisierung von Dienstleistungen. *Zeitschrift für Betriebswirtschaft* 66: S. 1493-1510.
- Berglas, E.; Pines, D.* (1981). Clubs, local public goods and transportation models: A synthesis. *Journal of Public Economics* 15: S. 141-162.
- Bergstrom, T.; Blume, L.; Varian, H.* (1986). On the private provision of public goods. *Journal of Public Economics* 29: S. 25-49.
- Betton, J.; Dess, G. G.* (1985). The Application of Population Ecology Models to the Study of Organizations. *AMR* 10(4): S. 750-757.
- Besters, H.; Freudenfeld, B.; et al.* (1975). *Investitionslenkung – Bedrohung der Marktwirtschaft?* Köln.
- Besters, H.* (1979). *Neue Wirtschaftspolitik durch Angebotslenkung*, Baden-Baden.
- Besters, H.* (1982). *Neue Wirtschaftspolitik durch Angebotslenkung*, 2. Aufl., Baden-Baden.
- Bigelow, L.S.; Carroll, G.R.; Seidel, M.-D.S.; Tsai, L.* (1997). Legitimation, Geographical Scale, and Organizational Density: Regional Patterns of Foundings of American Automobile Producers - 1885-1981. *Social Science Research* 26: S. 377-398.
- Bildung, Bundeszentrale für politische Zahlen und Fakten Globalisierung: Voraussetzungen.*
- Biram, E.* (1919). *Die Industriestadt als Boden neuer Kunstentwicklung*. Jena, Eugen Diederichs.
- Bird, R.M.* (1971). Wagner's "Law" of Expanding State Activity. *Public Finance* 26(1): S. 23-45.
- Bittner, T.* *Geschichte der deutschen Wirtschaft seit 1850*. Münster, Universität Münster.
- Blümel, W.; Pethig, R.; v.d.Hagen, O.* (1986). The theory of public goods: A survey of recent issues. *Journal of Institutional and Theoretical Economics* 142: S. 241-309.
- Bödecker, W.* (1972). *Allokations- und Distributionsprobleme bei Kollektivgütern*. Meisenheim am Glan.
- Böhner, K.* (1977). *Altertumssammlungen des 18. und 19. Jahrhunderts im Rheinland*. in: B. K. Deneke, R. *Das kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert*, Vortrag des Symposiums im Germanistischen Nationalmuseum Nürnberg. München. S.59-76.
- Bonus, H.* (1983). *Skriptum zur Vorlesung "Wohlfahrtsökonomie"*. Münster, Universität Münster.

- Boone, C.; Bröckler, V.; Carroll, G.R.* (2000). Custom Service: Application and Tests of Resource Partitioning Theory among Dutch Auditing Firms from 1886 to 1982. *Organizational Studies* 21: S. 355-381.
- Boone, C.; van Witteloostuijn, A.* (1995). Industrial Organization and Organizational Ecology: The Potentials for Cross-Fertilization. *Organization Studies* 16: S. 265-298.
- Bössmann, E.* (1979). Externe Effekte I. *WISU* 8(2).
- Boulding, K.E.* (1977). Notes on Goods, Services, and Cultural Economics. In: *Journal of Cultural Economics*, Vol. 1, No. 1, S. 1-14.
- Bourdieu, P.* (1969). Outline of a Sociological Theory of Art Perception. *International Social Science Journal* 20: S. 589-612.
- Bourdieu, P.; Darbel, A.; Schnapper, D.* (1990). *The Love of Art: european art museums and their public.* Cambridge, Polity Press.
- Brecht, A.* (1932). *Internationaler Vergleich der öffentlichen Ausgaben.* Leipzig, Berlin.
- Breckenridge, R.S.* (2002). *Organizational Change in the Arizona Funeral Home Industry, 1968-1999: Density, Concentration, and Vital Rates in a Measured Resource Space,* University of Arizona.
- Brede, H.* (1971). *Bestimmungsfaktoren industrieller Standorte - Eine empirische Untersuchung.* Berlin.
- Breton, A.* (1970). Public goods and the stability of federalism. *Kyklos* 23: S. 882-902.
- Brezger, A.; Kneib, T.; et. al.* *BayesX, Software for Bayesian Inference, Version 1.40, Methodological Background.* München. 2006: www.stat.uni-muenchen.de/~bayesx.
- Brezger, A.; Lang, S.* (2005). Generalized structured additive regression based on Bayesian P-splines. *Computational Statistics and Data Analysis.*
- Brittain, J.W.; Wholey, D.R.* (1988). Competition and Coexistence in Organizational Communities: Population Dynamics in Electronic Components Manufacturing. in: G. R. Carroll. *Ecological Models of Organizations.* Cambridge, Ballinger.
- Bruch, R.* (1990). *Formen ausserstaatlicher Wissenschaftsförderung im 19. und 20. Jahrhundert.* Stuttgart, Steiner.
- Bruggemann, J.P.* (1996). *Formalizing Organizational Ecology: Logical and Mathematical Investigations in Organization Theory.* Amsterdam, Institute for logic, language and computation.
- Brümmerhoff, D.* (1990). *Finanzwissenschaft.* München, Wien.
- Buchanan, J.M.* (1967). *Public Finance in Democratic Process.* Chapel Hill.
- Buchanan, J.M.* (1969). *The Demand and Supply of Public Goods.* 2. Aufl., Chicago.
- Buchheim, Dr. C.* Ein vorübergehendes Formtief - Zur Wirtschaftsgeschichte der BRD. S. 150-157.
- Bundesamt, Statistisches* (1996). *Fachserie 18.* Wiesbaden. Reihe 1.5.
- Bundesbank, Deutsche* (1998). *Fünfzig Jahre deutsche Mark. Monetäre Statistiken 1948-1997,* Beck, Vahlen.
- Burcaw, G. E.* (1983). *Introduction to Museum Work.* Nashville, American Association for State and Local History.
- Burian, P.* (1977). Die Idee der Nationalanstalt. in: B. K. Deneke, R. Das kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert, Vortrag des Symposiums im Germanistischen Nationalmuseum Nürnberg. München. S.11-18.
- Burkhead, J.; Miner, J.* (1971). *Public Expenditure.* Chicago, New York.

- Cameron, A.C.; Trivedi, P.K.* (1986). Econometric Models Based on Count Data: Comparison and Application of Some Estimators and Tests. *Journal of Applied Econometrics* 1: S. 29-53.
- Cameron, A.C.; Trivedi, P.K.* (1990). Regression-based tests for overdispersion in the Poisson model. *Journal of Econometrics* 46: S. 347-364.
- Cameron, A.C.; Trivedi, P.K.* (1998). *Regression Analysis of Count Data*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Campbell, D.* (1969). Variation and Selective Retention in Socio-Cultural Evolution. *General Systems: Yearbook of the Society for General Systems Research* 16: S. 69-85.
- Campbell, N.A.* (1997). *Biologie*. Berlin, Oxford, Spektrum Akademischer Verlag.
- Carroll, G.R.* (1984). Organizational Ecology. *Annual Review of Sociology* 10: S. 71-93.
- Carroll, G.R.* (1985). Concentration and Specification: Dynamics of Niche Width in Populations or Organizations. *American Journal of Sociology* 90: S. 1262-1283.
- Carroll, G.R.* (1987). *Publish and Perish: The Organizational Ecology of Newspaper Industries*. Greenwich, JAI Press.
- Carroll, G. R.* (1988). Organizational Ecology in Theoretical Perspective. in: G. R. Carroll. *Ecological Models of Organizations*. Cambridge MA, Ballinger. S. 1-6.
- Carroll, G.R.; Hannan, M.T.* (1989a). Density Dependence in the Evolution of Populations of Newspaper Organizations. *American Sociological Review* 54: S. 524-541.
- Carroll, G.R.; Hannan, M.T.* (1989b). Density Delay in the Evolution of Organizational Populations: A Model and Five Empirical Tests. *Administrative Science Quarterly* 34: S. 411-430.
- Carroll, G.R.; Hannan, M.T.* (2000). *The Demography of Corporations and Industries*. Princeton, Princeton University Press.
- Carroll, G.R.; Preisendoerfer, P.; Swaminathan, A.; Wiedenmayer, G.* (1993). Brewery und Brauerei: The Organizational Ecology of Brewing. *Organization Studies* 14(2): S. 155-188.
- Carroll, G.R.; Swaminathan, A.* (1989). Density Dependence in Organizational Evolution in the American Brewing Industry from 1633 to 1988. Center for Research in Management, U.C. Berkely.
- Carroll, G.R.; Swaminathan, A.* (1991). The Organizational Ecology of Strategic Groups in the American Brewing Industry from 1975 to 1989. School of Business Administration, U.C. Berkeley.
- Castles, F.G.* (1982). *The Impact of Parties*. Beverly Hills.
- Chib, S.; Greenberg, E.* (1996). Markov Chain Monte Carlo Simulation Methods in Econometrics. *Econometric Theory* 12: S. 409-431.
- Clark, C.* (1957). *The Conditions of Economic Progress*. 3. Auflage. London.
- Clarke, E.H.* (1971). Multipart pricing of public goods. *Public Choice* 11: 17-33.
- Clausen, S.* (1997). *Regionalwirtschaftliche Implikationen öffentlicher Kulturförderung*. Frankfurt, Lang.
- Cleve, I.* (2002). Rezension GA: J.J. Sheehan: *Geschichte der Deutschen Kunstmuseen*, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=1994>.
- Coase, R. H.* (1978). Das Problem der sozialen Kosten. in: H. D. Assmann, et al. *Ökonomische Analyse des Rechts*. Kronberg.
- Cornes, R.; Sandler, T.* (1984). Easy riders, joint production, and public goods. *The Economic Journal* 94: S. 580-598.

- Cornes, R.; Sandler, T.* (1996). *The Theory of Externalities, Public Goods and Club Goods*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Cwi, D.* (1980). Public Support for the Arts: Three Arguments Examined. In: *Journal of Cultural Economics*, Vol. 4, No. 2, S. 39-62.
- Daniels, P.W.* (1993). *Service Industries in the World Economy*. Oxford/Cambridge, Blackwell.
- Daum, A.* (1998). *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848-1914*. München.
- Dean, C.; Lawless, J.F.* (1989). Tests for detecting overdispersion in Poisson regression models. *Journal of the American Statistical Association* 84: S. 467-472.
- Delacroix, J.; Carroll, G.R.* (1983). Organizational Foundings: An Ecological Study of the Newspaper Industries in Argentina and Ireland. *Administrative Science Quarterly* 28: S. 274-291.
- Delacroix, J.; Swaminathan, A.; Solt, M. E.* (1989). Density Dependence Versus Population Dynamics: An Ecological Study of Failings in the California Wine Industry. *American Sociological Review* 54: S. 245-262.
- Deutschland, Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik* (2002). *Stellungnahme der Kultusministerkonferenz zur Verbesserung der Rahmenbedingungen im Bereich des Kultursponsorings*.
- Deutscher Kulturrat* (2004). *Kultur als Daseinsvorsorge!*. www.kulturrat.de.
- Dilg, P.* (1994). Apotheker als Sammler. in: A. Grote. *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*. Opladen. S. 453-474.
- DiMaggio, P. J.* (1987). Nonprofit organizations in the production and distribution of culture. in: W. W. Powell. *The Nonprofit Sector. A research Handbook*. New Haven, CN und London, Yale University Press. S. 195-220.
- DiMaggio, P. J.* (1991). The Museum and the Public. in: M. S. Feldstein. *The Economics of Art Museums*. Chicago, Chicago University Press.
- DiMaggio, P. J.* (1996). Introduction. *Poetics - Journal of Empirical Research on Literature, the Media and the Arts* 24 (2-4 (Special Issue Museum Research)).
- DiMaggio, P. J.; Powell, W. W.* (1983). The Iron Cage Revisited: Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields. *American Sociological Review* 48: S. 147-160.
- Dobrev, S.D.* (1997). *The Dynamics of the Bulgarian Newspaper Industry in a Period of Transition*, Stanford.
- Dorloff, F.-D.; Leukel, J.; Schmitz, V.* (2003). Handelbarkeit von Dienstleistungen auf elektronischen Märkten. in: *Proceedings der 5. Paderborner Frühjahrstagung "Innovationen im E-Business"*. 10.04.2003. Paderborn: S. 429-437.
- Drey, P.* (1910). *Die wirtschaftlichen Grundlagen der Malkunst. Versuch einer Kunstökonomie*. Stuttgart, Berlin, Cotta.
- Dreyer, M.* (1998). *Probleme der Museumsfinanzierung: eine kulturwirtschaftliche Bestandsaufnahme der Museen in Niedersachsen*. Ehestorf, Freilichtmuseum am Kiekeberg.
- Drieseberg, T.J.* (1995). *Lebensstil-Forschung*. Heidelberg, Physica.
- Dubin, S. C.* (1999). *Displays of Power. Controversary in the American Museum from the Enola Gay to Sensation*. New York, New York University Press.
- Eberle, M.* (2002). Wechselbeziehung zwischen Museen und dem Tourismus - Vermarktung musealer Einrichtungen in der Praxis. *Tourismus Journal* 6(1): S. 59.

- Ebker, N.* (2000). Politische Ökonomie und Kulturförderung: Entwicklungen zwischen Staat, Markt und 3. Sektor. Bonn, ARCult-Media.
- Edeler, I.* (1988). Zur Typologie des kulturhistorischen Museums, Freilichtmuseen und kulturhistorische Räume. Frankfurt/Main et al., Peter Lang.
- Edling, H.* (2001). Der Staat in der Wirtschaft. Grundlagen der öffentlichen Finanzen im internationalen Kontext. München.
- Eickhof* (1986). Theorien des Markt- und Wettbewerbsversagens, in: Wirtschaftsdienst, 9. Jg., S. 468-476).
- Eilers, P.H.; Marx, B.D.* (1996). Flexible smoothing with B-splines and penalties (with comments and rejoinder). *Statistical Science* 11(2): S. 89-121.
- Eilers, P.H.; Marx, B.D.* (2002). Generalized linear additive smooth structures (GLASS). *Journal of Computational and Graphical Statistics* 11(4): S. 758-783.
- Elandt-Johnson, R.; Johnson, N.* (1999). *Survival Models and Data Analysis*. New York, John Wiley and Sons.
- Elton, C.* (1927). *Animal Ecology*. London, Sidgwick and Jackson.
- Endres, A.* (1977). Die Coase-Kontroverse. *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 133(4): S. 637-651.
- Enke, S.* (1955). More on the misuse of mathematics in economics: a rejoinder. *The Review of Economics and Statistics* 37: S. 131-133.
- Evangelista, R.; Savona, M.* (1998). Patterns of innovation in services. The result of the Italian innovation survey. Paper presented on the VIII Annual RESER Conference. Berlin.
- Ewers, H.-J.; Fritsch, M.; Wein, T.* (1990). *Skriptum zur Theorie des Marktversagens*. Berlin, Münster.
- Fahrmeir, L.* (1993). Konsistenz und asymptotische Normalität des Maximum-Likelihood-Schätzers in verallgemeinerten linearen Modellen. Regensburg.
- Fahrmeir, L.; Tutz, G.* (2001a). *Multivariate Statistical Modelling based on Generalized Linear Models*. New York, Springer-Verlag.
- Fahrmeir, L.; Lang, S.* (2001b). Bayesian Inference for Generalized Additive Mixed Models Based on Markov Random Field Priors. *Journal of the Royal Statistical Society C* (50): S. 201-220.
- Fahrmeir, L.; Hennerfeind, A.* (2003). Nonparametric Bayesian hazard rate models based on penalized splines. SFB 386. Discussion paper 361, University of Munich.
- Fahrmeir, L.; Osuna, L.* (2006). Structured additive regression for overdispersed and zero-inflated count data. *Applied Stochastic Models in Business and Industry*. 22(4): S. 351-369.
- Fahrmeir, L.; Kneib, T.; Lang, S.* (2007). *Regression - Modelle, Methoden und Anwendungen*. Berlin, Springer.
- Featherstone, M.* (1991). *Consumer Culture and Postmodernism*. London, Thousand Oaks, CA und New Dehli, Sage.
- Fechner, F.* (1993). Sammlertum, Mäzenatentum und Staatliche Kunstförderung in Geschichte und Gegenwart - Aus verfassungsrechtlicher Sicht. in: E. P. Mai, P. Sammler, Stifter und Museen - Kunstförderung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien, Böhlau. S. 13-43.
- Fischer, H. H.* (1989). *Kulturförderung durch Unternehmen in der Bundesrepublik Deutschland. Empirische Bestandsaufnahme und Ausblick*. Köln, Universität Köln.
- Föhl, P. S.; Huber, A.* (2004). *Fusionen von Kultureinrichtungen. Ursachen, Abläufe, Potenziale, Risiken und Alternativen*. Essen u.a., Klartext-Verlag.

- Föhl, T.; Föhl, P. S.* (2004). Fusionen im Kulturbereich - Chance oder Sackgasse? in: A. J. Huber, S.; Plamper, H. Public Merger. Strategien für Fusionen im öffentlichen Sektor. Wiesbaden, Gabler.
- Fohrbeck, K.* (1989). Private Kulturförderung in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn, Inter Naciones.
- Fombrun, C.J.* (1988). Crafting an Institutionally Informed Ecology of Organizations. in: G. R. Carroll. Ecological Models of Organizations. Cambridge, Ballinger.
- Fourastié, J.* (1969). Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts. 2. Auflage. Köln, Bund-Verlag.
- Frede, M.* (1956). Museen 1954. in: D. Städtetag. Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden - 44. Jahrgang 1956. Braunschweig, Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag. S. 116-140.
- Frede, M.* (1959). Museen 1958. in: D. Städtetag. Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden - 47. Jahrgang 1959. Braunschweig, Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag. S. 229-253.
- Frede, M.* (1964). Museen 1963. in: D. Städtetag. Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden - 52. Jahrgang 1964. Braunschweig, Waisenhaus- Buchdruckerei. S. 259 - 284.
- Frede, M.* (1967). Museen 1966. in: D. Städtetag. Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden - 55. Jahrgang 1967/68. Braunschweig, Waisenhaus-Buchdruckerei. S. 236-268.
- Freeman, J.* (1990). Ecological Analysis of Semiconductor Firm Mortality. in: J. V. Singh. Organizational Evolution. New Directions. Newbury Park, Sage. S. 53-77.
- Freisburger, A.* (2000). Public Private Partnership in der kommunalen Museumsarbeit. Stuttgart/Berlin/Köln, Deutscher Gemeindeverlag.
- Frey, B.* (1994). Art: The Economic Point of View. In: Peacock; Rizzo (Hrsg.). S. 3-16.
- Frey, M.* (1999). Macht und Moral des Schenkens: Staat und bürgerliche Mäzene vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Berlin, Fannei & Walz.
- Frey, R.L.* (1984). Fragestellung und Untersuchungskonzepte. in: R. L. B. Frey, E.A. Infrastruktur, Spillovers und Regionalpolitik. Diessenhofen. S. 13-19.
- Friedrich-Ebert-Stiftung, Arbeitsgruppe Kommunalpolitik* (2004). Wegbeschreibung für die kommunale Praxis – Die wirtschaftlichen Unternehmen der Gemeinde. KB2 Kommunale Betriebe. 2010: www.fes-kommunalakademie.de.
- Fuchs, H.J.* (1988). Theater als Dienstleistungsorganisation. Frankfurt.
- Fuchs, M.* (2004). Kultur als Dienstleistung in internationaler Perspektive. 2009: www.deutscherkulturrat.de.
- Gabler.* (1992). Gabler-Wirtschafts-Lexikon, F-K. 13. Aufl. Wiesbaden, Gabler.
- Gallouij, F.* (2002), Innovation in the Service Economy: The New Wealth of Nations. Cheltenham, Edward Elgar.
- Gamerman, D.* (1997). Markov Chain Monte Carlo. London, Chapman & Hall.
- Ganio, L.M.; Schafer, D.W.* (1992). Diagnostics for overdispersion. Journal of the American Statistical Association 87: S. 795-804.
- Gans, H.* (1999). Popular Culture and High Culture. An Analysis and Evaluation of Taste. New York, Basic Books.
- Geographisches Institut der Universität Göttingen, Abteilung Kultur- und Sozialgeographie* Definitionen aus der Stadtgeographie. Göttingen. 2007.
- Glaser, H.* (1991). Zur Demokratisierung der Museen. in: A. Zimmer. Das Museum als Nonprofit Organisation. Frankfurt am Main, Campus. S. 39-52.
- Gläser, H. et. al.* (1981). Handbuch der Museen. München, K.G. Saur.

- Görsch, M.* (2001). Komplementäre Kulturfinanzierung - Das Zusammenwirken von staatlichen und privaten Zuwendungen bei der Finanzierung von Kunst und Kultur. Leipzig, Dissertation.de.
- Graf, B.* (1996). Auf dem Weg ins 21. Jahrhundert: Veränderungen der Besucherstrukturen. in: H. d. G. d. B. Deutschland. Museen und ihre Besucher. Herausforderungen in der Zukunft. Berlin und Bonn, Argon Verlag und Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. S. 216-232.
- Grasskamp, W.* (1981). Museumsgründer und Museumsstürmer - Zur Sozialgeschichte des Kunstmuseums. München, Verlag C.H. Beck.
- Grasskamp, W.* (1989). Die unbewältigte Moderne: Kunst und Öffentlichkeit. München, Beck.
- Griepentrog, M.* (1998). Kulturhistorische Museen in Westfalen (1900 - 1950). Paderborn, Ferdinand Schöningh.
- Grossekketter, H.* (1985). Options- und Grenzkostenpreise für Kollektivgüter unterschiedlicher Art und Ordnung. Finanzarchiv 43(2): S. 211-252.
- Groves, T.; Ledyard, J.* (1975). Incentives and public inputs. Journal of Public Economics 4: S. 211 - 226.
- Grüske, K.-D.* (1985). Personale Verteilung und Effizienz der Umverteilung, Analyse und Synthese. Göttingen.
- Han, J.* (1998). The Evolution of the Japanese Banking Industry: An Ecological Analysis, 1873-1945, Stanford.
- Hannan, M.T.* (1986). Competitive and Institutional Processes in Organizational Ecology. Ithaka, Berkeley, Cornell University, University of California.
- Hannan, M.T.; Carrol, G.R.* (1990). Competition, Legitimation, and Change in Organizational Populations. Cornell University, Ithaka und University of California, Berkely.
- Hannan, M.T.; Carrol, G.R.; Dundon, G.R.; Torres, J.C.* (1995). Organizational Evolution in a Multinational Context: Entries of Automobile Manufacturers in Belgium, France, Germany, and Italy. American Sociological Review 60: S. 509-528.
- Hannan, M.T.; Carroll, G.R.* (1995). An Introduction to Organizational Ecology. in: M. T. C. Hannan, G.R. Organizations in Industry: Strategy, Structure, and Selection. New York, Oxford, Oxford University Press. S. 17-31.
- Hannan, M.T.; Freeman, J.* (1977). The Population Ecology of Organizations. American Journal of Sociology 82: S. 929-964.
- Hannan, M.T.; Freeman, J.* (1983). Niche Width and the Dynamics of Organizational Populations. American Journal of Sociology 88: S. 1116-1144.
- Hannan, M.T.; Freeman, J.* (1984). Structural Inertia and Organizational Change. American Sociological Review 49: S. 149-164.
- Hannan, M.T.; Freeman, J.* (1987). The Ecology of Organizational Founding: American Labour Unions, 1836-1985. American Journal of Sociology 92: S. 910-943.
- Hannan, M.T.; Freeman, J.* (1988). Density Dependence in the Growth of Organizational Populations. in: G. R. Carroll. Ecological Models of Organizations. Cambridge MA, Ballinger. S. 7-31.
- Hannan, M.T.; Freeman, J.* (1989). Organizational Ecology. Cambridge/London, Harvard University Press.
- Hanusch, H. ; Kuhn, T.; Cantner, U.* (2000). Volkswirtschaftslehre 1 - Grundlegende Mikro- und Makroökonomik. Berlin u.a., Springer Verlag.
- Hartung, W.; Wegener, R.* (1998). Kultur in neuer Rechtsform - Problemlösung oder Abwicklung? 2., überarb. und erg. Aufl., Bonn, FES Library.

- Hatch, M.J.* (1997). *Organization Theory*. Oxford, Oxford University Press.
- Hausmann, A.* (2002). Kulturtouristen als wichtiges Besuchersegment im Marketing von Kulturbetrieben. *Tourismus Journal* 6(1): S. 50.
- Havemann, H.A.* (1992). Between a Rock and a Hard Place: Organizational Change and Performance und Conditions of Fundamental Environmental Transformation. *Administrative Science Quarterly* 37: S. 48-75.
- Hawley, A.H.* (1968). Human Ecology. in: D. L. Sills. *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Free Press. S. 328-337.
- Heinrichs, W.* (1997). *Kulturpolitik und Kulturfinanzierung: Strategien und Modelle für eine politische Neuorientierung der Kulturfinanzierung*. München, Beck.
- Henning, F.-W.* (1984). *Die Industrialisierung in Deutschland 1800 bis 1914*. Paderborn, Schöningh.
- Henrekson, M.; Lybeck, J.A.* (1988). Explaining the Growth of Government in Sweden: A Disequilibrium Approach. *Public Choice* 57: S. 213-232.
- Herles, D.* (1996). *Das Museum und die Dinge*. Frankfurt/M.
- Hill, P.* (1999). Tangibles, intangibles and services: a new taxonomy for the classification of output. *Canadian Journal of Economics* 32(2): S. 426-446.
- Hipp, C.* (2000). *Innovationsprozesse im Dienstleistungssektor*. Heidelberg, Physica-Verlag.
- Hofecker, F.* (1985). *Ökonomische Aspekte staatlicher Kulturförderung*. Wien.
- Hoffmann, H.* (1999). Das Prinzip Guggenheim. in: H. Hoffmann. *Das Guggenheim Prinzip*. Köln, DuMont. S. 7-31.
- Hoffmann, W. G.* (1965). *Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*. Berlin, Heidelberg, New York, Springer.
- Hohenemser, P.* (1984). *Verteilungswirkungen staatlicher Theaterfinanzierung - Ein Beitrag zur Theorie der Ausgabeninzidenz*. Frankfurt.
- Homann, K.* (2005). *Kommunales Rechnungswesen: Buchführung, Kostenrechnung und Wirtschaftlichkeitsrechnung*. 6. überarb. Aufl., Wiesbaden, Gabler Verlag.
- Honisch, D.* (1984). Das Verhältnis von staatlichen und privaten Engagement in öffentlichen Sammlungen. in: C.-A. Andrea. *Symposium Kunst und Wirtschaft*. Köln, Bachem.
- Hulverscheidt, C.* (2007). Staatsquote sinkt wie noch nie - "Weniger Staat!" wird wahr. 2007.
- Hummel, M.* (1990). Kultur als Standortfaktor. *ifo-Schnelldienst* 10-11: S. 3-10.
- Hummel, M.* (1995). *Kulturfinanzierung durch Unternehmen in Zeiten verschärfter ökonomischer Sachzwänge*. München.
- Hummel, M.; Berger, M.* (1988). *Die volkswirtschaftliche Bedeutung von Kunst und Kultur*. Gutachten i.A. des Bundesministers des Inneren. Berlin.
- Hummel, M.; Brodbeck, K.-H.* (1991). *Längerfristige Wechselwirkungen zwischen kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung*. Berlin/München.
- Hummel, M.; Waldkircher, C.* (1990). *Kulturfinanzierung in Bremen*, Gutachten im Auftrag des Senators für Bildung, Wissenschaft und Kunst der Freien Hansestadt Bremen. München.
- Hutchinson, E.* (1957). Concluding Remarks. *Cold Spring Harbor Symposium on Quantitative Biology* 22: S. 415-427.
- Hutter, M.* (1992). Kann der Staat Kunst fördern? Wirtschafts- und systemtheoretische Überlegungen zur Kulturpolitik. In: Andreae, S. (Hrsg.) 1992, S. 46-59.
- ICOM* (1973). *Das Museum im technischen und sozialen Wandel unserer Zeit*. Internationales Symposium, veranstaltet von den ICOM-Nationalkomitees der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz, Bodensee, Hermann Auer.

- ICOM (1986, 2001). Ethische Richtlinien für Museen (Code of Ethics for Museums). Berlin, ICOM-D.
- Jahn, I. Die Museologie als Lehr- und Forschungsdisziplin mit spezieller Berücksichtigung ihrer Funktion in naturhistorischen Museen, Geschichte, gegenwärtiger Stand und theoretische Grundlagen. *Neue Museumskunde* 22 (1979) 3, S. 152-169, 22 (1979) 4, S. 236-249, 23 (1980) 1, S. 41-50, 23 (1980) 2, S. 79-85, 23 (1980) 4, S. 270-279.
- Jensen, J.B.; Kletzer, L.G. (2005). *Tradable Services: Understanding the Scope and Impact of Services Offshoring*. Brookings Trade Forum 2005.
- Jerak, A.; Wagner, S. (2003). *Modeling Probabilities of Patent Oppositions in a Bayesian Semiparametric Regression Framework*. München.
- Joachimides, A. (2001). *Die Museumsreformbewegung in Deutschland und die Entstehung des modernen Museums 1880-1940*. Dresden.
- Jones, M.T.; Obstfeld, M. (1998). Anmerkungen zu den Berechnungen von HOFFMANN (1965), <http://www.nber.org/databases/jones-obstfeld/index.html>.
- Kähler, J. (1982). Agglomeration und Staatsausgaben - Brechtsches Gesetz und Wagnersches Gesetz im Vergleich. *Finanzarchiv* 40: S. 445-474.
- Kamp, M. (2002). *Das Museum als Ort der Politik - Münchner Museen im 19. Jahrhundert*. München, LMU München
- Karasek, E. (1984). *Die volkscundlich-kulturhistorischen Museen in Deutschland - Zur Rolle der Volkskunde in der bürgerlich-imperialistischen Gesellschaft*. Berlin.
- Kellenbenz, H. (1981). *Deutsche Wirtschaftsgeschichte (2. Teil): Vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs*. München, Beck.
- Kelley, A.C. (1976). Demographic Change and the Size of the Government Sector. *Southern Economic Journal* 42: S. 1056-1066.
- Kelly, D.; Amburgey, T.L. (1991). Organizational Inertia an Momentum: A Dynamic Model of Strategic Change. *Academy of Management Journal* 34: S. 591-612.
- Kieser, A.; Woywode, M. (1999). Evolutionstheoretische Ansätze. in: A. H. Kieser, M. Organisationstheorien. Stuttgart, Kohlhammer. S. 253-285.
- Kim, T-Y. (2000). *Niche dynamics and market segregation: The british Film industry, 1895-1960*. Stanford, Stanford University.
- Kirchberg, V. (1996). Kulturkonsum als Merkmal von Lebensstilen. in: J. S. B. Dangschat, J. Lebensstile in den Städten. Opladen. S. 286-300.
- Kirchberg, V. (2005). *Gesellschaftliche Funktionen von Museen - Makro-, meso- und mikrosoziologische Perspektiven*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klein, H.-J. (1990). *Der gläserne Besucher: Publikumsstrukturen einer Museumslandschaft*. Berlin, Gebr. Mann.
- Klein, H.-J. (1996). Besucherforschung als Antwort auf neue Herausforderungen. in: H. d. G. d. B. Deutschland. *Museen und ihre Besucher*. Bonn. S. 72-84.
- Klein, H.-J. (1997). Nichtbesucher und museumsferne Milieus. "Lohnende" Zielgruppen des Museumsmarketings? in: R. A.-u. M. Landschaftsverband Rheinland. *Das besucherorientierte Museum*. Köln. S. 28-43.
- Klein, H.-J.; Bachmayer, M. (1981). *Museum und Öffentlichkeit. Fakten und Daten - Motive und Barrieren*. Berlin.
- Klemm, F. (1973). *Geschichte der naturwissenschaftlichen und technischen Museen*. München, R. Oldenbourg Verlag.
- Kneib, T. Bayes-Inferenz in generalisierten geadditiven gemischten Modellen (korrigierte Version). München. 2007: <http://www.statistik.lmu.de/~kneib/download/diplom.pdf>.

- Kohl, J.* (1985). Staatsausgaben in Westeuropa - Analysen zur langfristigen Entwicklung der öffentlichen Finanzen. Frankfurt, New York.
- Köhler, F.-H.* (1970). Museen 1969. in: D. Städtetag. Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden - 58. Jahrgang 1971. Braunschweig, Waisenhaus-Buchdruckerei. S. 252-283.
- Köhler, F.-H.* (1973). Museen 1972. in: D. Städtetag. Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden - 61. Jahrgang 1974. Köln, J.P. Bachem KG. S. 217-265.
- Köhler, F.-H.* (1977). Museen 1976. in: D. Städtetag. Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden - 64. Jahrgang 1977. Köln, J.P. Bachem KG. S. 286-345.
- Köllmann, W.* (1976). Bevölkerungsgeschichte 1800-1970. in: W. Zorn. Staatliche Wirtschafts- und Sozialpolitik und öffentliche Finanzen.
- König, G.* (2002). Kinder- und Jugendmuseen - Genese und Entwicklung einer Museumsgattung, Impulse für besucherorientierte Museumskonzepte. Opladen. Leske + Budrich
- Korff, G.; Roth, M.* (1990). Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik. Frankfurt/Main, Campus Verlag u.a.
- Köstering, S.* (2003). Natur zum Anschauen - Das Naturkundemuseum des deutschen Kaiserreichs 1871-1914. Köln, Böhlau Verlag.
- Kösters, R.* (1979). Die Regulierung externer Effekte. Tübingen.
- Krebs, S.; Pommerehne, W.W.* (1992). Modeling and Testing Politico-Economic Interactions. The Case of the Performing Arts. Diskussionspapiere der Universität Saarland. B9202. Universität Saarland, Saarbrücken.
- Krebs, S.; Pommerehne, W.W.* (1995). Politico-Economic Interactions of German Public Performing Arts Institutions. In: Journal of Cultural Economics. Vol. 19, No. 1, S. 17-32.
- Külp, B.; Knappe, E.* (1984). Wohlfahrtsökonomik I - Die Wohlfahrtskriterien. Düsseldorf, Tübingen.
- Länder, Statistische Ämter des Bundes und der* (2004). Kulturfinanzbericht 2003. Wiesbaden.
- Länder, Statistische Ämter des Bundes und der* (2005). Museumsbericht 2004.
- Lang, S.; Brezger, A.* (2003). Generalized structured additive regression based on Bayesian P-splines. Universität München.
- Lang, S.; Brezger, A.* (2004). Bayesian P-Splines. Journal of Computational and Graphical Statistics 13. S.183-212.
- Lawless, J.F.* (2003). Statistical Models and Methods for Lifetime Data. 2nd edition. Hoboken, John Wiley and Sons.
- Leineweber, N.* (1988). Das säkuläre Wachstum der Staatsausgaben: Eine kritische Analyse. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.
- Leipold, H.* (1987). Vertragstheoretische Begründung staatlicher Ausgaben. in: WiSt, 16. Jg. S. 177-182.
- Lexikonverlag, Meyers* (2007). Globalisierung.
- Littmann, K.* (1964). Strukturen und Entwicklungen der staatlichen Aktivität in der Bundesrepublik Deutschland von 1950-1970. SVS 30/2.
- Lörwald, B.* (2000). Die Entstehung von Technikmuseen seit Beginn der achtziger Jahre als Folge der Musealisierung von Industrie und Technik. Paderborn.
- Lotka, A.J.* (1956). Elements of Mathematical Biology (deutsche Übersetzung der 1924 unter dem Titel "Elements of Physical Biology" veröffentlichten Erstausgabe), Dover Publications Inc.
- Luckenbach, H.* (1986). Theoretische Grundlagen der Wirtschaftspolitik. München.
- Lückerath, V.* (1993). Angebotsgestaltung bei Kunstmuseen im Spannungsfeld zwischen Bildungsauftrag und Markterfolg. St. Gallen, Hochschule St. Gallen.

- Lybeck, J.A.* (1986). *The Growth of Government in Developed Countries*. London.
- MacLeod, R.M.* (1996). *Public science and public policy in Victorian England*. Aldershot, Hampshire, u.a., Variorum.
- Maddala, G.S.* (1983). *Limited-dependent and qualitative variables in econometrics*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Maddison, A.* (1995). *Monitoring the World Economy: 1880-1992*. Paris.
- Mai, E.* (1993). "Wallrafs Chaos" (Goethe) - Städels Stiftung. in: E. P. Mai, P. Sammler, Stifter und Museen - Kunstförderung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien, Böhlau. S. 63-80.
- Mai, E.; Paret, P.* (1993). Mäzene, Sammler und Museen - Problematisches zur Einleitung. in: E. P. Mai, P. Sammler, Stifter und Museen - Kunstförderung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien, Böhlau. S. 1-11.
- Margolis, J.* (1955). A Comment on the Pure Theory of Public Expenditure. *Review of Economics and Statistics* 37: S. 347-349.
- Marshall, J.N.; Wood, P., et al.* (1988). *Services and Uneven Development*. Oxford, Blackwell.
- Martin, H.-H.* (1981). Museen 1980. in: D. Städtetag. *Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden* - 68. Jahrgang 1981. Köln, J.P. Bachem KG. S. 187-263.
- Martin, H.-H.* (1984). Museen 1983. in: D. Städtetag. *Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden* - 71. Jahrgang 1984. Köln, J.P. Bachem KG. S. 269-316.
- Martin, H.-H.* (1988). Museen 1987. in: D. Städtetag. *Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden* - 75. Jahrgang 1988. Köln, J.P. Bachem KG. S. 243-306.
- Martin, H.-H.* (1993). Museen 1992. in: D. Städtetag. *Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden* - 80. Jahrgang 1993. Köln, J.P. Bachem KG. S. 230-320.
- Marx, B.D.; Eilers, P.H.* (1998). Direct generalized additive modeling with penalized likelihood. *Computational Statistics and Data Analysis* 28(2): S. 193-209.
- McCarthy, J. D. et al.* (1988). The Founding of Social Movement Organizations. in: G. R. Carroll. *Ecological Models of Organizations*. Cambridge, Ballinger. S. 71-84.
- McCullagh, P.; Nelder, J.A.* (1983). *Generalized Linear Models*. London, Chapman and Hall.
- McKelvey, B.; Aldrich, H.E.* (1983). Populations, Natural Selection and Applied Organizational Science. *Administrative Science Quarterly* 28: S. 101-128.
- Menhart, M.* (2003). *Innovationsdynamik und Lebenszyklen in der Versicherungsindustrie - Eine empirische Analyse auf Basis evolutorischer Modelle*. Aachen, Shaker Verlag.
- Messallam, A.A.* (1998). The Organizational Ecology of Investment Firms in Egypt: Organizational Founding. *Organizational Studies* 19: S. 23-46.
- Mewes, B.* (1968). Die Finanzen der Museen. *Museumskunde* 37: S. 76-80.
- Meyer, J. W.; Rowan, B.* (1977). Institutional Organizations: Formal Structures as Myth and Ceremony. *American Journal of Sociology* 83: S. 340-363.
- Meyer, J. W.; Scott, R.* (1983). *Organizational Environments: Rituals and Rationality*. Beverly Hills, Sage.
- Meyer-Krahmer, F.; Grupp, H.* (1992). Strategische Sektoren in der Bundesrepublik Deutschland, empirische Befunde und Vermutungen. Arbeitspapier zum Workshop am 17./18. September im Wirtschaftszentrum Bonn.
- Mieszkowski, P.; Zodrow, G.R.* (1989). Taxation and the Tiebout model: The differential effects of head taxes, taxes on land rents, and property taxes. *Journal of Economic Literature* 27: S. 1098-1146.
- Mikus, A.* (1997). *Firmenmuseen in der Bundesrepublik - Schnittstelle zwischen Kultur und Wirtschaft*. Opladen, Leske + Budrich.

- Miles, I.D. (1994).* Innovation in Services. in: Dodgson, M.; Rothwell, R. The Handbook of Industrial Innovation. Brookfield, Edward Elgar: S. 242-255.
- Mitchell, B. R. (1992).* International Historical Statistics. Europa 1750- 1988. New York, Stockton Press.
- Molitor, B. (1990).* Wirtschaftspolitik. München, Wien.
- Mueller, D.C.; Murell, P. (1985).* Interest Groups and the Political Economy of Government Size. in: F. P. Forte, A. Public Expenditure and Government Growth. Oxford. S. 13-36.
- Müller, K. (1989).* Staatsausgaben und wirtschaftliche Entwicklung: Eine Analyse des Zusammenhangs zwischen Staatsausgaben und wirtschaftlicher Entwicklung für unterschiedliche Entwicklungsstände. Frankfurt/Main, Peter Lang.
- Müller, K. (1995).* Nichtlineare Modelle und die langfristige Entwicklung der Staatstätigkeit - Rückkoppelungseffekte zwischen Staatstätigkeit und Individualinteressen. Wiesbaden, Deutscher Universitäts-Verlag, Gabler.
- Museumsbund, Deutscher (1978).* Was ist ein Museum? Museumskunde 43(3).
- Museumsbund, Deutscher (2006).* Rund um das Museum - Geschichte und Definitionen. Berlin. 2006.
- Museumskunde, Institut für (1996-2006).* Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland. Berlin.
- Museumskunde, Institut für (1998).* Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1997. Berlin.
- Museumskunde, Institut für (1999).* Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1998. Berlin.
- Museumskunde, Institut für (2003).* Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2002. Berlin. 57.
- Museumskunde, Institut für (2004).* Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2003. Berlin.
- Museumskunde, Institut für (2004).* Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2003. Berlin.
- Museumskunde, Institut für (2005).* Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2004. Berlin.
- Musgrave, R.A. (1959).* The theory of public finance: A study in public economy, McGraw-Hill.
- Musgrave, R.A. (1966).* Finanztheorie, Tübingen.
- Musgrave, R.A. (1969a).* The Theory of Fiscal Development. in: R. A. Musgrave. Fiscal Systems. New Haven. S. 127-148.
- Musgrave, R.A. (1969b).* Provision for social goods. in: J. G. Margolis, H. An analysis of public production and consumption and their relations to the private sectors. London. S. 124-144.
- Musgrave, R. A. (1969c).* Finanztheorie (Amerikan. Ausg.: The Theory of Public Finance (1959). 2. Aufl. Tübingen.
- Musgrave, R.A. (1996).* Public Finance and Finanzwissenschaft Traditions Compared. Finanzarchiv 53: S. 145-193.
- Musgrave, R.A.; Musgrave, P.; Kullmer, L. (1987).* Die öffentlichen Finanzen in Theorie und Praxis. Tübingen.
- Naisbitt, J.; Aburdene, P. (1990).* Megatrends 2000 - Zehn Perspektiven für den Weg ins nächste Jahrtausend. Düsseldorf, Wien, New York.
- Nipperdey, T. (1988).* Wie das Bürgertum die Moderne fand. Berlin, Siedler.
- Niskanen, W.A. (1971).* Bureaucracy and Representative Government. Chicago.

- North, D.C.* (1988). Theorie des institutionellen Wandels. Eine neue Sicht der Wirtschaftsgeschichte. Tübingen, Mohr (Siebeck).
- North, M.; Ambrosius, G.* (2005). Deutsche Wirtschaftsgeschichte - Ein Jahrtausend im Überblick. München, Beck.
- o.A.* (1880-1942). Stand der Bevölkerung bzw. Gebietseinteilung und Bevölkerung. in: S. Reichsamt. Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. Berlin, von Puttkamer & Mühlbrecht, Verlag für Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik, u.a.
- o.A.* (1952-2005). Gebiet und Bevölkerung. in: S. Bundesamt. Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden, W. Kohlhammer bzw. Metzler Poeschel.
- o.A.* (1973a). dtv-Lexikon - Band 9: His-Kaki. in: dtv-Lexikon - Ein Konversationslexikon in 20 Bänden. München, Deutscher Taschenbuch Verlag.
- o.A.* (1973b). dtv-Lexikon - Band 12: Mach-Muns. in: dtv-Lexikon - Ein Konversationslexikon in 20 Bänden. München, Deutscher Taschenbuch Verlag.
- o.A.* (1973c). dtv-Lexikon - Band 18: Stra-Trir. in: dtv-Lexikon - Ein Konversationslexikon in 20 Bänden. München, Deutscher Taschenbuch Verlag.
- o.A.* (2004). Pressespiegel zur Vorstellung der Enquete auf der Landespressekonferenz in Potsdam am 2.3.2004. Berliner Morgenpost 04.02.2004.
- o.A.* (2006a). Außenhandelsintegration Deutschland, 1880-1994. Münster, Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Münster. 2006: www.uni-muenster.de/Geschichte/hist-sem/SW-G/wige/datenbank/dat69.xls.
- o.A.* (2006b). Catch-Up Hypothese: Einkommenswachstum Deutschland, Großbritannien, Italien, USA 1870-1992. Münster, Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Münster. 2006.
- o.A.* (2006c). Dienstleistungsverkehr der Bundesrepublik Deutschland mit dem Ausland, Reiseverkehr für die Berichtsjahre 1949-2005.
- o.A.* (2006d). Einnahmen und Ausgaben sowie Finanzierungssaldo des Staates. Frankfurt, Statistisches Bundesamt.
- o.A.* (2006e). Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig - Das Museum. Braunschweig, Herzog Anton Ulrich-Museum. 2006: www.museum-braunschweig.de/Pages/Deutsch/Kurzinfo.html.
- o.A.* (2006f). Städte- und Kulturtourismus in Deutschland - Langfassung. Bonn. 2006.
- o.A.* (2006g). Wirtschaftsstruktur: Wirtschaftsstrukturentwicklung in Deutschland: Prozentanteil der Sektoren an der Nettowertschöpfung, 1880-1989. Münster, Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Münster. 2006: www.uni-muenster.de/Geschichte/hist-sem/SW-G/wige/datenbank/dat13.xls.
- o.A.* (2007). Europa in 12 Lektionen - 10 historische Schritte, Europäische Kommission.
- Oliver, C.* (1988). The Collective Strategy Framework: An Application to Competing Predictions of Isomorphism. Administrative Science Quarterly 33: S. 543-561.
- Olson jr., M.* (1968). Die Logik des kollektiven Handelns - Kollektivgüter und die Theorie der Gruppen. Tübingen.
- Opaschowski, H.W.* (1994). Einführung in die Freizeitwissenschaft. Opladen, Leske + Budrich.
- Opitz, O.* (1991). Mathematik. München, Wien, R. Oldenbourg Verlag.
- Osietki, M.* (1984). Die Gründung des Deutschen Museums. Motive und Kontroversen. Kultur und Technik. Zeitschrift des Deutschen Museums 8(1/2): S. 1-8.

- Pappermann, E.* (1983). Kultur in unseren Städten unverzichtbar. *Der Städtetag* 36(9): S. 593-594.
- Peacock, A.T.* (1969); Welfare Economics and Public Subsidies to the Arts. (Erstveröffentlichung 1969). Wiederveröffentlicht in: *Journal of Cultural Economics*, 1994, Vol. 18, No. 2, S. 151-161.
- Peacock, A.T.* (1985). Die Behandlung finanzwissenschaftlicher Prinzipien im "Wohlstand der Nationen". in: H. C. Recktenwald. *Ethik, Wirtschaft und Staat*. Darmstadt. S. 236-256.
- Peacock, A.T.; Wiseman, J.* (1967). *The Growth of Public Expenditure in the United Kingdom*. London.
- Penne, L.; Shanahan, J.L.* (1987). The Role of the Arts in State and Local Economic Development. in: A. J. Radich. *Economic Impact of the Arts - A Sourcebook*. Denver, Washington. S. 135-157.
- Pennings, J.M.* (1982). Organizational Birth Frequencies: An Empirical Investigation. *Administrative Science Quarterly* 27: S. 120-144.
- Pfetsch, F. R.* (1974). *Zur Entwicklung der Wissenschaftspolitik in Deutschland 1750-1914*. Heidelberg, Duncker und Humblot.
- Pickhart, M.* (2003). *Studien zur Theorie der öffentlichen Güter*. Marburg, Metropolis-Verlag.
- Plagemann, V.* (1967). *Das deutsche Kunstmuseum - 1790 - 1870*. München, Prestel-Verlag.
- Pommerehne, W. W. ; Frey, B. S.* (1980). The Museum from an Economic Perspective. In: *International Social Science Journal*, Vol. 32, No. 2, S. 323-339.
- Pommerehne, W.W.; Frey, B.S.* (1982). How Powerful Are Public Bureaucrats as Voters. *Public Choice* 38: S. 253-262.
- Pommerehne, W.W., Frey, B.S.* (1985). Kunst: Was sagt der Ökonom dazu? In: *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, 121. Jg., Heft 2, S. 139-167.
- Pommerehne, W. W., Frey, B. S.* (1993). *Musen und Märkte, Ansätze zu einer Ökonomik der Kunst*. München.
- Pommerehne, W.W.; Schneider, F.* (1978). Fiscal Illusion, Political Institutions, and Local Public Spending. *Kyklos* 31: S. 381-408.
- Powell, W. W.; DiMaggio, P.* (1991). *The New Institutionalism in Organizational Analysis*. Chicago und London, The University of Chicago Press.
- Puviani, A.* (1960). Die Illusion in der öffentlichen Finanzwirtschaft. Berlin (Italienische Originalausgabe: *Teoria della Illusione Finanziaria*, Mailand etc. 1903).
- Quinn, J.B.* (1986). Technology Adoption: The Services Industries. in: Landau, R.; Rosenberg, N. *The Positive Sum Strategy*. Washington, National Academy Press. S. 357-371.
- Recktenwald, H. C.* (1977). Umfang und Struktur der öffentlichen Ausgaben in säkularer Entwicklung. in: W. Gerloff. *Handbuch der Finanzwissenschaft*. Tübingen, Mohr. S. 713-752.
- Recktenwald, H. C.* (1983). *Lexikon der Staats- und Geldwirtschaft*. München.
- Reding, K.* (1985). Probleme der Produktivitätsmessung bei öffentlichen Leistungen. in: *SdVS. Produktivitätsentwicklung staatlicher Leistungen*. Berlin. S. 123-197.
- Reichard, C.* (2003). Das Konzept des Gewährleistungsstaates. Referat auf der Jahrestagung 2003 des wissenschaftlichen Beirates der GÖW.
- Reiss, A.* (1979). *The Arts Management Reader*. New York.
- Rietschel, S.* (1986). Aktuelle Aufgaben des Naturkundemuseums. *Museumskunde* 51: S. 62-74.
- Ritchie, I.* (1994). An architect's view of recent developments in European museums. in: R. Z. Miles, L. *Towards the Museum of the Future*. New European Perspectives. London und New York, Routledge. S. 7-30.

- Robbins, L.C.* (1963); *Politics and Economics: Essays in Political Economy*. London. Darin: *Art and the State*. S. 53-72.
- Rosenschoen, A.* (1980). *Verschwendung in Staat und Markt*. Göttingen.
- Rostow, W.W.* (1960). *The Stages of Growth* (deutsche Übersetzung: *Stadien wirtschaftlichen Wachstums. Eine Alternative zur marxistischen Entwicklungstheorie* (Göttingen)). Cambridge (U.K.).
- Rostow, W.W.* (1971). *Politics and Stages of Growth*. Cambridge (U.K.).
- Roth, M.* (1990). *Heimatismuseum - Zur Geschichte einer deutschen Institution*. Berlin, Gebr. Mann Verlag.
- Ruef, M.* (1997). *Assessing Organizational Fitness on a Dynamic Landscape: An Empirical Test of the Relative Inertia Thesis*. *Strategic Management Journal* 18: S. 837-853.
- Rüger, B.* (1999). *Test- und Schätztheorie Band I: Grundlagen*. München, Oldenbourg Verlag.
- Samuelson, P. A.* (1954). *The Pure Theory of Public Expenditure*. *Review of Economics and Statistics* 36: S. 387-389.
- Samuelson, P.A.* (1954). *The pure theory of public expenditure*. *The Review of Economics and Statistics* 36: S. 387-389.
- Samuelson, P.A.* (1955). *Diagrammatic Exposition of a Theory of Public Expenditure*. *Review of Economics and Statistics* 37: S. 350-356.
- Samuelson, P.A.* (1969). *Pure theory of public expenditure and taxation*. in: J. G. Margolis, H. Public economics: *An analysis of public production and consumption and their relations to the private sectors*. London. S. 98-123.
- Samuelson, P.A.; Nordhaus, W.D.* (1998). *Volkswirtschaftslehre*. Übersetzung der 15. Auflage. Wien, Ueberreuter.
- Sampson, G.P.; Snape, R.H.* (1985). *Identifying the issues in trade in services*. *The World Economy* 8: S. 171-182.
- Sandmo, A.* (1987). *Public goods*. in: E. e. al. *The New Palgrave: A Dictionary of Economics*. London, Mac-Millan. S. 1061-1066.
- Saviotti, P.P.; Metcalfe, S.* (1984). *A theoretical approach to the construction of technological output indicators*. *Research Policy* 13: S. 141-151.
- Saviotti, P.P.* (1996). *Technological Evolution and the Economy*. Cheltenham, Edward Elgar.
- Schäfer, W.* (1974). *Naturhistorische Museen*. in: D. Forschungsgemeinschaft. *Denkschrift Museen: zur Lage der Museen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)*. Boppard. S. 59-81.
- Schäfer, W.* (2006). *Exit-Option, Staat und Steuer*. www.hsu-hh.de.
- Scheuner, U.* (1981). *Die Kunst als Staatsaufgabe im 19. Jahrhundert*. in: E. W. Mai, S. Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich. Berlin. S. 13ff.
- Schmidt, K.* (1988). *Mehr zur Meritorik, Kritisches und Alternatives zu der Lehre von den öffentlichen Gütern*. *Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* 108(3): S. 383-403.
- Schölzig, K.* (2006). *Öffentliche Kulturförderung in Deutschland und den USA - Ein Vergleich vor dem Hintergrund leistungsstaatlicher und gewährleistungsstaatlicher Modelle*. Frankfurt, Lang.
- Schrallhammer, J.* (2006). *Public-Private-Partnership im Bereich Kunst und Kultur - vor dem Hintergrund der historisch-traditionellen Begründung öffentlicher Kunst- und Kulturförderung in Deutschland*. Regensburg, Juristische Fakultät der Universität Regensburg

- Schramm, A.* (1938). *Jahrbuch der deutschen Museen und Sammlungen*. Wolfenbüttel, Heckners Verlag.
- Schreyögg, G.* (1996). *Organisation. Grundlagen moderner Organisationsgestaltung*. Mit Fallstudien. Wiesbaden, Gabler.
- Schulze, G.* (1992). *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/M.
- Scott, W.R.* (1987). *Organizations: Rational, Natural and Open Systems*. Englewood Cliffs, Prentice-Hall.
- Senge, K.* (2005). *Der Neo-Institutionalismus als Kritik der ökonomistischen Perspektive*. Darmstadt, Technische Universität.
- Sezer, K.* (2005). *Mythos De-Industrialisierung: Stirbt die deutsche Industrie aus? Perspektive Blau*(November): S. 1-3.
- Sheehan, J.J.* (2002). *Geschichte der deutschen Kunstmuseen: von der fürstlichen Kunstammer zur modernen Sammlung*. München, C.H. Beck.
- Siebertz-Reckzeh* (2000). *Soziale Wahrnehmung und Museumsnutzung - Bedingungsvariablen kultureller Partizipation*, Waxmann Verlag GmbH.
- Singh, J.; Tucker, D.J.; House, R.* (1986). *Organizational Legitimacy and the Liability of Newness*. *Administrative Science Quarterly* 31: S. 171-193.
- Singh, J.V./Lumsden, C.J.* (1990). *Theory and Research in Organizational Ecology*. *Annual Review of Sociology* 16: S. 161-195.
- Singh, J.V.; Tucker, D.J.; ; Meinhard, A.G.* (1991). *Institutional Change and Ecological Dynamics*. in: W. W. D. Powell, P. *The New Institutionalism in Organizational Dynamics*. Chicago, London, The University of Chicago Press. S. 390-463.
- Smith, A.* (1776). *Der Wohlstand der Nationen*. München.
- Soete, L.; Miozzo, M.* (1989). *Trade and Development in Services: A Technological Perspective*. Maastricht Economic Research Institute on Innovation and Technology.
- Sohmen, E.* (1976). *Allokationstheorie und Wirtschaftspolitik*. Tübingen.
- Sohmen, E.* (1992). *Allokationstheorie und Wirtschaftspolitik*. 2. Aufl. Tübingen, Mohr.
- Solf, G.* (1993). *Theatersubventionierung - Möglichkeiten einer Legitimation aus wirtschaftstheoretischer Sicht*. Bergisch Gladbach, Köln, Eul.
- Spies, G.* (1977). *Die kunst- und kulturgeschichtlichen Lokal- und Regionalmuseen*. in: B. K. Deneke, R. *Das kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert*, Vortrag des Symposiums im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. München. S. 77-81.
- Staber, U.* (1989a). *Organizational Foundings in the Cooperative Sector of Atlantic Canada: An Ecological Perspective*. *Organization Studies* 10: S. 381-403.
- Staber, U.* (1989b). *Age-dependence and Historical Effects on the Failure Rates of Worker Cooperatives: An Event-history Analysis*. in: R. Meidner. *Economic and Industrial Democracy*. Newbury Park. S. 59-80.
- Städtetag, Deutscher* (1890 -1993). *Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden*. Köln.
- Steiner, A.* (2004). *Von Plan zu Plan : eine Wirtschaftsgeschichte der DDR*. München, Dt. Verl.-Anst.
- Stepan, P.* (1983). *Die deutschen Museen*. Braunschweig, Westermann.
- Stiftungen, Bundesverband Deutscher* (2006). *Stiftungen in Zahlen - Errichtungen und Bestand rechtsfähiger Stiftungen des bürgerlichen Rechts im Jahr 2005*. Berlin.
- Stiglitz, J.E.* (1977). *The theory of local public goods*. in: M. S. I. Feldstein, R.P. *The economics of public services*. London. S. 274-333.

- Stiglitz, J.E.* (1983). The theory of local public goods twenty-five years after Tiebout. in: G. R. Zodrow. Local provision of public services: The Tiebout model after twenty-five years. Paris et al. S. 17-53.
- Stinchcombe, A. L.* (1965). Social Structure and Organizations. in: J. J. March. Handbook of Organizations. Chicago, Rand McNally.
- Sugden, R.* (1984). Reciprocity: The supply of public goods through voluntary contributions. The Economic Journal 94: S. 772-787.
- Swaminathan, A.* (1995). The Proliferation of Specialist Organizations in the American Wine Industry 1941-1990. Administrative Science Quarterly 40: S. 653-680.
- Swaminathan, A.; Wiedenmayer, G.* (1991). Does the Pattern of Density Dependence Vary over Different Levels of Analysis? Evidence from the German Brewing Industry. Social Science Research 20: S. 45-73.
- Taubmann, W.; Behrens, F.* (1986). Wirtschaftliche Auswirkungen von Kulturangeboten in Bremen. Bremen.
- Terlutter, R.* (2000). Lebensstilorientiertes Kulturmarketing - Besucherorientierung bei Ausstellungen und Museen. Saarbrücken, Deutscher Universitätsverlag.
- Throsby, C.D.; Withers, G.A.* (1979). The Economics of the Performing Arts. London, Melbourne.
- Tilly, R.H.* (1990). Vom Zollverein zum Industriestaat: Die wirtschaftlich-soziale Entwicklung Deutschlands 1834-1914. München, Deutscher Taschenbuchverlag.
- Timm, H.* (1961). Das Gesetz der wachsenden Staatsausgaben. Finanzarchiv 21(2): S. 201-247.
- Tietzel, M.; Müller, C.* (1998). Noch mehr zur Meritorik, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, S. 87-127.
- Treinen, H.* (1975). Das Museum in der Gesellschaft der Gegenwart. München.
- Treinen, H.* (1987). Was suchen Besucher im Museum? Heidelberg.
- Treinen, H.; Kromrey, H.* (1992). Trendanalyse von Besuchszahlen-Entwicklungen in den Museen der (vormaligen) Bundesrepublik Deutschland. München, R. Oldenbourg Verlag.
- Treue, W.* (1976). Die Technik in Wirtschaft und Gesellschaft 1800-1970. in: W. Zorn. Staatliche Wirtschafts- und Sozialpolitik und öffentliche Finanzen.
- Toulmin, S.* (1978). Menschliches Erkennen. Bd. 1 - Kritik der kollektiven Vernunft. Frankfurt am Main.
- Tucker, D.J.; Singh, J.V.; Meinhard, A.G.* (1990). Organizational Form, Population Dynamics, and Institutional Change: The Founding Patterns of Voluntary Organizations. Academy of Management Journal Vol. 3: S. 151-178.
- Tucker, D.J.; Singh, J.V.; Meinhard, A.G.; House, R.J.* (1988). Ecological and Institutional Sources of Change in Organizational Populations. in: G. R. Carroll. Ecological Models of Organizations. Cambridge, Ballinger.
- Tullock, G.* (1965). The Politics of Bureaucracy. Washington.
- UNESCO-Kommission, Deutsche* (1974). Kulturförderung und Kulturpflege in der Bundesrepublik Deutschland. Pullach/München.
- van der Beek, G.* (2002). Kulturfinanzen: ein volkswirtschaftlicher Beitrag zur Reform der öffentlichen Museen und Theater in Deutschland. Berlin, Duncker & Humblot.
- Verbeek, M.* (2008). A Guide to Modern Econometrics. Third Edition. John Wiley & Sons.
- Volkskunde, Institut für* (2003). Informationen zum Studienangebot Museumsmanagement. Hamburg, Universität Hamburg.
- Volterra, V.* (1978). Population growth, equilibria, and extinction under specified breeding conditions: a development and extension of the theory of the logistic curve: S. 18-27.

- von Hayek, F.A. (1977). Drei Vorlesungen über Demokratie, Gerechtigkeit und Sozialismus. Tübingen.
- von Welck, K. (1993). Trägerschaftspolitik für Museen: Neue Modelle - Neue Möglichkeiten? *Museumskunde* 58(2/3).
- Wagner, A. (1863). Die Ordnung des österreichischen Staatshaushaltes mit besonderer Rücksicht auf den Ausgabe-Etat und die Staatsschuld. Wien.
- Wagner, A. (1879). Allgemeine und theoretische Volkswirtschaftslehre, Erster Theil, Grundlegung. Leipzig.
- Wagner, A. (1892). Grundlegung der politischen Ökonomie, Erster Theil, Grundlagen der Volkswirtschaft. Leipzig.
- Wagner, A. (1893). Grundlegung der politischen Ökonomie Teil I: Grundlagen der Volkswirtschaft. Leipzig.
- Wagner, A. (1911). Staat in nationalökonomischer Sicht. in: J. Conrad. Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Jena, Fischer. S. 727-739.
- Wagner, B. (2000). Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement in der Kultur. in: B. W. Wagner, K. Engagiert für Kultur. Beispiele ehrenamtlicher Arbeit im Kulturbereich. Bonn, Kulturpolitische Gesellschaft e.V.
- Wahl-Zieger, E. (1978). Theater und Orchester zwischen Marktkräften und Marktkorrektur. Göttingen.
- Währungsfond, Internationaler (1996). International Financial Statistics.
- Warnke, M. (1985). Hofkünstler: Zur Vorgeschichte des modernen Künstlers. Köln, Dumont.
- Warr, P.G. (1982). Pareto optimal redistribution and private charity. *Journal of Public Economics* 19: S. 131-138.
- Warr, P.G. (1983). The private provision of a public good is independent of the distribution of income. *Economic Letters* 17: S. 207-211.
- Wegehenkel, L. (1981). Gleichgewicht, Transaktionskosten und Evolution. Tübingen.
- Weitzel, O. (1968). Die Entwicklung der Staatsausgaben in Deutschland: Eine Analyse der öffentlichen Aktivität in ihrer Abhängigkeit vom wirtschaftlichen Wachstum. Nürnberg, Universität Erlangen-Nürnberg
- Wengler, M. (2002). Externe Effekte von öffentlichen Unternehmen: Die Geschäftstätigkeit der kommunalen Sparkassen. in: C. K. Heinrich, H.J. Die Bedeutung von externen Effekten und Kollektivgütern für die regionale Entwicklung. Münster, Hamburg, London, LIT Verlag. S. 109-127.
- Wholey, D.R.; Christianson, J.B.; Sanchez, S.M. (1990). The Diffusion of Health Maintenance Organizations: Density, Competitive, and Institutional Determinants of Entry. University of Arizona, Tuscon und University of Minnesota, Minneapolis.
- Wicksell, K. (1969). Finanztheoretische Untersuchungen - nebst Darstellungen und Kritik des Steuerwesens Schwedens. Aalen.
- Wiedenmayer, G. (1992). Die Entwicklungsdynamik der deutschen Brauindustrie: Eine empirische Überprüfung des organisationsökologischen Ansatzes. Frankfurt am Main et al., Peter Lang.
- Wiedenmayer, G.; Aldrich, H.E.; Staber, U. (1995). Von Gründungspersonen zu Gründungsraten: Organisationsgründungen aus populationsökologischer Sicht. *Die Betriebswirtschaft*: S. 221-236.
- Wiesand, A. J. (1994). Kulturfinanzierung - Daten und Trends in Deutschland und Europa.
- Wildasin, D.E. (1986). Urban public finance. New York, Harwood.
- Wille, E. (1982). Öffentliche Budgets im Inflationseffekt. *WISU* 11: S. 197-202 und S. 249-255.

- Windzio, M.* Dichteabhängigkeit der Gründungs- und Auflösungsraten von Organisationen. Überlegungen zur empirischen Analyse auf der "community ecology" Ebene. Bremen. 2006: <http://www.orgsoz.org/windzio2.pdf>.
- Windzio, M.* (2001). Organisationsökologie und Arbeitsmarktmobilität im sozialen Wandel: Eine empirische Analyse am Beispiel Ostdeutschlands. *Zeitschrift für Soziologie* 30: S. 116-134.
- Winkelmann, R.* (1994). *Count Data Models (Econometric Theory and an Application to Labor Mobility)*. Berlin, Heidelberg, Springer Verlag.
- Winkelmann, R.* (2000). *Econometric Analysis of Count Data - Third, Revised and Enlarged Edition*. Berlin, Heidelberg, Springer Verlag.
- Winkelmann, R.* (2008). *Econometric Analysis of Count Data - Fifth, Revised and Enlarged Edition*. Berlin, Heidelberg, Springer Verlag.
- Winter, S. G.* (1990). Survival, Selection, and Inheritance in Evolutionary Theories of Organization. in: J. V. Singh. *Organizational Evolution: New Directions*. Newbury Park, Sage.
- Wolfe, M.* (1955). The Concept of Economic Sectors. *Quarterly Journal of Economics* 69: S. 402-420.
- Worcester, A.* (1972). A Note on "The Postwar Literature of Externalities". *Journal of Economic Literature* 10: S. 57-59.
- Yeh, J.-T.; Lin, C.-L.* (2005). Museum Marketing and Strategy: Director's Perception and Belief. *Journal of American Academy of Business* 6(2): S. 282.
- Zacharias, W.* (1990). *Zeitphänomen Musealisierung*. Essen.
- Zucker, L.* (1989). Combining Institutional Theory and Population Ecology: No Legitimacy, No History. *American Sociological Review* 54: S. 542-548.